Bibliotheca 19703
E p 26844

BIBLIOTECA NAZIONALE VITT. EMANUELE ROMA
1
46 -C
6

Im Verlage der **Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker)** in **Berlin, Wilhelmsstr. 75,** sind erschienen und von derselben so wie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

ŒUVRES DE FRÉDÉRIC LE GRAND.

TRENTE VOLUMES.

Auf Allerhöchsten Befehl durch eine Kommission der Königlichen Akademie der Wissenschaften neu herausgegeben.

A. ŒUVRES HISTORIQUES. VII VOLUMES.

Tome I. Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg. — Du militaire depuis son institution jusqu'à la fin du règne de Frédéric-Guillaume. — De la superstition et de la religion. — Des mœurs, des coutumes, de l'industrie, des progrès de l'esprit humain dans les arts et dans les sciences. — Du gouvernement ancien et moderne du Brandebourg.

Tomes II. und III. Histoire de mon temps. — Relation de la bataille de Chotusitz. — Appendice.

Tomes IV. und V. Histoire de la guerre de sept ans. — Appendice.

Tome VI. Mémoires depuis la paix de Hubertsbourg jusqu'à la paix de Teschen. — Appendice. 2 Blätter Fac-simile.

Tome VII. Mélanges historiques.

Tomes I—VII. 1844—1847. 103¼ Bg. zus. 7 Thlr. 15 sgr.

B. ŒUVRES PHILOSOPHIQUES. II VOLUMES.

Tomes VIII. und IX. 2 Bl. Fac-simile. 1848. 36¾ Bg. zusammen 2 Thlr. 20 sgr.

C. ŒUVRES POÉTIQUES. VI VOLUMES.

Tomes X. und XI. Œuvres du Philosophe de Sans-Souci.

Tomes XII. und XIII. Poésies posthumes. 1 Blatt Fac-simile.

Tome XIV. Poésies éparses.

Tome XV. Mélanges littéraires.

Tomes X—XV. 1848—1850. 112¾ Bg. zus. 8 Thlr. 5 sgr.

D. CORRESPONDANCE. XII VOLUMES.

Les tomes XVI—XXV. forment la Correspondance familière, amicale et littéraire, et contiennent 2923 lettres.

Tome XXVI. Correspondances de Frédéric avec sa femme, sa mère et ses trois frères.

Tome XXVII.

Première partie. Correspondances de Frédéric avec ses six soeurs.

Seconde partie. Correspondances de Frédéric avec ses autres parents de sang et avec ses parents par alliance.

Troisième partie. Correspondance allemande de Frédéric avec son père et avec diverses personnes. 2 Blatt Fac-simile.

(Ces deux volumes contiennent 1546 lettres, dont 1289 de Frédéric.)

(Toute la Correspondance (tomes XVI—XXVII) contient 4469 lettres, dont 3089 de Frédéric.)

Tomes XVI—XXVII. 1851—1856. 384 Bg. zusammen 27 Thlr. 10 sgr.

E. OEUVRES MILITAIRES. III VOLUMES.

Tome XXVIII. Huit ouvrages en langue française, parmi eux: Les principes généraux de la guerre, appliqués à la tactique et à la discipline des troupes prussiennes. 9 Pläne.

Tome XXIX. Huit ouvrages en langue française, parmi eux: Eléments de castramétrie et de tactique.

Tome XXX. Trente-huit instructions militaires, dispositions, règlements et ordres en langue allemande. 14 Pläne.

Plans relatifs aux Oeuvres militaires. 51 Plans in Folio.

Tomes XXVIII., XXIX. und XXX. 1856. 52½ Bg. und 51 Plans zusammen 8 Thlr. 20 sgr.

Table chronologique générale des ouvrages de Frédéric le Grand et catalogue raisonné des écrits qui lui sont attribués. 1857. 11 Bg. 20 sgr.

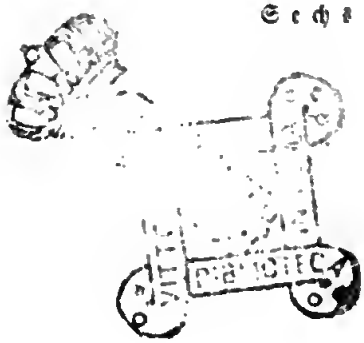
Die 30 Bände nebst dem General-Register (700 Bogen) sind vollständig erschienen, zum Gesammtpreise von 55 Thlrn.; einzelne Theile werden nicht abgelassen, dagegen sind die *Oeuvres historiques*, tom. I—VII. für den Preis von 7 Thlr. 15 sgr., und die *Oeuvres militaires*, tom. XXVIII—XXX. nebst *Plans* für den Preis von 8 Thlr. 20 sgr. besonders zu haben.

Beiträge

zur

Italieniſchen Geſchichte.

Sechster Band.



1. 46. c. 6

Beiträge

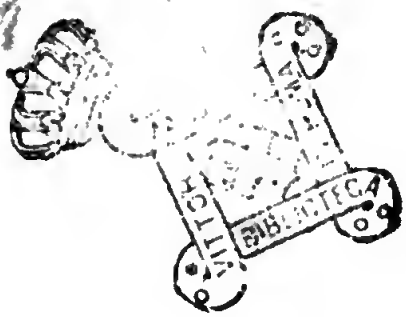
zur

Italienischen Geschichte.

Von

Alfred von Reumont.

Sechster Band



Berlin, 1857.

Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Inhalt.

Seite

Der Fluchtverſuch der Königin von Etrurien. Epiſode der Napoleoniſchen Herrſchaft in Italien 1

Aus dem Leben italieniſcher Künſtlerinnen 61

Properzia de' Roſſi 63

Irene di Spilimbergo 89

Eliſabetta Sirani 111

Zur Geſchichte der Akademie der Crusca 141

Der Herzog von Norfolk 239

Canova und Napoleon 253

Beilage: Iſabella Teotochi Albrizzi 271

Aus der Reformationszeit 285

Renée von Valois 287

Johann Gropper 305

Marc Antonio De Dominis 315

Or San Michele zu Florenz und Andrea del Verrocchio . . 329

Seite

Zeitgenossen. Biografische Skizzen 369

Strocchi. Ricci. Taverna 371

Giuseppe Giusti 389

Giovanni Berchet 405

Torti. Marchetti. Carrer 421

Sebastiano Ciampi 445

Francesco und Giovanni Inghirami 459

Giuseppe Cadorin 479

Beilage: Der Erbauer der Rialto-Brücke . . 490

Maria Francesco Avellino 495

Luigi Canina 505

Samuel Jesi 519

Paolo Toschi 529

Inhaltsverzeichniß sämmtlicher sechs Bände . . 539

Der Fluchtverſuch der Königin von Etrurien.

Epiſode der Napoleoniſchen Herrſchaft in Italien.

I.

Am 9. Februar 1801 ſchloſſen Graf Ludwig Cobenzl und Joſef Bonaparte den Vertrag von Lunéville. Im fünften Artikel dieſes Vertrags verzichtete Erzherzog Ferdinand der Bruder des teutſchen Kaiſers, für ſich, ſeine Nachfolger und Berechtigten auf das Großherzogthum Toscana welches ſeine Familie ſeit dem Jahre 1737 beſeſſen hatte, auf den dazu gehörenden Theil der Inſel Elba, auf alle Rechte und daraus hergeleiteten Titel, zu Gunſten des Infanten Ludwig, Sohnes des Herzogs von Parma, der den Titel eines Königs von Etrurien annahm. Dem bisherigen Großherzog wurde eine vollſtändige Entſchädigung in Teutſchland für ſeine italieniſchen Beſitzungen verſprochen.

Ein doppelter Zweck hatte dem erſten Conſul bei der Errichtung des neuen Königreichs vorgeſchwebt. Er wollte Parma und Piacenza mit der Cisalpiniſchen Republik vereinigen, was er nicht zu Stande bringen konnte ohne dem Bourboniſchen Prinzen, dem das

Herzogthum als Erbe seiner Großmutter Elisabeth Farnese gehörte, eine Entschädigung zu bieten und so das spanische Königshaus sich geneigt zu bewahren, um welches damals schon jenes Netz gelegt zu werden begann das sich Jahre darauf zusammenziehn sollte. Er wollte zugleich das Haus Habsburg für immer von den Mittelmeerküsten verdrängen. Schon im Herbste des vorhergegangenen Jahres war zu diesem Zwecke mittelst des Preliminar-Tractats von S. Ildefonso eine Verständigung erreicht worden, nachdem der Friedensfürst, Carl's IV allmächtiger Minister, sich mit den Bonaparteschen Plänen einverstanden erklärt hatte. Da der Infant Ferdinand Herzog von Parma, welcher schon im October 1802 starb, für seine Person sich diesen Plänen entschieden abgeneigt zeigte und zu Gunsten seines Sohnes Ludwig Verzicht leistete, so wurde Diesem, seit mehren Jahren Gemal seiner Cousine Marie Luise, Carl's IV Tochter, die neue Königskrone zu Theil. Ein sechs Wochen nach der Lunéviller Abkunft zu Madrid von dem Botschafter der Republik Luzian Bonaparte und dem Friedensfürsten abgeschlossener Vertrag bestimmte die Modalitäten unter denen der Infant den neuen Staat erhalten sollte, dessen Rückfall an die spanische Familie bei eventuellem Erlöschen der Linie von Parma vorbehalten wurde, eine ferneliegende und unsichere Chance, für welche Spanien die Luisiana an die französische Republik abtrat. Nach dem Abschluß

dieſer Tractate gingen der Infant und ſeine Gemalin nach Paris bevor ſie von dem neuen Reiche Beſitz nahmen — die erſten Bourbonen, welche nach den Greueltagen wieder franzöſiſchen Boden betraten, auf welchem ſie als willenloſe Werkzeuge Deſſen erſchienen, der, durch Genie und Glück gehoben, das Erbe der blutigſten aller Umwälzungen angetreten hatte.

So begann für Toscana, das durch Revoluzion und Contre-Revoluzion beinahe in gleichem Maße gelitten hatte, die Bourboniſche Herrſchaft welche weder rühmliche noch frohe Erinnerungen hinterlaſſen hat. Unſelbſtändigkeit der Regierung, moraliſche Demüthigung und materielle Verluſte gingen Hand in Hand mit verkehrten adminiſtrativen und ökonomiſchen Maßregeln. Schon am 27. Mai 1803 ſtarb König Ludwig, mit Hinterlaſſung eines dreijährigen Sohnes, und die Uebelſtände einer Regentſchaft machten ſich doppelt fühlbar in ſo kritiſchen Zeiten, Zeiten welche um ſo ſchwerer auf der Königin von Etrurien laſteten, da in Madrid jene Kriſis ſich vorbereitete, welche, durch die Zwietracht in der königlichen Familie geſteigert, einige Jahre darauf zum Ausbruch kam, während die Zuſtände von Toscana ſelbſt in Folge des engliſch-franzöſiſchen Kriegs, der allmälig zum Syſtem der Continentalſperre und zum Ruin des Handels führte, immer bedenklicher und beengender wurden.

Mit dem Schwinden der Jahre waren die Napo-

leoniſchen Abſichten in Bezug auf Italien ſtets umfaſſender geworden. Das franzöſiſche Kaiſerreich erſtreckte ſich ſchon bis zur toscaniſchen Grenze; das Königreich Neapel gehorchte einem franzöſiſchen Prinzen. So machtlos Etrurien und der, Pius VII noch gebliebene Theil des Kirchenſtaats immer ſein mogten, ſo hinderten ſie doch den Kaiſer in der Ausführung ſeiner vorzugsweiſe wider Englands Seemacht gerichteten Pläne. Die Vorgänge in Italien waren das Vorſpiel von dem was mit Bezug auf die Nordſeeküſten mit Holland und Teutſchland geſchah. Das kaum geſchaffene Königreich ſollte zuerſt aus dem Wege geräumt werden. Es kam darauf an ſich über die Spoliation ſpaniſcher Prinzen mit Spanien zu verſtändigen.

Drei Jahrhunderte früher war ein ähnlicher Fall vorgekommen. Im Herbſte des Jahres 1500 ſchloſſen Ferdinand der Katholiſche und Ludwig XII einen geheimen Vertrag, welcher das Königreich Neapel der es beherrſchenden aragoniſchen Nebenlinie nahm um es zwiſchen Spanien nnd Frankreich zu theilen. Daß dann Spanien das Ganze erlangte, nutzte mitnichten dem beraubten Könige Don Federigo welcher am gebrochenen Herzen ſtarb. Diesmal war die Partie ungleich. Spanien, durch die ſchmachvolle Politik Godoy's umgarnt und verrathen, den gähnenden Abgrund ſchon gewahrend aber zu ſchwach ihm ſich zu entziehn, gab ſeine Tertiogenitur gegen eine andere Spoliation preis,

gegen eine Erſpectanz auf das zu gleicher Zeit ſeinen rechtmäßigen Beherrſchern entriſſene Portugal. Zu Fontainebleau ſchloſſen am 27. October 1807 der Großmarſchall des Palaſtes General Dürve und Don Eugenio Izquierdo de Ribera eine geheime Uebereinkunft. Die Hauptpunkte waren folgende. Der König von Etrurien tritt dem Kaiſer der Franzoſen ſeinen Staat zu vollem Eigenthum und Souveränetät ab und erhält dafür die portugieſiſche Provinz zwiſchen Minho und Douro mit der Hauptſtadt Oporto als Nord-Luſitaniſches Königreich. Alentejo und Algarvien kommen als ſouveränes Fürſtenthum an den Friedensfürſten Don Emanuel Godoy; über den Reſt des Königreichs Portugal wird nach Umſtänden verfügt werden. Dem Könige von Spanien ſteht das Protectorat über dieſe Staaten zu, die im Fall des Ausſterbens der zur Herrſchaft berufenen Linien ihm mittelſt Inveſtitur zufallen ohne aber je miteinander oder mit der Krone Spanien vereinigt werden zu können.

Der geheime Tractat wurde wirklich ſo geheim gehalten, daß der etruriſche Botſchafter in Paris, Marcheſe Paolo Garzoni, der vor einer Reihe von Jahren als Oberſthofmeiſter der Großherzogin von Toscana ſtarb, nicht eher etwas davon erfuhr, bis aller Welt bekannt ward daß der kaiſerliche Geſandte in Florenz, D'Aubüſſon de La Feuillade, den Befehl erhalten habe, der Königin Regentin ihr Schickſal zu verkünden.

Am 23. November erſchien D'Aubüſſon auf der Villa von Caſtello, wo, in geringer Entfernung von der Hauptſtadt, Marie Luiſe Hof hielt. Die Medizeiſche Villa, von Cosmus I und Franz I mit aller Pracht der Gärten und Boskette, der Grotten und Waſſerkünſte ihrer Tage ausgeſtattet, hatte ſchon manchen Wechſel erlebt: eines ſo jähen Wechſels Zeugen aber waren dieſe Mauern noch nicht geweſen. Es half der armen Königin nicht daß ſie, von dem völlig Unerwarteten in Kenntniß geſetzt, um eine Friſt erſuchte, zum Zweck den Willen ihres Vaters kennen zu lernen: die Antwort war, der Befehl des Kaiſers-Königes heiſche unmittelbare Abreiſe. Wie eine Magd wurde die Tochter der Bourbonen weggeſandt aus ihrem Reich und Hauſe. In die Stadt zurückgekehrt, theilte der Geſandte dem Staatsſecretär der Königin, Senator Giulio Mozzi, die erhaltenen Befehle in offizieller Form mit. Mozzi proteſtirte: die etruriſche Regierung könne, ohne Nachricht von Madrid, keinen Beſchluß faſſen; der ſpaniſche Geſchäftsträger Don Pedro Labrador befinde ſich ohne Inſtructionen; der Botſchafter der Königin in Paris habe nicht eine Zeile gemeldet. Im erſten Moment wollte D'Aubüſſon von keinen Einwendungen hören. Er erklärte dem verſammelten Miniſterrathe, von jetzt an gehöre alles Staats-Eigenthum dem Kaiſer ſeinem Herrn: Mozzi und ſeine Collegen ſeien verantwortlich für Alles was etwa geſchehn könne.

Zugleich legte er dieſen eine im nämlichen Sinne abgefaßte Proclamation zur Unterzeichnung und Bekanntmachung vor. Soweit jedoch drang fremder Uebermuth nicht durch. Die Räthe der Königin verweigerten die Veröffentlichung eines Actes welcher vonvorneherein eine Abdankung impliziren würde. D'Aubüſſon gab nach, aber die Einſicht die er ſogleich in die Regierungsſachen verlangte und manche Wechſel im Beamtenperſonal legten hinlänglich an den Tag wer Herr war in Florenz.

Die Lage und Stimmung der Königin kann man ſich leicht vorſtellen. Der Augenblick drängte. Der Kaiſer war in die Lombardei gekommen. Nachdem durch den Tilſiter Vertrag der letzte Widerſtand des Continents gebrochen war, ging er der Verwirklichung ſeines umfaſſenden Planes gegen England raſch entgegen. Auf das Berliner Decret welches die britiſchen Küſten in Belagerungszuſtand erklärte, alle Einfuhr ihrer Erzeugniſſe verbot und die britiſche Repreſſalie hervorrief die ihrerſeits über alle Häfen Frankreichs und ſeiner Verbündeten die Blokade verhängte und deren Schiffe und Eigenthum als gute Priſe erklärte, war die Mailänder Bekanntmachung vom 17. Dezember gefolgt, welche jenes Verbot noch verſchärfte und die Stellung der Neutralen zu einer unmöglichen machte. Mit Bezug auf Italien ſah man ſchon das Nahen der Kriſis für den Kirchenſtaat, nach Hinwegräumung des etruriſchen Königreichs der einzige Frankreich noch nicht

völlig unterworfene Theil der Halbinsel. Die Königin hatte ursprünglich die Absicht gehabt, Napoleon in Mailand, wo er am 21. November von Turin aus eintraf, einen Besuch abzustatten. Diesen Plan gab sie nun auf und sandte statt dessen einen Eilboten an den Kaiser. In ihrem Schreiben bat sie ihn sie von seinen Absichten in Bezug auf die Würde ihrer Person und ihrer Familie wie hinsichtlich des Zeitpunktes, in welchem der Vertrag in Kraft treten sollte, in Kenntniß und so in den Stand zu setzen das Nöthige anzuordnen. Die lakonische Antwort war, die Umstände duldeten keinen Aufschub: der Vertrag müsse ohne Zögern ausgeführt werden.

Im Palast Pitti herrschte währenddessen die größte Verwirrung. Als die Antwort aus Mailand eingetroffen war, Briefe aus Spanien endlich den Inhalt des Tractats von Fontainebleau bestätigt hatten, ging man ans Einpacken welches von D'Aubüsson beaufsichtigt und beschleunigt wurde. Zwanzigtausend Zechinen aus der Staatscasse wurden der Königin einstweilen für die Reisekosten eingehändigt. Am 9. Dezember kündigte Mozzi dem diplomatischen Corps an, Ihre Majestät die Königin, davon unterrichtet daß Seine Katholische Majestät das bisher von ihr regierte Land dem Kaiser der Franzosen gegen eine Entschädigung in Portugal abgetreten habe, denke sich baldigst in ihre neuen Staaten zu begeben, wünsche aber vorher die

Repräſentanten der befreundeten Mächte noch bei ſich zu ſehn, um ihnen ihre vollkommene Zufriedenheit auszudrücken. Die feierliche Audienz fand ſtatt: ſchon war Florenz von den franzöſiſchen Truppen beſetzt, unter General Reille, welcher zur Diviſion des in Livorno commandirenden General-Lieutenants Miollis, des nachmaligen Gouverneurs von Rom, gehörte.

Am folgenden Morgen las man an den Straßenecken folgende Proclamation:

„Nachdem Seine Majeſtät der Kaiſer der Franzoſen König von Italien Uns bekannt gemacht hat, daß vermöge eines mit Seiner Katholiſchen Majeſtät abgeſchloſſenen Vertrages zur Entſchädigung für das mittelſt gedachten Vertrages dem vorgenannten erhabenen Kaiſer abgetretene Königreich Etrurien andere Staaten Uns beſtimmt ſind, betrachten Wir vom heutigen Tage an unſere Regierung in Etrurien als beendigt und löſen demgemäß das toscaniſche Volk von jedem Eide und Unterthanenpflicht gegen unſere Königliche Perſon. Wir können Uns jedoch nicht von unſern innig geliebten Unterthanen trennen, ohne denſelben öffentlich unſere vollkommene Erkenntlichkeit auszudrücken und ſie des Andenkens zu verſichern, welches Wir von ihrer zu jeder Zeit bewieſenen treuen Anhänglichkeit bewahren. Wenn es endlich eine Betrachtung giebt welche den Schmerz über dieſe Trennung in Uns mindern kann, ſo liegt unſerm Herzen am nächſten jene, daß das Königreich

Etrurien und ein so fügsames Volk unter das glückliche Szepter eines mit allen glänzenden Tugenden geschmückten Monarchen gelangen, Tugenden unter denen die unabläſſige Vorſorge für Förderung und Sicherung der Wohlfahrt der ihm untergebenen Völker obenanſteht.

Gegeben am 10. Dezember 1807.

Marie Luiſe."

II.

Wenige Stunden nach der Bekanntmachung dieſes Aufrufs verließ die entthronte Königin Florenz mit ihren beiden Kindern, dem Infanten Carl Ludwig und der fünfjährigen Prinzeſſin Luiſe Charlotte. Von ihrem bisherigen Hofſtaat, an deſſen Spitze der Fürſt Don Tommaſo Corſini ſtand, begleiteten ſie der Graf Ferdinando Guicciardini und mehre andere. Sie gelangten an dem Wintertage nur bis Caſaggiuolo, einem zwei Poſten von der Hauptſtadt entlegenen, ſelbſt im Sommer nicht gerade freundlichen Mediziſchen Schloſſe. In Mailand ſah die Königin Napoleon kurz vor ſeiner Rückkehr nach Frankreich. Der kalte Empfang ſeitens eines Mannes, welcher ſchon gezeigt hatte wie wenig

das Unglück, ſelbſt wenn es bei Frauen höchſten Ranges ihm entgegentrat, edelmüthige Geſinnung in ihm zu wecken oder auch nur äußere Courtoiſie zur Pflicht zu machen vermogte, konnte ihr ſchon den Maßſtab der Erfüllung der ihrem Vater gegebenen Zuſage geben.

Sie ſah dieſen Vater, ſie ſah ihre Familie wieder — aber in welchem Zuſtande, in welchem Moment! Die ſchmachvollen Zerwürfniſſe in der Bourboniſchen Familie, durch franzöſiſche Einmiſchung gefördert, hatten endlich jene Kriſis herbeigeführt, welche mit der Verhaftung des Thronfolgers, Prinzen von Aſturien, aus Anlaß der Machinationen Godoy's, zum Ausbruch kam und im Februar 1808 den Einmarſch Moncey's in das nördliche Spanien und die Wegnahme von Pampelona und San Sebaſtian zur Folge hatte. In der Nacht zum 18. März ſtand in Aranjuez das Volk auf, plünderte den Palaſt des Friedensfürſten, verhöhnte den in Verhaft genommenen. Tags darauf dankte Carl IV zu Gunſten des Prinzen von Aſturien ab, der ſich Ferdinand VII nannte. Nun war die franzöſiſche Intervention da. Am 23. rückte der Großherzog von Berg, Joachim Murat, mit vierzigtauſend Mann in Madrid ein, während der Kaiſer in Bayonne ankam, um der Szene der neuen Händel nahe zu ſein. Von hier aus zog er die Mitglieder der königlichen Familie, einen nach dem andern, in ſein Netz. Am 2. Mai, als die Ex-Königin von Etrurien und der Infant Don

Francisco de Paula von Madrid abreiſen ſollten, kam es zum blutigen Volksaufſtande welchen Murat ebenſo blutig unterdrückte.

Man hat der Königin von Etrurien ſchwere Vorwürfe gemacht wegen ihres Benehmens während dieſer traurigen Zeit. Sie nahm Partei wider ihren Bruder Ferdinand. Die franzöſiſchen Geſchicht- und Memoirenſchreiber berichten, daß ſie vom Palaſte aus mit Murat in Correſpondenz ſtand um ihm von Allem, was der Prinz von Aſturien that, genaue Auskunft zu geben, und daß der Großherzog von Berg die Briefe an den Kaiſer ſandte. So viel iſt gewiß daß ſie ſich zu tief in das jämmerliche Ränkeſpiel einließ das einen argen Flecken auf dem Ruf der ſpaniſchen Bourbonen gelaſſen und eine kaum glaubliche Verſunkenheit am damaligen Hofe beurkundet hat, wie denn das Bewußtſein, das Vertrauen des beſſern Theils der Nazion durch ältere wie ſpätere Gefügigkeit gegen Napoleon verloren zu haben, die Königin lange quälte und nachmals ſo zu unüberlegten Worten wie zu gefährlichen Schritten verleitete.

Napoleon hatte in Bayonne Ferdinand VII Anfangs gut empfangen. Dann aber ließ er ihm durch ſeinen Adjutanten Savary verkünden, die Bourbonen hätten aufgehört in Spanien zu herrſchen: er ſolle der Krone entſagen. Ferdinand weigerte ſich. Das Königreich Etrurien, ſo eben ſeiner Schweſter entriſſen, wurde

ihm als Erſatz angeboten: er ſchlug es aus. Da bewog Napoleon, der jetzt unaufhaltſam der Verwirklichung ſeines verderblichen Planes zuſchritt, den willenloſen Carl IV, ſeine Verzichtleiſtung als erzwungen zurückzunehmen, und demnächſt am 5. Mai 1808 durch den Friedensfürſten einen Vertrag mit Düroc unterzeichnen zu laſſen, durch welchen er ſeine Kronen dem Kaiſer abtrat, gegen den Beſitz von Chambord und Compiègne und eine Penſion oder Civilliſte von dreißig Millionen Realen (2,250,000 Thaler). Da der König von Holland, Ludwig Bonaparte, die Annahme des neuen Raubes ausſchlug, ward Joſef, König von Neapel, zum andernmale lachender Erbe der Bourbonen. Am 20. Juli kam der neue Herrſcher, der ſich nicht träumen ließ welche Dornenkrone er ſich auf's Haupt ſetzte, in Madrid an.

Solche Szenen erlebte Marie Luiſe von Bourbon in den nächſten Monaten, nachdem ſie das ſchöne Florenz verlaſſen hatte. Wenn ſie noch irgendeiner Hoffnung lebte, ſollte auch der letzte Schimmer bald ſchwinden. Nach den Bayonner Ereigniſſen hatte der König Carl IV mit ſeiner Gemalin, dem Infanten Don Francisco und dem nie fehlenden Godoy ſich nach Fontainebleau begeben, während das Talleyrandſche Schloß von Valençay Ferdinand VII zum Aufenthalt angewieſen ward. Das Innere der königlichen Familie bot keinen erfreulicheren Anblick dar als ihre äußere

Lage. Zwietracht, Vorwürfe, Reue, Reeriminationen; ein ſchwacher König, von ſeiner Gemalin und einem in Intriguen jeder Art großgewordenen Favoriten beherrſcht — man kann denken, wie der Verluſt, welcher Marie Luiſe betroffen, nur fühlbarer ward durch die widerwärtigen Verhältniſſe in welche ſie ſich verſetzt fand. Sie beſchloß ſich von ihren Eltern zu trennen, und erhielt des Kaiſers Genehmigung ſich einen Landſitz zu wählen.

Dieſe Wahl fiel auf ein Schloß zu Paſſy. Es war freilich ein Misgriff. An den Thoren von Paris eine bourboniſche Prinzeſſin zu ſehn, in einem Moment wo ihre Behandlung, wo die Behandlung ihrer ganzen Familie auf deren Vernichtung wie in Frankreich ſo in Italien ſo in Spanien es jetzt abgeſehn war, die immer regen Sympathien der königlichen Partei in Frankreich neu und ſtärker geweckt hatte, konnte Napoleon begreiflicherweiſe nicht gefallen. Als an dem für die Abreiſe anberaumten Tage der Wagen der Königin zum Gitterthor des Palaſtes von Fontainebleau hinausfahren wollte, kreuzten die Schildwachen die Bajonete. Der wachhabende Offizier trat an den Wagen heran und überreichte der Königin ein Schreiben Düroes, des Inhalts, es ſcheine Seiner Kaiſerlichen Majeſtät nicht paſſend daß die Königin mit ihren Kindern ihre königlichen Eltern verlaſſe und ſich gewiſſermaßen in Paris ſelbſt etablire. Der Kaiſer wünſche, daß Ihre Majeſtät

ſich mit den übrigen Mitgliedern der Familie nach Compiègne begebe, wo das Schloß zu ihrem Empfange bereit gehalten ſei.

Der Kutſcher wandte um. Marie Luiſe kehrte in ihre alten Gemächer zurück. Sie that ſich Gewalt an um vor ihrer Umgebung den Eindruck zu verbergen, den die ihr widerfahrene Kränkung auf ſie gemacht hatte. Sie ließ ihren Kaplan rufen, um an dem tragbaren Hausaltar in ihrem Gemach die heilige Meſſe zu leſen. Kaum hatte dieſer begonnen, ſo ſtürzte die Königin, von heftigen Krämpfen ergriffen, zu Boden.

Das ganze Jahr 1808 hindurch währten die epileptiſchen Anfälle, dann nahmen ſie ab, um aber erſt im Jahre 1810 zu verſchwinden. Der Eindruck blieb jedoch ein ſo tiefwurzelnder, daß die Königin fürder weder in der Kirche noch in einer Kapelle dem Gottesdienſt beizuwohnen vermogte, und im Nebenzimmer blieb während der Prieſter am Altare ſtand.

III.

Ernſtere Prüfungen noch ſtanden Marien Luiſen bevor. Sie ging mit ihren Eltern nach Compiègne, wo ſie längere Zeit das Schloß bewohnten. Welche Anſicht man in Frankreich ſelbſt von dem Aufenthalt

in Compiègne hatte, ergiebt ſich am beſten aus dem Wort der jungen Herzogin von Chevreuſe Mutter des jetzigen Herzogs von Luynes, welche, von Napoleon zur Palaſtdame der Königin von Spanien ernannt, zur Antwort gab, qu'elle n'irait point et qu'elle n'était pas faite pour être géolière — eine Antwort die ihr das Exil in der Provinz zuzog. Gegen Ende 1809 erhielten dann Carl IV und ſeine Angehörigen die Erlaubniß ſich nach Marſeille zu begeben, während die Königin von Etrurien ſich in Nizza niederließ. Sie bewohnte dort die Villa Grandis, in der Vorſtadt jenſeit des Marmorkreuzes, längere Zeit hindurch Aufenthaltsort Pauline Borgheſe's. An derſelben Küſte der Riviera, in Savona, wohnte damals, ſeit dem 17. Auguſt, ein anderer Verbannter, feſter, geduldiger und in ſein Schickſal ergebener als die Königin, Pius VII.

Der Papſt war ein Gefangener, Marie Luiſe war es, wenigſtens dem Anſchein nach, nicht. Sie hatte auch in ihrem Exil, und nachdem die Meiſten von denen die ſie bei ihrer Abreiſe aus Florenz begleitet ſie verlaſſen hatten, einen kleinen Hofſtaat bewahrt, zu deſſen Beſtreitung ihr, wie den übrigen ſpaniſchen Prinzen, unter dem Namen einer Civilliſte eine Penſion von vierhunderttauſend Franken angewieſen worden war. Zu gleicher Zeit befanden ſich ſomit manche Toscaner im Auslande bei ihren vormaligen Gebietern. Denn

beim Erzherzog Ferdinand, welchem einſt vor der Verfügung über das Großherzogthum durch den Lunéviller Frieden, der beſte Theil des Adels ſich angeſchloſſen hatte, waren, auch nachdem er Curfürſt von Salzburg und dann Großherzog von Würzburg geworden, Verſchiedene geblieben, und der Fürſt Joſef Rospigliosi kehrte erſt als Generalbevollmächtigter ſeines angeſtammten Souveräns nach Florenz zurück. Als Oberhofmeiſter fungirte bei der Königin Francesco Saſſi della Toſa, ein Mann deſſen traurige Schickſalswechſel nicht hingereicht haben ſeinen Namen von dem Ruf abenteuerlichen Intrignengeiſtes und gefährlichen Leichtſinns zu reinigen. Saſſi war der letzte Sprößling einer vornehmen Familie, welche als della Toſa zu den älteſten von Florenz gehörend, von jenen Visdomini abſtammte die von ihrem Amte als Schutzmänner und Patrone der Biſchöfe der Stadt den Namen behielten den noch die von ihnen erbaute dem Erzengel Michael geweihte Kirche bewahrt. Er war Director des toscaniſchen Schatzamtes geweſen, hatte aber nebenbei ein großes Bankhaus, was, nach den florentiniſchen Tradizionen, dem alten Adel ſo wenig Eintrag that wie es heute dem neuen ein Hinderniß in den Weg legt. Ein Falliment, von etwa ſechshunderttauſend Thalern, ruinirte einen großen Theil der toscaniſchen Capitaliſten. Die jähen Wechſel der Zeit kamen jedoch Saſſi in der öffentlichen Meinung zu gute. In den Tagen wo

Alles auf dem Spiele ſtand, wo Oeſtreich ebenſo wol ſiegen konnte wie Bonaparte, war er es geweſen der die Gegner Frankreichs mit Gelde verſah: ſeine Loyalität war größer geweſen als ſein kaufmänniſcher Blick und die causa victa zog auch ihn in den Abgrund. Hiemit aber gab Francesco Saſſi ſich noch nicht für beſiegt. Er wußte ſich bei der Exkönigin in Gunſt zu ſetzen, die ihm die erſte Stelle in ihrem Hofhalt übertrug. Wie ſeine unruhige Planmacherei ihrem nur zu begreiflichen Unmuth und ihrer Ungeduld inmitten ſolcher Unſelbſtändigkeit Nahrung und Ermunterung gab, werden wir bald ſehn.

Außer Saſſi gehörten zum Hofe Marien Luiſens verſchiedene Perſonen, meiſt Toscaner oder Parmeſaner. Der Cavalier Niccolò Morali Franchini war Ajo des Infanten Carl Ludwig, Luigi Mannucci, der Sohn eines vormaligen Geheimſchreibers Großherzog Peter Leopold's, erſter Stallmeiſter. Zwei Schweſtern Paglicci, aus Caſtiglion Fiorentino im Chianathal, waren Geſellſchaftsdamen, von denen die eine, klug und ſchlau aber ohne höhere Bildung, völlige Herrſchaft über ihre Gebieterin erlangt hatte. Beichtvater, Kapläne, Secretär, Arzt, Muſiker bildeten den Reſt des kleinen Hofſtaats, in welchem es nicht an Rivalitäten und Feindſchaft fehlte, wozu freilich der Karakter der Königin ſelbſt nicht wenig beitrug.

Marie Luiſe von Bourbon war keine Frau von

hervorragenden geiſtigen Eigenſchaften. Als halbes Kind an einen ſchwächlichen Mann verheirathet, mit einundzwanzig Jahren Witwe und Regentin, hatte ſie ſich frühe an die Ausübung der Macht gewöhnt, während ſie ſich faſt immer unter dem Einfluß von Günſtlingen befand. Die Regierung der Bourbonen in Toscana war eine traurige geweſen. Die Prinzipien und Praxis Großherzog Leopold's, welchen ſein Sohn Ferdinand wenigſtens zum Theil treu geblieben, galten für revoluzionär — freilich waren ſie von den Grundſätzen der Revoluzion, ſchon bevor die Revoluzion zum Ausbruch kam, in bedenklichem Maße angeſteckt. Wo man dieſen Prinzipien und dieſer Praxis aber am meiſten zuwiderhandelte, geſchah es gerade in denjenigen Theilen, wo ſie den wenigſten Tadel verdienten. An die Stelle der Sparſamkeit war Verſchwendung und Unordnung in den Finanzen getreten. Schon die Hofhaltung, an deren Spitze Nicht-Toscaner, die Grafen Ventura und Salvatico, ſtanden, war nach Bourboniſchen Muſtern auf einem ungewohnt koſtſpieligen Fuße eingerichtet und contraſtirte ſcharf mit dem vielleicht zu einfachen Weſen an welches man aus Leopold's Tagen her gewohnt war. Die Vereinigung des Kronguts mit den Staatsdomänen, welche Letzterer ſtets getrennt gehalten hatte, geſchah blos in der Abſicht freiere Hand zum Ausgeben zu haben. Im Jahre 1804 war der Staats-Bankerott vor der Thüre: man rief damals Vittorio Foſſombroni,

BIBLIOTECA NAZ. ROMA VITTORIO EMANUELE

den nachmaligen vieljährigen dirigirenden Staatsminiſter, zu Hülfe, und dieſer, von einigen tüchtigen Männern unterſtützt, ſtellte einigermaßen das Gleichgewicht wieder her, ohne aber vollſtändig durchdringen zu können, da die Umgebung der Königin ſeine Pläne zu ſehr durchkreuzte und die Laſten zu ſchwer waren. Welche Staatsſchuld die Bourboniſche Regierung dem Lande hinterließ, und wie dieſe Schuld ſeit dem Lunéviller Vertrage in immer raſcherer Progreſſion zugenommen hatte, kam unter der franzöſiſchen Verwaltung ans Tageslicht, als Kaiſer Napoleon, durch eine großartige aber freilich nur in Tagen gewaltſamer arbiträr durchgreifenden Maßregeln mögliche Finanz-Operation, die alte und neue toscaniſche Staatsſchuld liquidirte.

Als die Bourbonen Toscana erhielten, fanden ſie das Land noch aufgeregt und zerriſſen von der Revoluzion und voll heftigen Parteihaſſes, der namentlich in den Tagen der Reaction welche zwiſchen der Schlacht an der Trebbia und jener von Marengo lagen, unglücklicherweiſe weiten Spielraum gefunden hatte. Sie thaten nichts die Wunden zu heilen. Die Verwaltung der Königin-Regentin war ſchwach und verſchwenderiſch, ſie ſelbſt nicht ohne natürlichen Scharfſinn und ebenſowenig ohne Herzensgüte, aber in der Erziehung vernachläſſigt, mit geringen Kenntniſſen, von Jugend an von elenden Familien-Intriguen umgeben und dadurch mehr vielleicht als von Karakter unruhig, mistrauiſch

und verſteckt geworden. Ihre Frömmigkeit ſtreifte an beſchränkte Bigotterie. Heute noch ſtehn in Toscana die kleinlichen Künſte und die unverſtändige Wirthſchaft im Palaſt Pitti zu jener Zeit in nicht geſegnetem Andenken, nebſt der Herrſchaft von Kammerfrauen und untergeordneten Geiſtern, welche die Thätigkeit von Männern wie Foſſombroni, Neri Corſini, Giuſeppe Fabroni, Leonardo Frullani und Andere, auf alle Weiſe hinderten. Daß die Zeiten überhaupt ungünſtig waren, daß Toscana von den zu einem vollſtändigen Abſperrungsſyſtem ſich entwickelnden Maßregeln wider England hart betroffen wurde, daß es ſich ſeiner koſtbarſten Kunſtwerke beraubt ſah, daß das gelbe Fieber im Jahre 1804 Livorno entvölkerte und das ganze Land in Schrecken ſetzte, daß im folgenden Jahre die piſaniſch-livorneſiſche Ebne von einer der umfaſſendſten Ueberſchwemmungen heimgeſucht wurde, in deren Gefolge Erdbeben im Sieneſerlande und verheerende Heuſchreckenſchwärme auftraten: alles dies und anderes mehrte noch die traurigen Eindrücke welche mit den Erinnerungen an dieſe für das Land nicht beneidenswerthe Regierungs-Epoche verbunden ſind.

IV.

Man würde ſehr Unrecht thun, wenn man Marien Luiſen alle Schuld aufbürden wollte. Selten hat eine Regentin, eine junge Frau, ſich in ſo ſchwierigen Verhältniſſen befunden. Aber ihr Karakter, ihre Neigungen, ihre Erziehung, die Weiſe wie ſie ſich umgeben hatte, trugen allerdings dazu bei das Uebel zu ſteigern. Als ſie, durch einen Akt nicht zu rechtfertigenden Despotismus, ihrer Staaten, des Erbes ihres Sohnes, beraubt war, machte unter den Beſſern im Lande das beſſere und edlere Gefühl ſich geltend, und unterdrückte die höhniſch verächtlichen Demonſtrationen, durch welche bei ihrer Abreiſe ein Theil des Volkes ſeiner Abneigung Luft zu machen verſuchte. In ihr ſelbſt wurde der Schmerz über dieſe gezwungene Abreiſe noch geſteigert durch die Rückſichtloſigkeit womit Napoleon gegen ſie verfahren, durch die Wortbrüchigkeit womit er die ihr gegebenen Verſprechen misachtet hatte, durch die Zerriſſenheit in der eignen Familie die ihr nur Anläſſe zu Leidweſen und Zwiſt bot. Ihre Umgebung, wie geſagt meiſt aus Toscanern beſtehend welche die Entfernung von der Heimath ſchwer ertrugen, beſtärkte ſie in dieſer Stimmung. Die Lage in welcher ſie ſich befand, that das Ihrige dazu. Sie war nicht gefangen und nicht frei, ſie war eine Königin und hatte keine

Macht, ſie lebte von einer Penſion welche ihr von der franzöſiſchen Regierung ausgezahlt wurde. Ihr Zuſtand ſcheint ihr nachgerade unerträglich geworden zu ſein, und ſie begann auf Flucht zu ſinnen. Das Gerücht daß der Kaiſer die Abſicht habe, ſie von Nizza zu entfernen und wieder ins Innere von Frankreich zu bringen, ſcheint ſie noch mehr aufgeregt zu haben.

Wie heftig dieſe Aufregung war, erſieht man aus den Worten der Denkwürdigkeiten welche die Königin über dieſe traurige Zeit hinterlaſſen hat, eine Darſtellung, augenſcheinlich übertrieben, aber leicht erklärlich wenn man die ihr widerfahrenen Demüthigungen wie die Gewiſſenloſigkeit in Anſchlag bringt, deren Opfer ſie war. „Ich befand mich, ſo ſchreibt ſie, in tiefer Betrübniß. Man nahm keine Rückſicht auf meine Familie; der geringfügigſte Befehl der in Bezug auf uns anlangte, wurde mit einer Schärfe ausgeführt, die mich in ſteter Beſorgniß und Erregtheit hielt. Was mich am meiſten beunruhigte war, das Leben meines Sohnes in der Gewalt eines ſolchen Tyrannen zu ſehn. Ich hing von der Laune eines Mannes ab, der ſich ſo unwahr gezeigt hatte und ſich keinen Skrupel daraus machte, uns von Stadt zu Stadt ärmlich umherziehend auf die unpaſſendſte Weiſe zum Schauſpiel zu geben. Die beſtändige Aufregung, die Ungewißheit über unſer Schickſal und die durch den täglichen Anblick des Meeres in mir geweckte Verſuchung ließen mich den

Plan entwerfen, mich und meine Kinder aus dieſer Sklaverei zu retten und mich in die Arme Englands zu werfen."

Mehre Perſonen wurden ins Vertrauen gezogen und um ihre Meinung befragt. Die Anſicht der Meiſten jedoch, ſelbſt in der nächſten Umgebung, ſcheint dem Plane durchaus entgegen geweſen zu ſein. Man ſtellte Marien Luiſen die Schwierigkeiten der Flucht an ſich wie die geringen Chancen vor, auf welche ſie irgendwie hoffen dürfte. Ihre Blicke waren vor allem auf Spanien gerichtet, wo der Krieg wider die Franzoſen ſchon im vorhergehenden Jahre den Karakter des Volkskampfes angenommen, wo die Vertheidigung Saragoſſa's gezeigt hatte welche Kraft noch in der Nazion lag, wo Wellington das Commando über die engliſche Hülfsarmee übernommen und der Tag bei Talavera die Herrſchaft König Joſef's in große Gefahr brachte. Vergebens ſtellte man der Königin vor, wie precär der Zuſtand des Landes ſei, wie wenig geſichert die Stellung der proviſoriſchen Regierung, wie ungelegen ihre Anweſenheit wahrſcheinlich dieſer Regierung ſein würde, da ſie, in den Godoyſchen Händeln wider ihren Bruder Ferdinand Partei nehmend, ſich beim Volke eben nicht in Gunſt geſetzt noch deſſen Vertrauen erworben hatte. Sie wollte weg, auf welche Weiſe und wohin immer es ſein mögte.

Ein einziger von denen die um ſie waren, ſcheint

ganz in ihre Pläne eingegangen zu ſein, Franceſco Saſſi. Vielleicht geſchah es um ſich in der Gunſt der Königin zu befeſtigen, da ſeine Stellung ſchwankend war und er entlaſſen zu werden gegründete Beſorgniß hegte; vielleicht mogte auch das Abenteuerliche des ganzen Vorhabens ihn reizen und eigene Unruhe ihn ſtacheln. Genug, er ermunterte Marie Luiſe bei ihrer Abſicht zu beharren. Es fehlte ihm nicht an einem Verbündeten. Gaspero Chifenti von Livorno hatte in ſeiner Vaterſtadt glückliche Handelsunternehmungen gemacht, bis die widrigen Geſchicke, welche in Folge der napoleoniſchen Maßregeln den Livorneſer Handel betrafen, ihn veranlaßten, mit erheblicher Einbuße den größten Theil ſeiner Geſchäfte einzuſtellen. Er war der Königin während ihrer Regentſchaft in Toscana bekannt geworden; ſie hatte ihn in manchen Angelegenheiten gebraucht und Beweiſe ſeiner Thätigkeit und Anhänglichkeit erhalten, ſo daß ſie ihm volles Vertrauen ſchenkte. An dieſen Mann wandte ſie ſich auch jetzt, wo das Verlangen ihre Freiheit wiederzuerlangen, mit jedem Tage heftiger in ihr ward. Zwei Schiffscapitäne auf die man ſich verlaſſen konnte, vermittelten die Verbindung zwiſchen der Königin und ihrem ehemaligen Unterthan.

Im Auguſt 1809 überbrachte Don Luigi Marchionni, ein Florentiner, Hauskaplan Marie Luiſens, ein braver aber ziemlich unwiſſender Prieſter der in die

Geheimniſſe ſeiner Gebieterin eingeweiht war und deſſen Reiſe in ſeine Heimath kein Aufſehen machte, folgendes Schreiben nach Livorno.

„Lieber Chifenti. — Am Sonnabend lief der Capitän Campana in den hieſigen Hafen ein und kam ſich mir am folgenden Morgen vorſtellen. Durch ihn erhielt ich eure beiden Schreiben die ich mit vieler Freude geleſen habe. Ich ſehe daß ihr euch nicht in dem Schluſſe geirrt den ihr aus meinem Briefe gezogen habt, und es iſt mir lieb von eurer Beſprechung mit Rouvier zu hören. Meine Sehnſucht, lieber Chifenti, iſt die eines Sklaven der den Moment ſeiner Befreiung nicht erwarten kann! So ſorget denn es in der Art einzurichten daß ein engliſches Schiff hieher komme mich zu holen, doch ſo daß es in einiger Entfernung anlege um nicht geſehn zu werden. Dies Schiff müßte mich und meine Kinder nach Cadix oder nach Majorca oder nach irgendeinen andern ſpaniſchen Hafen bringen. Bis zum Augenblick unſerer Landung müßten die Engländer für unſern Unterhalt ſorgen. Eile iſt nöthig, denn es heißt man wolle uns nach Frankreich zurückführen; Sicherheit und Verſchwiegenheit ſind nöthig, denn mein Leben und das meiner Kinder ſteht auf dem Spiel. Das Boot, welches uns abholen käme, müßte für etwa fünfundzwanzig Perſonen Raum haben, ſonſt wären zwei Boote nöthig.

Der Ueberbringer des Gegenwärtigen wird mich

von Allem in Kenntniß ſetzen. Ich bitte euch für ein Beförderungsmittel alle erdenkliche Sorge zu tragen: für das Uebrige werde ich mich bemühen. Ich empfehle euch Vorſicht, ſonſt ſind wir verloren. Es iſt ein entſcheidender Schritt, der nicht aufs Gerathewohl geſchehn darf. Denket ihr an eine Entſchädigung für Campana und was ſonſt noth thut, denn ich will nicht daß hier Jemand darum wiſſe. Ich ſende euch Kleider die ich verkaufen zu laſſen bitte.

Zum Schluß bemerke ich noch daß ich, wenn es ſonſt kein Mittel giebt, nach Sizilien gehn, ſonſt aber einen ſpaniſchen Hafen, wie Cadiz, Malaga oder Majorca vorziehn würde. Ich empfehle euch Verſchwiegenheit. Ich wünſche daß die Mannſchaft des Schiffes aus ſichern Leuten beſtehe und erſuche euch, mir in eurer Antwort den Namen des Capitäns zu melden, mit ihm hieherzukommen und mir ein ſchriftliches Verſprechen von ihm geben zu laſſen. Euren Brief habe ich verbrannt: thut ein Gleiches mit gegenwärtigem der nicht minder wichtig iſt als der andere. Ich bin von Herzen

euer wohlgeneigte Marie Luiſe."

Nizza 15. Auguſt 1809.

Dieſem Schreiben lag folgende Inſtruction bei:

„Ihre Majeſtät die Königin Regentin von Etrurien, durch die Betrachtung veranlaßt daß ihr eigenes Intereſſe wie das ihrer durchlauchtigen Kinder eine Unterhandlung mit dem ſizilianiſchen Hofe und dem-

nächſt mit dem britiſchen Cabinet heiſcht, um mehres auf ihre Angelegenheiten Bezügliche mittelſt einer ihres Vertrauens würdigen Perſon zu beſprechen, ertheilt gerne den darauf bezüglichen Auftrag ihrem getreuen Vertrauten Herrn Gaspero Chiſenti, indem ſie ihm befiehlt ſich alsbald nach Palermo zu begeben. Sie heiſcht gut und ratifizirt Alles was er für die Unterhandlung geeignet hält. Deshalb wird er mit Ihrer Majeſtät der Königin Marie Caroline und ihren Miniſtern unmittelbar über die Mittel und Wege zur Bewerkſtelligung unſerer Flucht vom franzöſiſchen Territorium ſich beſprechen und die Vorkehrungen ſo treffen daß dieſe Flucht raſch und leicht von ſtatten gehn könne, unter Berückſichtigung der nöthigen Vorſicht und der örtlichen Verhältniſſe, und ſo daß weder unſere Perſon, noch unſere Kinder auf irgendeine Weiſe gefährdet werden können."

V.

Alles dies war leichter erſonnen und geſchrieben als ins Werk geſetzt.

Gaspero Chiſenti ſäumte nicht, den Willen der Königin zu erfüllen. Die Verbindung zwiſchen den

italieniſchen Feſtlandküſten und der Inſel Sizilien, wohin die königliche Familie ſich ſeit der Einnahme Neapels durch die Franzoſen zurückgezogen hatte, war des dauernden Kriegszuſtandes wegen nicht leicht. Mußte doch, vier Jahre ſpäter, die Königin Marie Caroline, Marien Thereſiens Tochter und Ferdinand's Gemalin, ſich zu Mazzara einſchiffen und den kleinen Umweg über Conſtantinopel und Odeſſa machen um nach Wien zu gelangen! Auch Chiſenti erreichte nur auf Umwegen ſeine Beſtimmung. Am 3. September 1809 ſchiffte er ſich nach Porto Ferrajo auf Elba ein und ging von dort nach der Küſte der Barbarei ab. Engliſche Kreuzer und Furcht vor Barbaresken verzögerten in gleichem Maße die Fahrt. Am 13. laudete er in Tunis. Dort hatte er Fahrgelegenheit nach Malta zu finden gehofft, aber erſt am 18. Oktober konnte er ſich an Bord eines engliſchen Kriegsſchooners nach dieſer Inſel einſchiffen, wo am 27. gelandet ward. Die Quarantäne, der Aufenthalt in La Valette, die Fahrt nach Sizilien nahmen wieder einige Tage in Anſpruch: endlich am 13. November ſtieg der Reiſende in Palermo ans Land. Mehr denn zwei Monate waren nöthig geweſen, von Livorno nach der ſiziliſchen Hauptſtadt zu gelangen: eine ſchlimme Vorbedeutung für das ganze Unternehmen.

In der That war es eine traurige Ambaſſade! Das allgemeine Loos der ſpaniſchen Bourbonen theilend, war der palermitaner Hof der Sitz der Uneinigkeit,

der Tummelplatz persönlicher Rücksichten, die Schaubühne des Misvergnügens. Der unglückliche östreichische Feldzug des Jahres 1809 und in seinem Gefolge der Vertrag von Schönbrunn hatten alle Hoffnungen auf baldigen Wechsel und auf die Restauration vernichtet. Die englisch-sizilische Expedizion gegen König Joachim und Neapel hatte in Calabrien ein unrühmliches Ende genommen: der einem Banditenkampfe mehr denn einem wirklichen Kriege ähnlichsehende Aufstand in der Basilicata war innerhalb dieser Provinz unterdrückt worden. Die Sizilianer hatten endlich selbst die von ihnen besetzten Ponza-Inseln aufgeben müssen, die man vom Orlando-Berge bei Gaeta erblickt. So wenig günstig standen augenblicklich die Dinge. Die Wegführung des Papstes und die Einverleibung des Rests des Kirchenstaats in das nun bis Terracina reichende Empire français hätten wol, ebenso wie die spanische Frage, die mehrundmehr erstarkende Gesinnung im nördlichen Teutschland und die wenngleich noch fernen Vorbedeutungen des russischen Zerwürfnisses, ein Fingerzeig sein können, daß das Ziel Napoleonischer Politik bereits überschritten war, hätte der momentane Glanz so vieler Siege eine solche Betrachtung bei den Meisten aufkommen lassen. In Palermo war man, wie es in solcher Isolirung um so erklärlicher, unter dem vollen Eindruck dieses Glanzes und dieser Siege, und überdies in immerwährender Besorgniß vor einem Ueberfall

durch die in Neapel herrſchenden Franzoſen, ſeit, im October des vorhergehenden Jahres, Capri durch einen kühnen Handſtreich vom General Lamarque genommen worden war — ein Ueberfall, der im Frühling 1810 auch wirklich von Reggio aus verſucht wurde aber mislang.

Die königliche Familie lebte gleich der ſpaniſchen in trauriger Uneinigkeit, welche durch die Abhängigkeit von England, in die der Hof wie die Regierung inmitten ihrer Hülfloſigkeit ſich fügen mußten, nur geſteigert ward. Marie Caroline, thätig und männlichen Geiſtes aber in einem ewigen Intriguenſpiel befangen und Alle wider ſich aufbringend weil ſie Alle dominiren wollte, war damals ſchon in jenes Misverhältniß zu der Schutzmacht gerathen, welches ſpäter, zur Zeit der Ambaſſade Lord William Bentinck's der eigentlich in Sizilien regierte, in die bitterſte Feindſchaft ausartete und ihre Entfernung von der Inſel zur Folge hatte. König Ferdinand iſt durch die Hiſtoriker ſeiner Zeit und Regierung nur zu bekannt geworden, wenn man auch bei der Schärfe des Urtheils bei Männern wie Cuoco, Colletta, Botta, ihrer Parteiſtellung Rechnung tragen muß. Der Kronprinz Herzog von Calabrien, nachmals König Franz I, war in jene Oppoſition hineingedrängt welche nicht lange darauf zum Ausbruch kam und ihn zweimal unter engliſchem Einfluß zur Regentſchaft führte. An Einheit

des Willens und des Handelns war unter ſolchen Umſtänden nicht zu denken. Der arme Abgeſandte der armen Königin fand ſich in einem Labyrinthe das keinen Ausweg bot. Man hatte ſich mit Anderm zu beſchäftigen als mit der Königin von Etrurien! Die Königin nahm Chiſenti gut auf, intereſſirte ſich anſcheinend für die Sache, ſprach viel und that wenig. Der König, wenn man ihn zu ſprechen hoffte, ging auf die Jagd, ſah auf der Villa niemand weil er auf dem Lande von keinen Staats-Angelegenheiten wiſſen wollte, ließ in der Stadt niemand zu ſich weil er mit Geſchäften überhäuft war. Der Herzog von Calabrien und ſeine Gemalin, Marien Luiſens Schweſter die erſt vor einigen Jahren verſtorbene Mutter des regierenden Königes, mogten wol guten Willen haben, nicht aber die Macht wirklich zu nutzen. Der engliſche Geſandte Lord Amherſt, war dem Plane nicht entgegen, ſcheint ſich aber offiziell gar nicht damit beſchäftigt zu haben. Der Haupt-Widerſtand kam vom ſpaniſchen Geſandten, Don Emanuel Gil.

Die urſprüngliche Abſicht ſcheint geweſen zu ſein, Chiſenti zu der im Mittelmeer kreuzenden Flotte Admiral Collingwood's zu ſenden, um dieſen zu veranlaſſen die Befreiung der Königin zu verſuchen. Aber die Sache zog ſich in die Länge. Bald fehlte es an dieſem bald an jenem. Der ſpaniſche Geſandte ſollte ein Fahrzeug ſeiner Nazion ſtellen: er verſprach es,

beſtimmte ſelbſt den Tag der Abreiſe, ließ es aber dabei bewenden. Ward er gemahnt, ſo wurde er ungeduldig; ward er gedrängt, ſo gerieth er in völlige Wuth, gebehrdete ſich wie ein Toller, überhäufte den armen Livorneſen mit Schmähungen, verklagte ihn rechts und links. Eine ſpaniſche Corvette, L'Indagatora, ſollte endlich nach Nizza abgehn. Aber es war nichts bereit, und als Alles bereit war fand ſich die Mannſchaft nicht vollzählig, und als die Mannſchaft vollzählig war fehlte es an Geldmitteln und Munizion, und als auch dieſe herbeigeſchafft waren, hatte der Capitän die Inſtruction erhalten, ſtatt nach Nizza nach der Küſte Spaniens zu ſegeln. Alles war eine bloße Spiegelfechterei geweſen, um den Abgeſandten der Königin hinzuhalten. Inwiefern Marie Caroline darum wußte, mag dahingeſtellt bleiben.

Die Wahrheit war, man wünſchte die Königin von Etrurien weder in Palermo noch in Spanien. In Spanien hatte ſie durchaus keinen Anhang. Die nazionale Partei hatte kein Vertrauen zu ihr wegen der Ereigniſſe von 1808. Man traute ihr geringes Talent zu und mogte von ihrer Einmiſchung in die öffentlichen Angelegenheiten in einem ſolchen Moment nur Hinderniſſe erwarten. Wenn man bedenkt wie im Frühling 1810 die Sache der ſpaniſchen Patrioten ſtand, wie in Folge der Soultſchen Expedition ganz Andaluſien von den Franzoſen genommen, die Regierungs-

Junta nebſt den Cortes in Cadiz eingeſchloſſen war, mit Ausnahme der Wellingtonſchen Armee die regulären wie die irregulären Truppen den franzöſiſchen Heeresmaſſen, einzelner Vortheile und der Inſurrection des Landes ungeachtet, nirgend gewachſen waren: ſo begreift man kaum wie Marie Luiſe überhaupt auf die ſpaniſche Küſte ihr Augenmerk richten konnte. Wenn Don Emanuel Gil vielleicht im erſten Moment nicht abgeneigt ſein mogte, das Vorhaben der Königin zu begünſtigen, ſo ließ er ſich durch den Rath eines ſeiner Collegen beſtimmen die Sache zu hintertreiben Dieſer, Don Euſebio Bardari=y=Azara, eine Zeitlang ſpaniſcher Agent in Wien, welcher im Januar 1810 auf der Durchreiſe in Palermo war, ſcheint allen Einfluß darauf verwandt zu haben, ſo ſeinen Landsmann wie die königliche Familie vor der Unterſtützung eines ſo gewagten Entſchluſſes zu warnen, inſofern es ſich um Spanien handelte.

Am Hofe von Palermo aber hatte man noch andere Gründe. Man wollte die Verwicklungen nicht noch mehren. Man ſehnte ſich nach keiner zweiten Hofhaltung neben der eignen bei der es ſchlimm genug herging. Schon auf britiſche Subſidien angewieſen, ſcheute man ſich durch das Heranziehn der jetzt von einer franzöſiſchen Penſion lebenden Königin und der Ihrigen die Ausgaben zu verſtärken. Alles das ſagte man freilich dem Livorneſer Kaufmann nicht, wie man

auch Marien Luiſen keine entſchieden abſchlägige Antwort ſenden wollte.

Am wenigſten aber erfuhr der Abgeordnete, wie es um die Geſinnungen Marien Carolinens ſtand. Die öffentliche Stimme, die ſich erhalten hat, ſchreibt ihr gerade in jener Zeit eine geheime Unterhandlung mit Kaiſer Napoleon zu. Es war der Moment wo dieſer ſich durch ſeine beabſichtigte, dann am 1. April des mehrgenannten Jahres 1810 ſtattgefundene Vermälung mit ihrer Großnichte dem Hauſe Habsburg genähert hatte — der Moment in welchem er, wenn jemals ſeit dem Frieden von Amiens, auf dem Gipfel ſeiner Größe, eine Ahnung der Nothwendigkeit des Einhaltens, der Nothwendigkeit der Beruhigung Europa's über ſeine Pläne haben mogte: eine Velleität der Friedfertigkeit, welche, wäre ſie ſelbſt ernſter geweſen, dem Fluch des eignen vieljährigen Wirkens hätte erliegen müſſen, deren Anwandlungen aber der ſiziliſchen Königin und ihren Abſichten zugute kommen mogten. Denn der ſchwer verhaltene tiefwurzelnde Grimm über die in Wahrheit immer läſtiger und übermüthiger werdende engliſche Bevormundung die ſpäter in kaum verſtecktes eigenmächtiges Schalten ausartete, Herrſchſucht und Gewohnheit des Herrſchens, Unfriede im eignen Hauſe, wirkten zu gleicher Zeit bei der alternden Königin, die ſich wahrſcheinlich am leichteſten über jene Art Nebenbuhlerſchaft tröſtete, welche ihr von der nachmaligen

Herzogin von Floridia kam. Es ist nicht leicht herauszufinden was das Wahre an diesen Unterhandlungen und Vorschlägen, die auf die Vertreibung der Engländer aus Sizilien und einen Anschluß an die Napoleonische Politik hinausgelaufen sein sollen. So viel ist jedoch gewiß, daß Marie Caroline damals weniger denn je Lust hatte das Verhältniß zu Frankreich schroffer zu stellen, und schon deshalb den Plan ihrer Nichte nicht ernstlich in Betracht ziehn konnte. Ueberdies ist es Thatsache daß Joachim Mürat, als er zu Anfang des Jahres die schon erwähnte Expedition gegen Sizilien unternahm, beim Kaiser weder Ermunterung noch Unterstützung fand und so der Grund zu jenen Misverständnissen gelegt ward, welche, durch Joachim's Unabhängigkeitsgelüste genährt, mehr denn einmal in offnen Unfrieden ausarteten und zum Unglück beider Schwäger das Ihrige beitrugen.

VI.

Gaspero Chisenti blieb in Palermo, bis er sah daß alle seine Bemühungen vergeblich waren. Sein unerfreulicher Aufenthalt währte beinahe sechs Monate. Am 6. Mai 1810 schiffte er sich an Bord eines kleinen

Fahrzeuges nach Malta ein: ein Brief der Herzogin von Calabrien an ihre Schweſter war Alles was er mitnahm. Eine Geldentſchädigung hatte er ausgeſchlagen. In La Valette ſprach er mit dem General Rivarola, welcher nach Sir Alexander Ball's Tode die Gouvernementsgeſchäfte verſah, und der ihm rieth, jetzt nicht in die franzöſiſchen Staaten zurückzukehren, da ſein Aufenthalt in Palermo nothwendig Verdacht geweckt hatte. Aber er ließ ſich nicht zurückhalten. Gezwungen nochmals den Umweg über Tunis zu machen, erreichte er Genua an Bord eines corſiſchen Schiffes. Die Polizei verhörte und unterſuchte ihn, ſcheint aber nichts entdeckt zu haben. Erſt am 13. Dezember ſah er ſeine Vaterſtadt Livorno wieder.

Am 28. Dezember ſchrieb ihm die Königin folgenden Brief.

„Mein lieber Chiſenti. Nachdem ein Jahr vorübergegangen ohne daß ich irgendeine Nachricht von euch erhalten habe, vernehme ich mit Freude daß ihr glücklich in Spezia angelangt und denke daß ihr jetzt wieder in Livorno ſein werdet, wo ihr ein Schreiben von mir vorgefunden haben müſſet, durch welches ich euch herzukommen erſuchte. Sendet mir unterdeſſen durch den Campana oder ſonſt Jemand einen ausführlichen Bericht: traut dem Carpena nicht, denn ich habe entdeckt daß er geſchwätzig iſt. Sendet mir durch dieſelbe Gelegenheit eine ſchöne große Seekarte, wo

möglich eine engliſche, weil dieſe die beſten ſind. Saget mir wie viel der Ankauf eines zu einer Reiſe tauglichen Handelsſchiffes mit einigen Geſchützen koſten könnte. Saget mir ob man einen Capitän, einen Piloten und einige fünfzig Matroſen in Dienſt nehmen kann. Antwortet mir auf Alles und verbrennt dies Blatt.

Ich befinde mich noch immer in der nämlichen Lage, weßhalb die obigen Notizen mir erwünſcht und nützlich ſein werden. Sprecht mit Niemanden davon. Ich vergaß euch zu erſuchen, mir ein Buch mit Abbildungen der Flaggen und Angabe der Signale zu ſenden. Glaubt mich von ganzem Herzen

eure wohlgeneigte Marie Luiſe."

Bald darauf war Gaspero Chifenti in Nizza.

Der Brief der Schweſter machte der Königin große Freude, aber die nunmehr gewonnene Ueberzeugung daß die Hoffnung auf Beiſtand von ihren Angehörigen vergeblich ſei, verſetzte ſie in tiefe Betrübniß. Sie mußte nun auf andere Mittel ſinnen: das eben mitgetheilte Schreiben zeigt daß ſie ſolche bereits im Sinne hatte. Im Februar war ihr Vertrauter wieder in Livorno, wo der Biſchof Monſignor Filippo Gaucci nun das Geheimniß wußte und mit der Königin im Briefwechſel ſtand. Dort traf Chifenti Vorkehrungen ein Schiff zu miethen, angeblich für mercantiliſche Zwecke. So verging der Winter 1811.

Von ihrer Ungeduld getrieben, hatte aber die

Königin, während ſie Monate auf Monate ohne Kunde von ihrem Boten und von dem Ergebniß des ihm ertheilten Auftrages blieb, vor Chiſenti's Rückkehr einen andern Schritt gethan.

Im Auguſt 1810 hatte Franceseo Saſſi ihren Hof verlaſſen. Es hieß, Geſundheitsrückſichten nöthigten ihn ſich zurückzuziehn, und die Königin ſchenkte ihm bei ſeiner Abreiſe einen koſtbaren Brillantring als Zeichen ihres Wohlwollens. Seine Entlaſſung aber war eine Fiction. Marie Luiſe ſandte ihn mit einem geheimen Auftrage nach England, mit Inſtructionen und Briefen an König Georg III, an den Prinzen von Wales, an den Herzog von Albuquerque Geſandten der proviſoriſchen Regierung Spaniens in London, an andere einflußreiche Staatsmänner. „Mein Herr Bruder, ſchrieb ſie am 5. Auguſt an den engliſchen König, Eurer Majeſtät iſt die traurige Lage nicht unbekannt, in welcher ich mich mit meiner Familie befinde, ſeit den beklagenswerthen Ereigniſſen die uns unſerer Staaten und unſerer Freiheit beraubt haben. Es iſt meine Pflicht für mich wie für meine Kinder alle Mittel zu verſuchen, die unſer Loos verändern können, und ſo habe ich den Entſchluß faſſen müſſen, für mich wie für ſie den Schutz Ew. Majeſtät anzurufen."

Und an Albuquerque: „Mein lieber Herzog, Niemand kennt beſſer als du meine unglückliche Lage. Vertrieben von einem Throne wo ich geliebt war, kehre

ich nach Spanien zurück, meinem theuern Vaterlande. Statt des Troſtes den ich dort in meinem Unglück zu finden hoffe, bin ich Zeuge einer entſetzlichen Kataſtroſe, welche meinen Bruder und meine Familie des Thrones ihrer Ahnen beraubt. Stelle dir vor welche Lage die meinige iſt, ohne den Schutz eines Bruders der Alles verloren hat. Meine einzigen Waffen ſind jetzt Unſchuld und Gerechtigkeit. In dieſem traurigen Zuſtande ſchreibe ich dir durch eine Vertrauensperſon: ich wende mich an dich, damit du auf Mittel ſinneſt meine Leiden zu lindern. Ich ſehne mich nach Befreiung aus der Sklaverei in der ich lebe."

Francesco Saſſi, mit ſo gefährlichen Papieren beſchwert, war durch Frankreich nach Holland gereiſt, und verweilte in Amſterdam, auf eine Gelegenheit wartend, um unbemerkt nach der engliſchen Küſte zu gelangen. Während ſeiner Reiſe blieb er im Briefwechſel mit der Königin. Die Unvorſichtigkeit der Letzteren ging ſo weit daß ſie ihm, nach Chiſenti's Rückkehr, von dem Mislingen ſeiner Sendung Nachricht gab und, indem ſie ſeinen Eifer und ſeine Treue belobte, den neuen zu ihrer Befreiung gemachten Plan mittheilte. Durch Saſſi's verlängerten Aufenthalt und ſeine Correſpondenz mistrauiſch geworden, ſchritt die Polizei der holländiſchen Hauptſtadt zu einer Hausſuchung. Der Abgeſandte war eben ſo unvorſichtig wie ſeine Herrin. Was von Papieren, theils in Schrift

theils in Chiffre, bei ihm gefunden ward, reichte hin seine augenblickliche Verhaftung zu veranlassen.

Von diesem Moment an war das Geschick der Königin und ihrer Vertrauten entschieden.

VII.

Die Charwoche des Jahres 1811 war herangekommen. Im Hause der Königin, damals Villa Baragli beim Marmorkreuz, war man mit den Proben der großen Composition Pietro Guglielmi's, des Kapellmeisters Papst Pius' VI, die sieben letzten Worte des Erlösers, beschäftigt, welche am stillen Freitag in der Domkirche zu Nizza aufgeführt werden sollte. Da erhielt am Morgen des 6. April Luigi Mannucci, welcher wie gesagt als erster Stallmeister fungirte, einen Brief des Agenten in Paris, Goupy, der ihm meldete, daß die für den April fällige Zahlung der unter dem Titel einer Civilliste der Königin ausgesetzten Pension von dem Schatzamte verweigert worden sei, ohne daß man einen Grund angegeben habe. Die Nachricht beunruhigte Mannucci mehr als Marie Luise, welche in einer augenblicklichen Finanzverlegenheit den Grund sah, oder in übler Laune wegen der Nachrichten

aus Spanien. Dort hatten nämlich gerade damals, in Folge von Maſſena's Rückzug aus Portugal nach den vergeblichen Bemühungen, Wellington aus der berühmten Stellung von Torres vedras zu verdrängen, die Angelegenheiten der Franzoſen eine ſchlimme Wendung genommen, wie denn König Joſef bald darauf Madrid verließ. So befahl denn die Königin am nämlichen Tage an Gonpy zu ſchreiben, er ſolle auf die Zahlung dringen. Bald aber ward ſie aufgeſchreckt aus ihrem Irrthum.

In der Nacht vom 6. zum 7. April, um die erſte Stunde nach Mitternacht, beſetzte ein Gendarmerie-Piket Haus und Garten der Königin. Die Soldaten erſtiegen die Gartenmauer, das Gebell eines Hundes weckte die Bewohner aus dem Schlafe. Meine Reſidenz, ſagt die Königin, war plötzlich in einen Gerichtshof verwandelt. Alle Anweſenden bekamen Hausarreſt. Der Polizei-Commiſſär von Genua, Jolielerc, und der Gendarmen-Capitän traten in das Schlafzimmer Mannucci's, mit der Erklärung, Engländer hätten ſich in der Wohnung Ihrer Majeſtät verſteckt: er möge angeben wo ſie ſich befänden. Der Inquirirte antwortete, der Wahrheit gemäß, er wiſſe von nichts; ſie ſollten das Haus durchſuchen. Nachdem ſie im Zimmer ſich umgeſehn, ſagte der Commiſſär zu Mannucci: Je vous conseille de vous tirer d'affaire, car sans cela j'ai ordre de vous amener à la préfecture.

Natürlich war nichts anzugeben. Alle Schubfächer, der Schreibtiſch, die Koffer, die Matrazen ſelbſt wurden durchſucht, ſämmtliche vorgefundenen Papiere zuſammengepackt, und der Verhaftete zu Fuße beinahe eine Millie weit nach der Gendarmerie-Caſerne, dem vormaligen Jeſuiten-Collegium, geführt, wo er den Reſt der Nacht verbrachte. Den einzigen die Königin und ihre Vertrauten compromittirenden Brief, ein Schreiben des Biſchofs von Livorno, konnte Mannucci, in deſſen Zimmer man die Papiere ließ, während der Nacht bei Seite ſchaffen.

Am folgenden Morgen — es war der Palmſonntag — wurde dem Gefangenen angekündigt daß er nach Paris geführt werden werde. Auf ſeine Bemerkung, daß das Hausweſen der Königin unter ſeiner Leitung ſtehe und er Rechenſchaft darüber ablegen müſſe, ward ihm zur Antwort, er könne das bei der Rückkehr thun. Doch geſtattete man ihm an ſeine Gebieterin und an ſeinen Diener zu ſchreiben und ſpäter mit Letzterem ohne Zeugen zu reden. Ueberhaupt ward er mit aller Rückſicht behandelt. Marie Luiſe ſandte ihm hundert Napoleon für die gezwungene Reiſe und ein Néceſſaire — am folgenden Abende fuhr er, von einem Maréchal-de-logis der Gendarmerie begleitet, in einer Poſtchaiſe nach Paris ab.

Während Luigi Mannucci ſich ſeinem Beſtimmungsorte näherte, wurde Gaspero Chiſenti in der Oſternacht,

den 14. April, in Livorno verhaftet und nach dem Stadtgefängniſſe gebracht. Die Thränen ſeiner Frau vermogten den Präfekten die Erlaubniß zu ertheilen, daß ſeine Familie ihn in einiger Entfernung von der Stadt auf wenige Minuten wiederſehn durfte, während man ihn am Feſtmorgen gefangen nach Genua führte. Es war der letzte Abſchied des Unglücklichen von ſeiner Familie und wenigen Fremden, die auf die erſchreckende Nachricht hin ſich in aller Frühe eingefunden hatten, ihm auf ſeinem Schmerzenwege Lebewohl zu ſagen. In Genua angelangt ward er im Kerker eingeſchloſſen: ein von Paris geſandter Befehl verordnete ſeine Ablieferung nach der Hauptſtadt, wie ein Verbrecher gefeſſelt. Am 1. Mai kam er in Paris an und wurde nach Sainte Pélagie geführt. Mannucci war ſchon in der Nacht vom 16. zum 17. April angelangt und nach einem Verhör durch den Sectionschef im Polizei-Miniſterium, Desmareſt, vormaligen Oratorianer, nach der Force gebracht worden, wo man ihm das Zimmer anwies, welches der Cardinal di Pietro, Monſignor nachmals Cardinal Emanuel de Gregorio, und andere römiſche Prälaten bewohnt hatten. Nicht lange darauf ward er in die Abbaye verſetzt, und auf den 23. Juli der Anfang der Sitzungen der Spezial-Commiſſion anberaumt, welche über die in die angebliche Verſchwörung der Königin von Etrurien verwickelten Perſonen, außer Mannucci, Saſſi della Toſa, Chiſenti,

Maurizio Baſſo und Gaetano Bighi Hausmeiſter der Königin, das Urtheil fällen ſollte.

Der Napoleoniſche Polizei-Miniſter jener Zeit, Herzog von Rovigo, hat in ſeinen im Jahr 1828 erſchienenen Denkwürdigkeiten über den Anlaß zu dem Prozeß und die ganze Angelegenheit ſich ausgeſprochen. „In Oſtende aufgefangene Briefe, ſagt er, ließen mich entdecken, daß die in Nizza lebende Ex-Königin von Etrurien dem Prinz-Regenten von England ſchrieb. Auf ſolchem Wege erhielt ich Kunde davon, daß dieſe Prinzeſſin ſchon vor mehren Monaten einen Toscaner als ihren Bevollmächtigten beim engliſchen Gouvernement abgeſandt hatte, dieſer aber wegen Mangels an hinreichenden Mitteln in Amſterdam geblieben war, wo er auf die nach Nizza geſandten dringenden Vorſtellungen Antwort erwartete. Ich ließ ihn in Amſterdam verhaften und nach Paris bringen. Er hatte bei ſich ſein Beglaubigungsſchreiben als Bevollmächtigter der Ex-Königin, die Ordre ſich nach England zu begeben, die Briefe der Prinzeſſin an den Prinz-Regenten. Selbſt durch ihren Sohn hatte dieſe an den Prinzen ſchreiben laſſen: die Schrift des Kindes war die eines Schülers, mit großen Buchſtaben auf einem mit Bleiſtift liniirten Briefblatt. Außer dieſen Papieren fand man bei demſelben Manne eine Maſſe Schriftſtücke die der Prinzeſſin gehörten und ſie im höchſten Grade compromittirten. Sie hatte ihn beauftragt all dies

Zeug dem engliſchen Gouvernement vorzulegen, um dieſem zu zeigen ſie könne ihm nützlich ſein, da ſie noch die Zuneigung der Spanier beſitze und es von ihr abhänge den Franzoſen großen Schaden zuzufügen, indem ſie die ſpaniſchen Gefangenendepots in Languedoc zum Widerſtande reize. Wirklich waren unter dieſen Papieren Briefe von ſpaniſchen Offizieren mit denen ſie längere Zeit hindurch in Verbindung geweſen zu ſein ſchien, und bei denen ſie den Gedanken an einen Aufſtand genährt hatte, indem ſie ihnen ſagte ſie würde ſich an ihre Spitze ſtellen um nach Spanien zurückzukehren. Aus den Briefen ging hervor daß ſie dieſen Leuten geſchrieben, um ſie zu ſolchem Entſchluſſe zu vermögen, und daß ſie deren Zuſage erhalten hatte. Es war eine wahre Tollheit, die zu nichts geführt haben würde als zum vollſtändigen Ruin dieſer Unglücklichen. Die Ex-Königin mußte dies wiſſen, und ich glaube daß die ganze Intrigue nur den Zweck bei ihr hatte, ſich in den Augen des engliſchen Gouvernements, von welchem ſie Beiſtand zu erhalten wünſchte, etwas mehr Wichtigkeit zu geben."

VIII.

Am 23. Juli begann die Verhandlung. Berichterſtatter war der Capitän Bertrand, Präſident der Commiſſion der General Baron Chanez. Francesco Saſſi konnte den von der Königin erhaltenen Auftrag nicht in Abrede ſtellen — ſeine Vertheidigung ſuchte den Ausweg einzuſchlagen daß er die Sache in die Länge gezogen um die Ausführung zu hindern. Acht Monate lang ſei er in Lyon, Paris und Amſterdam geblieben, ſtatt ſich nach London zu begeben. Da ſagte der Präſident zu ihm: Donc vous trompiez la Reine — vous trompiez tout le monde! Sein Advocat Falconet ſuchte die Frage auf ihren wahren Standpunkt zurückzuführen, nämlich unter Ausſchließung einer landesverrätheriſchen Correſpondenz auf die Beförderung der Flucht einer Staatsgefangenen zu beſchränken. Aber ſelbſt eine Staatsgefangene war ja, wenigſtens der Form nach, Marie Luiſe nicht. Dies hob Chiſenti's Vertheidiger, Guichard, hervor, indem er zugleich die Competenz des Gerichtshofes beſtritt. Gegen Chiſenti lagen keine andern Beweiſe vor als die Briefe der Königin an Saſſi. Die Vertheidigung wollte dieſe in Abrede ſtellen: da ward gedroht, man werde Marie Luiſe ſelbſt zur Verantwortung fordern.

Dieſe Drohung, und Vorſpiegelungen Savaryſcher Agenten welche ihm Strafloſigkeit in Ausſicht ſtellten, verwirrten Chiſenti dermaßen daß er Alles geſtand und einen Bericht über ſeine Sendung nach Palermo abgab.

Am Abende des 15. Juli wurde im Corps de Garde der Abbaye das Urtheil verkündigt. Es lautete auf Tod für Francesco Saſſi della Toſa und Gaspero Chiſenti. Die drei Andern wurden freigeſprochen.

Der unglückliche Chiſenti, des Franzöſiſchen wenig kundig, frug ſeinen Mitgefangenen Mannucci, welche Strafe über ihn verhängt ſei. Dieſer hatte nicht den Muth ihm den entſetzlichen Spruch zu verkünden, ſondern erwiederte blos: Es ſteht ſehr ſchlecht. Die beiden Verurtheilten wurden in ihre Gefängnißzimmer zurückgeführt, die Uebrigen augenblicklich in Freiheit geſetzt.

Am nämlichen Tage hatte Chiſenti einen langen Brief an ſeine Frau geſchrieben, ihr von dem ganzen Verlauf der Verhandlung Nachricht zu geben. Um die zehnte Stunde des Abends fügte er die Nachſchrift hinzu. „Das ſchmerzliche Todesurtheil iſt mir und dem Saſſi verkündigt worden. O meine arme Annetta, meine unglückſeligen Kinder! Lebt wohl meine Lieben, auf Wiederſehn im Paradieſe. Ich habe eine Supplik an den Kaiſer gerichtet, aber ich hoffe nichts.“

Die Hinrichtung war auf den folgenden Morgen feſtgeſetzt worden. Um 5 Uhr in der Frühe wurden

die beiden Unglücklichen, nachdem ſie ihrem Landsmann Mannucci noch die letzten Briefe an ihre Angehörigen eingehändigt, von Gendarmen begleitet in zwei Wagen nach dem Grenelleplatze gebracht wo das Urtheil vollſtreckt werden ſollte. Sie kamen dort an, halbtodt, die Augen wurden ihnen verbunden, das Piket ſtand da des Commandos gewärtig. In demſelben Moment erſchien ein kaiſerlicher Page und rief Gnade.

Für Gaspero Chiſenti aber war es, am Rande des Grabes, eine herbe Täuſchung.

Nur für ſeinen Unglücksgenoſſen war Gnade bewilligt worden — Großherzog Ferdinand von Würzburg, gerade damals in Paris zur Taufe des Königs von Rom als Stellvertreter ſeines Bruders des Kaiſers Franz verweilend, hatte noch im letzten Moment für ſeinen vormaligen Unterthan dieſe Gnade erlangt.

Die Bruſt des Livorneſer Kaufmanns zerriß das tödtliche Blei.

Mehr todt denn lebend wurde Francesco Saſſi in den eben erſt verlaſſenen Kerker zurückgeführt und dann nach Sainte Pélagie gebracht. Nicht lange ſollte er des ihm wiedergeſchenkten Lebens ſich freuen. Die Schreckbilder der vergangenen Tage verließen ihn nicht. Am 8. September erlag er im Gefängniſſe einem entzündlichen Bruſtleiden, der Letzte ſeiner alten und edlen Familie.

Obgleich vom Kriegsgericht unſchuldig erklärt und momentan in Freiheit geſetzt, wurde Luigi Mannucci am Tage nach dem Blutgerichte wieder in das Gefängniß der Force gebracht. Er war noch dort, als General Mallet's Verſchwörung auf einen Augenblick den Herzog von Rovigo, Desmareſt, den Baron Pasquier in daſſelbe Gefängniß führte, wo er dem gleichfalls verhafteten Erzkanzler Cambaceres ſein Zimmer einräumen mußte. Im Januar 1813 vertauſchte er ſeinen Kerker mit dem von Sainte Pélagie; im Sommer deſſelben Jahres erlangte der Staatsrath, nachmalige toscaniſche Miniſter-Präſident Don Neri Corſini, die Verſetzung in eine Maiſon de ſanté zu Chaillot. Nach den Leipziger Oktobertagen nochmals in Sainte Pélagie eingeſchloſſen, ward er erſt durch einen Befehl Kaiſer Alexanders aus ſeiner Haft befreit, die drei Jahre gewährt hatte. Eine Haft nach einem freiſprechenden Urtheil, ohne Angabe des Grundes, ohne Beſtimmung der Dauer, ohne auch nur den Schein geſetzlicher Formen! Der wahre Grund war daß Napoleon glaubte, der Gefangene wiſſe mehr denn Andere um die Geheimniſſe der Königin, und ihn deshalb nicht wieder auf freien Fuß ſetzen wollte.

IX.

Marie Luiſe von Bourbon war ſeit dem 6. April 1811 eine Gefangene. Nachdem das Kriegsgericht Saſſi und Chiſenti verurtheilt hatte, beſtimmte Napoleon über ihr Geſchick. Der Agent der Königin in Paris, Goupy, der ſich ihr wie den ihr naheſtehenden ſtets bereitwillig und hülfreich bewieſen hatte, wurde nach Nizza geſandt, den Infanten Carl Ludwig ſeiner Mutter zu nehmen und nach Marſeille zu ſeinem Großvater dem abgedankten Könige Carl IV zu bringen. Dieſem, ſo wie den in Valençay befindlichen ſpaniſchen Prinzen, theilte der Kaiſer zu gleicher Zeit ausführlich die Beweggründe mit, welche ſeine Maßregeln veranlaßten. Der Polizei-Commiſſär Fournier ging nach Nizza, die Ex-Königin nach Rom zu geleiten. Drei Reiſewagen brachten im Monat Auguſt Marie Luiſe mit ihrer neunjährigen Tochter und ihrem kleinen Gefolge nach der damaligen kaiſerlichen Stadt, die im General Sextius Miollis einen franzöſiſchen Militär-Gouverneur, im Grafen Camill von Tournon einen franzöſiſchen Präfekten hatte.

Das Dominikanerinnen-Kloſter San Domenico e Siſto ward der Königin zum Aufenthalt angewieſen. Von Papſt Sixtus V auf der Höhe des Quirinals gegründet, war es von Urban VIII nicht ohne Groß-

artigkeit ausgebaut worden, und ſeine ſchöne und reiche wenn auch nicht gerade von reinem Geſchmack zeugende Kirche, an einem anſteigenden kleinen Platze liegend, fällt Dem in die Augen, der vom Quirinal hinabſteigt nach den Rieſentrümmern am Forum des Auguſt, welche das Volk Arco dei pantani nennt, oder aber, an dem Kloſter und der Aldobrandiniſchen Villa vorüber, die zwiſchen Viminal und Esquilin nach Santa Maria Maggiore führende lange Straße von San Lorenzo pane e perna verfolgt. Keines der Klöſter Roms hat geſundere Luft und ſchönere Lage. Das Geſchick hat es ſo gefügt daß Marien Luiſens Tochter, Prinz Maximilians von Sachſen Witwe, heute in der unmittelbaren Nähe des Ortes wohnt, in welchem ſie als Kind die Gefangenſchaft der Mutter theilte.

Denn es war eine Gefangenſchaft. Die Königin verlebte freudloſe Tage, in ſtrengſter Abgeſchiedenheit, niemand ſehend als ihre Schwägerin, die Prinzeſſin Charlotte von Parma welche ſich in dies ſtille Aſyl zurückgezogen hatte, und den General Miollis, der ihr von Zeit zu Zeit einen Beſuch abſtattete welcher vielleicht nicht dazu beitrug ſie freudiger zu ſtimmen. Eine Penſion von dreißigtauſend Franken war für ihren Unterhalt ausgeſetzt. Als ſie anlangte, wurden ihr ſelbſt ihre Juwelen abgefordert: in einem Käſtchen, deſſen Schlüſſel ſie an ſich behielt, übergab ſie das Wenige was ihr geblieben dem Intendanten des Schatzamtes,

Baron Janet. „Die Königin, meldete dieſer in ſeinem Bericht an das Gouvernement, zeigte ſich vollkommen willig und es entfuhr ihr nicht ein Wort der Klage.“

In dem nämlichen Rom, das von jeher ein Zufluchtsort gefallener Größe, ein Hafen für die Welt-Entſagung geweſen, lebte um dieſelbe Zeit, in ſpätern Jahren auf dem nämlichen Quirinaliſchen Berge, ein anderer Monarch ohne Krone, aber freiwillig in mönchiſcher Zurückgezogenheit und mehr reſignirt als Marie Luiſe, Carl Emanuel von Sardinien. Und ſeit dem Sommer 1812 wohnten die nächſten Blutsverwandten der Königin in ihrer Nähe, Carl IV, der ſpäter die ſchöne Corſiniſche Villa in Albano kaufte, mit ſeiner Gemalin, ſeinem Sohne Francisco de Paula und dem jungen Infanten Carl Ludwig.

Das Jahr 1814 kam heran. Joachim Mürat verſtändigte ſich mit den Verbündeten und brach, den Franzoſen feindlich, gegen die Lombardei auf. Am 24. Januar rückte er in Rom ein. Im Kloſter San Domenico e Siſto verkündete er der Königin von Etrurien, ſie ſei frei. Sechs Jahre vorher hatte er ſie aus Madrid vertrieben. Nicht lange darauf ſchloß ſie den Sohn, der heute als reſignirter Herzog von Parma unter dem Namen eines Grafen von Villafranca theils in Frankreich theils in Italien lebt, wieder in ihre Arme.

Als nach dem pariſer Tractat vom 30. Mai 1814 die Sendung von Bevollmächtigten zum Wiener Con-

greß ſtattfand, übertrug die Königin von Etrurien dem ſpaniſchen Botſchafter Don Pedro Gomez Labrador ihre Vollmacht, indem ſie demſelben noch ihren alten Agenten Goupy beiordnete. Die Anſprüche Spaniens auf Rückgabe des ſogenannten Königreichs Etrurien an den Infanten Carl Ludwig, wovon begreiflicherweiſe nicht einen Augenblick die Rede ſein konnte, und die Streitfrage wegen Parma, deſſen Reſtitution an die Bourbonen gerade durch die unzuläſſigen Anſprüche auf Toscana verzögert ward, ſind bekannt. Als durch den Artikel 101 der Wiener Congreß-Acte das Fürſtenthum Lucca, in der Napoleoniſchen Zeit bekanntlich Felix Baciocchi und ſeiner Gemalin gehörend, als Herzogthum der Königin zugetheilt ward, mit einer auf die vormaligen pfalzbaieriſchen Herrſchaften in Böhmen angewieſenen Rente von fünfhunderttauſend Franken, proteſtirte der ſpaniſche Bevollmächtigte und Marie Luiſe blieb in Rom. Erſt im Jahre 1817, nachdem durch die pariſer Convention vom 10. Juni der Rückfall von Parma an die Bourbonen im Fall des Ablebens der Erzherzogin-Kaiſerin Marie Luiſe ausgeſprochen war, erklärten Spanien und die Königin ihre Zuſtimmung. Am 7. Dezember deſſelben Jahres nahm Letztere Beſitz von ihrem neuen Staate, welchen bis dahin öſtreichiſche Truppen beſetzt gehalten hatten.

Ruhigere Tage folgten auf ſo heftige Stürme. Die Regierung Marien Luiſens von Bourbon in Lucca

ließ die ihrer Vorgängerin Eliſe Baciocchi oft ſchmerzlich vermiſſen, doch ſtiftete ſie manches Gute. Von der Zeit an, wo ſie die Freiheit wiedererlangte, zeigte ſie ſich aufrichtig erkenntlich gegen Die welche in den Tagen der Trübſal für ſie gelitten hatten, gegen Luigi Mannucci den ſie nach Rom berief und zu ihrem Kammerherrn machte, gegen die Familie Chiſenti's, der ſie viele Wohlthaten erwies. „Eure Kinder, ſchrieb ſie am 14. Mai 1814 an die Witwe, betrachte ich in jeder Beziehung wie die meinigen und ſie werden in mir immer eine liebevolle Mutter finden."

Den Winter pflegte ſie meiſt in Rom zuzubringen, wo der vormalige Palazzo Gottofredi am venezianiſchen Platze ihr gehörte, zwiſchen dem Altieriſchen Palaſt und dem Pamfiliſchen gelegen und heute noch bisweilen Palazzo di Lucca genannt, obgleich er längſt Beſitzer gewechſelt hat. Dort ſtarb Marie Luiſe von Bourbon an der Bruſtwaſſerſucht am 13. März 1824 im zweiundvierzigſten Jahre ihres Alters. Auf dem Platze vor dem großartigen herzoglichen Reſidenzſchloſſe in Lucca, welches ſeit der Vereinigung des kleinen aber ſchönen Ländchens mit Toscana nur zu Zeiten fürſtliche Bewohner aufnimmt, ſieht man ein Monument der Königin, eine koloſſale Marmorgruppe von der Hand des florentiniſchen Bildhauers Lorenzo Bartolini. Die Gemeinde beſchloß im Jahre 1823 dies Denkmal zu errichten, in dankbarer Anerkennung der Wohlthat welche Marie

Luiſe der Stadt erwieſen, indem ſie derſelben den prächtigen Aquäduct gab welcher vom Berge von Vorno, erſt eine Millie weit in bedecktem Canal dann auf fünfthalbhundert Bogen, an die Bauten der Römerzeit erinnernd, reines und reichliches Waſſer nach dem quellenarmen Lucca führt.

Anmerkung.

Die Quellen der Erzählung ſind theils gedruckte, theils handſchriftliche, theils mündliche Mittheilungen.

Eine Relation der Königin Marie Luiſe über ihre Geſchicke ſeit Ende 1807 wurde von ihr auf Anlaß Lord William Bentinck's, wie es ſcheint zunächſt lediglich zur Mittheilung an das engliſche Cabinet aufgeſetzt. Sie wurde in engliſcher und italieniſcher Sprache gedruckt, dann franzöſiſch: Mémoires de la Reine d'Etrurie, écrits par elle-même, traduits de l'Italien par Mme Lemierre d'Argy; Paris 1814. (Vergl. Artikel von L. Aimé Martin im Journal des Débats vom 27. September 1814, und Erklärung des Barons Janet vom nämlichen Tage.)

Ein von dem unglücklichen Gaspero Chiſenti hinterlaſſener Bericht über ſeine Reiſe nach Palermo und ſeinen Aufenthalt daſelbſt wurde von deſſen Sohne Bartolommeo gedruckt: Memorie sulla tentata evasione della Regina d'Etruria dal territorio francese nell'anno 1809 (1811); Florenz 1854. 123 S. 8. Vieles in dieſem Berichte würde komiſch klingen, handelte es ſich nicht um eine ſo ernſte Begebenheit. Die Kreuz- und Querzüge des Hofes und des ſpaniſchen Diplomaten machen den ſeltſamſten Contraſt mit dem ernſten unabläſſigen Drängen des armen Abgeſandten.

Der Herzog von Rovigo beſpricht die Angelegenheit in ſeinen Memoiren, Paris 1828, Bd. V. S. 51—54.

Luigi Mannucci's handſchriftliche Erzählung, ſo wie manche Briefe und Papiere, lagen mir vor. Ergänzt wurden dieſe Materialien durch mündliche Mittheilungen von Solchen welche die Ereigniſſe theils aus dem Munde der Königin theils von Perſonen ihrer Umgebung vernommen hatten.

Zur Orientirung in den Verwandtſchafts-Verhältniſſen der ſpaniſchen Bourbonen möge folgende Skizze dienen:

Filipp V König von Spanien
Gem. Elisabeth Farnese von Parma

Ferdinand VI
König von Spanien

Carl III
Herzog von Parma und Erbgroßherzog von Toscana, dann König von Neapel, endlich König von Spanien

Filipp
Herzog von Parma

Carl IV
König von Spanien
resign. 1808

Ferdinand III (I)
König Beider Sizilien
Gem. Marie Caroline von Oestreich

Ferdinand
Herzog von Parma † 1802

Ferdinand VII
König von Spanien

Marie Isabelle
Gem.
König Franz I
von Neapel

Marie Luise
Königin
von Etrurien
1801—1807
Herzogin v. Lucca
1817—1824

Franz
König Beider Sizilien
Gem. M. Isabelle
von Spanien

Ludwig
König von Etrurien † 1803
Gem.
Marie Luise von Spanien

Carl Ludwig
König
von Etrurien
1803—1807,
Herzog
v. Lucca 1824,
Herzog
v. Parma 1847,
resign. 1849

Luise
Prinzessin
Max
von Sachsen

Spanien **Neapel** **Parma=Etrurien=Lucca.**

Aus dem Leben italieniſcher Künſtlerinnen.

Le Donne son' venute in eccellenza
Di ciascun' arte ove hanno posto cura.
Ariosto.

Properzia de' Rossi.

In unseren Tagen ist es nichts Seltenes, Frauen mit der Bildhauerkunst sich beschäftigen zu sehn. Zieht man in Betracht welche Gattung von Studien diese Kunst erfordert, so kommt man natürlich zu dem Schlusse daß bei der Ausübung derselben die Schwierigkeiten in noch höherem Maße sich häufen als bei der Malerei, wenn es sich um lebensgroße Figuren handelt. Diese Schwierigkeit scheint von den beiden begabtesten unter den Bildhauerinnen neuester Zeit nach ihrer wahren Bedeutung gewürdigt worden zu sein, will man selbst nicht annehmen, daß der zartere weibliche Sinn ihnen die Bahn angewiesen habe, auf welcher sie so reiche und verdiente Lorbeern sammelten. Weder die Prinzessin Marie von Orleans noch Felicie de Fauveau haben nach Buonar-

rotiſchem Styl oder nach dem antiken Geiſte Thorwaldſen's geſtrebt: der chriſtlichen Richtung der Kunſt ſich zuwendend haben ſie, jede auf eigenthümliche Weiſe, ihren Gefühlen Worte gegeben, ihre Seele in das Bildwerk gelegt. In Verſailles, in den vergoldeten Hallen des Palaſtes der dem alten Königthum in ſeiner höchſten Pracht und Glorie zum Schauplatz diente, wie er jetzt die mit Farben, in Erz und in Marmor geſchriebene große und mächtige Geſchichte Frankreichs als lebendige Chronik erzählt, ſieht man die viel und mit Recht bewunderte Bildſäule des Mädchens von Domremy, ſo keuſch wie anmuthig, ſo fromm wie glaubensſtark; ein zartes und vollendetes Werk, ebenſo wie der Engel, der am Grabe des Herzogs von Orleans in der St. Ferdinands Kapelle kniet, die freiere Bewegung der modernen Kunſt nicht verleugnend ohne darüber dem chriſtlichen Sinne untreu zu werden. Von dieſer modernen Kunſt dagegen hat Mlle. de Fauveau zum Mittelalter ſich zurückgewendet, gerade wie ihr Herz dem alten Königthume Frankreichs zugewandt iſt, dem ſie, auch nachdem es gefallen, in Geſinnung und Handlung Liebe und Treue bewahrte. Sie ſteht in demſelben Verhältniſſe zu Ghiberti, Donatello, Verrocchio, wie Overbeck und Veit zu Perugino und Raffael: die neue Zeit klopft an ihre Pforte und läßt ſich nicht geradezu abweiſen, aber auch das Neuere kleidet ſich bei ihr in mittelalterliches Gewand. Ihr

Herz gehört dem Mittelalter und ſeiner Glaubenseinfalt, und man kann ihre Engel des Gerichts und Hüter des geweihten Waſſers, ihre Heiligen und allegoriſchen Geſtalten, mögen ſie der Legende entlehnt ſein oder der Göttlichen Comödie, kaum ohne den Platz in der gothiſchen Familienkapelle des Feudalſchloſſes denken, zu deren Schmuck ſie beſtimmt zu ſein ſcheinen.

Das Mittelalter mit ſeiner ſtrengen abſchließenden Sitte ging vorüber, ohne den Frauen eigentlichen Zutritt zum Kunſtleben zu geſtatten. Die freiere Weiſe des ſechzehnten Jahrhunderts brachte es anders. Wie in der Literatur nahmen auch, wenngleich in geringerem Maße, in den bildenden Künſten die Frauen eine andere Stellung ein; alle Verhältniſſe waren in unaufhaltſamem Umſchwunge, Gutes wie Böſes bringend, für die Kunſt des Letztern mehr denn des Erſtern. Als Giorgio Vaſari von Arezzo zu Florenz ſein großes und ſchönes Werk ſchrieb, in welches er, bei dem Florentiner Cimabue einen willkührlichen Anfang nehmend, ſeine Zeitgenoſſen, ſelbſt die noch lebenden einſchloß, die Lebensſchickſale und Werke der Maler, Bildhauer, Baumeiſter Italiens erzählend und verzeichnend, nannte er mehre Frauen die ſich der Malerei gewidmet hatten: die Dominikanernonne Plautilla Nelli, deren Bilder nicht geringes Talent, aber auch in den Männergeſtalten und Köpfen lauter weibliche Formen und Karaktere zeigen; Soſonisba Anguiſſola von Cremona

welche Hofmalerin bei der Gemalin König Filipp's II ward; Lucrezia Guiſtelli von Mirandola eine Schülerin Aleſſandro Allori's, der Irene di Spilimbergo nicht zu gedenken, von welcher noch die Rede ſein wird. Aber nur Einer Bildhauerin erwähnte er, der Properzia de' Roſſi.

Zu den merkwürdigſten und in ihrer Eigenthümlichkeit ſchönſten Städten Italiens gehört Bologna. Wenn man, von Norden kommend, die reiche und fruchtbare aber eintönige Lombardiſche Ebne hinter ſich gelaſſen hat, erblickt man an den grünen Vorhöhen des Gebirges, welches die Halbinſel durchſchneidet, die zahlreichen Thürme und Kuppeln der Stadt die an der Grenze zwiſchen Lombardei und Romagna liegt, die Natur noch keine eigentlich ſüdliche, ſüdlich aber Architektur wie allgemeiner Eindruck. Lang ziehn ſich die Straßen hin, auf beiden Seiten eingeſchloſſen von ſchattigen die anmuthigſte Manchfaltigkeit und Abwechslung darbietenden Bogengängen; weit wenngleich meiſt unregelmäßig öffnen ſich die Plätze, mit Statuen und Brunnen geſchmückt, von großartigen Bauten umgeben; voll eigenthümlichen Karakters die zahlreichen älteren Paläſte und Wohnhäuſer von reicher und großentheils ſorgfältiger Backſteinarchitektur, mit ihren an mauriſchen Styl erinnernden Bogenfenſtern, ihren vorſpringenden Geſimſen, ihren von Säulen umgrenzten Hofräumen; in die Luft emporſteigend die Thürme, von denen die

beiden gegen einander geneigten ſeit Jahrhunderten ein Wahrzeichen der Stadt bilden; impoſant und bemerkenswerth durch ihre Bauart wie durch die Menge der ſchönſten Kunſtwerke die Kirchen, welche in bunter Reihe alle Geſchmackswechſel durchgemacht haben, von dem italieniſirten Spitzbogenſtyl bis zu dem in paraſitiſchen Ornamenten ausſchweifenden Berniniismus, von welchem ſie, leider ſtets niederſteigend, zu dem zwiſchen der Zopfperiode und ſogenannter Antike karakterlos ſchwankenden modernen Weſen gelangt ſind. So iſt Bologna — nicht lebendig wie es ſein könnte, blickt man auf ſeine glückliche Lage und ſeine Hülfmittel; auch nicht blühend wie man nach dieſen nämlichen Vorzügen, wie man nach der alten Energie und Thätigkeit ſeiner Bewohner aus denen der mittelalterliche Republikanismus noch nicht gewichen iſt, wie man nach der Anweſenheit vieler großen einheimiſchen Familien ſchließen dürfte: aber immer eins der wichtigen Mittelglieder in der Kette italieniſcher Städte, die zweite Stadt des Kirchenſtaats deſſen mächtige Vormauer ſie gleichſam bildet, kräftig durch Intelligenz und Unabhängigkeitsgefühl welches durch Prüfungen und Unglück nicht erdrückt werden konnte, obwol viertehalb Jahrhunderte ſeit Julius' II Tagen vergangen ſind, ſtets gedenkend des im Wappen ſtehenden Wortes: Libertas, und bis auf die jüngſten traurigen Zeiten zweier Revoluzionen, jener von 1831 und der andern von 1848, ſo raſch zu erregen wie

zähe im Festhalten, ein leicht verwundbarer Punkt, wenn die Ruhe des Landes gefährdet ist.

Ein anderes Bologna aber war es, das wir zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erblicken. Auch damals schon war es nicht mehr die freie Stadt des Lombardenbundes mit ihren kriegerischen Bürgerschaaren welche den zweiten Friedrich schlugen und König Enzio in lebenslanger Haft hielten, die Stadt in welcher das beredte Wort eines Lehrers der Rechtswissenschaft, Rolandino Passeggieri, die gesammte Bürgerschaft zum Kampfe wider den Hohenstaufen-Kaiser anfeuerte und gefürchtet ward wie mehr denn hundertfünfzig Jahre später die Feder eines florentinischen Rechtsgelehrten, Coluccio Salutati, von dem der Herzog von Mailand sagte er füge ihm größern Schaden zu als ein ganzes Heer. Gedemüthigt und geschwächt durch die Tyrannei der Visconti, denen Parteihaß und Familienzwist ihr Werk erleichterten, der Oberherrlichkeit der Kirche unterworfen, unter einheimischer Gewaltherrschaft unruhig und von Factionen zerrissen — so stand die Stadt da, als der große Papst Julius der Zweite im Jahre 1506 den letzten der Bentivogli vertrieb und die unmittelbare Autorität der Kirche herstellte, obgleich er Freiheiten, Privilegien und Verfassung bestehn ließ, welche Bologna gleichsam zur Republik machten. Und empörten sich auch, in den vielfachen Wirren welche die Ligue von Cambrai und der durch sie veranlaßte wechselvolle Krieg

mit ſich führten, die Bologneſer noch einmal gegen Julius, zerſchlugen ſie auch deſſen erzene Bildſäule, Michel Angelo's Werk, bei deren Anblick der Papſt den Künſtler frug, ob er ihn ſegnend oder verfluchend dargeſtellt habe und welcher er ein Schwert in die Hand geben hieß, da er kein Büchermann ſei: ſie mußten ſich doch aufs neue dem Papſte unterwerfen, der, ein von ſchwerer Krankheit heimgeſuchter Greis, ſelbſt den Krieg führte, nicht Gefahr und Beſchwerde ſcheuend noch Winterwetter. Seitdem iſt Bologna bei dem heiligen Stuhl geblieben, durch freie Inſtitutionen vor allen andern Städten des Kirchenſtaats bevorzugt; Italiens berühmteſte Hochſchule die bis auf unſere Tage das „Bononia docet" mit vielem Glanze geltend gemacht hat; in einer Zeit ſodann als die Kunſt tiefgeſunken war von ihrer Sonnenhöhe, Sitz einer Malerſchule, welche, der religiöſen Richtung des wiedererſtarkten Papſtthums die Hand bietend, durch große und kräftige Talente, wie durch entſchiedene Thätigkeit eine neue Blüte hervorrief und nachhaltigen Einfluß übte.

In jenem blühenden aber unruhigen, reichen aber parteizerriſſenen Bologna wurde Properzia de' Roſſi um das Jahr 1490 geboren. Ihr Vater Girolamo war ein Bologneſer Bürger, wie es heißt von Modeneſiſcher Familie. Von ihren Jugendjahren iſt uns nichts bekannt geworden: was wir von ihrer Perſon und ihren Schickſalen wiſſen, verdanken wir Alles, wie es ſich in

ſo manchen Fällen wiederholt, dem Vaſari, der als Jüngling in ihren letzten Lebenstagen in Bologna anweſend, aus dem Mund der Landsleute ihr Lob und ihre Erlebniſſe vernahm. Nicht nur in häuslichen Geſchäften, ſagt er, war ſie äußerſt erfahren, wie man es bei andern Frauen findet, ſondern in vielſeitigem Wiſſen, ſo daß ſie bei denen ihres Geſchlechtes nicht nur ſondern bei Männern auch Neid erregte. Körperliche Schönheit vereinigte ſich bei ihr mit Talenten: ſie ſang und ſpielte vortrefflicher als irgend Eine in der Stadt und in ihren künſtleriſchen Arbeiten legte ſie den erfinderiſchen Reichthum und die ſinnvolle Eigenthümlichkeit ihres Geiſtes an den Tag.

Blicken wir auf dieſe Werke, ſo können wir nicht ohne Staunen bemerken, wie Properzia einestheils mit großem Glück eine ernſte freie aus Großartige ſtreifende Richtung verfolgte, anderntheils in einer mehr mechaniſchen Kunſtfertigkeit ſich auszeichnete, deren Erzeugniſſe, wenn die für ihre Arbeiten ausgegebenen wirklich von ihr herrühren, gewiſſermaßen alles Aehnliche überbieten. Wir vernehmen durch Vaſari daß ſie Pfirſichkerne ſchnitzte, und zwar mit ſolcher Fertigkeit und äußerſten Geduld, daß man ſie nur mit der höchſten Bewunderung betrachten konnte, nicht blos der Zartheit der Arbeit wegen, ſondern auch wegen der zierlichen Form der Figürchen und des Geſchickes in der Anordnung der Gruppen. Es war ein Wunder, fügt er

hinzu, in einem ſolchen Kern das ganze Leiden des Heilands zu ſehn, mit den Apoſteln, den Kriegsknechten und einer Unzahl von Perſonen. In der Galerie der Uffizien zu Florenz, in jenem berühmten Cabinet, welches ſo außerordentliche Schätze enthält, die zum Theil aus den ſchönſten Zeiten der Kunſt, aus denen des Valerio Vicentino und Benvennto Cellini ſtammen, zeigt man einen Kirſchkern, auf dem eine Glorie mit einer Menge von Engelköpfen geſchnitzt iſt: er gilt für ein Werk Properzia's, aber nichts begründet dieſe Vermuthung. Im Hauſe Graſſi zu Bologna, einer alten und angeſehenen Familie der Stadt, in welcher der eigenthümliche Fall vorkam, daß einſt vier Brüder die Helden des Trojanerkriegs repräſentirten indem ſie Agamemnon und Achill, Hector und Paris hießen, wird eine Reihe von Schnitzwerken dieſer Art aufbewahrt, die man ihr mit anſcheinend gutem Grunde zuſchreibt. Ein kaiſerlicher Adler aus feinen Silberfäden (Filagran) gebildet und zum Schmucke beſtimmt, umſchließt in leichter und graziöſer Faſſung eilf Pfirſichkerne und ein Kreuz von Buchsbaumholz: in zierlichſter Arbeit und mit offenbarem künſtleriſchem Geſchick ſind die Geſtalten der Madonna und der Apoſtel geſchnitzt: ein Werk, von welchem man eher als von dem obenerwähnten glauben kann daß es aus Properzia's Hand gekommen ſei, während jenes in ſeiner aus Unglaubliche grenzenden mechaniſchen

Vollendung auf ſpätere Zeit und andern Karakter ſchließen laſſen dürfte.

Von Beſchäftigungen dieſer Art aber, die eher der Kunſtfertigkeit als der Kunſt angehören, wandte ſich Properzia ernſteren und größeren Aufgaben zu. Die klaſſiſche Richtung welche ihre Studien nahmen, ſpricht ſchon von vornherein zu ihren Gunſten. Mit vieler Sicherheit zeichnete ſie mit der Feder: Zeichnungen dieſer Art nach Raffaeliſchen Compoſizionen befanden ſich in der großen leider zerſtreuten Sammlung welche Vaſari anlegte. Auch in der Kunſt des Kupferſtechens war ſie geübt: daß aber Mare Anton Raimondi ihr Lehrer geweſen, iſt eine bloße Sage welche nur aus dem Umſtande entſtanden ſcheint, daß er ihr Landsmann war und ſie ſich nach Raffael bildete. Ihren vorzüglichſten Ruhm verdankt ſie indeß der Sculptur, und hier bot ihr eine große künſtleriſche Unternehmung in ihrer Vaterſtadt Gelegenheit, ihr Talent an den Tag zu legen.

Seit vielen Jahren und von vielen Künſtlern war an der Hauptkirche, wenn auch nicht Kathedrale, Bologna's, San Petronio, gebaut und gearbeitet worden. Wie für den florentiner Dom, wurden auch hier in einer Zeit, wo man dem germaniſchen Styl ſelbſt das Recht der Exiſtenz ſtreitig machte, allerhand Pläne für die Stirnſeite entworfen, und hier wie dort iſt das Ergebniß geweſen, daß die Stirnſeite der im Jahre 1390 begonnenen Kirche heute noch, und wer weiß auf

wie lange wenn die Bürger ſich nicht endlich ſchämen, der Vollendung harrt. Auch an die Ausſchmückung der Thüren der Baſilika hatte man Jahrzehnt auf Jahrzehnt gewandt. In der erſten Hälfte des Quattrocento hatte der Sieneſe Jacopo della Quercia in ſeiner feinen und eigenthümlichen Weiſe, die naive Frömmigkeit des Ausdrucks mit jener Zierlichkeit der Stellung und Gewandung vereinigend die man an ſeinen Sculpturen in Siena und Lucca bewundert, Geſchichten aus dem alten Teſtament an der Mittelthüre dargeſtellt, aber, nach ſeiner ihn heiſchenden Vaterſtadt zurückkehrend, das Werk unbeendigt gelaſſen. Endlich nahm man zu Anfang des folgenden Jahrhunderts einen neuen Anlauf. Eine Menge Künſtler wurden mit der Ausarbeitung der Reliefs beauftragt: da ward denn freilich etwas anderes daraus, als in des alten Jacopo Plane gelegen hatte, und die halb antikiſirende, halb naturaliſtiſche Richtung der Zeit ſtimmte ſchlecht zu dem Karakter ſeiner Werke wie der ganzen Kirche. Mit den Bildhauern die hier Beſchäftigung fanden und unter denen Alfonſo Lombardi, Domenico Aimo, Niccolò genannt il Tribolo, Amico Aspertini u. A. zu nennen ſind, wollte Properzia in einen Wettkampf ſich einlaſſen. Sie erſuchte die Werkmeiſter ihr einen Theil der Arbeit anzuvertrauen: es werde geſchehen, war die Antwort, wenn ſie eine Probe ihrer Geſchicklichkeit im Modelliren wie in der Bearbeitung des Marmors ablegen könne.

Graf Filippo de' Pepoli war oberſter Aufſeher des Baues. Einer Familie war er entſproſſen, die heute noch blüht und zu verſchiedenen Zeiten in den Annalen ihrer Heimath eine wichtige Rolle geſpielt hat, vielverſucht in bürgerlichen Angelegenheiten, im Kampfe manches Reis vom Lorbeerbaume pflückend. Jene Bürgertugend hatte einſt hell in Filippo's Vater Guido geleuchtet, welchem Jahre zuvor bei Ceſar Borgia eine ſchwierige aber glückliche Unterhandlung aufgetragen geweſen war, als es galt dieſe neue Geißel Italiens abzuwenden von Bologna. Sein Bildniß beſchloß Properzia zu machen: in einem Relief ſtellte ſie den ſchon alternden Mann im Profil dar, mit glücklicher Karakteriſtik der mehr Güte und Wohlwollen als Feinheit ausſprechenden Züge, das ſchlichte Haar herabfallend, das Haupt mit einem Barett bedeckt. In der Villa della Palata bei Bologna, damals Eigenthum des vor nicht langer Zeit verſtorbenen Marcheſe Guido Taddeo de' Pepoli, deſſen Gemalin Letizia die ältere Tochter Joachim Mürat's und Caroline Bonaparte's war, hat man in unſern Tagen dies Werk aufgefunden welches unzweifelhaft von Properzia's Hand iſt, wie es das treu nachgeahmte Vorbild der von dem bekannten Mantuaner Speranbio gearbeiteten Denkmünze auf Guido Pepoli war, die auf der einen Seite ſein Brnſtbild zeigt, während die andere zwei Schachſpieler hat, einen ältern lehrenden mit einem Lorbeerkranz, einen jüngern mit

Szepter und Krone, dazu die Umschrift: Sic docui regnare tyrannum, bei welcher Mancher an die Lehre Machiavell's denken wird.

Das erste was Properzia für S. Petronio unternahm — es mag um das Jahr 1523 gewesen sein — war ein Werk in halberhobener Arbeit, Josef und die Frau des Potifar. Ein ausgebildetes und sicheres Talent verräth sich in dieser Leistung: da ist die freie, ja leidenschaftliche Bewegung, da sind die ausgeprägten Formen der neuen Schule, welche, kaum entstanden schon dem Abwege sich zuwandte, welche, wie sie einerseits das Gemüthreiche, das Zarte, das Fromme das bis in die Anfangsjahre des sechzehnten Jahrhunderts die Kunst belebt und veredelt hatte, abstreifte, andrerseits in einem Aufwande sogenannter Gelehrsamkeit sich gefiel, welche die Muskulatur als die Hauptsache betrachtete und darüber Geist und Seele wie wahre Schönheit vergaß: eine Richtung über deren Untugenden kaum die Größten triumfirten, während die Uebrigen unter ihren eignen ungeschlachten Schöpfungen erlagen. Die beiden Figuren in jenem nicht unmerkwürdigen Relief, sind gut componirt und gezeichnet, die Ausführung zeigt eine geübte Hand. Wenn man sich wundern muß, einen solchen Gegenstand von einer Frau dargestellt zu sehn, so steigt diese Verwunderung noch, indem man die Tradizion vernimmt, die sich an dieses Werk knüpft und welche Wahl und Motiv erklären soll. Vasari ist unser ein-

ziger Gewährsmann: ſo mögen denn ſeine Worte hier ſtehn. Zu der Zeit, wo jener Auftrag ihr ertheilt ward, erzählt er, war die Künſtlerin von der heftigſten Liebe zu einem ſchönen jungen Mann ergriffen, der ſich wenig um ſie zu kümmern ſchien. Da ſtellte ſie denn die Gattin des Hausmeiſters Farao's dar, wie ſie in Joſef verliebt und gleichſam an dem Erfolg ihrer Bitten verzweifelnd, zuletzt ihm den Mantel entreißt; eine Darſtellung worein ſie weibliche Grazie und wunderbare Kunſt legte. Von Allen ward dies Werk ſehr geprieſen: ihr ſelber aber gewährte es große Genugthuung, da ihr zu Muthe wurde, als wenn ſie in dieſer altteſtamentlichen Geſtalt ihre glühende Leidenſchaft zum Theil ausgehaucht hätte.

Man ſieht daß die Frauen nicht bis zum neunzehnten Jahrhundert gewartet haben, ihre Seelenzuſtände, ſei es durch die Sprache des Bildes oder des Wortes, mit wahrhaft männlichem Freimuth ins Licht zu ſtellen! Wer aber ein in anderer Art ſchlagendes Beiſpiel haben will, auf welche ſeltſamen Abwege die weibliche Fantaſie gerathen kann, betrachte, wenn er dazu den Muth hat, in der großen Galerie zu Florenz ein Bild der Artemiſia Gentileschi, welche, nebenbei geſagt, auch eine Suſanna gemalt hat. Nie und nirgend wol iſt Juditha That ſo unedel, ſo gräßlich, ſo recht als die henkermäßigſte Metzelei dargeſtellt worden. Auf Properzia de' Roſſi angewandt, beziehen ſich indeß dieſe

Bemerkungen nicht auf die Behandlung, ſondern auf die Wahl des Gegenſtandes.

Es darf jedoch nicht verſchwiegen werden, daß die Wahrheit der ganzen Erzählung wie überhaupt der wenigen Nachrichten die der florentiniſche Kunſthiſtoriker über Properzia de' Roſſi giebt, auf ſehr unſicherm Grunde ruht. Wie Giorgio Vaſari von den Lebensumſtänden der Bologneſerin, obgleich ſie ſeine Zeitgenoſſin war, nur geringe Kenntniß gehabt zu haben ſcheint, ſo haben auch die von Properzia's Landsleuten in unſern Tagen angeſtellten Nachforſchungen nur ein dürftiges und verworrenes Reſultat geliefert. In den Jahren 1515—1518 finden wir ſie, des Vaters durch den Tod beraubt, als Beſitzerin von Grundſtücken in ihrer Heimath — im Jahre 1520 wird eine Klage wider ſie vorgebracht, wegen angeblicher Beſchädigung des benachbarten Gartens eines mailändiſchen Sammtwirkers Namens Francesco. Aus der Klagſchrift geht auch der Name ihres Geliebten hervor, Antonio Galeazzo Malvaſia. Man weiß von ihm daß er im Jahr 1524 zum Doctor der Rechte promovirt ward und bis zum Jahr 1538 unvermält blieb. Alles dies ſind zu ſchwache Anhaltpunkte, um mit ihrer Hülfe zu ſichern und vollſtändigeren Aufſchlüſſen über das Leben Lucrezia's gelangen zu können.

Wenn es auch heißt, die Künſtlerin habe ſich durch die geringe Belohnung für ihr Werk ſo gekränkt gefühlt,

daß ſie fernere Arbeiten abgelehnt, die gegen ſie begangene Ungerechtigkeit aber habe der Neid des Bildhauers Amico Aspertini verſchuldet: ſo ſprechen gegen dieſe Annahme andere Sculpturen, die ſie in den Jahren 1525 und 1526 für S. Petronio ausführte. Nach Modellen des ſchon erwähnten Florentiners Il Tribolo, des unruhigen und ſchickſalreichen Reiſegefährten Benvenuto Cellini's, deſſen Name, neben welchem er den andern nicht minder ominöſen Niccolò dei Pericoli führte, auf ſein Leben und ſeine Sinnesart anſpielt, arbeitete ſie Mehres, darunter, wie man glaubt, das Relief mit der Königin von Saba vor Salomon, welches man daſelbſt ſieht. In einer der Kapellen der Kirche ſind auch von ihrer Hand zwei Engel, die gegenwärtig neben einer vom Tribolo herrührenden Himmelfahrt der Jungfrau aufgeſtellt ſind: urſprünglich Hautreliefs, durch Wegnahme der Marmortafeln aber die ſie nur wenig berührten, und mittelſt nachträglicher Ergänzung in freiſtehende Statuen umgewandelt. Andere Bildhauerwerke von ihrer Hand ſind nicht bekannt: die erwähnten indeß reichten hin, ihr in Bologna nicht nur, ſondern im übrigen Italien auch einen um ſo berühmteren Namen zu machen, da man vor ihr keine Frau den Marmor hatte bearbeiten ſehn.

Es war die Zeit herangekommen, in welcher Bologna der Schauplatz wichtiger Verhandlungen und großartiger Feſte zu werden beſtimmt war. Seit dem

Jahre 1494, in welchem König Carl von Frankreich über die Alpen in die Lombardiſche Ebene hinabſtieg, gen Neapel zu ziehn, war, mit geringer Unterbrechung, Italien ſtets von Kriegen heimgeſucht geweſen, und es iſt eine nicht unmerkwürdige Erſcheinung, daß das goldene Zeitalter der Kunſt, wie die Blütezeit der Wiſſenſchaft wenn man ja dieſe Epoche der entſchiedenen Rückkehr zur Antike mit letzterm Namen bezeichnen will, daß das Jahrhundert Julius' II und Leo's X kaum jemals Waffenruhe gekannt hat. Im Jahre 1529, nachdem ein großer Theil des Landes ſeine Selbſtändigkeit eingebüßt hatte und die Macht der Päpſte tief geſunken war, als Florenz auf dem Punkte ſtand ſeine Freiheit zu verlieren, beſuchte der noch jugendliche Kaiſer Carl V die Halbinſel, ſowol um ihre politiſchen Verhältniſſe perſönlich zu ordnen und zu feſtigen, nachdem ſeine Feldherrn allerwärts den Sieg erkämpft hatten, als zum Zwecke, vom Papſte die Kaiſerkrone zu empfangen, wie ihm zehn Jahre zuvor in Aachen die teutſche Königskrone aufgeſetzt worden war. Wenn man den Brief lieſt, in welchem der berühmte Graf Baldaſſar Caſtiglione, der ſich damals in der Eigenſchaft eines päpſtlichen Nunzius bei Carl befand, über den letztern Vorgang ausführlichen Bericht erſtattet hat, und man an die Stelle kommt, wo der Erzbiſchof von Cöln unter andern Fragen auch die an den König richtet: ob er dem Statthalter Chriſti ſtets die ſchuldige

Ehrfurcht bezeigen wolle; ſo denkt man unwillkürlich daran, wie ſieben Jahre darauf Rom durch das Heer dieſes römiſchen Kaiſers erſtürmt und geplündert und Clemens VII in ſchmach- und angſtvoller Gefangenſchaft gehalten ward. Und dieſen nämlichen Papſt finden wir dann in ſeiner Stadt Bologna, harrend des Herrſchers über Teutſchland, Niederland, Spanien, Indien und einen großen Theil Italiens, ſeiner ſeit ſo lange ſchon ſtattgefundenen Erhebung zur höchſten weltlichen Würde der Chriſtenheit die geiſtliche Weihe zu geben. So unvorgeſehen und ſo raſch folgten einander die politiſchen Wechſelfälle in jenen Tagen.

Ein andermal ſchon hatte Bologna glänzende Auftritte geſehen, als in ſeinen Mauern Leo X und König Franz I zuſammentrafen, das Concordat abzuſchließen, welches, dem heiligen Stuhl wiederum ausgedehntere Befugniſſe einräumend, der vielbeſtrittenen pragmatiſchen Sanction Carl's VII ein Ende machte. Aber dieſe Feſte mußten jenen nachſtehen, welche der Winter von 1529—1530 erlebte. Clemens VII langte zuerſt an, mit einem glänzenden Gefolge von Cardinälen und Prälaten, unter denen mehr denn ein zukünftiger Papſt wie Farneſe und Del Monte. Am 5. November hielt der Kaiſer ſeinen Einzug. Von den Fürſten und Herren Italiens fand ſich die Mehrzahl in Bologna ein; in Carls Händen lag ihr Geſchick: ſie kamen, die Einen ſich zu verſtändigen, die Andern ſich zu recht-

fertigen oder Gnade zu ſuchen, noch Andere für erlangte Gunſt zu danken. Da ſah man den letzten Herzog von Mailand Francesco Sforza, deſſen Leben, ſo kurzgeſteckt ſein Ziel, eine Kette von Widerwärtigkeiten für ihn, eine Folge von Elend für ſein Land geweſen; den Herzog Carl von Savoyen, des Kaiſers Schwager und Vater des großen Emanuel Filibert; Alfons von Eſte Herzog von Ferrara, welcher Lucrezia Borgia zur Gemalin gehabt hatte; den Markgrafen von Mantua Federigo da Gonzaga, dem bald der Herzogstitel zu Theil ward; den Herzog von Urbino Francesco Maria della Rovere, Papſt Julius' II Neffen; Bonifazio Markgrafen von Montferrat, den letzten ſeines Geſchlechts; Gian Francesco Pico Fürſten von Mirandola, deſſen Familiennamen durch ſeinen Verwandten, den Freund Lorenzo's de' Medici, mehr als durch die meiſt traurige Geſchichte ſeines Fürſtenthums zu Ruhm gelangte; Aleſſandro de' Medici, welchem der Herzogſtuhl in Florenz beſtimmt war, ſobald die Republik bezwungen ſein würde; Ferrante Gonzaga von Guaſtalla, einen der eifrigſten Anhänger Spaniens welcher im Kriege wie in der Politik noch eine bedeutende Rolle zu ſpielen berufen war. Unter den fremden Herren aber waren der Herzog Filipp von Baiern und der Markgraf Albrecht von Brandenburg bemerklich, Friedrich von Naſſau ſodann und Filibert von Chalon Prinz von Orange, welcher Italien beinahe mehr angehört

als ſeiner Heimath, da er ſich in Italien als Feldherr einen Namen machte und auf dem Kampfplatze fiel. Kriegsleute und Staatsmänner hatten ſich um Kaiſer und Papſt geſchaart, Andrea Doria der Erhalter der Unabhängigkeit Genua's, Ferrante Sanſeverino Fürſt von Salern, Alfonſo d'Avalos Marcheſe del Vaſto, Antonio da Leyva, Ascan Colonna Groß-Connetable von Neapel, Alfonſo Piccolomini Herzog von Amalfi Haupt der Republik Siena, Gaspero Contarini der nachmalige Cardinal und damalige Botſchafter Venedigs, der Cardinal Gattinara, der Kanzler Granvelle, der zahlreichen ſpaniſchen Großen nicht zu gedenken, unter denen doch der damals noch ſehr junge Herzog von Alba und ſein Vetter Don Pedro de Toledo, der nachmalige Vicekönig Neapels, genannt werden müſſen. Und aus allen Städten eilten Geſandte herbei, dem ſiegreichen Herrn ihre Angelegenheiten zu empfehlen. Seit Friedrich Barbaroſſa war das Kaiſerthum nicht ſo mächtig aufgetreten in Italien, das Kaiſerthum, nach deſſen Daſein man lange Zeit hindurch kaum mehr gefragt und deſſen Anſehn ſo geſchwunden war, daß der Eltervater dieſes großen Carl, Friedrich III, als er einſt nach Rom ziehn wollte, den Feldhauptmann der Republik Venedig um einen Geleitsbrief anzugehn ſich genöthigt ſah, um ſeine Abſicht ins Werk ſetzen zu können.

Nicht alle dieſe Fürſten, Feldherren, Staatsmänner

nur, viele der berühmteſten Gelehrten, Dichter und Künſtler auch ſah man in dieſen Tagen in Bologna. Noch war es eine ſchöne Zeit für Italiens Ruhm in Allem was Wiſſenſchaft und Cultur betraf: noch ging Italien allen Ländern voraus mit glänzendem Beiſpiel der Blüte geiſtiger Bildung. Pietro Bembo, einer der Träger der petrarchesken Poeſie wie jener literariſchen Richtung welche ſich die Antike zum Vorbilde gewählt; Paolo Giovio Biſchof von Nocera, als Hiſtoriker nicht immer wahr noch zuverläſſig ja ohne ernſtlichen Anſpruch auf Unparteilichkeit aber lebendig und anregend; Francesco Maria Molza von Modena, Francesco Berni aus Lamporecchio bei Piſtoja, jener ein talentvoller Lyriker, dieſer berühmt durch ſeinen Verliebten Rolaud, der dem ritterlichen Panzer des Bojardo bisweilen den Mantel des Spaßmachers umgehangen und im Grunde ſchon dem Cervantes in die Hände geſpielt hat, heute noch auch neben Arioſto's glänzendem Werke gerne geleſen; Gian Giorgio Triſſino aus Vicenza, welcher Tragödie wie Epopöe nach griechiſchen und römiſchen Muſtern zu modeln ſich beſtrebte und um die Kunſt das große Verdienſt erwarb, daß er ihr den Palladio erzog; Marco Girolamo Vida von Cremona, deſſen lateiniſche Geſänge an das Auguſteiſche Zeitalter erinnern: alle dieſe und manche Andere noch waren zugegen. Neben ihnen Veronica Gambara von Brescia, durch ihre Dichtungen nicht minder berühmt als durch tugendhaften

Lebenswandel, Gibert's von Correggio Witwe und damals im Hause ihres Bruders Uberto da Gambara, des Vice-Legaten von Bologna und nachmaligen verdienstvollen Cardinals, wo der glänzendste Kreis sich um sie zu versammeln pflegte. Von Künstlern aber hatte Tizian sich eingefunden, dem der Kaiser alsbald zu seinem Bildniß saß und der wie ein Jahrhundert später Peter Paul Rubens der Maler der Souveräne war; Francesco Mazzola, genannt il Parmegianino, dessen Grazie uns mehr noch anziehen würde, artete sie nicht so oft in Geziertheit aus; Alfonso Lombardi der als Bildhauer ein schönes Talent entwickelte; ohne der Vielen zu gedenken, die zum Theil bei den festlichen Einrichtungen gebraucht wurden womit man die Anwesenheit so hoher Herren feierte. Alle die Genannten fanden in jenen Tagen reichliche Beschäftigung, im Verein mit Einheimischen, unter denen Giacomo Francia, des berühmteren Francesco Sohn und Nachahmer, nicht übergangen werden darf. In der Stille lebte und wirkte neben ihnen jener Dominikanermönch Fra Damiano von Bergamo, von dessen Hand einige der schönsten Werke in eingelegter Holzarbeit in Kirchen und Klöstern Bologna's herrühren.

Nie war die Stadt so mit Menschen gefüllt gewesen. Feste folgten Festen: Turniere, Rennen der Berberrosse, jenes Nazionalvergnügen der Italiener, Stiergefechte, Wurfspiele, Bälle beschäftigten Ritter

und Damen, namentlich ſeit der Ankunft der Herzogin Beatrix von Savoyen, der ſo ſchönen wie ſtolzen Tochter König Emanuel's von Portugal den man den Glücklichen nannte, ein Epithet welches auf ihren Gemal Herzog Carl keine Anwendung fand. Der Kaiſer ſetzte alles ins Werk, ſeiner ſchönen Schwägerin Ehre zu erweiſen und den Aufenthalt angenehm zu machen. Die ernſtere Seite fehlte nicht. Mancher Streit und Zwieſpalt endigte mit Blut und Unordnung, und inmitten der Feſte wurden politiſche Dinge von der höchſten Wichtigkeit berathen, Dinge welche über das Schickſal Italiens beſtimmten. Nicht ohne Trauer kann man an dieſe Zuſammenkunft in Bologna denken, denn hier ward die Zwingburg der ſpaniſchen Uebergewalt auf Jahrhunderte befeſtigt. Hier ward endlich die Knechtſchaft von Florenz entſchieden. Wer, den Bologneſer Feſten den Rücken wendend und mit einem guten Geleitsbrief verſehn der durchaus nöthig war wenn er nicht den Freibeuterſchaaren des Hauptmanns Ramazzotto in die Hände fallen wollte, über den Apennin hinabſtieg in das herrliche, von Oelbäumen und Reben gefüllte Arnothal, fand ringsherum Unordnung und Verheerung, überall die Villen und Pachthöfe eingeäſchert, überall teutſche, ſpaniſche, italieniſche Haufen, welche die einſt ſo blühende und mächtige, in ihrer großen Bedrängniß von Allen verlaſſene, aber trotz ſchändlichen Verraths im Innern muthig noch aus-

harrende Hauptſtadt Toscana's umlagerten und bedrängten.

In dem berühmten Frieſe des Palaſtes Ridolfi zu Verona hat der Maler Domenico Ricci, genannt il Brusaſorci, den feſtlichen Zug dargeſtellt welcher am 24. Februar 1530 der Krönung Carl's des Fünften folgte, der letzten Kaiſerkrönung welche in Italien ſtattfand.

Doch es iſt hohe Zeit, nach dieſer Schilderung der Vorgänge zu Bologna zurückzukehren zu Properzia de' Roſſi. Welchem Contraſt begegnen wir da!

Die Ceremonie der Krönung war kaum vorüber, als der Papſt, welcher wie alle Medizeer an der Kunſt ein lebhaftes Intereſſe nahm — ein Intereſſe welches ſeinem Andenken zu gute gekommen iſt und manche Schwächen und Fehler wenn nicht ſchwinden doch in den Hintergrund treten ließ — das Verlangen ausdrückte, die Bildhauerin kennen zu lernen, deren Werke er geſehn und die als eine Frau von ſo wunderbarem Talente angeſtaunt ward. Da erhielt er zur Antwort, vor wenigen Tagen ſei ſie verſchieden. Von den näheren Umſtänden wird uns nichts berichtet: aber die einfachen Worte mit denen Giorgio Vaſari ihren Tod meldet, machen um ſo größern Eindruck, da aus ihnen hervorzugehn ſcheint daß traurige Gemüthsſtimmung ihr Ende beſchleunigte, und da wir uns Properzia ſterbend vorſtellen, inmitten des Lärms der Feſte und des tollen Treibens welches Bologna erfüllte.

Ihrer Beſtimmung gemäß, wurde ſie in dem ſogenannten Spital des Todes beerdigt, welches ſeitdem aufgehoben und deſſen Gebäude zu andern Zwecken verwandt wurden. Verſchiedene Künſtler malten ihr Bildniß: auf unſere Zeit iſt eine in Thon modellirte Büſte gekommen, welche von Alfonſo Lombardi herrühren ſoll und im Hauſe Bianconi zu Bologna aufbewahrt wird. Es ſind ausgeprägte, etwas ſtarke, dem Männlichen ſich annähernde Züge; reiches Haar lockt ſich über der Stirne und auf den Schläfen und iſt in Flechten mit einem leichten Tuche zu zierlichem Kopfputz verſchlungen. Wie ſie die Lebende geprieſen, ſo ehrten ihre Mitbürger auf mancherlei Weiſe die Hingeſchiedene.

Irene di Spilimbergo.

Ein Loos, nach den ersten noch unbewußten Jahren der Kindheit friedlich wie ihr Name, eine kurze aber glückliche Laufbahn war Irene'n di Spilimbergo beschieden.

Das Friaul, wo teutsche und italienische Sprache einander begegnen, wo zahlreiche Burgen edler zum Theil heute noch blühenden Geschlechter an die Feudalzeiten erinnern, an die Tage wo die Patriarchen von Aquileja, Nachfolger der longobardischen und fränkischen Herzoge der Provinz, das Regiment führten, welches sie nach der stürmischen Regierung des Cardinals von Alençon zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts der Republik Venedig überlassen mußten, die in dem Maße wie sie, in ihren levantinischen Besitzungen an Erweiterung ihrer Macht gehindert ja täglich mit Schmälerung des Erworbenen bedroht, ihre Aufmerksamkeit mehr dem Abendlande zuwandte, immer größere Theile der benachbarten Landschaften, die italienischen Grenzmarken an

ſich riß — das Friaul, nach Cäſars Forum Julii ſo benannt, war niemals arm an ausgezeichneten Künſtlern. Manche der Heroen der Schule die man nach der adriatiſchen Meereskönigin die Venezianiſche nennt, ſtammen aus dieſer Provinz und ihrer nächſten Umgebung: ein Friulaner war Marco Baſaiti, in Conegliano ward Giovanni Batiſta Cima geboren, in Pordenone Giovanni Antonio Licinio den man gewöhnlich nach ſeinem Heimathsorte nennt; Giovanni da Udine gehört zu Raffael's ſinnreichſten Schülern; aus San Vito war Pomponio Amalteo, Pordenone's Schwiegerſohn; Cadore endlich iſt voll des Ruhmes der Vecelli, von denen nur der größte, Tizian, genannt zu werden braucht. Amalteo's Tochter Quintilia, auf welche Geiſt und Talent ihres Großvaters und Vaters übergegangen ſchienen, war nicht die einzige, die ſich in der Kunſt einen Namen machte: einen berühmteren erwarb die Tochter Adriano's, des Herrn von Spilimbergo.

Weſtlich von Udine der Hauptſtadt des Landes, im Thal des Tagliamento, wo die letzten Ausläufe der Alpen ſich in die Niederung hinabziehn, liegt an der über die Kärnthner Berge durch den Pontevapaß nach Villach führenden Straße die kleine Stadt Spilimbergo, gegenwärtig durch ihre Thätigkeit in der Seidenindustrie bekannt wie durch ihren Antheil an dem Verkehr zwiſchen Italien und Teutſchland, welchen die Lage begünſtigt. Einſt gehörte zu Spilimbergo eine aus-

gedehnte Herrſchaft mit mehr denn zwanzig Caſtellen und Dörfern, und die Familie welcher dieſe Macht zuſtand, war eine der angeſehenſten des Landes. Adriano war das Haupt dieſes Geſchlechts in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, einer Zeit wo die Bedeutung des Feudalismus ſchon größtentheils geſchwunden und der Adel umſomehr ſich darauf angewieſen ſah ſich andere Bahnen zu eröffnen, als die kriegeriſche Thätigkeit der Republik im Abnehmen und faſt nur noch auf ihre levantiniſchen Beſitzungen beſchränkt war, indem, den abendländiſchen Mächten gegenüber, jenes neutrale Verhältniß ſich ausbildete welches zu der Erſchlaffung des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ſo viel beitrug. Schon durch Familienverhältniſſe ſtand der Herr von Spilimbergo in naher Beziehung zu Venedig. Seine Gattin war aus dem Hauſe da Ponte, einem der alten Patriziergeſchlechter welches im Jahre 1578 in Niccolò da Ponte der Republik ein Oberhaupt gab. Beide Familien liebten Kunſt und Wiſſenſchaft und ſtanden zu Gelehrten und Künſtlern in freundlichem Vernehmen. Tizian malte das Bildniß Giovanni Paolo's da Ponte, ſo wie das ſeiner ſchönen Tochter Giulia, welche die Gattin Adrian's von Spilimbergo ward und eines der Kinder des großen Mannes über der Taufe hielt. Giovan Antonio da Pordenone und Giovanni da Udine arbeiteten für Adriano und ſeine Angehörigen, von deren Kunſtliebe die Denkmale womit ſie Caſtell und Kirche

ſchmückten, gültiges Zeugniß gaben. Auch in den Wiſſenſchaften war Adriano wohlerfahren und legte eine ſchöne Bücherſammlung an, in welcher es an griechiſchen und andern alten Autoren nicht fehlte.

So waren die Eltern Irenens, welche im Jahre 1540, die mittlere von drei Schweſtern, geboren ward. Emilie hieß die ältere Schweſter, Iſabella die jüngſte die nicht über zwei Jahre alt wurde. Leiden mancher Art beſtürmten Irenens Kindheit. Schon am 2. September 1541 verlor ſie den Vater durch den Tod und im Mai 1546 wurde ſie durch die Erben des ältern Vaterbruders, Roberto, nach einem um den Nachlaß geführten Rechtſtreit aus dem Hauſe verwieſen welches ſie mit ihrer Schweſter bewohnte. Ihre Mutter aber ſchritt zu einer zweiten Ehe mit einem Ritter aus der nämlichen Familie, Giovan Francesco. In dieſen Nöthen nahm ſich der Großvater, Giovanni Paolo da Ponte, der Waiſen an bei denen er ſchon Vormundſtelle vertrat, und in ſeinem Hauſe in Venedig wurden ſie erzogen, wenn ſie auch ſpäter meiſt in Spilimbergo ihren Wohnſitz gehabt zu haben ſcheinen.

Die venezianiſche Kunſtgeſchichte erwähnt Irenens unter Tizians Zöglingen, und drei kleine Bilder ſind von ihr vorhanden welche ihr keimendes Talent zeigen. Mehr aber als dieſen noch unvollkommenen Werken, verdankt ſie ihren Ruhm bei der Nachwelt dem Bildniß, in welchem der große Meiſter von Cadore ihre Züge

vergegenwärtigte, ſo wie dem Lob und den Klagen, welche bei ihrem frühen Tode aus dem Munde mancher unter Italiens gefeiertſten Dichtern erſchollen. Die Umſtände ihres Lebens wurden ſodann, bald nachdem ſie dieſe Welt verlaſſen, durch Dioniſio Atanagi beſchrieben, welcher, aus Cagli im Herzogthum Urbino gebürtig, in Venedig lebte, wo er verſchiedene geſchätzte Sammlungen von Dichtungen und Briefen veranſtaltete. Im Jahre 1561 gab er ein Büchlein mit italieniſchen und lateiniſchen Verſen zur Erinnerung an die ſchöne und tugendhafte Friulanerin heraus: dieſen Verſen, die zum Theil von den berühmteſten Männern herrühren, fügte er die Lebensbeſchreibung hinzu welche wegen ihrer einfach-anmuthigen Schreibart ebenſowol Werth behalten hat, wie ſie als ein Gemälde der Erziehungsweiſe, Sitten und Anſichten damaliger Zeit Intereſſe weckt. So möge ſie denn hier ſtehn wie ihr Verfaſſer ſie an die edle Frau Claudia Rangona von Modena, Gemalin Giberto's Grafen von Correggio, ſandte. Die Sitten ſind anders geworden; jenes Gemiſch von Beſchränkung und Freiheit, welches wir in der Lebensweiſe der vornehmen Frauen jenes Jahrhunderts gewahren, iſt, wer weiß ob zum Vortheil, durch andere Elemente modifizirt: gerne aber wird man in dies Stillleben ſchauen, umſomehr als uns ſo köſtliche Früchte dieſes zu bald ans Ziel gelangten Daſeins geblieben ſind.

* * *

Spilimbergo, ein altes ritterliches Caſtell oder vielmehr eine kleine Stadt in Friaul, hat zu jeder Zeit, ſowol als dieſe Provinz unter der Herrſchaft ihrer Patriarchen ſtand, als nachdem ſie dem Freiſtaat Venedig freiwillig ſich unterworfen, unter ſeinen Gebietern irgend Einen gehabt, der ſich im Kriege oder in der Wiſſenſchaft auszeichnete und einen Namen machte. Unter den Kriegsleuten waren die gerühmteſten Gualtier Bertoldo, Enrico Vincislao, Francesco Piccinino, welche alle unter ehrenvollen Bedingungen im venezianiſchen Dienſte ſtanden. In den Wiſſenſchaften iſt außer andern vortrefflichen Männern in unſern Tagen der Herr Adriano zu nennen geweſen, ein Edelmann der es in den Sprachen wie in andern Fächern weit gebracht hatte, vor allem in der Theologie, der Ethik und Mathematik. Er verſtand Hebräiſch, Griechiſch und Latein und verkehrte während ſeines Aufenthalts in Venedig mit den größten Gelehrten der Stadt. Wie ausgezeichnet er war, wird man aus der Bemerkung erſehn daß der Herr Niccolò Zeno, ein Senator von erprobter Tugend und Fähigkeit in unſerer Republik, ſich dahin zu äußern pflegte er verdanke ſeine Kenntniſſe dem Umgange mit dem Herrn Adriano. Mit den vornehmſten Familien der Stadt befreundet, nahm er zur Gattin Giulia da Ponte, eine junge Dame von lebendigem und ſtrebſamen Geiſte, welche ſich außer der Muſik mit der Lectüre vieler

Bücher beſchäftigt hatte und, da ſie in der Beurtheilung des Geleſenen großen Scharfſinn wie ein beſonders glückliches Gedächtniß an den Tag legte, von ihrem Herrn Gemal zu anderen Studien aufgemuntert ward wie ſie einer ſolchen Edelfrau ziemen, was dahin führte daß ſie ſtets in Schriften wie in der Unterhaltung verſtändige Beurtheilung im Verein mit ſeltenen Kenntniſſen zeigte.

Von ſolchen Eltern wurde die Signora Irene in ihrem genannten Caſtell im Jahre 1541 geboren. Die Jahre ihrer Kindheit brachte ſie theils in der Heimath theils in Venedig zu, indem ſie frühe ſchon Proben von Verſtand und Klugheit gab die über ihr Alter hinausgingen. Früher als andere Kinder wurde ſie zu Nadelwerk und Stickerei zugelaſſen, der gewöhnlichen Beſchäftigung der Edelfrauen die den zwiefachen Zweck hat zu ihrem Schmuck beizutragen und das Müßigſein, den größten Feind des weiblichen Geſchlechts, zu verſcheuchen. Da ihr dieſe Arbeit aber geringfügig vorkam, indem ſie ihren Gedanken nicht hinlängliche Nahrung gab, befaßte ſie ſich fleißig mit Leſen und Schreiben und las ſo ohne beſondere Anleitung viele Bücher in unſerer Vulgarſprache wobei ihr Geiſt ſich jeden Tag mehr entwickelte. Da nun ihr mütterlicher Großvater, der Herr Giovanni Paolo da Ponte, ein ſehr achtbarer Edelmann der auf die Erziehung ſeiner Enkelin ſein beſonderes Augenmerk richtete, dieſes früh-

zeitige und raſche Faſſungsvermögen und dieſen Wiſſensdrang erkannte, und ihr keine Bahn, auf der ſie etwas zu leiſten und zu erreichen fähig ſein würde, verſchließen wollte: ſo ließ er ihr in der Muſik Unterricht geben. Da iſt denn nicht zu ſagen wie raſch ſie die größten Schwierigkeiten überwand. In kürzeſter Zeit ſang ſie mit Sicherheit Alles auf den erſten Blick, und legte in ihren Geſang ſo viel zarte Anmuth und begleitete denſelben ſo gewandt und mit ſo ſüßen Tönen wie kaum je vor ihr ein junges Mädchen. Dies ſetzte wie viele Andere ſo die Königin Bona (Sforza) von Polen in Erſtaunen, welche durch Friaul reiſend in dem Caſtell ihrer Eltern Raſt hielt und die Signora Irene zugleich mit ihrer ältern Schweſter der Signora Emilia ſingen hörte, an welcher die Jüngere, in ſeltner Einmüthigkeit Wünſchen und Wollen mit dem ihrigen vereinigend, in allen Beſchäftigungen und Studien eine liebe Genoſſin hatte. Beide gefielen in wunderbarer Weiſe der gedachten Königin wie den anweſenden Rittern und Damen, weshalb Bona ihnen zum Lohn und als Anerkennung ihrer ſchönen Kunſt zwei werthvolle goldene Ketten ſchenkte. Im Einzelnen zu berichten wie die Signora Irene im Geſange wie im Spiel auf der Laute, dem Clavier und der Viole es weit brachte, und wie ſie in der Kenntniß und Behandlung dieſer Inſtrumente über die gewöhnlichen Frauenleiſtungen weithinausging indem ſie den trefflichſten Tonkünſtlern

ſich annäherte, würde uns zu weit führen. Nur das wollen wir ſagen, daß ſie unter der Anweiſung des Gazza, eines geſchätzten Muſikers in Venedig, zahlloſe Madrigale zur Laute wie Oden und andere lateiniſche Verſe erlernte und ſie mit ſolcher Fertigkeit und zarten Harmonie ſang, daß ſie bei Allen die ſie vernahmen, ſelbſt bei den erſten Kennern Bewunderung erregte. Da ſie zuletzt an dem Vortrage von Schülern des Trammoncino, des ausgezeichnetſten Muſiklehrers unſerer Stadt, erkannte daß ſeine Methode Anmuth wie Wohlklang vorzugsweiſe förderte, ſo bildete ſie, ohne andere Anleitung als die welche ihr natürlicher Verſtand und ihr raſches Auffaſſungsvermögen ihr gaben, ihre Weiſe nach der ſeinigen und ſang ſeine Compoſizionen ſo gewandt und anmuthig wie ſeine beſten Zöglinge.

Noch wunderbarer aber waren ihre Fortſchritte in den Wiſſenſchaften zur ſelben Zeit, als ſie in ſolcher Weiſe der Tonkunſt ſich widmete. Denn ſie las viele aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen in die Vulgarſprache übertragene Bücher, daneben andere in letzterer Sprache über Moral, Religion und Grammatik verfaßte, indem ſie ſich die weſentlichen Dinge mit großem Fleiße einprägte. Zu ihrer Lieblingslectüre gehörten Plutarch's moraliſche Schriften, Aleſſandro Piccolomini's ſittliche Unterweiſung für edle Perſonen, das Buch vom Hofmann vom Grafen Baldaſſar Caſtiglione, die Aſolanen des Cardinals Bembo, jene nach einem

bei Baſſano gelegenen Oertchen ſo benannten Liebesgeſpräche zwiſchen den Höflingen der vormaligen Königin von Cypern Caterina Cornaro, endlich Petrarca's Dichtungen und ähnliche Bücher. Dieſe las ſie, nicht, wie die meiſten Frauen und ſelbſt die Mehrzahl der Männer zu thun pflegen, zu bloßem Zeitvertreib und wie der Zufall ſie ihr in die Hand gab, ſondern mit beſonderer Aufmerkſamkeit auf die Materien die ſie behandeln, auf die Beredſamkeit und Darſtellungsweiſe, indem ſie ſich Alles merkte und das Wichtigſte und Schönſte aufzeichnete, mit der beſtimmten Abſicht, ſich der guten Lehren und Regeln ſo in ihren religiöſen Meinungen wie in ihrem Lebenswandel, in der Unterhaltung wie in ihren Schriften zu bedienen und ſie zu befolgen. Von den Dingen die ſie las gab ſie Rechenſchaft, mit der Vorſicht jedoch, ſich nicht durch Ehrgeiz und Eitelkeit noch durch das Feuer der Unterhaltung verleiten zu laſſen, über Dinge zu reden deren ſie nicht hinlänglich mächtig war. Ueber das hingegen was ſie ergründet hatte, ſprach ſie mit Lebendigkeit, wenngleich mit ſolcher Beſcheidenheit daß ſie immer dem Urtheil unterrichteter Männer nachgab mit denen ſie am liebſten Unterredung pflog. Das Löbliche und Nachahmungswerthe welches ſie in deren Betragen und Rede fand, merkte ſie ſich wohl, um ſoweit es einem Mädchen und Edelfräulein anſtand ſich deſſen zu bedienen.

Man wundere ſich nicht über eine ſo ernſte, mit

ſo edler Ausdauer verfolgte Richtung bei einem weiblichen Weſen: ſelten waren ſo treffliche Eigenſchaften in ſolchem Maße vereinigt wie bei ihr. Schon von ihrer zarten Jugend an gab ſich dies kund, wie ſie in Allem möglicher Vollkommenheit nachſtrebte und nichts unverſucht ließ was ſie auf die Bahn zu derſelben leiten konnte. In ihrem Umgang mit Frauen ſchloß ſie ſich vorzugsweiſe an die tugendhaften und talentvollen an und verſchmähte das nichtsſagende gewöhnliche Weibergerede. Mit natürlichem Geſchick und ohne eine Spur von Zwang wußte ſie Männern wie Frauen gegenüber ſich ſo in den Karakter, die Neigungen, die Eigenthümlichkeit eines Jeden zu finden daß ſie mit würdevollen Perſonen ernſt, mit heiteren fröhlich und aufgeweckt erſchien. In der Rede war ſie gewandt, im Antworten raſch, ſpitzen und ſcharfen Worten aber abgeneigt. Ueble Nachrede hatte in ihr eine Todfeindin: aus dieſem Grunde nicht minder, als weil ſie die Frauen nach ihren eigenen Gefühlen maß, fiel ihr nie ein daß eine Frau unehrbar ſein könne; drang aber die Ueberzeugung gegen ihren Willen ſich ihr auf, ſo bewog nichts auf der Welt ſie, mit einer ſolchen umzugehn oder auch nur ihren Namen zu nennen. Wer ſie nicht gekannt hat, macht ſich keinen Begriff, von welcher Anmuth ihre Haltung war, mit welcher anſtandvollen Grazie ſie in der Geſellſchaft Blick und Rede bald dem Einen, bald dem Andern zuwandte, indem

ſie ihre liebenswürdige Aufmerkſamkeit ſo gleichmäßig zu vertheilen wußte, daß keiner je über Bevorzugung des Einen, über Vernachläſſigung des Andern ſich beſchweren konnte. Die Edelleute achtete ſie welche außer dem Adel lobenswerthe Eigenſchaften beſaßen und auf dem Felde der Ehre oder in der Wiſſenſchaft ſich ausgezeichnet hatten: wo ſie Mittelmäßigkeit fand, wandte ſie ſich bald ab, mogten auch Natur oder Glück ihre Güter geliehen haben. Darin verfuhr ſie ſo offen daß wenn irgendein Edelmann von untergeordneten Geiſtesgaben durch ihre Schönheit und glänzenden Eigenſchaften angezogen ihr Aufmerkſamkeit bezeigte, wie es einem Ritter, gegenüber einer edlen Dame die er zu ſeiner Gattin machen kann, zuſteht, jene Hoffnung welche ihre auf Alle ſich erſtreckende Freundlichkeit in Wort und Blick hatte aufkeimen laſſen können, durch eine gewiſſe Hoheit und Würde niedergeſchlagen ward die faſt in Strenge übergehn konnte, wenn ſie fand daß die Eigenſchaften deſſen der ihre Gunſt zu gewinnen ſuchte, ſeinem Stande und ſeinen Anſprüchen nicht entſprachen. So ferne auch nach allen Anzeichen Heirathsgedanken ihr lagen, ſo konnte man doch jetzt ſchon wahrnehmen daß ihre Wahl nicht durch äußere Verhältniſſe beſtimmt werden würde.

Die welche ſich in Wiſſenſchaften wie in Künſten auszeichneten, die Dichter namentlich verehrte ſie mit wahrer Demuth in Handlungen ſowol wie in Worten.

Wenn ſie in eignen Beſtrebungen zur möglichſten Vollkommenheit zu gelangen ſuchte, ſo wirkte der Umſtand mit daß ſie von ſolchen ausgezeichneten Leuten gekannt und gewürdigt zu ſein wünſchte und in deren Rede und Schrift den Preis ihrer Tugend und Talente erwartete. Denn ſie ſtrebte dahin, in den Dingen die ſie unternähme von keiner Frau übertroffen zu werden: das Lob das Andern geſpendet ward, hatte bei ihr nur die Wirkung ſie zu größerer Anſtrengung anzufeuern. Was aber in ihr beſonders und zwar, man vergönne uns es offen zu ſagen, in höherm Grade als je bei einer Frau hervorleuchtete, war ihr liebenswürdig verbindliches Weſen. Dieſes war bei ihr ſo groß daß ſie nicht nur niemals, wenn es bei ihr ſtand, Jemandem eine ehrbare Bitte abſchlug, ſondern auch nie eine befreundete Perſon das Haus ihrer Eltern beſuchte, deren Wünſche oder Bedürfniſſe, in ſoweit ihr Talent oder ſonſtiges Vermögen dabei ins Spiel kam, ſie nicht vorausgeſehn und denen ſie nicht auf die freundlichſte Weiſe zuvorzukommen geſucht hätte. An dem Anzuge den ſie trug oder in den Arbeiten die ſie verſchenkte, liebte ſie ſinnreiche Beziehungen anzubringen. So erklärte oder verbarg ſie durch eine Art Zeichen- und Bilderſprache ihre Abſichten und Gedanken: durch Darſtellungen von Thieren welche vermöge ihrer natürlichen Eigenſchaften auf Vermeidung von Fehlern und Uebung von Tugenden hindeuteten, oder durch Abbildungen von

Blumen, Zuſammenſtellung von Farben oder ſonſtige Sinnbilder die ſie erfand. Was das Bild nicht ganz auszudrücken vermogte, erläuterten kurze Worte die von ihr ſelbſt erfunden oder von talentvollen Männern für ſie aufgeſchrieben wurden.

In ſo rühmlichem Streben und bei ſo tugendhafter Lebensweiſe welche für die Zukunft noch köſtlichere Früchte verhieß, hatte die Signora Irene ihr achtzehntes Jahr erreicht. Da kam es ihr und ihrer Schweſter in den Sinn, ſich vereint in der Malerei zu üben und zu ſehn wie weit ſie es in dieſer edlen Kunſt bringen würden. Es war wirklich als hätte Gott der ſie in der Blüte der Jahre zu ſich rief, durch den Verein ſo ſchöner Geiſtesgaben und Talente zu derſelben Zeit und in dem nämlichen Weſen uns einen Beweis ſeiner Liebe und Allmacht wie der Hinfälligkeit dieſes Lebens geben wollen. Zu denen welche ihr Haus beſuchten, gehörten Schweſtern aus einer achtbaren und angeſehenen Familie die wegen ihrer trefflichen Eigenſchaften in der ganzen Stadt geliebt waren und, ſo mit anmuthiger Stimme wie mit geſchickter Hand begabt, ſangen und muſizirten. Unter dieſen befand ſich eine Namens Campaspe welche auch in der Malerei vieles Geſchick an den Tag legte. Dieſe diente Anfangs der Signora Irene zur Lehrerin durch Anweiſung und Beiſpiel. Nachdem einmal der Entſchluß gefaßt, begab ſie ſich auch bald an die Ausführung. Zu Muſtern wählte ſie nur die trefflichſten

Sachen namentlich jene des Herrn Tizian: beim Zeichnen half ihr ihre große Gewandtheit im Sticken; ihr Fleiß war außerordentlich, und so brachte sie es in kurzer Zeit dahin wozu es für die meisten Männer, von Frauen nicht zu reden, der Jahre bedurft hätte. Diese Fortschritte in der Zeichnenkunst Gegenstand der Bewunderung nicht nur des berühmten Daniel Barbaro, erwählten Patriarchen von Aquileja, und des schon genannten Senators Niccolò Zeno, sondern auch durch die Zustimmung des großen Künstlers dessen Werke sie nachahmte, geehrt, genügten aber keineswegs ihrem Streben nach Ruhm und Vorzug. Denn als sie einmal ein Bildniß der vielgerühmten Sofonisba Anguissola von Cremona, welches diese selbst gemacht und dem Könige Filipp dem Zweiten von Spanien überreicht hatte, sah und vernahm, wie man deren wunderbares Talent in der Malerei pries: ward sie von edler Nacheiferung erfüllt und empfand in sich einen heißen Drang, mit dieser gleichsam als ein Wunder angestaunten Frau zu wetteifern. Unter der Leitung des Herrn Tizian begab sie sich also ans Malen, und es übersteigt jeden Begriff, wie es sich mit Worten nicht ausdrücken läßt, in welchem Grade sie die Erwartungen hinter sich ließ die sie durch ihre Proben im Zeichnen erregt hatte. In Zeit von anderthalb Monaten copirte sie einige Bilder des genannten Herrn Tizian mit solcher genauen Beachtung der Maße,

der Lichter und Schatten, der Verkürzungen, des Baues der Glieder, der Weichheit der Fleiſchpartien wie endlich des Faltenwurfs, daß ſie Alle in Staunen verſetzte welche dieſes gleichſam übernatürliche Talent gewahrten. Aber es gab auch gewiſſe tiefere Beobachter der menſchlichen Dinge welche der Anblick einer ſo ungewöhnlichen Anſtrengung der Natur mit der Beſorgniß frühen Todes erfüllte.

Leider war dieſe Beſorgniß nicht ungegründet. Nachdem ſie mehre Monde lang im Zeichnen und Malen ſich geübt, mit jener vollkommenen Hingebung an den Gegenſtand und Aufwendung aller Seelenkräfte die bei ihr ſolches Gelingen erklärten, erkrankte ſie. Sie war gewohnt jeden Morgen früh aufzuſtehn und dann beinahe unmittelbar in ein kaltes dem Zugwind ausgeſetztes Zimmer zu gehn, wo ſie oft ſchon bei Tagesanbruch am geöffneten Fenſter ſaß. Nachdem ſie nun einmal vom Morgen zum Abend bei der Arbeit geblieben um ein begonnenes Werk dem Urbilde ſo nahe wie möglich zu bringen, wurde ſie von einem heftigen Fieber ergriffen das von dem quälendſten Kopfſchmerz begleitet war. Die Anſichten der Aerzte über ihr Uebel waren verſchieden. Zweiundzwanzig Tage litt ſie, dann ſtarb ſie fromm wie ſie tugendhaft gelebt hatte.

Die Trauer aller derer die ſie gekannt läßt ſich nicht ſchildern. Und ſie war nicht ohne Grund, blickt man auf die Eigenſchaften dieſer ſeltenen Jungfrau:

ein Verein von Tugenden und Gaben wie man ſie kaum wieder zuſammen finden mögte. Der Unthätigkeit war ſie ſo gram daß ſie ihr ewigen Krieg entboten zu haben ſchien: den ganzen Tag war ſie beſchäftigt mit Muſik, Lectüre, Stickerei, Malen; im Winter ſtand ſie zwei bis drei Stunden vor Tagesanbruch auf um zu ihren vielen Beſchäftigungen Zeit zu gewinnen, wobei ſie die Sorge für ihre Geſundheit die ſie durch Ueberanſtrengung und Wachen ſchwächte, ganz hintanſetzte. Erinnerte man ſie daran, ſo gab ſie zur Antwort: Weshalb ſoll man ſich ſo ſehr um den elenden Körper kümmern, der nichts als eine Handvoll Staub iſt? Von ihren früheſten Jahren ſchwebte ihr vor daß ſie jung ſterben müſſe und oft ſprach ſie ihre Ueberzeugung aus daß ſie das zwanzigſte Lebensjahr nicht überſchreiten würde. Darin wie in andern wichtigen Dingen glaubte ſie an die Hand des Schickſals und äußerte ſich ſehr beſtimmt darüber. Dieſe Anſicht bezeugte auch die Inſchrift über der Thüre des Zimmers wo ſie malte:

Was uns beſtimmt der Himmel, kann nicht fehlen.

Von dem Augenblicke an wo ſie ſich wegen des erwähnten Leidens niederlegte, hielt ſie auch ihren nahen Tod für unausbleiblich. Da wandte ſie denn mit einer Feſtigkeit welche alles Lobes würdig iſt, all ihr Sinnen zwei Gegenſtänden zu: chriſtlich und ſo viel an ihr lag

in der Gnade Gottes zu ſterben, und denen welche ſie umgaben zu zeigen daß ſie den Tod nicht fürchte und daß ihre Seelenſtärke dadurch nicht erſchüttert werde. Sie ſprach darüber auf die rührendſte und edelſte Weiſe, indem ſie kund gab wie das Uebel ihren Verſtand keineswegs getrübt, noch ihrem Redevermögen Feſſeln angelegt. In frommen und verſtändigen Worten drückte ſie aus wie geringe ihr dies Leben erſchien, wie wünſchenswerth das ewige. Mit feſter Stimme und heiterm Blick tröſtete ſie Mutter und Schweſtern, ſo daß die Umſtehenden zu Thränen gerührt waren und Mancher den Wunſch hegte, mit ihr zu ſterben. Dies muß Niemanden Wunder nehmen: denn neben den bereits beſprochenen außerordentlichen Geiſtesgaben, war auch ihre körperliche Schönheit groß. Im Ausdruck des Geſichtes wie in allen ihren Bewegungen lag ſo viel Anmuth und Lieblichkeit, daß jeder an dem ſie vorbeiging ſtehn blieb um ſie zu betrachten und ſtille die Schönheit und Grazie dieſer Jungfrau zu preiſen. Sie war von mittler Größe und vollkommenem Ebenmaß. Ihre Züge waren fein, ihre Haut zart; die Augen, der edelſte und ſchönſte Theil ihres Körpers, waren durch Größe, Farbe, lebendigen zugleich und milden Ausdruck, durch ihren Schnitt wie durch den Schatten welchen die langen Wimpern auf ſie warfen, von ſolcher Beſchaffenheit, daß ein Blick derſelben wunderbare Wonne empfinden und ihr Bild nicht wieder aus dem Herzen ſchwinden ließ. Da ſagte

man wol ſie habe zauberiſche Augen: dieſer Macht war ſie ſich bewußt, und indem ſie ihre Blicke mit dem anmuthigen Lächeln begleitete welches um ihren ſchönen Mund ſpielte, verbreitete ſie über ihr ganzes Weſen und ihre Haltung eine ſüße Majeſtät, die mit ihrem ehrbaren Ernſte einestheils, anderntheils mit der ungezwungenen Freiheit womit ſie zu Jedem ſich wandte, eine unvergleichliche Harmonie bildete. Kurz, die Signora Irene war ſo ſchön an Leib und Seele, daß ſie von vielen edlen Geiſtern die ſie im Leben kannte, nach ihrem Verdienſte geliebt und bewundert und nach ihrem Tode von den berühmteſten Schriftſtellern geprieſen ward, war auch zu manchen derſelben nur der Ruf ihrer Tugenden und Gaben gedrungen.

Der fünfzehnte Dezember 1559 war Irene's Todestag. Als ſie verſchieden war, richtete Lodovico Dolce folgendes Sonett an Tizian:

Geiſt, Kunſt und Farbe ſtrebe zu vereinen,
Mein Tizian, rüſte Dich mit ganzer Macht:
Die, ach! nun ſchlummert in des Grabes Nacht,
Laß lebend in lebend'gem Bild erſcheinen.

Für Dich iſt es ein Werk, wenn je für Einen!
Wie Schön'res nie Natur hervorgebracht,
So weichet Alles Deiner Bilder Pracht;
Denn Du verdunkelſt die am hellſten ſcheinen.

So laß uns denn das Himmelsantlitz blicken,
Das Gold, das Elfenbein, die Frühlingsblüten;
Laß ihre Augen uns wie ſonſt entzücken:

Nicht blos die Gegner werden dann erliegen —
Dein eignes Schaffen wirſt Du überbieten,
Dich ſelber in dem neuen Werk beſiegen.

Und Tizian antwortete durch das Bildniß welches ſich heutzutage zu Damanins befindet im Beſitze der Grafen von Spilimbergo, einer Nebenlinie der Familie die durch den zweiten Gatten von Irene's Mutter gegründet ward. In einer Landſchaft, an eine ſäulenverzierte Wand gelehnt, ſteht die Jungfrau, über dem anliegenden mit einer Kette umgürteten Gewande ein vorne offenes geſticktes Oberkleid, mit aufſtehendem Kragen der aber Bruſt und Hals frei läßt; das Geſicht hat rundliche Form, blond iſt das gekräuſelte Haar, das blaue Auge von langen dunkeln Wimpern beſchattet, der Mund lachend und nur die Form der Naſe nicht mit der Schönheit der übrigen Theile übereinſtimmend. In der linken Hand hält ſie einen Lorbeerkranz; auf die mit ihrem Tode erblichenen Hoffnungen deutet die Inſchrift: Si fata tulissent. Dies Bild, welches zu Tizians vorzüglichſten Porträten gezählt wird, begeiſterte Torquato Taſſo, deſſen Familie mit jener von Spilimbergo verwandt geweſen ſein ſoll, zu einem Sonett in welchem es am Schluſſe heißt:

Wie mußt' im Leben einſt durch reines Sehnen,
Durch heil'gen Drang, ferne von eitlem Wähnen,
Dies theure Kind die Schauenden verklären,

Wenn jetzt im Bild — o Werk voll Reiz und Schöne! —
Sie ſo erſcheinet, daß wir Erdenſöhne
An Ehr' und Glorie nur Gedanken nähren.

Drei kleine Bilder ſind Alles was, ſo viel man weiß, von der ſchönen Friulanerin geblieben iſt. Sie befinden ſich zu Maniago, einem Caſtell in der nämlichen Provinz, im Beſitz des Grafen Fabio da Maniago, der auch von den Herren von Spilimbergo ſtammt und welchem man das geſchätzte Werk über die Kunſtgeſchichte ſeiner Heimath verdankt. Aus der heiligen Geſchichte des alten und neuen Teſtaments iſt der Gegenſtand entnommen. Noah mit den Seinen in die Arche ziehend, ſtellt das erſte der Gemälde vor; die Sündfluth das andere. Im dritten ſieht man die Flucht nach Egypten, aber, von der gewöhnlichen Darſtellungsweiſe abweichend, bei Nachtzeit, indem ein Engel mit einer Fackel durch die Finſterniß voranſchreitet. Die beiden erſtgenannten ſind mit dem Namen: Irene di Spilimbergo bezeichnet. Vielleicht hat man hier Copien oder Nachbildungen anderer Werke vor ſich: in der Zeichnung fehlt es noch an Sicherheit und an mehren Stellen finden ſich Spuren von Correcturen; in der Färbung hingegen macht ſich Talent geltend und ſie erinnert ſogleich an die Tizianſche

Schule. Konnte auch Irene, jung wie ſie ſtarb, nicht Vieles ſchaffen, und in dem Wenigen die Vollkommenheit nicht erreichen, nach welcher ihr hoher Sinn ſich ſehnte: die Theilnahme wie die Trauer ihrer Zeitgenoſſen legen für ihr Wollen und Streben Zeugniß ab und ſchmückten die Todte mit dem Lorbeer welcher der Lebenden beſtimmt war.

Eliſabetta Sirani.

Von dem Namen Guido Reni's iſt der Name ſeiner talentvollen und anmuthreichen Schülerin unzertrennlich. Auf keinen von den Vielen welche den Raffael der Bologneſer Schule nachahmten, ging die Eigenthümlichkeit ſeines Künſtlergeiſtes in ſo vollem Maße über, in dem Grade daß man auf den erſten Blick beinahe geneigt ſein dürfte, manches Bild dieſer Jungfrau für ein Werk der ſchon vorgerückten Lebensjahre des Meiſters zu halten. Denn es iſt allerdings nicht mehr Guido's ſchönſte, friſcheſte, blühendſte Zeit welche uns hier aufs neue entgegentritt. Jener Zauber des Colorits und Lichtes, jene lebensvolle Heiterkeit die wir an den Malereien ſeiner mittleren Jahre bewundern, die uns vor allem in dem viel aber nicht über Verdienſt geprieſenen Freseo des Sonnengottes mit den Muſen und der Eos im Rospiglioſiſchen Gartenhauſe zu Rom entzückt, das die leuchtende Herrlichkeit des Olymps wie mit einem Zauberſchlage auf die ſchlummernde

Erde auszugießen ſcheint, wichen allmälig einem kühlen Silberton der ſelbſt ins Aſchgraue fallen konnte. Auch in dieſen Tagen noch blieb Vieles von dem Adel und der idealen Schönheit der Köpfe und Geſtalten, von dem bald ſchwermüthig-ſentimentalen, bald fantaſtiſchen Ausdruck der den Bildern dieſes Mannes oft mehr Bewunderung zugewandt hat, als durch ihren Kunſtwerth oder durch Karakterwahrheit gerechtfertigt werden dürfte, leicht aber durch die Wirkung ſich erklärt welche ſie auf Herz oder Fantaſie ausübten. An dieſe Epoche des Guido die immer noch Treffliches geliefert hat, erinnern zumeiſt die Werke der Eliſabetta Sirani.

In der reichen Corſiniſchen Sammlung in Rom ſieht man, nicht gar weit von einander, zwei ſchöne Bilder welche dieſe beiden Künſtlernatnren karakteriſiren. Die Tochter der Herodias mit dem Haupte des Täufers iſt das eine. Es gehört in Guido's beſſere blühendere Jahre. Ein wunderliebliches Köpfchen, im Ausdruck ein Gemiſch von ſchwermüthiger Weichheit und Fantaſterei, zu welchem auch das ſeltſame Coſtüm ſtimmt, während es mit der Natur des Gegenſtandes einen vielleicht zu auffallenden Contraſt bildet, der aber etwas Pikantes hat. Von der Sirani iſt das andere Gemälde. Es ſtellt die Madonna mit dem Kinde in der Glorie dar, unten eine Landſchaft, wahrſcheinlich ein Votivbild wie Guido's vielgerühmte Pietà mit den Schutzheiligen Bologna's in der Pinakothek dieſer Stadt.

An dieſe letztere erinnert die Madonna Eliſabetta's auch auf andere Weiſe: es iſt dieſelbe Auffaſſung und der klare etwas kalte Ton welcher hier freilich mehr ins Bräunliche fällt als in dem Werke des Meiſters.

Während dieſer Einfluß ſo entſcheidend und karakteriſtiſch ſich ausſpricht, darf man doch die Bezeichnung der jungen Bologneſerin als Schülerin des Guido nicht buchſtäblich nehmen. Denn Eliſabetta Sirani war erſt vier Jahre alt als dieſer ſtarb. Ihren Aufzeichnungen aus den Jahren 1655 bis 1662, in denen ſie von ihren Arbeiten Nachricht giebt, findet ſich eine Notiz in folgenden Worten vorangeſtellt: „Ich Eliſabetta Sirani kam zur Welt am 8. (9.) Januar, Freitag um die ſechste bis ſiebente Stunde, 1638, und wurde über der Taufe gehalten durch den ehrenwerthen Herrn Senator Saulo Guidotti.“ Eliſabetta's Mutter war Margherita de' Maſini, ihr Vater Giovanni Antonio Sirani, der damals im Alter von achtundzwanzig ſtand, und nachdem er in ſeiner Vaterſtadt Bologna mehrmals die Wohnung gewechſelt, ein Haus in Via Urbana bezog, wo der lange und breite Bogengang an einer Stelle von einem einzigen Geſchoſſe überragt wird. Giovan Antonio Sirani war einer der vorzüglichſten Schüler des Guido. Wenn man bedenkt daß es längſt ſchon Sitte der vielbeſchäftigten Künſtler war, ſich bei der Ausführung ihrer größern Werke vielfach helfen zu laſſen, bei den Fresken nicht nur die ſeit

Raffael's Zeit großentheils von den Zöglingen ausgeführt zu werden pflegten, ſondern auch bei Oelgemälden: ſo begreift man leicht, wie nicht blos die allgemeinen Schultradizionen ſich fortpflanzen, ſondern auch in einzelnen Fällen die Eigenthümlichkeit des Meiſters auf Andere übergehn konnte. So war es beim Sirani der Fall. Viele von Guido's Bildern wurden von ihm nach den Skizzen untermalt und die Arbeit des Urhebers war oft nicht viel mehr als gegenwärtig die perſönliche Betheiligung mancher Bildhauer bei der Marmorſtatue, welche nach ihrem Modell von den Gehülfen ſo weit ausgeführt wird daß ſie nur die letzte Hand anzulegen brauchen. Michel Angelo hatte einſt die Statue aus dem beinahe noch rohen Block herausgehauen: ein Jahrhundert ſpäter überließ Bernini den Schülern nicht ſelten beinahe die ganze Marmorarbeit. Mehre der von Guido Reni unvollendet hinterlaſſenen Gemälde wurden auch nach ſeinem Tode durch Giovan Antonio beendigt.

Auf dieſe Weiſe fand Letzterer in der Werkſtatt viel zu thun. Denn Guido Reni war ein vielbeſchäftigter Mann. Es gab eine Zeit wo Alles von ihm Bilder wollte, ſo daß er mit all ſeinem Fleiß und allen ſeinen Helfern ſie kaum zu liefern vermogte. Er hätte ein reicher Mann werden können, wäre er nicht von einer raſenden Leidenſchaft des Spiels beherrſcht geweſen. Aber er verlor wol in einer Nacht zweitauſend Doppien

auf's Ehrenwort, und ſaß er dann ganz auf dem Trochnen, ſo malte er mit furchtbarer Haſt. Daher kommt es denn, daß man von ihm ſo viele flüchtige Werke ſieht, Wiederholungen deſſelben Gedankens ja deſſelben Bildes, in der Eile gemacht aber nie ohne einen Funken des Genius der ſtets wieder in ihm aufblitzte, mußte man auch in manchen Fällen den Misbrauch, die Vergeudung eines ſo reichen Talentes beklagen. Man wird es kaum glauben, daß er in einem Moment wo er, kein junger Mann mehr, an drei Abenden viertauſend Doppien, den Gewinn einiger glücklichen Wochen, nebſt allen Summen die er in bedächtigeren Augenblicken in Banken niedergelegt, beim Spiel verloren hatte, ungeſchwächten Muthes an die Staffelei ſich ſtellte und jenen vielbewunderten Erzengel malte, welcher in der Capuzinerkirche auf Monte Pincio in Rom ſo viele Frauenherzen eingenommen hat: ein blonder und ſchöner Engel mit etwas weichem wehmüthigen Ausdruck, in mehr zierlicher als herrſchender Poſitur, nicht Raffael Sanzio's himmliſcher Sieger, der, einem zürnenden Gotte gleich, mächtig niederſchmetternd aus der Höhe herabgefahren iſt auf den unter dem unausweichbaren Stoße ſeiner Lanze ſich krümmenden Erbfeind. Hinterlaſſe ich nicht Reichthümer wie Rubens, pflegte er zu ſeinen Freunden zu ſagen, wen geht's an? Hinterlaſſe ich nicht etwa einen großen Namen und in meinen Bildern ein Capital wie kaum

irgend ein Potentat? Weshalb ſoll ich für das Alter ſparen — werden dieſe Hände mir den Dienſt verſagen? Bleiben mir dieſe, ſo iſt meine Goldmine nicht erſchöpft, und würde ich auch einmal ernſtlich krank, ſo habe ich immer noch meine Zeichnungen wie die Gnadenketten, die ich mir bewahrt habe.

Die Epoche welche hier in Betracht kommt, war nicht mehr das goldene Alter der Kunſt. Die Kirchenarchitektur quälte ſich mit Nachahmungen von St. Peter im Kleinen, ohne inne zu werden daß ein ſolches Beſtreben von Grund aus ein falſches war, und es bildete ſich allmälig jenes Baſtardgenre welches man Jeſuitenkirchenſtyl zu nennen pflegt. Die Sculptur kam von dem beinahe immer geiſtloſen, oft widerwärtigen Muskelgepränge der in die leerſte Aeußerlichkeit gefallenen Buonarrotiſten zu dem maſſenhaften Schwulſt des Bernini, nicht ohne Genialität, aber zu oft ohne Naturwahrheit, nicht ohne poetiſchen Schwung und voll lebendigen Ausdruckes, aber oft in das Süßliche, in das Affektirte, ja in das Lüſterne verfallend, mit großen Mitteln und nicht ohne Geſchick die Maſſen bewältigend, aber ohne die Wirkung des Vollkommenen und Reinen erzielen zu können, weil dies nicht in ihrem Prinzip lag. Die Malerei ging, wenn auch für ſich, einen ähnlichen Gang. Die eklektiſche Bologneſer Schule der Carracci beherrſchte längere Zeit Italien: denn ohne ihren Aufſchwung wäre die verwandte florentiner Richtung, welche

den blaſſen Nachtretern Michelangelo's ja Nachahmern des Bronzino und Vaſari den Weg verlegte, ſchwerlich in dieſer entſchiedenen Weiſe zum Durchbruch gekommen. Ein geiſtvoller Hiſtoriker hat in ſeinem Buche über die Päpſte des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts den Zuſammenhang dieſer katholiſchen Kunſt der ſpätern Dezennien des ſechzehnten Jahrhunderts wie der erſten Hälfte des folgenden mit den religiöſen Beſtrebungen, welche in jener Zeit von Italien ausgingen, lebendig und wahr karakteriſirt. Wie es überall geſchieht, konnte auch hier allmälige Verflachung nicht ausbleiben, umſoweniger als der Bedarf an Kunſtwerken ſo ungewöhnlich groß war, daß die Handwerksmäßigkeit des nüchternen Schaffens nothwendig einreißen mußte; wo dann die Manieriſten der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts bei ihrer wirklich erſtaunlichen Leichtigkeit der Conception, und Fertigkeit der Ausführung, gewonnen Spiel hatten.

Man bedenke was Alles geleiſtet ward innerhalb der Grenzen der bezeichneten Epoche — wie Bauten neben Bauten ſich aufthürmten, Kirchen wie Paläſte; welches Bedürfniß großer Bilder und Sculpturen ſich geltend machte; wie Andacht und Oſtentation einander in die Hände arbeiteten! Man denke nur an ein Paar der Papſtregierungen jener Epoche, die von Paul V und Urban VIII, an die Borgheſe und Barberini, an die Medici und Farneſen als Fürſten, an die Vollendung von

St. Peter und den Bau der Medizeiſchen Grabkapelle. Was aber die beſſern, ernſteren, talentvolleren Maler jener Jahre waren und was ſie vermogten, ſprechen einzelne Bilder genugſam aus, unter denen eins und das andere zur Karakteriſirung einer ganzen Richtung hinreichen: die Pietà des Annibale Carracci bei den Doria in Rom, Domenichino's Communion des heiligen Hieronymus im Vatican, Guido's Verkündigung und Himmelfahrt der Jungfrau, jene in der Quirinalskapelle, dieſe in München, die Franziskusbilder des Cigoli, die Judith Aleſſandro Allori's im Palaſte Pitti. Mehre zu nennen iſt nicht nöthig.

Unter ſolchen Eindrücken wuchs Eliſabetta Sirani auf. Ihr ſeltnes Talent gab ſich frühzeitig kund: durch ſorgſamen Unterricht ward es gefördert. Daß ſie dieſen erhielt, zeigt ſich an ihrer ſichern Zeichnung und an jener Gewandtheit im Machwerk, die ſich nur durch lange Uebung erlangen läßt, die aber um ſo mehr in Erſtaunen ſetzt, wenn man bedenkt wie kurz ihr Leben war. Sie war nicht die einzige der Familie auf welche die Künſtlergabe des Vaters überging: ihre beiden jüngern Schweſtern Barbara und Anna Maria folgten ihrem Beiſpiel und bildeten ſich großentheils unter ihrer Anleitung. Sie war ſiebzehn Jahre alt, als ſie ſich zuerſt ernſtlich im Malen verſuchte. Zu den erſten Werken von denen man Kunde hat, gehörte ein Bildniß ihrer Mutter: auch malte ſie das Porträt der Ginevra

Cantiſoli, welche mit ihr die nämliche Kunſt ausübte. Sie erwähnt ſelbſt dieſer wie anderer Werke aus dieſer Zeit (Jahr 1655—1656): die früheſten ſind Heiligenbilder, ſo ein kleines Bild für die Marcheſa Spada welche es einer Congregation in Parma ſchenkte, worin S. Gregor der Große, S. Ignaz und Franz Xaver dargeſtellt ſind; ein anderes eine Madonna mit Heiligen für die Dorfkirche von Traſſaſſo, einem Oertchen im Bologneſiſchen, im Bezirk von Lojano wo man den Apennin hinanzuſteigen beginnt. Die Fortſchritte welche ſie machte, waren überraſchend. Unter andern Werken aus ihrer frühern Zeit bewahrt die Bologneſer Sammlung ein ſehr anmuthiges in kleinen Dimenſionen auf Kupfer gemalt, die ſchmerzenreiche Mutter, welche, von Engeln mit den Paſſionswerkzeugen umgeben, die Dornenkrone betrachtet. Sie malte es im Jahre 1657 für den Pater Ettore Ghislieri, der es in der Sakriſtei der Kirche der Madonna di Galliera aufſtellte. Von allen Seiten kamen ihr Aufträge zu, von Landsleuten wie Auswärtigen, für Privathäuſer wie Kirchen. Ihr größtes Bild malte ſie als ſie nicht über zwanzig Jahre zählte. Im Jahre 1658 ward ihr nämlich der Auftrag ertheilt, eine Taufe des Heilands für die Kirche des Karthäuſerkloſters zu malen, das dicht bei der Stadt gelegen war, wo jetzt der große Friedhof iſt der zu den ſchönſten Italiens gehören würde ſtörten nicht, was freilich das allgemeine Loos der Friedhöfe iſt, ſo viele

geſchmackloſe Monumente. Ihr Vater hatte dort den Hauptaltar mit einem ſeiner beſten Werke geſchmückt, mit der Mahlzeit beim Fariſäer, die Magdalene zu des Heilands Füßen. Eliſabetta ſollte nun ein Gegenſtück zu dem Bilde des Vaters liefern. „Ich war zugegen, erzählt Ceſare Malvaſia, als der Gazzino (ſo hieß der Unterhändler) die Nachricht von der geſchloſſenen Uebereinkunft und den Contract für das große Gemälde der Taufe Chriſti brachte. Im Nu ſprang das raſch entſchloſſene Mädchen auf, nahm einen halben Bogen ſtarken Papiers, entwarf ſogleich mit Kreide und etwas Tuſche die ganze Compoſition mit dieſen vielen Figuren und verſchiedenen Gruppen, und kaum hatten wir unſer Geſpräch darüber beendigt, ſo war auch ſie fertig und machte mir dann dieſen erſten Entwurf freundlichſt zum Geſchenke.“ Um die Hauptgruppe des Heilands und des Täufers, hinter denen zwei Engel ſtehn, ſchaaren ſich Männer und Frauen, während in der Luft unter Engelgeſtalten der Vater und der heilige Geiſt erſcheinen. Das Bild erinnert bei jedem Schritt an Guido: die Köpfe, namentlich jene der ſitzenden Frauen, ſind ſozuſagen Reminiscenzen aus ſeinen Werken. Aber die Compoſition iſt mit ſo großer Geſchicklichkeit behandelt und in der Ausführung ſo viel Freiheit und Sicherheit zu erkennen, daß man durch dieſes Werk eines zwanzigjährigen Mädchens in das größte Erſtaunen verſetzt wird. Zwei Seitenbilder

zeigen Heiligengeſtalten: in einer derſelben hat die Künſtlerin ſich ſelber abgebildet.

In allen Gemäldeſammlungen Italiens und hie und da im Auslande ſieht man Arbeiten der Sirani. Es grenzt ans Unglaubliche, wie viel ſie leiſtete, namentlich da ſie ſorgſam ausführte und keine Hülfe gehabt zu haben ſcheint, wenn nicht etwa in den letzten Jahren von ihren Schweſtern. Aus ihren Aufzeichnungen geht hervor, daß ſie in Einem Jahre ſiebenundzwanzig größere und kleinere Bilder malte. Allegoriſche und mythologiſche Gegenſtände und eine Reihe von Bildniſſen kommen unter dieſen vor: ihre Stärke lag aber in den Heiligen-Bildern, namentlich in den Madonnen und Magdalenen. Wenn hier auch, bei der großen Zahl der Beſtellungen und der Gleichartigkeit der Aufgaben, die einzelnen Motive ſich wiederholen, ſo findet ſich doch in der Ausdrucksweiſe mannigfaltige und karakteriſtiſche Eigenthümlichkeit. Es iſt im Weſentlichen die Guido'ſche Gefühlsrichtung. In dieſer liegt von vorneherein etwas Weibliches, ſo daß es wenigſtens nicht unnatürlich erſcheint, daß ſie in ſolcher Reinheit, wenn nicht mit all ihrem Reichthum noch in all ihren Nüancen, ſprechender und vollkommener jedoch als auf ſeine Schüler, auf ein reichbegabtes weibliches Weſen übergehen konnte. In verſchiedenen ihrer Werke geben ſich die verſchiedenen Seiten ihres Talentes kund. Die

ſchwärmeriſch-devote Richtung des Katholizismus hat in vielen derſelben Repräſentanten gefunden, in einem ihrer beſten Bilder namentlich, dem heiligen Anton von Padua, welcher knieend dem Jeſuskindlein, das ihm mit Engeln erſcheint, den Fuß küßt, einſt in einer Nonnenklosterkirche zu Bologna, aus welcher es in die dortige Pinakothek gekommen iſt. Wie neben den Kirchenbildern der Bologneſen eine Menge mythologiſcher Darſtellungen entſtanden, neben den ekſtatiſchen Heiligen des Domenichino und des Guido Dianajagden und Fortuna's, des Albani nicht zu gedenken welcher mit ſeinen Amorinen einen ganzen Olymp überreich zu bevölkern im Stande geweſen wäre und deſſen Engelknaben in ſeinen vielen Kirchenbildern auch eben nur Amorine mit andern Attributen ſind: ſo malte auch Eliſabetta Sirani manches Profane, Hercules und Jole, Alexander mit der Delfiſchen Sibylle und eine Menge Liebesgötter, unter denen man nicht ohne Verwunderung einen findet, von welchem folgende Notiz meldet: „Ein Amorin, auf rothem Tuche ſitzend, mit der Rechten auf einige Bücher deutend, in der linken Scepter und Lorbeerkranz haltend, für den Pater Inquiſitor.“ Jedenfalls ſcheint es ſich hier um einen gelehrten Liebesgott gehandelt zu haben.

Der Beifall welchen Eliſabetta's Gemälde fanden, war nicht minder groß als die Bewunderung, deren Gegenſtand die Künſtlerin ſelbſt wurde. Von allen Seiten drängte man ſich Bilder von ihr zu erhalten

und ſie zu ſehen. Neben den vornehmen Bologneſer Familien, den Ercolani, Caprara, Ranuzzi, Cospi, Spada, Agucchi, Albergati, Barbazza, Ghislieri; neben Ceſare Malvaſia, deſſen Buch der Felſina pittrice, bei manchen unnützen und bodenloſen Theoremen und läſtig weitſchweifigem Kunſtgerede, von welchem ſeine geſchmackverirrte Zeit am wenigſten frei bleiben konnte wenn ſchon das ſechzehnte Jahrhundert ſo traurige Proben derſelben gegeben hatte, ſo wie bei manchen Dictaten munizipalen Geiſtes die werthvollſten Angaben über die Geſchichte der heimathlichen Malerſchule enthält; neben dem Literaten und Kunſtfreunde Berlingero Geſſi, findet man eine Reihe von Cardinälen, welche Arbeiten bei ihr beſtellten, Cardinal Farneſe, Bandinelli, Viboni, Sacchetti, Santacroce, der Menge anderer Geiſtlichen und Mönche nicht zu gedenken. Alle hohen Herrſchaften welche nach Bologna kamen, beſuchten ſie in ihrer Werkſtatt um ſie bei der Arbeit zu ſehn. So meldet ſie in ihrem Tagebuche unter dem 13. Mai 1664: „Heute war in unſerm Hauſe der erlauchte Cosmus Erbprinz von Toscana (nachmals Großherzog Cosmus III) um meine Gemälde zu ſehn und in ſeiner Gegenwart arbeitete ich an einem Bilde für den Prinzen Leopold (Cardinal de' Medici) ſeinen Ohm, in welchem, zur Bezeichnung der hervorragendſten Tugenden welche dies große Haus auszeichnen, die Gerechtigkeit nebſt der Charitas und der Klugheit dargeſtellt ſind. Ich

untermalte das Kind am Buſen der Charitas. Zuletzt beſtellte mir der Prinz eine Madonna, an die ich mich ſo ſchnell machte, daß er bei ſeiner Rückkehr nach Florenz ſie mit ſich nehmen konnte. Sie iſt in länglich runder Form; auf dem Schooße hält ſie das Kind welches ſie anbetet, während daſſelbe mit der Linken ſie liebkoſt, die Rechte aber auf eine Weltkugel mit einem Oelzweige legt, wodurch ich auf den Frieden hindeuten wollte, welchen die Unterhandlungen ſeines erlauchten Vaters (Ferdinand II) Italien wiedergegeben oder erhalten haben." Man ſieht, die Signora Eliſabetta war nicht ganz unerfahren in der Kunſt, den Großen zu ſchmeicheln! Weder die Gallerie Pitti noch die der Uffizien in Florenz beſitzt Werke von der Hand unſerer Künſtlerin. Und bald darauf meldet ſie: „Nachdem ich das für den Prinzen Leopold beſtimmte Gemälde vollendet und es ihm überſandt hatte, ſchenkte er mir ein Kreuz mit ſechsundfünfzig Diamanten." Ein andermal ſodann heißt es: „Am 3. Januar 1665 war in unſerm Hauſe die Frau Herzogin von Braunſchweig um mich malen zu ſehn, wo ich denn in ihrer Gegenwart einen etwa ein Jahr alten Liebesgott verfertigte, der, in einen Spiegel ſchauend ſich ſelbſt mit einem Pfeil verwunden wird, womit ich die Eigenliebe bezeichnen wollte." Viele andere vornehme Perſonen beſuchten ſie, der Prinz von Lothringen, der Herzog von Breiſach, Aleſſandro Pico della Mirandola, Alfonſo Gonzaga

von Novellara u. m. a. Und Bilder von ihrer Hand erhielten, außer mehren der Genannten, die Kaiſerin Eleonore Leopold's I Gemalin, der König von Polen, die Herzogin von Mantua, die Herzogin Adelheid von Baiern, Prinzen und Prinzeſſinnen des Hauſes Farneſe, Don Mario Chigi Bruder Papſt Alexanders VII und verſchiedene Andere. So wurden ihre Werke durch ganz Europa zerſtreut. Von Befreundeten und Angehörigen malte ſie eine Menge Bildniſſe. So heißt es 1657: „Bildniß der Signora Anna Maria Cagnuoli, Gattin des Herrn Doctors Gallerati, Arztes meines Herrn Vaters.“ Auch aus der Erinnerung malte ſie Porträts, ſo im Jahre 1662 nach ihren Aufzeichnungen das „des verſtorbenen Marcheſe Francesco Angiolelli, nach ſeinem Tode und Begräbniß, zur Zufriedenheit Aller ausgefallen die es ſahen, namentlich der Signora Marcheſa Olimpia, ſeiner Witwe, für welche es ausgeführt ward.“ In der Gallerie Ercolani iſt ihr eigenes Bildniß, das ſie im Momente darſtellt wo ſie ihren Vater malt. Um ein anmuthiges, einnehmendes, rundliches Geſicht fallen lange Locken auf die Schultern herab; eine doppelte Perlenſchnur umſchließt ihren Hals, ſorgfältig und zierlich iſt der Anzug, die Haltung etwas gezwungen und ſteif, was vielleicht von dem Umſtande herrührt daß wir hier ein Spiegelbild vor uns haben.

Von der Leichtigkeit womit Eliſabetta arbeitete, giebt Ceſare Malvaſia Zeugniß, welcher in ihres Vaters

Hauſe ſo befreundet war, daß er es täglich beſuchte und welcher, indem er des Todes der Tochter gedenkt, ſich ſelber vorwirft daß er Giovan Antonio veranlaßt habe, die Jungfrau der Kunſt zu widmen welcher er jenes frühe Ende beizumeſſen ſcheint. „Mit Wahrheit kann ich berichten, erzählt der Verfaſſer der Felſina pittrice, daß ich oft zugegen war wenn ihr irgendein Auftrag zu einem Gemälde ertheilt ward, ſie dann die Kreide zur Hand nahm, mit wenigen leichten Zügen den Gedanken die Compoſition auf ein Blatt weißes Papier warf (ihre gewohnte Art zu zeichnen, wie ſie von großen Künſtlern geübt wird, doch nur von Wenigen und ſelbſt nicht vom Vater), einen kleinen Pinſel in Tuſche tunkte und ſo in einem Nu die geiſtvolle Erfindung zum Vorſchein kommen ließ, welche ſozuſagen ohne vorherige Zeichnung der Umriſſe auf einmal mit Schatten und Lichtern erſchien.“ Die, bei Frauen ſo ſeltene Sicherheit der Zeichnung und freie Ausführung zeigen ſich auch in den radirten Blättern die ſie nach eignen Entwürfen ausführte und denen wegen jener Eigenſchaften und der genialen Führung der Nadel auch heute noch vieles Lob zu Theil wird.

Während ſie ſo großen und verdienten Ruhm errang, blieb ſie eine beſcheidene Tochter im väterlichen Hauſe, deſſen Zierde ſie war und welches um ihretwillen nie leer blieb von Beſuchern. Den nicht geringen Ertrag ihres Fleißes händigte ſie ſtets ihrem Vater ein, der

wegen ſeiner mit den Jahren zunehmenden Kränklichkeit nur wenig arbeiten konnte: er litt an der Gicht, namentlich am Chiragra, in ſo hohem Grade daß ſeine Finger ſich allmälig ganz krümmten und zuſammenzogen und nicht mehr den Pinſel zu führen im Stande waren. Als ſeine rechte Hand ganz contract war, verſuchte er mit der Linken zu malen! Nur die Geſchenke, in Schmuckſachen und Aehnlichem beſtehend, die ihr von vornehmen Perſonen gemacht wurden, bewahrte Eliſabetta: ein Schränkchen war ganz damit gefüllt. Manches Bildchen, manchen Kopf malte ſie heimlich und in der Eile wenn die Mutter gerade Geld brauchte; mit ſolchen kleineren Arbeiten machte ſie dann auch wol Geſchenke an Freunde oder an Bedürftige. Ihren beiden Schweſtern war ſie, wie ſchon geſagt, Lehrerin. Dieſe, deren ältere, Barbara, einen zu ſeiner Zeit nicht unberühmten Lautenſpieler Namens Borgognini heirathete, während die jüngere unvermält blieb, erreichten ſie zwar bei weitem nicht aber ſie zeigten doch wie viel Talent in dieſer Familie vereinigt war. Auch jene Ginevra Cantifoli, deren Bildniß eine ihrer erſten Arbeiten war, unterwies ſie und half ihr bei ihren größern Bildern, zu denen ſie ſogar die Entwürfe gegeben haben ſoll.

Ganz Bologna blickte mit Stolz und Freude auf Eliſabetta Sirani. An poetiſchen Ergüſſen dieſer Empfindungen fehlte es nicht. Italien war von jeher ſo reich an Sonetten und war's in jenen Tagen mehr beinahe

denn je: wie ſollte denn hier dieſer Zoll der Bewunderung fehlen? Sie trat in ihr ſiebenundzwanzigſtes Jahr: all ihr Denken, all ihre Liebe blieb der Kunſt zugewandt. Da mit einemmale begann ihre blühende und kräftige Geſundheit zu ſchwinden. Während der Faſten des Jahres 1665 fühlte ſie ſich zuerſt leidend. Anfangs ſagte ſie nichts um ihre Eltern nicht zu ängſtigen, aber ihr Ausſehen verrieth bald wie unwohl ſie ſich fühlte. Ihre friſche Farbe ſchwand, ihre Wangen erſchienen eingeſunken. Schmerzen an der Kehle geſellten ſich dazu. Sie fuhr indeß ungehindert und ohne zu klagen in ihren Arbeiten fort. Im Auguſt breitete ſie ſich zu einem größern Gemälde für die Kaiſerin Eleonore, welche durch den Abate Certani eines ihrer Werke, die Entdeckung des Seidenſpinnens durch die Königin Pamfyla darſtellend, erhalten und ſehr ſchön gefunden hatte. Da wurde ſie von heftigerem Weh ergriffen das ihr die Eingeweide zu zerſchneiden ſchien, ſo daß ſie den Arzt, der ihre kranke Schweſter beſuchen kam, um Rath fragte. Dieſer verordnete ihr nur ein leichtes Mittel, indem er ſagte die Jahreszeit, da die Sonne im Löwen ſtand, eigne ſich nicht zu einer ernſtern Kur. Eliſabetta fühlte ſich etwas erleichtert, ſo daß ſie noch an demſelben Tage ihre Mutter begleitete, dem Volksfeſt der Porchetta beizuwohnen. Es war dies ein Feſt, deſſen Urſprung von einem Ereigniß der teutſchen Zeit hergeleitet wird, vielleicht aber mit altrömiſchen Gebräuchen

in Verbindung ſteht. Einem Bologneſer Namens Tibaldello, der als Flüchtling zu Faenza in der Romagna lebte, wurde dort ein Schwein geſtohlen oder getödtet. Aus Rache ſandte er einen Wachsabdruck des Schlüſſels eines der Stadtthore an ſeine Landsleute, die zur Nachtzeit herbeiſchlichen und Faenza nahmen — mit Andern die Verrath an Gaſtfreunden geübt ſteckt Tibaldello in dem ſtarren Cocytusſee in der Göttlichen Comödie. Die Bologneſer aber gedachten des Ereigniſſes in dem Volksfeſt am Tage des heiligen Bartholomäus, am 14. Auguſt, bei welchem es Sitte war, auf Koſten des hohen Senats von der Gallerie des öffentlichen Palaſtes herab Brod, Pökelfleiſch, gebratene Hühner und zuletzt ein gemäſtet Schwein auf die Köpfe der dichtgedrängten Menge zu werfen, worauf denn Lärm und Balgen erfolgte, worin der Hauptſpaß beſtand. Eine Volksbeluſtigung, die mit dem Einzug der Franzoſen im Revoluzionskriege und dem Umſturz alles Früheren ein Ende nahm.

Während dieſes Aufzugs war die Mutter in großer Beſorgniß, denn ſie bemerkte wie die Miene Eliſabetta's wechſelte. Auf ihre Fragen aber erhielt ſie nur zur Antwort: an den Schmerz müſſe man nicht denken um ihn nicht zu empfinden.

Wirklich ſchien es der Armen ein Paar Tage hindurch etwas beſſer zu gehn. Am 27. deſſelben Monats aber, als ſie in ihrer Werkſtatt im obern Geſchoſſe des Hauſes beſchäftigt war, fühlte ſie ſich plötzlich ſo krank,

daß ſie mit äußerſter Anſtrengung die Treppe ſich hinabſchleppte und in das Zimmer ihrer am Fieber leidenden Schweſter Barbara trat, mit den Worten: Schweſter, mich ergreift ſo heftiges Weh, daß ich zu ſterben glaube. Damit ſank ſie auf einen Stuhl, indem ſie leichenblaß wurde und die Augen verdrehte. Zum Tode erſchrocken, lief Barbara ins Nebenzimmer wo die Mutter ſchlummerte: dieſe ſprang vom Lager auf und eilte herbei. Die Kranke ward ſogleich entkleidet und zu Bette gebracht: eine Ohnmacht folgte der andern, kalter Schweiß deckte ihre Glieder. Giovan Antonio lag hart an der Gicht darnieder: das ganze Haus war in Verſtörung. Die Aerzte verſuchten Mittel auf Mittel, darunter die ſeltſamſten Gegengifte wie die damalige Arzneikunſt ſie angab. Bisweilen ſchien die Leidende beſſer. In der Nacht jedoch begannen ſchon Hände und Füße zu erſterben. Am folgenden Morgen war ſie im Stande das Sacrament zu empfangen und ihre Schmerzen ſchienen nachzulaſſen. Um die dreiundzwanzigſte Stunde am 28. Auguſt 1665, war ſie eine Leiche. Wie bei Raffael Sanzio, war ein Freitag Geburts- und Todestag Eliſabetta Sirani's.

Im Hauſe ſchrie Alles ſie ſei vergiftet. Wenige Stunden darauf war die Todte bis zur Unkenntlichkeit entſtellt: acht der erſten Aerzte Bologna's ſchritten zur Leichenöffnung. Sie brachten die Sache nicht ins Klare. Einige ſtimmten für Gift ohne deſſen Natur anzugeben:

Andere ſchienen die Zerſtörung im Innern für Wirkung eines von ſelbſt erzeugten Krankheitſtoffes zu halten. Kurz ſie waren in ihrem Urtheil weder einig, noch auch die Einzelnen in ihren Ausſprüchen folgerichtig. Nach dem Ave Marie wurde die Leiche aus dem Wohnhauſe in Via Urbana nach der Kirche S. Domenico gebracht und am folgenden Tage in der Familiengruft der befreundeten Guidotti beigeſetzt, wo auch Guido Reni nach ſtürmiſch bewegtem Leben Ruhe gefunden hatte. Saulo Guidotti, wie er Guido, deſſen ſtandhafter Freund und Gönner er geweſen, im Tode ehrte, wollte auch Der, welche er aus der Taufe gehoben, bei der eignen Familie die Ruheſtätte bereiten. Eine Leichenfeier, großartig wie wenige ſtattgefunden, aber mit lauter geſchmackloſem Gepränge, wurde am 14. November bereitet. In der ſchwarzbehangenen Kirche ſah man zahlreiche allegoriſche Bilder mit Deviſen; in der Mitte erhob ſich ein achtſäuliger Ruhmestempel, in deſſen Mittel die Geſtalt Eliſabetta's, ſitzend und malend. Einer der geſchätzteſten Componiſten der Stadt hatte die Trauermuſik geſchrieben; Giovan Luigi Picinardi, Prior oder Decan der juriſtiſchen Facultät der Hochſchule, hielt die Leichenrede. So ſchön und rührend der Gegenſtand war, ſo widerwärtig ja durchaus unlesbar ſind dieſe unnatürlichen geſchraubten Tiraden eines langweiligen Rhetors, der ſich immerfort in der Mythologie und Geſchichte des Alterthums ergeht, und

Griechen und Trojaner, König Candaules, Zeuris und Leda's Schwan heraufbeſchwört, ſtatt das zu ergreifen was das an würdigen und anziehenden Ergebniſſen reiche Leben dieſer gleich tugendhaften Jungfrau wie begabten Künſtlerin darbot. Der Titel allein welchen dieſe im Jahr 1665 con licenza de' superiori zu Bologna gedruckte Production führt „Il Pennello lagrimato," zeigt mit welchem Geiſteskinde man zu thun hat.

Und was hatte das raſche, unerwartete, tragiſche Ende dieſes Lebens herbeigeführt? Man weiß es nicht! Ganz Bologna ſtimmt in den Schrei der Angehörigen: Eliſabetta Sirani iſt vergiftet. Aber von wem? aber weshalb? Eine Vermuthung machte der Andern Raum. Es hieß, Misgunſt habe zu dem Verbrechen getrieben: aber man wagte keine Perſonen zu bezeichnen. Andere maßen die That der Rache bei. Ein Edelmann aus dem vornehmen Hauſe der Riali ſoll wegen einer Caricatur, welche die Künſtlerin gezeichnet, Anſtifter des Mords geweſen ſein. Ein Facſimile der Caricatur iſt vorhanden, und während wenig Geiſt darin iſt, glaubt man kaum an der Möglichkeit, daß dafür ein Menſchenleben geopfert worden ſei. Doch erhielt ſich die Tradizion. Noch andere ſprachen von verſchmähter Liebe: das beſte der vielen Sonette, welche der Tod Eliſabetta's hervorrief, ſpricht es aus, wie ſie keine andere Neigung als die zur Kunſt gekannt habe: Fui Donna in terra, e non conobbi Amore. Aber es blieb bei bloßen Muthmaßungen.

Der Verdacht, die Hand zur That geboten zu haben, laſtete auf einer Dienerin des Hauſes, Lucia Tolomelli. Sie war, obgleich ſie bei Eliſabetta's Tode nicht über dreiundzwanzig Jahre zählte, ſeit längerer Zeit in der Familie: das Reinigen des Hauſes und Spinnen waren ihre Hauptbeſchäftigungen; bisweilen half ſie in der Küche, welche von einer Schweſter Giovan Andrea's beſorgt ward, und ließ die zahlreichen Gäſte ein welche Eliſabetta aufſuchen kamen. Die wenigen Thaler die ſie für ihre Dienſte erhielt, wurden durch kleine Geſchenke der Töchter vermehrt: Eliſabetta namentlich bezeigte ihr immer große Zuneigung und die Magd vergalt ihr dieſe Liebe, denn nur auf ihre Bitte blieb ſie im Hauſe, aus welchem das ewige Schelten der Mutter ſie weggetrieben haben würde. Endlich ging ſie doch, ſo ungerne man ſie ſcheiden ſah. Es traf ſich daß an demſelben Tage eine Nachbarsfrau, die ins Haus gerufen worden war um einige Dienſte zu verrichten, eine von der Lucia bereitete Suppe aß. Auf die Bemerkung, ſie ſei unſchmackhaft, ſtreute letztere ein Pulver darauf, das ſie für Zimmt ausgab, das aber geſtoßener Pfeffer geweſen ſein ſoll, ſo daß die Anna Maria ſogleich ein Brennen im Schlunde verſpürte. An demſelben Abende erkrankte dieſe, welche aber oft an epileptiſchen Zufällen litt, und mußte ins Spital gebracht werden. Als nun Eliſabetta todt war, hieß es, jene Lucia habe ihr das Gift gereicht.

Auf eine Supplik des betrübten und kranken Vaters an den Legaten Cardinal Caraſa wurde die Magd verhaftet und in das erzbiſchöfliche Gefängniß gebracht. Die Zeugenverhöre begannen: die beiden vorgeladenen Aerzte ſprachen ſich für die Vergiftung aus. Lucia verneinte die Schuld und da man nicht für gut fand die Tortur anzuwenden, ſo ſchleppte die Sache ſich hin und ging von einem Gerichtshof an den andern über. Der Procurator Niccolò Lemmi vertheidigte die Angeklagte nicht ohne Geſchick. Ein Decret des erzbiſchöflichen Generalvicars unterbrach auf eine Zeitlang die Criminalprocedur, indem Lucia währenddeſſen im Mendicantenſpital von San Gregorio eingeſperrt ward. Wenn man den faſt abſichtlichen Zeitverluſt, den Competenzſtreit zwiſchen dem geiſtlichen und weltlichen Gerichtshof, die Milde womit man, dem damaligen Syſtem ganz zuwider, plötzlich gegen die Angeklagte verfuhr und die Freiheit die man dieſer eine Zeitlang während der Procedur ließ, in Anſchlag bringt: ſo kann man ſich des Verdachtes nicht erwehren, daß wol ein Verbrechen ſtattgefunden hatte und man dem Urheber auf die Spur gekommen war, daß aber Einflüſſe anderer Art zuſammenwirkten die Sache fallen zu laſſen. Die Dienerin, deren Anhänglichkeit an ihre junge Gebieterin ſich zu unzweideutig ausſpricht, war vielleicht nur das unbewußte Werkzeug ſchändlicher Rache. Das Endreſultat war, daß zwei andere Aerzte, die zuerſt zur Kranken

Gerufenen, Giovan Carlo Matteſilani und Sicinio Oretti, die Erklärung abgaben, es ſei gar kein Gift dageweſen, ſondern eine entzündliche Krankheit habe den Tod veranlaßt.

Im Januar 1668 wurde die Angeklagte in Freiheit geſetzt: Giovan Antonio, vielleicht zum Schweigen genöthigt, ſtellte ihr ſelbſt ein Zeugniß aus, durch welches er die Beſchuldigung zurücknahm. Dann ward ſie aus der Stadt verbannt — eine Inconſequenz, welche in einer Annahme wie die oben erwähnte wol ihren Grund findet, doch auch in jenen Tagen willkührlicher Juſtiz Erſtaunen erregte, ſo daß Malvaſia, deſſen Worte überhaupt andeuten wie feſt er an den gewaltſamen Tod der Unglücklichen glaubte, in ſeinem Berichte bemerkt: eine leichte Strafe, war die Magd ſchuldig; eine harte und unverdiente, wenn ſie ſchuldlos war. Man wußte dann auf den Vater Eliſabetta's einzuwirken, daß er ſelbſt bat man möge der Verbannten die Rückkehr nach Bologna erlauben und den Prozeß vernichten. Giovan Antonio Sirani, durch ſein gichtiſches Leiden an aller Beſchäftigung gehindert, überlebte ſeine unglückliche Tochter noch um beinahe fünf Jahre. Er ſtarb am 21. Mai 1670, vier Jahre vor ſeiner Gattin, und wurde in der Kirche S. Domenico beerdigt. Eliſabetta's Schweſter Barbara heirathete den zu ſeiner Zeit berühmten Lautenſpieler Giovan Francesco Borgognini.

* * *

In der Kirche San Domenico, welche das berühmte Grabmal des heiligen Stifters des Predigerordens enthält, das gewöhnlich wenn auch wol mit Unrecht für ein Werk des Niccolò von Piſa gilt, ſieht man die der Madonna des Roſenkranzes gewidmete Kapelle der Familie Guidotti, eines Geſchlechtes, das zu den alten und vornehmen Bologna's gehört. Dort ruhen nebeneinander die Beiden, die in Lebensſchickſalen und Neigungen einander ſo ungleich, in der Kunſt, im Gefühle für Grazie und Schönheit ſo große Uebereinſtimmung hatten. Auf dieſe Uebereinſtimmung deutet die Grabſchrift hin, indem ſie ſagt, der Tod habe vereint was im Leben als zwiefaches Wunder beſtanden.

Hic iacent
Guido Renius et Elisabetta Sirani
Vixit Guido a. LXVII. obiit XV. K. Sept. a. MDCLII.
Vixit Elisabetta a. XXVI. obiit V. K. Sept. a. MDCLXV.

Siranae tumulus cineres hic claudit Elisae
Guidonis Rheni qui quoque busta tegit.
Sic duo picturae quae non miracula iunxit
Vita hoc in tumulo iungere mors potuit.

Hannibal Guidottus
Vetus epitaphium incidendum curavit a MDCCCVIII
Ut quorum cineres
Maiores eius in sepulcro suo condiderunt
Ipse quod reliquum erat titulo honestaret.

Anmerkung.

Zur Schilderung einer nicht bedeutungslosen Seite der Erscheinungen im italienischen Kunstleben wie der Kulturgeschichte des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, sind hier drei Frauen gewählt, Properzia de'Rossi, Irene di Spilimbergo, Elisabetta Sirani. Es geschah nicht minder aus dem Grunde, weil die erste und letzte derselben durch ein schönes und seltenes Talent hervorragen, als weil in dem friedlichen Dasein der zweiten das auf seine Weise vielfach wenn auch in beschränktem Kreise bewegte und beschäftigte Leben des weiblichen Theils der höhern Stände sich so klar und anmuthig spiegelt; endlich noch, weil überkommene Nachrichten mancher Art, bei Irenen und der Sirani reichliche sogar, uns in Zustände, Sitten, Gewohnheiten zu blicken gestatten. Was von Stoff geboten war, wurde benutzt. Bei der Properzia: Vasari dem man in diesem Falle nur ungerne vertraut, Cicognara in der Storia della Scultura, G. Bianconi in der Descrizione di alcuni minutissimi intagli di mano di Properzia de' Rossi, Bologna 1829, Antonio Saffi in einem Discorso intorno a Properzia de' Rossi, Bologna 1832, Giovanni Marchetti, in der Abhandlung: Il ritratto del conte Guido de' Pepoli scolpito da Properzia de' Rossi, Bologna 1842, Gaetano Giordani in seiner Chronik: Della venuta e dimora in Bologna di Clemente VII, Bologna 1842 und M. A. Gualandi in den Memorie originali di Belle Arti, Band 5, Bologna 1844 und in der kleinen Schrift: Memorie intorno Properzia de' Rossi scultrice Bolognese, Bologna 1851. In unsern Zeiten sind

vielerlei Unterſuchungen über die bologneſiſche Bildhauerin angeſtellt worden, ohne jedoch zu irgendeinem klaren Ergebniß zu führen. Der verſtorbene Ottavio Mazzoni Toſelli durchſuchte die Archive um Nachrichten von Properzia zu finden, und es kam Mehres in ſeine Hand wovon er Kunde gab, während er die verſchiedenen Documente, meiſt aus Gerichtsacten, in einer Handſchrift zuſammenſtellte, die nebſt ſeinen übrigen Manuſcripten als Vermächtniß an die Comunal-Bibliothek zu Bologna gelangt iſt. Der Schleier welcher die Geſchicke dieſer merkwürdigen Frau verhüllt, iſt indeß ſo wenig gelüftet daß man auch heutzutage nicht einmal weiß, ob die betreffenden Nachrichten ſich alle auf unſere Künſtlerin beziehn, indem der Name de' Roſſi unendlich oft vorkommt, und antike Namen wie Fädra, Lucretia, Orfeus, Evander, Hippolytus, Palamedes u. a. bei dieſen de' Roſſi ſich mehrfach finden. Es bleibt ſomit nichts anderes zu thun, als eine Vermittlung zwiſchen dem hie und da Gebotenen mit dem allem Anſchein nach ſagenhaften Text des Vaſari zu verſuchen, wie neuerdings auch in den Anmerkungen zu dem Leben der Properzia in der jüngſten florentiner Ausgabe (F. Le Monnier, 1853, Bd. IX, S. 1—8.) geſchehn iſt. Anderes, worunter eine Tragödie von dem bekannten Paolo Coſta, laſſe ich unerwähnt.

Für Irene gaben Nachrichten: Fabio da Maniago's Storia delle belle Arti Friulane, Udine 1823, Ticozzi's Vite de' pittori Vecellj di Cadore, Mailand 1817, ein Buch deſſen Unzuverläſſigkeit indeß die größte Vorſicht nöthig macht, und die hier in ganzem Umfange mitgetheilte Biografie des Dioniſio Atanagi, welche Pietro Giordani neuerdings (Opere, II. 200—216, Florenz 1846) abdrucken ließ.

Für die Sirani lag authentiſches Material vor: ihre und ihres Vaters Lebensbeſchreibung, von Ceſare Malvaſia der ſeine Felsina pittrice, Bologna 1678, mit ihnen beſchloß; verworren und ſchlechtgeſchrieben, aber werthvoll weil der Verfaſſer ein vertrauter Freund der Familie war, und wegen des von der Eliſabetta geführten Tagebuchs welches er mittheilt. Sodann Ottavio Mazzoni Toſelli's: Di Elisabetta Sirani e del supposto veneficio onde credesi morta, Bologna 1833, eine mit Auszügen aus den Zeugenverhören und ärztlichen Gutachten verſehene kleine Schrift, und M. A. Gualandi's fliegendes Blatt: Elisa-

betta Sirani, pittrice, intagliatrice, musicista Bolognese, mit einem Facſimile der Caricatur „d'uno di casa Riali" (Modena 1852). Von Carolina Bonafede giebt es eine dialogiſirte Geſchichte: Elisabetta Sirani, pittrice, intagliatrice e musicista Bolognese, azione storico-drammatica, Bologna 1856. Anderes Allgemeinere anzuführen iſt unnöthig. Es iſt viel gefabelt worden über Eliſabetta. Hat man doch, ſelbſt in Italien, dem Guido Reni Antheil an der Vergiftung derſelben zugeſchoben, und zwar aus Neid auf ihr Talent. Guido ſtarb, vierundſechzig alt, im Jahr 1642, die Sirani war am 9. Januar 1638 geboren!

Zur Geſchichte der Akademie der Crusca.

Der Urſprung. Lionardo Salviati.

Es iſt aus der Geſchichte der italieniſchen Literatur bekannt, daß die Akademie der Crusca, welche auf die Geſchicke dieſer Literatur und namentlich der Sprache ſeit dem letzten Jahrzehnt des ſechzehnten Jahrhunderts ſo beſtimmenden Einfluß zu üben berufen war, im Jahre 1582 aus kleinem Anfange hervorging. Als um die gedachte Zeit fünf florentiniſche Schriftſteller, Mitglieder der im Jahr 1540 von Herzog Cosmus von Medici geſtifteten Accademia Fiorentina, die neue Geſellſchaft gründeten, deren bald nachher gewählter Name nur Solchen ſeltſam erſcheint die mit dem Weſen italieniſcher Akademien überhaupt und mit den ſpeziellen Zwecken dieſes Vereins nicht vertraut ſind, handelte es ſich noch keineswegs um dieſe Zwecke. Die erſten Mitglieder verſammelten ſich blos um heitere Unterhaltung mit literariſchem Anflug zu ſuchen. Die Geſchichte der italieniſchen Akademien, nach ihren oft verborgenen Tendenzen und nicht etwa nach ihren Aeußerlichkeiten

geſchrieben, würde nicht blos ein intereſſantes Kapitel der Culturgeſchichte bilden ſondern auch in die politiſchen Zuſtände des Volkes und Landes tiefe Blicke werfen laſſen. Als in Folge der großen und weitgreifenden Veränderungen dieſer Zuſtände, gegen das Ende des erſten Drittels des ſechzehnten Jahrhunderts, das öffentliche Leben mehr und mehr verſchwand, ſuchte der freie Geiſt, der einſt die Rathsverſammlungen der republikaniſchen Comunen belebt und in den Beſprechungen in den Loggien der vornehmen Bürgerhäuſer nur zu häufig das Vorſpiel des Clubbiſtenweſens ſpäterer Jahrhunderte gegeben hatte, neuen Spielraum. Er flüchtete ſich ſo in die literariſchen Vereine wie in die Laiengeſellſchaften oder Compagnien und Brüderſchaften, welche, mogten ihre Zwecke überwiegend religiöſe ſein, oder auf öffentliche Wohlthätigkeit ſich beziehn, oder endlich eines mit dem andern vereinigen, bis auf ſpäte Zeiten, ja gewiſſermaßen bis auf unſere Tage, die Eindrücke von dritthalb Jahrhunderten des Volksregiments lebendig bewahrten. Hielten die Compagnien dieſen Geiſt auch in den untern Schichten lebend und thätig und in mancher Beziehung fruchtbar, ſo daß die ſchlimmen Einflüſſe der Mediziſchen Herrſchaft, die ihrem Weſen nach eine Gewaltherrſchaft war und wenigſtens unter den beiden erſten Großherzogen viel von dieſer Gewaltthätigkeit an ſich trug, in der Haltung, den Geſinnungen, den Tradizionen des Volkes ein Gegen-

gewicht fanden das ihre Wirkung wenn nicht brach doch milderte: ſo erhielten und kräftigten die Akademien die freiere Geſinnung in den literariſchen und den höhern Kreiſen. Solche Zwecke verfolgte namentlich die Accademia del piano, von deren Geſchichte und Verhandlungen wir auch heute wenig wiſſen, welche aber ihrem eigentlichen Weſen nach ein Centrum republikaniſcher Oppoſizion gegen die Monarchie war, und ſich, wo es gleichzeitige Geſchichte, Zuſtände, Perſonen galt, fingirter Namen und einer Art nur den Eingeweihten verſtändlichen Jargons bediente [1]).

Cosmus Medici, mit ſeinem alle Verhältniſſe durchdringenden, alle Neigungen und Richtungen erkennenden wunderbaren Scharfſinn, ermaß bald die Natur und Bedeutung dieſer Tendenzen. Er ſchlug den Weg ein den er immer wählte wo er nicht mit Gewalt durchdringen konnte. Er ſuchte dem Dualismus aller Zuſtände und Lebenslagen, der unter einer neu begründeten Herrſchaft nach heftigem Kampfe wider dieſelbe ſtark hervortreten mußte, die vergleichweiſe günſtige Seite abzugewinnen und für ſeine Abſichten zu benutzen. So ſchuf er die Accademia Fiorentina, indem er einem ſchon unter dem Namen der Umidi beſtehenden literariſchen Verein eine neue und offizielle Form gab. Des Herzogs Zweck, wie ſchon aus dem Geſagten hervorgeht, war urſprünglich mehr politiſcher denn literariſcher Natur.

Aus dieſer Accademia Fiorentina, welche bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein beſtand, ging nun die der Crusca hervor[2]). Die Stifter hießen Giovan Batiſta Deti, Anton Francesco Grazzini genannt Il Lasca, Bernardo Canigiani, Bernardo Zanchini und Baſtiano de' Roſſi. Nur einer von ihnen, der zweite, der heitere und geiſtreiche Novelliſt, iſt außerhalb der engern Kreiſe der Literärgeſchichte bekannt. Im October deſſelben Jahres 1582 geſellte ſich zu dieſen Lionardo Salviati. Schon in ſeinem ſechsundzwanzigſten Jahre war er Conſul der florentiniſchen Akademie geweſen und hatte ſich durch ſeine heute vergeſſenen Luſtſpiele und ſeine Reden, welche die moderne Kritik als negative Beiſpiele oratoriſchen Styls hingeſtellt hat, als ein nach damaliger Anſicht eleganter Schriftſteller einen Namen gemacht, welchem er nicht lange darauf, durch die Herausgabe ſeiner ſprachlichen Bemerkungen über das von ihm angeblich corrigirte, im Grunde ſehr willkürlich behandelte Decameron, den Ruf des einſichtvollſten Grammatikers ſeiner Zeit hinzufügte. Er war es, welcher den leidenſchaftlichen Streit gegen den armen, im Narrenſpital von Sant' Anna ſitzenden Taſſo begann: ein Streit den man gewöhnlich der Akademie, deren Mitbegründer er war, zur Laſt legt, während, wie die neuere parteiloſe Forſchung an den Tag gelegt hat, nicht die gelehrte Geſellſchaft ſondern zwei ihrer Mitglieder, Salviati und de' Roſſi, die heute noch ver-

pönte Fehde führten [3]). Man kann nicht außer Acht laſſen, daß der erſtere der Beiden wahrer Widerpart des Dichters des Befreiten Jeruſalems war, wenn wir auf ſeinen Geiſt, ſeine Richtung, ſeine Lebensweiſe blicken, aber inſoferne mit ihm gleiches Schickſal theilte, als er, vornehm und arm und Hofmann, bei den Camaldulenſern des Kloſters der Angioli ſterben ging, wie, ſechs Jahre ſpäter, Torquato Taſſo bei den Hieronymiten von Sant' Onofrio die letzte Zuflucht und Ruheſtätte fand.

Lionardo Salviati, wenn er der kaum entſtandenen gelehrten Geſellſchaft ſolcherart einen ſchlimmen Dienſt leiſtete, erwarb ſich hinwieder um dieſelbe ein unleugbares Verdienſt, welches ſeinen Namen auf immer mit dem der Akademie der Crusca verbunden, und ihm, mit derſelben, einen Ehrenplatz in der Geſchichte der Literatur ſeiner Heimath geſichert hat. Dies Verdienſt, um deſſenwillen man ſeine literariſchen Pedantereien gerne überſehn würde hätte er ſelbſt ſonſt nichts zur Förderung der italieniſchen Filologie gethan, iſt ſeine Wirkſamkeit bei der Entwerfung des Plans zu dem großen Wörterbuch der italieniſchen Sprache. Man mag, abgeſehn von den Einwürfen welche Parteigeiſt und munizipale Eiferſucht vom erſten Momente an bis auf den heutigen Tag gegen dies Werk gemacht haben, an der Art der Entſtehung wie an dem namentlich bei ſeiner erſten Abfaſſung befolgten Syſtem Aus-

ſtellungen machen. Dennoch bleibt es unbeſtrittene Thatſache, daß die Akademie, indem ſie die Schriftſprache feſtſtellte und die Dialekte, deren Kampf und Anſprüche den Wirrwarr herbeigeführt welchen Dante beinahe drei Jahrhunderte früher lebendig ſchilderte, in ihre Grenzen zurückwies, Großes leiſtete, wie es anderwärts nur ſelten verſucht, ſeltener mit gleichem Geſchick und gleichem Erfolge ins Werk geſetzt worden iſt. Indem die Akademie der Crusca den Sprachſchatz ſammelte und ſichtete, mußte ſie, für dieſen ihren Hauptzweck, eine Geſtaltung annehmen welche im folgenden Jahrhundert von der franzöſiſchen Akademie nachgeahmt ward, die einzige Geſtaltung welche ihr Einmüthigkeit der Anſichten wie des Handlens ſicherte. Die verſchiedenen Tendenzen der beiden Nazionen gaben ſich auch, hie wie dort, in den Schickſalen ihres großen literariſchen Unternehmens kund. Die franzöſiſche Akademie, gleich der Crusca aus ſchwachem Anfang hervorgegangen aber von einem allmächtigen Miniſter gehegt und beſchützt, benutzte die Centraliſirungs- und Autoritäts-Tendenzen welche damals den Sieg errangen, ſo zu eignen Zwecken wie zu Gunſten der Literatur. So überwand ſie bald den Widerſtand und die Nebenbuhlerſchaft, deren Spuren heute noch in Italien überall ſichtbar ſind. Wenn es dieſer Akademie gelang, unter dem Einfluß ſolcher centraliſirenden Neigungen die Söhne Frankreichs aus allen Theilen des großen Reichs, von

der Provence und von Bearn bis Flandern und Lothringen, in ihrem Kreiſe zu vereinigen, ſo waren die Mitglieder der Crusca meiſt Toscaner. Sie mußten's ſein, wie einmal in Italien die Dinge ſich geſtalteten. Wenn wir aber neben den florentiniſchen Stiftern, und unter den erſten Vorſtehern (Arciconſoli) der Crusca den Ferrareſen Guarini ſehn und bald nach ihm den Modeneſen Taſſoni, ſo iſt es leicht zu ermeſſen, wie vom Anfang an der Akademie jener engherzige Munizipalgeiſt fern blieb, deſſen man ſie ſo oft, und ſo oft ungerecht, beſchuldigt hat.

Vornehmer Herren Schutz durfte der neuen Geſellſchaft nicht fehlen. Alsbald nach ihrer Gründung hatte ſie ſich der Theilnahme eines der Prinzen des regierenden Hauſes zu erfreuen, jenes Don Pietro de' Medici, des jüngſten Sohnes Großherzog Cosmus' I, deſſen Name leider ſonſt keinen guten Klang hat in der florentiniſchen Geſchichte. Und ſchon im Jahre 1586 finden wir unter ihren Mitgliedern den glänzendſten Edelmann Italiens jener Zeit, Virginio Orſini Herzog von Bracciano. Durch ſeine Mutter, die ſchöne und unglückliche Iſabella de' Medici welche auf der Villa von Cerreto Guidi gewaltſam endete, war er Neffe des Großherzogs Franz, durch ſeine Gemalin Flavia Damasceni Peretti Neffe Papſt Sixtus' V; ein großer Herr und ein beherzter Kriegsmann, mit toscaniſchen Panzerreitern gegen die Türken in Ungarn kämpfend, die

Galeeren des toscaniſchen Stefansordens gegen Chios führend, Maria's de' Medici Begleiter auf ihrer Hochzeitreiſe. Und er war zugleich ein Verehrer von Poeſie und Wiſſenſchaft, und Torquato Taſſo, der ſeine Heirath durch eine Canzone gefeiert, fand in ihm einen Wohlthäter in wiederholter Bedrängniß.

Das ſiebzehnte Jahrhundert.

Das Vocabular. Die Göttliche Comödie.

Es iſt nun einunddreißig Jahre her ſeit der fleißige Sprach- und Geſchichtforſcher Canonicus Domenico Moreni ein Verzeichniß der Mitglieder der Crusca herausgab [1]). Neunhundertfünf Namen ſind in dieſem Verzeichniſſe aufgeführt. Rechnet man zu dieſer Zahl einundſiebzig hinzu, welche in den gedachten einunddreißig Jahren ernannt worden ſind, ſo beträgt die Geſammtzahl der Mitglieder bis zum heutigen Tage, nämlich in zweihundertvierundſechzig Jahren des Beſtehens der Akademie, neunhundertſechsundſiebzig, ſo Inländer wie Fremde. Wie wird man an ſo manche Illuſtrationen Italiens erinnert, wenn man dies Verzeichniß durchſieht! Reich an berühmten Namen iſt das ſiebzehnte Jahrhundert, Namen vielgeprieſen in den Wiſſenſchaften wie in der Literatur, Namen von

Männern die jenen neue Bahnen eröffneten indem ſie der Erfahrung neben der Speculation ihr Recht ſicherten, und die in dieſer den alten Glanz auch inmitten der Ungunſt politiſcher Verhältniſſe zu wahren ſich beſtrebten. Da iſt, nach jenen Beiden ſchon genannten, nach dem Nebenbuhler Taſſo's in ſeinem Schäferſpiel „Aminta," und dem Dichter des von Cervantesſcher Laune ſprudelnden Epos des „geraubten Eimers," Galileo Galilei mit ſeinen Schülern Torricelli und Viviani, den Begründern einer neuen Richtung der Experimental-Fyſik und Filoſofie; da ſind der Cardinal Leopold Medici, Ascanio Piccolomini Erzbiſchof von Siena, Giovan Batiſta Rinuccini Erzbiſchof von Fermo und, in mehr denn ſonſt noch unruhiger Epoche, Nunzius in Irland, welche in guten wie in ſchlimmen Zeiten jenen Männern und der von ihnen vertretenen Wiſſenſchaft vielfach fördernd ſich erwieſen. Da ſind zahlreiche Kirchenfürſten, ſo in dieſem Jahrhundert wie im nächſtfolgenden. Wenn es Wunder nimmt, unter ihnen nicht den Cardinal Nores zu finden, ſo begrüßen wir hingegen Sforza Pallavicino, unter den gelehrten und frommen Mitgliedern der Geſellſchaft Jeſu hervorragend durch Gelehrſamkeit wie Frömmigkeit; als Geſchichtſchreiber des Tridentiner Conzils wahrheitliebender, unbefangener, ruhiger als der berühmte Servit, gegen deſſen Beſchuldigungen er die Vertheidigung der Kirchenverſammlung unternahm; in ſeinem Buche von der

chriſtlichen Vollkommenheit auch in unſern Tagen als Meiſter chriſtlicher Filoſofie und von den ſtrengſten Richtern als Muſter edler und reiner Schreibart geprieſen[5]). Neben ihm Ascanio Filomarino, unter den meiſt aus großen Familien hervorgegangenen Erzbiſchöfen Neapels vielleicht der populärſte nächſt Olivieri Carafa, und in dem furchtbaren Volksaufſtande, der von ſeinem erſten Führer Maſaniello den Namen trägt, die einzige Autorität welche nicht dem erſten Andrang erlag. Zu Ende des Jahrhunderts ſodann Cornelio Bontivoglio, minder berühmt als ſein Stammgenoſſe Guido, aber gleich ihm bei wichtigen diplomatiſchen Verhandlungen thätig, in den Streitigkeiten wegen der Bulle Unigenitus eifriger Verfechter der Anſicht des heiligen Stuhls den er als Nunzius in Paris vertrat, und zum Sitz in der Akademie wohl berechtigt durch die Ueberſetzung der Thebais des Statius. Nicht durfte Paolo Segneri fehlen, der thätigſte, wirkungsreichſte und vielleicht auch heute noch geleſenſte Prediger den Italien überhaupt aufzuweiſen hat, voll Klarheit, Wärme, Eindringlichkeit, voll volksthümlicher Eloquenz mit Adel der Sprache verbunden; ein Mann welcher, wenn er, in Reden wie in erbauenden und belehrenden Schriften, in der Form, im Anhäufen der Beiſpiele, im Pathos die Mängel der Zeit und der italieniſchen Kanzelberedſamkeit überhaupt nicht ganz vermied, doch durch eine in dieſer Zeit nicht häufig

vorkommende Mäßigung dieſe Mängel weſentlich milderte und ſich von den in Poeſie und Proſa dominirenden Geſchmacksverirrungen im Ganzen fernehielt.

Wir finden den Namen Curzio Picchena's, der vorangeht in der Reihe der Staatsmänner, verdient um die Wiſſenſchaften in der die Wiſſenſchaften fördernden Medizeiſchen Epoche; Lorenzo Magalotti's, des Secretärs der Accademia del Cimento welcher naturwiſſenſchaftliche mit literariſchen Studien vereinigte; Carlo Dati's den man den toscaniſchen Varro nannte; Filippo Baldinucci's, des Nachfolgers des Vaſari, neben welchem, als der einzige unter den Meiſtern der bildenden Künſte, Lodovico Cardi da Cigoli ſteht, der vorzüglichſte der toscaniſchen Maler von der mit den Carracci wetteifernden Schule. Vincenzo da Filicaja folgt, der das vielleicht berühmteſte Sonett der an Sonetten ſo reichen italieniſchen Literatur gedichtet hat; Carlo Strozzi der unermüdliche Forſcher in hiſtoriſchen Dingen, namentlich in der Geſchichte ſeiner Heimath; der ſprachgelehrte Benedetto Buonmattri; die beiden Buonarroti, Michel Angelo der jüngere der als Luſtſpieldichter in der eigenthümlichen Beziehung zu der Crusca ſteht daß eines ſeiner Stücke in der beſtimmten Abſicht geſchrieben ward, Beiſpiele der Redeweiſe des florentiniſchen Landvolks für das Wörterbuch zu liefern, und der alterthumskundige Filippo; Francesco Rondinelli, deſſen Geſchichte der Seuche in den Jahren 1630

bis 1633 auch heute noch mit Ehren genannt wird, ſo wenig ſie ſich von den ſtyliſtiſchen Fehlern des ſiebzehnten Jahrhunderts frei zu erhalten gewußt hat; Coſimo della Rena, der Hiſtoriograf der verworrenen Zeiten Toscana's die der Stiftung der freien Comunen vorausgingen. Nicht iſt Francesco Redi zu vergeſſen, als ärztlicher Schriftſteller minder gekannt wenngleich zu ſeiner Zeit kaum weniger gefeiert denn als Dichter des berühmten Dithyrambus Bacco in Toscana, in welchem eine verſtändig-heitere Lebensfiloſofie mit poetiſchem Schwung, perſönliche Beziehungen und Erinnerungen mit anmuthigen Localſchilderungen ſich zu einem in dieſer Art vielleicht einzigen Ganzen verbunden haben. Dann der Ueberſetzer des Lucrez Aleſſandro Marchetti, der Sprachforſcher und Rhetor Anton Maria Salvini, der Satiriker Benedetto Menzini, welcher hier dem Mann nicht begegnete gegen den er in unermüdlicher Bosheit ſo viel Gift ſpie, nämlich Antonio Magliabechi, deſſen Namen die größte öffentliche Bibliothek von Florenz trägt während man aus dieſem Namen das Anagramm Is unus bibliotheca magna gebildet hat. Seine Abweſenheit, wäre ſie nicht, wie es ſcheint, durch perſönliche Zerwürfniſſe veranlaßt worden, dürfte inſofern kaum Wunder nehmen, als dieſer ſeltſame Bücherfreund und Kenner, dieſer unermüdete Correſpondent der geſammten auswärtigen Gelehrtenwelt, kaum zu den Schriftſtellern zu zählen iſt[9]).

Von den berühmten Schriftſtellern aber fehlt Giovanni Batiſta Marini, der große und talentvolle Verderber der italieniſchen Poeſie deſſen ſchlimmer Einfluß ſich ſelbſt auf die Poeſie anderer Nazionen erſtreckte. Mit ihm fehlen auch die beiden genialſten Lyriker des ganzen Jahrhunderts, Luigi Chiabrera und Fulvio Teſti.

So ſtellt ſich in den Annalen der Akademie der Crusca das ſiebzehnte Jahrhundert dar. Die Thätigkeit der Akademie entſprach dem Glanz der Namen mit denen ſie ſich ſchmückte. Am 6. März 1591, nämlich zwanzig Monate nach dem Tode Salviati's welchem Zanchini und Lasca ſchon vorausgegangen waren, wurde zum erſtenmal der bei der Herausgabe des Wörterbuchs zu befolgende Plan beſprochen. Ein kühnes Unternehmen für eine ſo junge Geſellſchaft! Ein Jahr darauf war man mit dem erſten Buchſtaben des Alfabets ſo ziemlich fertig und begann die Vertheilung der Worte des zweiten. So fuhr man in den folgenden Jahren mit dem Sammeln des Materials fort. Aber erſt im Frühling 1597, unter der Präſidentſchaft des Grafen Bardi von Vernio, wurde in Betreff der geſammten Anordnung, der Anführung der Beiſpiele, der Definitionen, der Etymologie, der Kunſtausdrücke, der Nennung von Autoritäten unter den neuern Schriftſtellern bei gemeingebräuchlichen Worten, der Erwähnung des gemeinen Sprachgebrauchs neben der Schriftſprache, der Orthografie, und endlich der ſachlichen Einrichtung des

Wörterbuchs, nach allgemeiner Berathung beſtimmte Regeln aufgeſtellt. Unmittelbar darauf ging man an die Ernennung einer Deputation von vier Akademikern, welcher die Leitung der Ausarbeitung des Vocabulars übertragen ward. Sie ſollten, je nachdem ein Theil der Arbeit oder das Ganze vollendet, dieſelbe der Akademie zur Begutachtung vorlegen. Da ſich aber bald zeigte daß die Aufgabe zu gewaltig war, wurden noch fünfzehn Mitglieder gewählt, welche mit der Deputation die Mühe theilen ſollten. Daß dieſe Neunzehn die Zeit nicht verloren, ergiebt ſich aus dem Umſtande daß im Mai 1606 ſchon die erſte Reviſion des Wörterbuchs vollendet war. Nun aber ſcheinen mancherlei Bedenken oder Schwierigkeiten entſtanden zu ſein, denn erſt im October 1610 erhielt der Secretär der Akademie, Baſtiano de' Roſſi, den Auftrag den Druck des nunmehr vollendeten Werkes in Venedig zu beſorgen. Im Januar 1612 trat das Vocabolario degli Accademici della Crusca in einem Foliobande an's Licht. Es waren gerade dreißig Jahre ſeit der Stiftung der Akademie vergangen.

Die Geſchichte der Akademie der Crusca berichtet nicht, ob Großherzog Cosmus II das Vocabular aus den Händen der Verfaſſer empfing, wie Ludwig XIV die erſte Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie entgegennahm. „Meine Herren, ſagte der große König als ihm die Mitglieder der Sprachgeſellſchaft die Frucht ihrer Arbeit in ſeinem Cabinet überreichten, dies iſt ein

lange erwartetes Werk. Da ſo viele geſchickte Männer daran gearbeitet, zweifle ich nicht daß es ſehr ſchön und für die Sprache ſehr nützlich iſt. Ich nehme es mit Freuden an: ich hoffe es in meinen Mußeſtunden zu leſen und werde mich beſtreben davon Nutzen zu ziehn." So ſprach der Souverän der ſo viel Autorität über die Sprache beſaß, daß ein lapsus linguae von ihm das Geſchlecht eines Wortes verändern konnte.

Derſelbe Mann welcher, mit Eifer und Umſicht, den erſten Druck dieſes ſchon in ſeiner früheſten Geſtalt bedeutenden Werkes geleitet hatte, beſorgte auch noch den zweiten welcher eilf Jahre ſpäter gleichfalls in Venedig erſchien, aber mit Ausnahme einer geringen Zahl von Zuſätzen und Verbeſſerungen nicht viel mehr als eine Wiederholung des erſten war. Es währte geraume Zeit bevor die Crusca ihr Werk wieder ernſtlich zur Hand nahm, was erſt im Jahre 1641 ſtattfand, namentlich durch die Bemühungen des ſchon erwähnten verdienſtvollen Buonmattei. Von den ſechs Deputirten, die damals mit der Arbeit beauftragt wurden, ſind Lionardo Dati und Michelangelo Buonarroti der Jüngere die bekannteſten. Wie die noch junge Akademie unter dem Schutz eines der Mitglieder des regierenden Hauſes geſtanden war, ſo fand ſie jetzt einen eifrigen Förderer ihrer Zwecke in dem trefflichen Prinzen, nachmaligen Cardinal Leopold, deſſen edles und wahrhaft fürſtliches Wirken Wiſſenſchaft und Kunſt in ſchöner

Harmonie umfaßte. Beiläufig geſagt ſind die eigenthümlichen Sitze der Akademiker, ein umgeſtülpter Tragkolb mit einer Getreideſchaufel als Rücklehne, deren man noch mehre in dem gewöhnlichen Sitzungsſaale im Medizeiſch-Riccardiſchen Palaſt neben der reichen Sammlung der gemalten, oft höchſt ſeltſamen Deviſen (Imprese) der alten Mitglieder ſieht, eine Erfindung Leopold's von Medici.

Noch gingen vierzig Jahre hin, bevor, während des Archiconſulats Francesco Redi's, die dritte dem Cardinal Francesco Maria de' Medici gewidmete Ausgabe des Wörterbuchs erſchien. Dieſe wurde in drei Foliobänden in der „Stamperia dell' Accademia della Crusca" gedruckt. Aleſſandro Segni und Anton Maria Salvini waren nebſt Redi die thätigſten Mitarbeiter. Großherzog Cosmus III, ſchon als Erbprinz ſeit dem Jahre 1661 Mitglied der Geſellſchaft, betheiligte ſich inſofern daß er hundert Pracht-Exemplare zu Geſchenken beſtimmte.[7]) Daß die Benutzung der literariſchen Schätze der Nazion, in ihrer Bedeutung als Sprach-Autoritäten, bei der erſten Bearbeitung ſehr beſchränkt war, zeigte der Umſtand daß erſt jetzt verſchiedene Autoren, die in den beiden frühern Ausgaben nur ſtellenweiſe citirt worden waren, durchgehends verglichen wurden. So Machiavelli, Bembo, Arioſto, Pulci, Della Caſa, Speroni, Firenzuola, Guarini, Davanzati, ja ältere wie Boccaccio, Dino Compagni, die Ammae-

ſtramenti degli Antichi, Francesco da Barberino, Giuſto de' Conti u. A. Jüngern Autoren widerfuhr dann gleiche Ehre, ſo Galileo'n „für die mathematiſchen und filoſofiſchen Wiſſenſchaften." Im Verlauf der Arbeit ergaben ſich dann noch manche Modificationen und Erweiterungen des urſprünglichen Plans.

Es iſt nicht ohne Intereſſe, dieſen Plan, inſoweit es bei der großen Dürftigkeit der Nachrichten und Urkunden möglich, in's Auge zu faſſen. Bei der erſten Bearbeitung wurden Dante, Petrarca und Boccaccio vonvornherein als die Autoritäten bezeichnet auf welche man Rückſicht zu nehmen habe: nach ihnen wurden Poliziano, Lorenzo de' Medici, Pietro Bembo, Giovanni della Caſa namentlich aufgeführt. Schon wurde bemerkt daß auch für den Sprachgebrauch Autoritäten beigebracht werden ſollten, wie denn der jüngere Buonarroti ſeine Comödie „La Fiera" weſentlich zu dieſem Zwecke ſchrieb, und daß dieſer Sprachgebrauch vorangeſtellt ward, während die Hinzufügung alles deſſen was zur feinern und gewähltern Rede und Schriftſprache gehörte („tutto quello che può abbellire e arricchire") der Erwägung der Mitarbeiter überlaſſen blieb. Beim dritten Druck kam es dann zur Sprache, ob man Autoren, auch wenn ſie nicht immer den Regeln getreu geblieben, bei der Anwendung von Kunſtausdrücken u. ſ. w. citiren dürfe, ob man die Herkunft der Worte aus andern Sprachen, ſo aus der

provenzaliſchen und franzöſiſchen, anzumerken habe, ob man bei der Bezeichnung gemeingebräuchlicher oder poetiſcher Ausdrücke einen Unterſchied machen müſſe, u. A. Erſt jetzt erweiterte man die Zahl der Autoritäten in der bereits angedeuteten Weiſe. Während man aber einzelne Schriftſteller, ſo den Machiavell und den Bembo, mit Vorſicht („con discretezza") zu benutzen vorſchrieb, griff man ins Trecento zurück, deſſen Schriften in neueren Zeiten mehr und mehr Geltung als Teſti di lingua zu Anſehn gelangt ſind, und wählte Beiſpiele aus florentiniſchen Gemeinde-Verordnungen, aus den Vorſchriften für Laiengeſellſchaften, z. B. der Compagnia de' Disciplinati von 1354 „wegen der Feinheit der Sprache, der Beobachtung der grammatiſchen Regeln und der Kürze und ſcharfen Bezeichnung des Ausdrucks." Vergleicht man damit das Verfahren welches die Verfaſſer des erſten Dictionnaire de l'Académie françaiſe von 1694 einſchlugen, die ſich das Ziel ſteckten ein Wörterbuch zu geben „qui fût comme le trésor et le magasin des termes simples et des phrases reçues", ſo findet man daß ſie in der Wahl der Autoritäten gar nicht weit zurückgingen. Amyot, Montaigne, die Königin Margarethe in ihren Denkwürdigkeiten, die Verfaſſer der „Satire Ménippée", St. Franz von Sales, die Cardinäle Du Perron und D'Oſſat, Dupleſſis-Mornay, de Dampmartin, de La Noue und einige andere wurden als Geſetzgeber angenommen, und

die neueſten Bearbeiter haben mit Recht bemerkt daß, wenn man auch die Chronikenſchreiber, wie Froiſſart (in dieſer Beziehung minder glücklich als Giovanni und Matteo Villani) und den „zu freien" Rabelais nicht ſuchen werde, man ſich doch wundern müſſe, neben Montaigne nicht La Boëtie zu finden, und die Memoirenſchreiber des ſechzehnten Jahrhunderts zu vermiſſen, den Loyal Serviteur, Montlüc, Tavannes, Brantôme ſodann und D'Aubigné, und Eſtienne und Calvin. Das Verzeichniß der Autoritäten für die poetiſche Sprache war ebenſo unvollſtändig. Auch fand man bei der Arbeit bald, daß man ſich dieſer Autorenliſten nicht bedienen konnte: man kam zum Sprachgebrauch zurück und legte, nach demſelben, den Grund zu einem Werke, welches beſtimmt war, dieſer nämlichen Sprache Regeln vorzuſchreiben. Freilich war die Stellung der beiden Akademien bei dieſer Arbeit eine verſchiedene. Die Crusca fand eine Sprache, an welcher das ſiebzehnte Jahrhundert, das ſie für die wiſſenſchaftliche Terminologie bereicherte, in ſeinen Geſchmacks-Verirrungen nichts zu beſſern vermogte. Das Wörterbuch der franzöſiſchen Akademie, von einem großen Miniſter befohlen, entſtand mit der Regierung Ludwig's XIV, mit Descartes, Corneille, Pascal. Vaugelas, welchem zuerſt die Leitung anvertraut war, ſtarb ſieben Jahre vor dem Erſcheinen der Lettres provinciales.

Das Wörterbuch der italieniſchen Sprache war

nicht die einzige größere Arbeit welche die Akademie der Crusca unternahm. Sie gab auch einen gereinigten Text der Göttlichen Comödie. „Da die Akademiker, ſagt der Geſchichtſchreiber der Crusca,[8]) in Betracht zogen, daß die Divina Commedia, inſofern ſie den beſſern Theil unſerer Sprache enthält, bei der Zuſammenſtellung des Vocabulars vorzugsweiſe zu Rathe gehalten werden mußte, und ſie ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollten Waſſer aus unreiner Quelle zu ſchöpfen, erkannten ſie die Nothwendigkeit, dies unvergleichliche Gedicht von den Fehlern zu ſäubern, womit die Abſchreiber und Drucker wie die Erklärer daſſelbe verunziert hatten.“ Schon im Sommer 1590 ſchlug einer der Gründer des Vereins, Giovan Batiſta Deti, die Texterevision vor. Fünf Jahre ſpäter erſchien die Ausgabe „ridotta a miglior lezione dagli Accademici della Crusca.“ Derſelbe Baſtiano de' Roſſi, welcher den Druck des Vocabulars leitete, unterzog ſich auch dieſer Arbeit. Der Text der Aldina von 1502, welcher eine Handſchrift Cardinal Bembo's zu Grunde liegt, wurde bei dem neuen Druck zur Richtſchnur genommen, dabei aber eine Menge Handſchriften um Rath gefragt, und die neuen Lesarten und Veränderungen der Akademiker am Rande beigefügt. Unter dem Namen und mit der Autorität der Crusca erſcheinend, erlangte dieſe Ausgabe, ungeachtet der Incorrektheit des Drucks, bedeutendes Anſehen und wurde das Muſter der Mehrzahl der

ſpäteren, obgleich mancherlei Widerrede ſich gegen dieſelbe erhob. Die geſteigerten Anforderungen unſerer Zeit in Betreff der Textkritik, und die genauere Handſchriftenkunde ließen endlich der Akademie ſelbſt eine Reviſion wünſchenswerth erſcheinen, welche im Jahr 1837 ans Licht trat, aber nicht wie die alte von dem gelehrten Verein als ſolchem ausging ſondern die Namen Giovan Batiſta Niccolini, Gino Capponi, Giuſeppe Borghi und Fruttuoſo Becchi an der Stirne trug. So wenig wie die frühere, vermogte aber auch dieſe neue ſorgſame Arbeit allen Anforderungen zu genügen, ſo daß jedes Jahr andere Text-Rezenſionen bringt und gegenwärtig der Verſuch gemacht wird, unter Zugrundelegung der älteſten und anerkannteſten Handſchriften, beſonders der unter Filippo Villani's Namen bekannten in der Mediziſch-Laurentianiſchen Bibliothek, wie der drei älteſten Drucke die Lesart ihrer Urſprünglichkeit ſo nahe wie möglich zu bringen, während man von Bembo's Zeit an ein eklektiſches Syſtem befolgt hat welches der kritiſchen Willkür mehr denn billig den Weg bahnen mußte. [9])

Achtzehntes Jahrhundert.

Vierter Druck des Wörterbuchs.

Kehren wir nun zur Geſchichte der Akademie und ihrer Mitglieder zurück.

Auch das achtzehnte Jahrhundert, das Jahrhundert widerſtreitender Kräfte und zerriſſener Thätigkeit, vor deſſen Mitte in Toscana die von den Medici auch in ihrer unrühmlichſten Zeit auf Wiſſenſchaft und Literatur geübte günſtige Einwirkung erloſch, erſcheint in den Annalen der erſten Akademie Italiens zu ſeinem Vortheil, ſei es daß man auf Toscaner oder auf Angehörige der übrigen italieniſchen Provinzen achte. Unter den erſteren finden wir Niccolò Forteguerri, den Dichter des letzten komiſchen Epos; Monſignor Giovanni Bottari, den eifrigen Forſcher in der Kunſtgeſchichte welchem man ſowol die erſte mit Anmerkungen verſehene Ausgabe des Vaſari wie die reichhaltige Sammlung der Künſtlerbriefe verdankt; den berühmten Arzt und Filoſofen Antonio Cocchi; die gelehrten und ſcharfſinnigen Geſchicht- und Alterthumsforſcher Giovanni Lami, Anton Francesco Gori, Francesco Vettori, Pater Ildefonſo da San Luigi aus dem Carmeliterorden; Domenico Maria Manni der mit ſeltener Thätigkeit Geſchichte, Literatur und Kritik umfaßte; Salvino Salvini, deſſen akademiſche Wirkſamkeit einen Hauptbeſtandtheil ſeiner wiſſenſchaft-

lichen Beſtrebungen bildet; Angelo Maria Bandini, den gelehrten und fleißigen Bibliothekar der Laurenziana; Marco Laſtri, den Verfaſſer des hübſchen und reichhaltigen wenngleich etwas flüchtigen Buches „L'Oſſervatore fiorentino", zu welchem in unſern Tagen ein anderer Akademiker, und Secretär der Crusca, Fruttuoſo Becchi, deſſen früher Tod ein herber Verluſt für die gelehrte Genoſſenſchaft war, in dem „Illuſtratore fiorentino" ein Gegenſtück zu liefern begonnen hatte. Noch Andere ſtellen ſich uns dar, Giuſeppe Bencivenni Pelli, der Verfaſſer der Dante-Denkwürdigkeiten die auch heutzutage die ſicherſte Grundlage der Biografie des großen Dichters bilden; Giovanni Targioni Tozzetti, der unermüdete Wandrer in ſeiner toscaniſchen Heimath, deren gründlichſte Beſchreibung in naturwiſſenſchaftlicher wie in hiſtoriſcher Beziehung er gegeben hat; der Archäolog Lorenzo Guazzeſi; Angelo Fabroni, der Verfaſſer der Geſchichte der Univerſität Piſa und zahlreicher werthvollen Beiträge zur italieniſchen Gelehrtenhiſtorie. Wenn wir einerſeits Bernardo Tanucci finden, der aus einem Rechtslehrer in Piſa dirigirender Staatsminiſter in Neapel unter der Regierung des erſten Königes Bourboniſchen Stammes und eifriger Gegner ariſtokratiſcher Vorrechte und kirchlicher Anſprüche wurde, ſo ſehn wir andrerſeits den um die Kirchengeſchichte vielverdienten Cardinal Giuſeppe Agoſtino Orſi, Antonio Martini Erzbiſchof von Florenz und Ueberſetzer

der heiligen Schriften, und den wegen ſeines Kampfes mit der Curie und ſeiner häufig unzeitigen Reformen vielbeſprochenen Biſchof von Piſtoja, Scipione de' Ricci. Einer noch bleibt zu nennen von den bekannteren Mitgliedern der Akademie, Girolamo Gigli von Siena, durch hiſtoriſche Gelehrſamkeit und Sprachwiſſenſchaft ausgezeichnet, vielfach verdient um die Geſchichte ſeiner Heimath und um die der heiligen Dominikanernonne die eine der Hauptzierden Siena's iſt, aber durch Bitterkeit und herbe Satire Anlaß zu Zerwürfniſſen, welche während des Druckes ſeines Vocabolario Cateriniano zu ſeiner Ausſtoßung aus der von ihm hart angegriffenen Akademie und zur Vernichtung des Werkes auf Befehl Cosmus' III führten. [10])

Und aus dem übrigen Italien geſellten ſich zu den Genannten Scipione Maffei, Pietro Metaſtaſio, Lodovico Antonio Muratori, Giuſto Fontanini, Apoſtolo Zeno, die Cardinäle Annibale Albani, Domenico Paſſionei, Angelo Maria Quirini und Giacinto Sigismondo Gerdil, Marco Foscarini Doge von Venedig, Alfonſo Varano, Giovan Maria Mazzuchelli, Innocenzio Frugoni, Euſtachio Manfredi, Guido Grandi, Paolo Maria Paciaudi, Raimondo di Sangro San Severo, Gaſtone della Torre Rezzonico, Luigi Lanzi, Urbano Lampredi, Carlo Denina. Wenn wir den Namen Vittorio Alfieri's unter den Mitgliedern einer Akademie vermiſſen, gegen deren Aufhebung durch einen

Souverän, der zu dieſen Mitgliedern gehörte, er ſo beredte Verwahrung einlegte, ſo trug die Schuld ſein unzeitiger Tod, der ihn das Wiedererſtehen der Crusca nicht erleben ließ. Wenn wir ſodann weder Vico noch Giannone finden, weder Goldoni noch Parini, weder Beccaria noch Filangieri, weder Tiraboschi noch Gaetano Marini, weder Gaspero Gozzi noch Algarotti: ſo erklärt ſich dies bei Einzelnen von ihnen hinlänglich theils durch perſönliche theils durch literariſche Gründe, ja auch wol durch beide zugleich. Andere aber würde man nicht vergeblich in der neuen Crusca ſuchen, die mehr denn die alte den Karakter der Univerſalität hat, inſofern ſie allen wahrhaften literariſchen Größen der Halbinſel Zugang geſtattet, wenn ſie gleich weit entfernt iſt, deren Grundſätze und Praxis in Sachen von Sprache und Styl ſtets anzunehmen noch gutzuheißen.

Das größte Werk welches die Akademie in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ausgeführt, ja überhaupt das größte dieſer Gattung welches irgendeine gelehrte Geſellſchaft zu Stande gebracht, iſt die in den Jahren 1729 bis 1738 in ſechs Foliobänden erſchienene vierte Ausgabe des Wörterbuchs. Giovanni Bottari welcher mit Roſſ' Antonio Martini und Domenico Maria Manni, dem Drucker des Werkes, die Leitung führte, hat in der ausführlichen Vorrede Auskunft über das bei der Arbeit befolgte Syſtem ertheilt; der Vice-Secretär der Akademie, Andrea Alamanni,

hat in einer Reihe von geſchichtlichen Notizen den Anfang und Fortgang der Arbeit ſelbſt unter Bezeichnung der Theilnahme der Einzelnen erläutert.[11]) „In der Wahl der Worte, ſagt der Erſtere, ſind wir der Autorität und dem Gebrauche, zwei Gebietern lebender Sprachen, gefolgt. Was die Autorität betrifft, ſo haben wir uns der durch Reinheit der Sprache ausgezeichneten Schriftſteller bedient welche im vierzehnten Jahrhundert ſowie bald vor oder nach demſelben blühten, und in Ermangelung derſelben jener Andern, welche dem in der guten Zeit üblichen Styl in ihren Schriften treublieben, aus denen wir Beiſpiele zur Beſtätigung neuerer in Gebrauch gekommenen Worte entlehnt haben. Einige wenige Worte entbehren ſelbſt der Beiſpiele neuerer Schriftſteller, weil wir denſelben bei den von uns anerkannten Schriftſtellern nicht begegnet ſind, Worte welche gemeingebräuchlich und im Munde Aller ſind die anſtändig reden, ſo daß unſere früheren Vocabolarien ſie aufgenommen haben und das gegenwärtige ſie nicht ausſchließen durfte. Manche ſind der Anſicht daß wir in letzterer Beziehung zu karg geweſen ſind, indem es ihnen ſcheint wir hätten alle oder die meiſten geeigneten und viel gebrauchten wenn nicht durchaus nöthigen Ausdrücke aufnehmen ſollen. Wir haben indeß hierin mit Vorſicht zu Werke gehn und warten wollen, bis ſolche Ausdrücke von gewiſſenhaften und eleganten Schriftſtellern gebraucht worden und ſomit in unſerer toscaniſchen Sprache feſtes

Bürgerrecht erlangt haben werden, was früher oder ſpäter geſchehn wird, wo es dann unſeren Nachfolgern vorbehalten bleibt, gegenwärtiges Buch durch dieſelben zu bereichern.“ Das Vorwort zum letzten Bande geſteht offenherzig, daß ein Wörterbuch lebender Sprachen ſtets ein unvollkommenes Werk ſei und daß die Herausgeber dies im Verlauf der Arbeit am meiſten empfunden, wie ſie denn beim Beginn des Druckes noch zu ſehr durch den Wunſch, ihren Vorgängern möglichſt zu folgen, befangen geweſen, das Material namentlich das handſchriftliche nicht vollſtändig beherrſcht, endlich noch jener Erfahrung entbehrt die ſie erſt beim Fortgange und während des Druckes erlangt hätten. Die Schwierigkeit einer ſo umfaſſenden und anſtrengenden Arbeit könne Keiner ermeſſen, der nicht, wie die Herausgeber, lange und ohne Unterbrechung ihr obgelegen habe.

Das neue Wörterbuch der Crusca war gewiſſermaßen die letzte Glorie des Medizeiſchen Hauſes, dieſes Hauſes welches der Akademie ſeit ihrer Gründung ſich hold bewieſen, welches ſechzehn der Seinigen unter ihren Mitgliedern ſah und in dieſem wie in ſo vielen andern Dingen nie vergaß, daß es aus florentiniſchem Bürgerſtande hervorgegangen war, daß es dem erblichen Schutz der Wiſſenſchaften und Künſte ſein glänzendſtes Lorbeerreis verdankte. Dem Letzten der Medici, dem Großherzoge Johann Gaſto, der ſchon im Alter von neunzehn Jahren nicht nur zum Mitgliede unter dem Namen

L'Adornato ſondern zum Protector der Akademie gewählt worden, war das Werk gewidmet: der Cardinal Alamanno Salviati, unter dem Namen L'Informe vieljähriger Secretär der gelehrten Geſellſchaft welcher er auch von Rom aus ſeine ſtete Fürſorge angedeihen ließ, verfaßte dieſe Widmung, welche dem erſten im Jahre 1729 erſchienenen Bande voranſteht. [12]) Es waren dreiunddreißig Jahre verfloſſen ſeit Anton Maria Salvini das Bedürfniß der neuen Bearbeitung zuerſt klargemacht und die Ernennung des erſten Ausſchuſſes zu dieſem Behufe veranlaßt hatte, aber erſt eilf Jahre ſeit die Arbeit ſyſtematiſch wenngleich nicht ohne Unterbrechungen fortgeſchritten war. Daß es der Akademie nicht an Mitgliedern fehlte, welche neben der literariſchen Unterſtützung pecuniäre Hülfe zu leiſten bereit waren, zeigt der Umſtand daß fünf derſelben, der Arciconſolo Andrea Franceſchi, der Marcheſe Carlo Rinuccini, der Graf Coſimo de' Bordi, der Marcheſe Bartolommeo Corſini und der Cav. Franceſco Maria Buondelmonti, die Koſten des Drucks beſtritten, welchen Domenico Maria Manni beſorgte. Als der ſechſte Band im September 1738 ans Licht trat, war Johann Gaſto de' Medici ſeit vierzehn Monaten verſchieden. Anton Maria Salvini, B. Bresciani, Lami, Antonio Niccolini, gehörten außer den ſchon oben Genannten zu den thätigſten Mitarbeitern.

Bis auf unſere Zeit iſt dieſe vierte Auflage die

Grundlage der lexikaliſchen Arbeiten in Italien geblieben, ſo viel man auch an derſelben ausgeſetzt und zugeſetzt, geändert und gebeſſert hat. Sie ward mehrmals neu gedruckt, mit mehr oder weniger Veränderungen und Zuſätzen, zu Venedig 1741 und 1763, zu Neapel 1746, zu Verona 1806 unter Antonio Ceſari's Leitung, zu Florenz 1833 durch Giuſeppe Manuzzi, nicht zu reden von den Auszügen unter denen der von Manni der älteſte iſt. Unzählige haben an dieſem Vocabular theils kritiſirt theils gekrittelt, die Einen mit Ernſt und guten Gründen, die Andern zu oft mit Scheingründen, aus provinziellen Antipathien, ſelbſt mit unverholener Leidenſchaftlichkeit. Die Arbeiten Antonio Ceſari's, Vincenzo Monti's, Angelo Pezzana's, Giacomo Leopardi's, Baſilio Puoti's, Luigi Carrer's, Franc. Alberti's, Fort. Federici's, F. Cavazzoni-Pederzini's, M. A. Parenti's, G. Carena's, G. Brambilla's, P. Zanotto's, G. Gherardini's, G. Manuzzi's, P. Fanfani's, F. Ugolini's, der Commiſſion des Iſtituto Veneto u. m. a. haben alle ihren relativen Werth, der von der Crusca nie verkannt worden iſt, ſo entſchieden ſie auch Einzelner Anſprüche oder Anmaßung abweiſen mußte. Letzteres war namentlich der Fall, als Vincenzo Monti, durch ſeinen Schwiegerſohn Giulio Perticari unterſtützt, der alten Oppoſizion der Lombarden und Romagnolen wider die toscaniſche Akademie, einer Oppoſizion die ſich ſchon bei Taſſoni, Ottonelli, Fontanini, Apoſtolo Zeno u. A.

gezeigt hatte und unter andern in Ugo Foscolo erneuerte, in dem umfangreichen Vorschlag von Verbesserungen und Zusätzen zum Vocabular Worte lieh,[13]) und, nicht selten das Richtige treffend, ebenso häufig aber begründeter Autorität spezióse Ansprüche, angeblicher Sprachtyrannei revoluzionäre Willkür entgegenstellend, einen der heftigsten literarischen Federkriege neuerer Zeit entzündete, der nicht ohne Vortheil für die Akademie gewesen ist deren Autorität so hart angefochten ward, deren große Verdienste um die Sprache und die Erhaltung ihrer Reinheit aber selbst Misgunst und Vorurtheil nicht in Abrede zu stellen wagen. Diese, weit davon entfernt sich mit ihrer Arbeit zu begnügen, empfand längst die Nothwendigkeit einer neuen Bearbeitung. In den Jahren, von denen bald die Rede sein wird, als sie die alte Form und den alten Namen verloren hatte, wurde zweimal, 1781 und 1794, ein Projekt entworfen; im Juni 1812, nicht lange nach ihrer Wiederherstellung, nahm die Crusca das wieder auf was sie als ihre Hauptaufgabe stets erkannt hat und auch heute erkennt. Seit jenen Jahren haben die Studien einzelner Mitglieder, von denen zum Theil die an tüchtigen Arbeiten reichhaltigen, leider seit einer Reihe von Jahren im Erscheinen unterbrochenen akademischen Verhandlungen[14]) Kunde geben, wie in neuerer Zeit die Arbeiten der beiden mit der Redaction betrauten Deputationen nie gerastet.

Woran es gelegen hat daß erſt im Jahr 1843 mit der Quinta Impressione begonnen worden [15]) und daß dieſelbe in längerer Zeit, als die Akademiker des vorigen Jahrhunderts zum ganzen Werke brauchten, nur zur Hälfte des erſten Buchſtabens gelangt ja ſeit lange ruht, während reichliches Material aufgehäuft liegt und die Ausarbeitung weit über den Druck hinaus fertig iſt, mag hier unerörtert bleiben, erklärt ſich jedoch ohne Mühe für Den, der mit den Bedingungen der Arbeiten gelehrter Körperſchaften vertraut iſt. Wie dem Großherzoge Johann Gaſto de' Medici die vierte Auflage, iſt die fünfte dem Großherzoge Leopold II von Lothringen-Habsburg, dem vierten Nachfolger des letzten Medizeers gewidmet, und die Widmung gedenkt ſeiner ſteten Liberalität zu Gunſten der akademiſchen Studien, ſeiner Theilnahme an deren Bemühungen durch die Herausgabe der Werke Lorenzo's il Magnifico, ſeiner Reform und Erweiterung der toscaniſchen Hochſchulen, ſeines Vorgangs bei der Stiftung der italieniſchen Gelehrten-Verſammlungen. Das Vorwort erklärt ſodann gleich Bottari's Vorrede, wie Autorität und Sprachgebrauch die Aufnahme der Worte bedingt, wie die veralteten und die dem Griechiſchen und Lateiniſchen entlehnten bezeichnet, und wie, im Fall von Mangel an älteren Beiſpielen, ohne Bedenken neue Worte aufgenommen worden ſeien, deren Solche ſich bedienen, welche gebildet und richtig reden.

Großherzog Leopold I.

Aufhebung und Wiederherſtellung. Die neue Crusca.

Das achtzehnte Jahrhundert, deſſen erſte Hälfte das größte Werk der Akademie vollenden ſah, ſah auch, als es ſich ſeinem Ende zuneigte, den Untergang der gelehrten Geſellſchaft welche ſo große Verdienſte erworben hatte. Die Reformſucht Großherzog Leopold des Erſten umgeſtaltete nicht nur oder räumte aus dem Wege was nutzlos oder ſchädlich geworden war: ſie erklärte vielem Beſtehenden den Krieg weil vom Nutzen Uebelſtände nicht zu trennen waren. Bei der großen Reformfrage im britiſchen Parlament erklärte einſt Sir Robert Peel: wir halten an unſerer alten Verfaſſung feſt eben weil ſie alt iſt — bei Leopold I. waltete gerade die entgegengeſetzte Neigung vor. In beiden Fällen iſt das Uebermaß gefährlich. Am 7. Juli 1783 wurde die Akademie der Crusca aufgehoben. Sie hatte gerade zwei Jahrhunderte des Beſtehens hinter ſich, und es waren, man mag ſagen was man will, zwei Jahrhunderte rühmlichen Strebens und ausgezeichneter Leiſtungen.

Hören wir, wie der offizielle Hiſtoriker der Akademie, Giovan Batiſta Zannoni, das Verfahren des Großherzogs motivirt. Das Jahrhundert, ſagt er, ſchlug andere Bahnen ein. Die Fortſchritte der filoſofiſchen Wiſſenſchaften gaben, in Folge jener Fatalität

welche die Menſchheit ſtets aus einem Exceß in den andern ſtürzen läßt, bei den Meiſten dem Glauben Raum, das Studium der Worte ſei die Aufgabe beſchränkter Geiſter und der Höhe der menſchlichen Intelligenz ſozuſagen unwürdig. Daher der Spott gegen die leidenſchaftlichen Verehrer unſerer Vulgarſprache, daher die Anklagen wider die Crusca welche verklagt ward ſie ſei unſeres ſchönen Idioms Tyrannin nicht Bewahrerin. Die aber ſo dachten und ſprachen, vergaßen daß Plato, Cicero und Galileo, anderer Großen alter und neuer Zeiten nicht zu gedenken, nicht nur den Inhalt ihrer Schriften wohlerwogen ſondern auch auf die Form die größte Sorgfalt verwandten, wie ein guter Maler nicht etwa blos auf die Erfindung oder auf correcte Zeichnung ſein Augenmerk richtet ſondern in Colorit und Ausführung beiden zu entſprechen ſucht.

Zugleich mit der Crusca wurden die beiden andern literariſchen Geſellſchaften, die Accademia Fiorentina des erſten Cosmus, und jene der Apatiſti aufgehoben. Der Großherzog, ſo beſagte das Decret, ſei davon in Kenntniß geſetzt worden daß die drei Akademien, ihren urſprünglichen Zwecken untreu geworden, jetzt ohne Kraft noch Thätigkeit ſeien. Es war ein hartes Urtheil, im Fall der Crusca jedenfalls unverdient, ſo ſehr auch ihre Thätigkeit nachgelaſſen haben mogte. Aus den drei Akademien wurde Eine die den Namen der Fiorentina führte.

Leopold I konnte mit einem Federſtrich Inſtitutionen vernichten welche Jahrhunderte lang beſtanden hatten. Er konnte munizipale Einrichtungen und Freiheiten vertilgen welche die Medici, denen es doch an autokratiſchen Gelüſten nicht fehlte und unter deren Herrſchaft ſo Manches eitle Form ward, nicht anzurühren gewagt hatten weil ſie inmitten und zum Theil unter dem Schutze dieſer Einrichtungen und Freiheiten groß geworden waren und auch als Fürſten noch den Kern der florentiner Bürger in ſich trugen. Er konnte fromme und wohlthätige Inſtitute aufheben die allerdings, der Idee ihrer Stiftung nur noch ſehr unvollkommen entſprechend, die Spuren der Ausartung an ſich trugen deren hiſtoriſche Aſſociationen, Alter und vorige Wirkſamkeit aber ihre Reform nicht ihre Vernichtung hätten gebieten ſollen. Er konnte dies alles thun ohne über engere und wenigvernommene Kreiſe hinaus Klagen befürchten zu müſſen. Aber er, dem Stamme und der Bildung nach ein Fremder, konnte nicht ungeſtraft die Axt an die Wurzel eines Baumes legen welcher unter der Pflege jener Medizeer aufgewachſen war, nach ihrem Erlöſchen Früchte zu tragen aufgehört hatte. Die italieniſche Poeſie rächte ſich an dem Fürſten der ein italieniſches Land regierte aber kein italieniſches Herz hatte. Vittorio Alfieri, nicht Toscaner, nicht Mitglied der Akademie, aber der erſte Dichter Italiens, lieh dem Gefühl des Schmerzes und des Unwillens

ſcharfe Worte in einem berühmten Sonett, das beſſer als irgendeine ſpäte Vertheidigungsrede die Gründe ausſpricht, welche in die Schranken traten zu Gunſten der wenngleich gealterten Mutter der Sprachwiſſenſchaft, die auch in den Tagen des Verfalls nie aufgehört hatte, die „Goldkörner“ der Rede des Tuscervolkes aufzuleſen, deren Wirkſamkeit doppelt nothwendig geweſen wäre, als die tollſte Neuerungsſucht, beinahe ſchlimmer als die Ausſchweifungen des ſiebzehnten Jahrhunderts, hereinbrach, und das Beiſpiel glänzender Talente, die mit vollem Bewußtſein den Gallicismen in Maſſe Bürgerrecht zu verſchaffen ſtrebten, die jüngere Schriftſtellerwelt auf den gefährlichſten Pfad führte.

„L'idioma gentil sonante e puro,
Per cui d'oro le arene Arno volgea,
Orfano or giace, afflitto, e mal sicuro,
Privo di chi il più bel fior ne cogliea.

Boreal scettro, inesorabil, duro,
Sua madre spegne, e una madrigna crea,
Che illegittimo omai farallo e oscuro,
Quanto già ricco l'altra e chiaro il fea.

L'antica madre, è ver, d'inerzia ingombra,
Ebbe molti anni l'arti sue neglette,
Ma, per lei stava del gran nome l'ombra.

Italia, a quai ti mena infami strette
Il non esser dai Goti appien disgombra!
Ti son le ignude voci anco interdette.“ [16])

Die neue florentiniſche Akademie ſollte übrigens mit vereinten Kräften das Werk der Crusca fortſetzen. Pläne wurden entworfen und verkündigt, unter Leopold wie unter ſeinem Nachfolger Ferdinand. Es blieb bei den Plänen. So ſchleppte dieſe Anſtalt ruhmlos und mühſam ſich durch das Revoluzionszeitalter hindurch, bis ein fremder Herrſcher helfende Hand bot.

Am 2. September 1808 ſtellte Kaiſer Napoleon die Akademie der Crusca wieder her. Mit neuer Dotation und neuer Einrichtung iſt ſie auf die Reſtauration des Jahres 1814 übergegangen. Ihren Sitz hat ſie im alten Palaſt der Familie deren Name unzertrennlich iſt von der Geſchichte der Literatur, der Wiſſenſchaft und Kunſt. Dieſer Sitz, reich an hiſtoriſch-antiquariſchem Schmuck der die Bizarrerie des Lebens alter italieniſcher Akademien der neugierig anſtaunenden Nachwelt vorführt, ſteht in Verbindung mit reichem Bücherſchatz deſſen ſie zu ihren Forſchungen bedarf, und gewährt den Blick auf Luca Giordano's figurenreiches Meiſterwerk, das Fresco des großen Saals des Palaſtes, welches, an Pietro da Cortona's mythologiſche Deckengemälde im Palaſt Pitti erinnernd, die antike Götterwelt gemäß den Anſchauungen und Allegorien des ſiebzehnten Jahrhunderts in ihren Beziehungen zu Erde und Menſchheit darſtellt, während den Mittelpunkt, gleichſam das Centrum des Empyreums, die Apotheoſe der Medizeer bildet, wie Cosmus III ſie in den beiden,

jugendmuthig ihre Götterroſſe tummelnden Söhnen und in dem in die Betrachtung der ſchönen Welt verſunkenen Bruder, um ſich verſammelt ſah.

Man gewahrt die große Modification der Akademie, wenn man die Mitglieder der neuen Crusca einer Muſterung unterwirft. Nicht viele von den berühmten Namen welche die erſte Hälfte des Jahrhunderts aufzuweiſen gehabt hat, fehlen im Todtenregiſter, während die verſchiedenen Zweige der Wiſſenſchaft, natürlich immer mit Rückſicht auf die Zwecke des Inſtituts, ziemlich gleichmäßig vertreten ſind. Auch Solche kommen vor, die ſich unter den Gegnern der Akademie einen Namen gemacht haben: der Crusca iſt weit weniger als ihren Widerſachern Einſeitigkeit und Excluſivität zum Vorwurf zu machen. Unter den Dichtern und Proſaiſten im literariſchen und filoſofiſchen Fach finden wir Monti und Pindemonte, Giordani und Coſta, Arici und Nota, D'Elci und Fiacchi, Rosmini und Gioberti, Bagnoli und Strocchi, Leopardi und Giuſti, unter den Filologen und Hiſtorikern Ceſari und Colombo, Galiani Napione und Trivulzio, Puoti und Graſſi, Follini und Ceſare Lucheſini, Carlo de' Rosmini und Baldelli, Botta und Balbo, Mai und Mezzofanti, unter den Archäologen und Kunſthiſtorikern Ennio Quirino Visconti und Zannoni, Seſtini und Avellino, Micali und De Roſſi, Cicognara und Roſini, unter den Bibliografen Morelli und Moreni, unter den

Mathematikern, Aſtronomen, Hydraulikern und Staatsökonomiſten Giovanni Inghirami und Vittorio Foſſombroni, Paguini und Mengotti. Dieſen Namen reihen ſich an aus der Zahl der um die Wiſſenſchaft verdienten Staatsmänner, neben Foſſombroni, zu deſſen wiſſenſchaftlichem Verdienſte ſeine politiſche und adminiſtrative Thätigkeit gleichſam die Folie liefert, Neri Corſini und Leonardo Frullani, welche in ihrer toscaniſchen Heimath ſtets mit Ehren genannt werden. Von den Celebritäten der Napoleoniſchen Zeit vermiſſen wir beinahe blos den einzigen Ugo Foscolo, deſſen Abneigung gegen die Akademie ſich ſelbſt in den ſchlimmen Anachronismen ſeiner Beſchuldigungen kundgiebt. [17])

Von den gegenwärtigen Mitgliedern aber ſind die in weitern Kreiſen bekannteſten unter den Reſidenten der Tragiker Niccolini, Vincenzo Antinori der Geſchichtſchreiber der Accademia del Cimento, Gino Capponi, der ſo Sprache wie Geſchichte mit gleichem Scharfſinn und umfaſſender Gelehrſamkeit beherrſcht, und Francesco Bonaini, der Herausgeber der gründlichen Arbeiten über die politiſche und Rechtsgeſchichte Piſa's und Ordner des großen toscaniſchen Staatsarchivs. Unter den Correſpondenten G. Manuzzi, welchem man die neueſte mit zahlreichen Zuſätzen ausgeſtattete Ausgabe des Vocabulars verdankt; [18]) V. Nannucci, deſſen Forſchungen über die ältere italieniſche Literatur und über die Beziehungen der Sprache zur provenzaliſchen verdienten

Ruf erlangt haben;[19]) Borgheſi in San Marino, unter den Alterthumskennern Italiens und namentlich unter den Epigrafiſten ohne Zweifel der gelehrteſte und gründlichſte. Ihnen reihen ſich an, Troja in Neapel der etwas umſtändliche aber zuverläſſige Wegweiſer durch Italiens dunkelſte Jahrhunderte wie durch die Verwicklungen der Danteſchen Zeit; Pezzana in Parma, der fleißige und gewiſſenhafte Annaliſt ſeiner Heimath;[20]) Parenti[21]) und Galvani[22]) in Modena, beide vielverdient um die Sprache des Trecento und die Geſchichte ihrer Entwicklung; Manzoni in Mailand, deſſen Name keines Zuſatzes bedarf und der, nachdem er der Poeſie, ungeachtet ſie ihm mehr denn einem andern ſeiner italieniſchen Zeitgenoſſen ihre Gunſt zugewandt, Lebewohl geſagt, ſich ganz filoſofiſchen und ſprachlichen Forſchungen gewidmet hat, welche letzteren namentlich die lebendige Sprache des Volkes zu ergründen und zu benutzen den Zweck haben. Endlich giebt es in Turin vier Mitglieder, Beweis genug wie die ernſten Studien im Allobrogerlande, am äußerſten Saum der Halbinſel, gepflegt werden wo man bis auf Alfieri von keinem namhaften Autor hörte und, wie der Sizilianer, unter dem Namen Italien ebenſo wie unter dem Namen Frankreich ſich das Ausland dachte. Sie ſind: der gelehrte Juriſt Manno, Geſchichtſchreiber Sardiniens, der Orientaliſt Peyron, Giacinto Carena deſſen methodiſches Wörterbuch der Künſte und Gewerbe und der im Haus-

gebrauch üblicher Ausdrücke eine mühſame und ebenſo dankenswerthe Arbeit iſt,[23]) und Pier Aleſſandro Paravia, welcher den moraliſchen Wiſſenſchaften wie der Geſchichte durch die Beredtheit ſeines Vortrags bei der Jugend Eingang und Wirkung zu erleichtern verſteht. So iſt die heutige Crusca beſchaffen.

Noch aber muß der Theilnahme gedacht werden, welche der Akademie ſtets von Seiten der vornehmen florentiniſchen Familien geworden iſt. Wenn man auch dabei anführen will daß akademiſche Titel einſt, ebenſo wie das Malteſerkreuz und das von Sanct Maurizius und vom heiligen Stefan, zum Schmuck des Adels gehörten, und daß es nicht unnatürlich iſt in einer größtentheils auf Inländer angewieſenen gelehrten Geſellſchaft manche Sprößlinge großer einheimiſchen Häuſer zu finden: ſo deutet die Thatſache doch immer auf gewiſſermaßen erbliche Liebe zur Wiſſenſchaft in ſolchen Häuſern, eine Liebe die nirgend in gleichem Maße ſich gezeigt und Früchte getragen hat wie in Toscana, und auf welche, zwei Jahrhunderte hindurch, das Beiſpiel des regierenden Hauſes gewiß nicht ohne Einwirkung geblieben iſt, was ſchon durch die ſeit dem Ausſterben der Medizeer leider bemerkliche Abnahme klar wird. Außer den Fürſten und Prinzen dieſes regierenden Hauſes und ihren Stamm- und Namensgenoſſen, deren wir ſechzehn, berühmte und unberühmte, finden, darunter die Letzten der ſouveränen Linie, Cosmus III mit ſeinem

Bruder Francesco Maria und den beiden feingebildeten Söhnen Ferdinand und Johann Gaſto, zählen wir achtzehn Capponi, vierzehn Bardi, dreizehn Strozzi, zwölf Rinuccini, eilf Albizzi und Corſini, zehn Salviati, Guadagni und Antinori. Nicht fehlen die D'Elci, Gondi, Della Gherardesca, Panciatichi, Rucellai, Alamanni, Pucci, Nerli, Segni, Della Stufa, Cerchi, Magalotti, Giraldi, Ricci, Corſi, Ricaſoli, Ginori, Niccolini, Canigiani u. a. Die Corſini gaben der Akademie den einzigen Papſt deſſen Name in der Reihe ihrer Mitglieder ſteht, Clemens XII,[24]) nebſt den beiden um Kirche, um Staat und Literatur verdienten Cardinälen Neri, dem ältern und dem jüngern. Die Zahl der Cardinäle iſt namentlich im ſiebzehnten Jahrhundert beträchtlich — zu ihnen gehören, die Medizeer und Sforza Pallavicini ausgenommen, die Träger mancher bekannten und berühmten Namen, Barberini, Orſini, Pamfilj, Ottoboni, Roſpigliosi, Aldobrandini, Bandinelli, Falconieri, Salviati, Sacchetti, Morigia denen manche andere beigefügt werden könnten.[25])

Fremde Mitglieder. Franzoſen.

Es verſteht ſich von ſelbſt daß in einer Akademie dieſer Art die Zahl auswärtiger Theilnehmer nicht groß ſein kann, wie dieſelbe denn durch den Zweck und heutzutage überdies durch die Statuten beſchränkt iſt. Während der ganzen Zeit ihres Beſtehens hat die Crusca ſiebzig Fremde in ihre Namenregiſter eingeſchrieben. Von dieſen kommen mehr denn die Hälfte, nämlich achtunddreißig, auf Frankreich, ſechzehn auf Teutſchland, ſechs auf die Scandinaviſchen Reiche, je zwei auf Polen und die Niederlande, und je einer auf Spanien und Griechenland. Wie es bei allen Akademien vielleicht ohne Ausnahme, im vorliegenden Falle jedoch ſeltner als bei den meiſten, vorgekommen, iſt manchem dieſer Ausländer das akademiſche Diplom zum Compliment überreicht worden. In den meiſten Fällen aber hat die Ernennung ihren Grund in Dienſten die durch Schrift oder That der Wiſſenſchaft und Literatur geleiſtet worden ſind. Die im Jahr 1661 erfolgte Wahl des Erzherzogs Ferdinand von Oeſtreich Grafen von Tyrol, ehrte den Halbbruder der Großherzogin Vittoria della Rovere, der überdies noch durch ſeine Heirath mit einer der Töchter Cosmus' II Schwager des regierenden Großherzogs war. Im Jahr 1737, alsbald nach dem Ausſterben

der Medici, war die Crusca allzu freigebig mit Diplomen für die neuen Gebieter. Nicht blos ernannte ſie den Fürſten von Craon, Marc de Beauvau, das Haupt der Regentſchaft für Großherzog Franz von Lothringen, kaum einen Monat nach Johann Gaſto's Tode; ſondern auch deſſen Sohne, Charles Juſte de Beauvau, ward dieſe Ehre zu Theil, und, als wäre es damit noch nicht genug, jenem General Freiherrn von Wachtendonk, welcher Livorno mit kaiſerlichen Truppen beſetzt hielt, und von deſſen heroiſchen Thaten die Kriegsgeſchichte des wider ſeine Bedrücker aufgeſtandenen Corſica ſchweigt. Im Jahre 1749 finden wir den Namen Emanuel's de Richecourt. Schon längere Zeit hindurch das einflußreichſte Mitglied, ſeit jenem Jahre auch Chef der Regentſchaft, hat der Graf von Richecourt, lothringiſchem Hauſe entſproſſen, verſchiedenartigem Urtheil nicht entgehn können, als erſter Urheber jener Neuerungen welche dem Sohne und Nachfolger ſeines Herrn, Leopold dem Erſten, zu ſeiner Umgeſtaltung der legislativen, der ökonomiſchen, ja gewiſſermaßen der religiöſen Verhältniſſe Toscana's den Weg bahnten. Auch dem Miniſter und Oberhofmeiſter des letztgenannten Herrſchers, dem Grafen Franz von Orſini und Roſenberg, wurde 1767 die Aufnahme in die Crusca zu Theil, wie vier Jahre ſpäter dem Grafen Anton von Thurn und Valſaſſina, öſtreichiſchem Feldmarſchall-Lieutenant und Oberſten eines toscaniſchen Regiments, deſſen älterer Bruder

Oberhofmeiſter des Großherzog-Kaiſers geweſen war. Während ſo drei Miniſtern fremder Herkunft die Thüren der Akademie ſich öffneten, blieben ſie ihrem italieniſchen Collegen verſchloſſen, der zwiſchen Richecourt und Roſenberg die Zügel der toscaniſchen Verwaltung in Händen hielt. Man wird dies der Crusca nicht zum Vorwurf machen, wenn man ſich der genueſiſchen Ereigniſſe des Jahres 1746 erinnert welche keine Lorbeern um die Schläfe des Marſchalls Botta Adorno flochten, und ſich die Zuſtände Toscana's zu ſeiner Zeit vergegenwärtigt. Denn, was immer die Lobredner der neuen Dynaſtie, auf Koſten der alten, ſagen mögen, um die Mitte des Jahrhunderts krankte Toscana an all den Uebeln, die von einem Wechſel dieſer Art ſchwer zu trennen ſind, Uebel geſteigert durch die Abweſenheit des dem Lande fremd gebliebenen Herrſchers, unter der Einwirkung der nicht ſelten ans Gewaltſame ſtreifenden Maßregeln der in ſich uneinigen Regentſchaft, bei der beiſpielloſen Abnahme der Bevölkerung und inmitten aller pecuniären und ſonſtigen Bedrängniſſe die dem Großherzogthum aus den Kriegen in Teutſchland erwuchſen, an denen es auf minder freiwillige Weiſe theilnahm als in den Tagen da die Medizeiſchen Prinzen mitfochten in den blutigen Schlachten des dreißigjährigen Krieges.

Wenn wir, zu den Franzoſen übergehend, im Jahre 1670 den Cardinal de Retz finden, im Jahre

1706 den Cardinal d'Eſtrées, im Jahre 1719 den Cardinal de Fleury, im Jahre 1727 den Cardinal de Polignac, endlich 1772 den Cardinal de Bernis, ſo kam bei allen dieſen neben dem hohen Rang auch das literariſche Talent oder das wiſſenſchaftliche Verdienſt in Betracht, wie ſie denn, mit Einer Ausnahme, ſämmtlich der franzöſiſchen Akademie angehörten. Und bei de Retz läßt ſich dieſe Ausnahme auch nur durch politiſche Gründe erklären. Glanz und Verdienſt des franzöſiſchen Cardinalats, wenn nicht in kirchlichen Dingen doch in Staats-Angelegenheiten und theilweiſe in literariſchen Beſtrebungen, ſind in reichlichem Maße in dieſen Männern vereint zu finden. Der dritte der aus Florenz ſtammenden Gondi die auf den pariſer Erzbiſchofſtuhl erhoben wurden, als wäre er wie erblich geworden in ihrer Familie, war in Italien bekannt genug da er an drei Conclaven theilnahm,[26]) der ruheloſe Parteimann der Fronde, ehrgeizig, intrigant, wetterwendiſch, petulant, geiſtreich, in ſeinem Alter nur zu ſehr die Eitelkeit der Dinge gewahrend denen er ſo viel zum Opfer gebracht hatte, Verfaſſer jener Denkwürdigkeiten die ein ſo lebendiges Bild ihres Verfaſſers ſind, Denkwürdigkeiten von denen Voltaire ſagte ſie ſeien mit einem Air von Größe, einer genialen Heftigkeit und einem Mangel an Harmonie geſchrieben in denen ſich das von ihrem Urheber geführte Leben ſpiegelt. Céſar d'Eſtrées, welchem Clemens X den Purpur gab,

hatte während ſeines langen Aufenthalts in Rom ſo wichtige wie ſchwierige Verhandlungen zu führen, deren Geſchichte er aufgezeichnet hat. Wenn er bei den Mißhelligkeiten die aus Anlaß der diplomatiſchen Freiheiten zwiſchen Ludwig XIV und Innocenz XII entſtanden, ſich mehr franzöſiſch zeigte als in Rom genehm war, ſo entbehrte er doch in Rom nicht verdienten Lobes wegen des Eifers mit welchem er das Beſte der Kirche förderte, und wegen ſeiner Gelehrſamkeit, ſeiner Fülle und Anmuth im Reden und Schreiben, welche in der franzöſiſchen Akademie von D'Alembert geprieſen wurden. Auf das lange politiſche Leben André Hercule's de Fleury braucht hier nicht hingedeutet zu werden, denn es umfaßt die erſten zwanzig Jahre Ludwig's XV. Von ſeinem literariſchen Leben aber iſt nichts zu melden. Denn der Erzieher des jungen Königes, Miniſter, Biſchof, Cardinal, Mitglied der drei großen Akademien Frankreichs, iſt nie als Schriftſteller aufgetreten. Anders war es mit Melchior de Polignac. In jenen Tagen in Rom glänzender Repräſentant des glänzendſten Hofes der Welt, wird er in die Erinnerung der Nachwelt durch die Inſchrift der großen heute leider ſehr verwahrloſten Treppe des ſpaniſchen Platzes zurückgerufen, welche ſeinen Namen Dem nennt der zur Trinità de' Monti hinanſteigend an dem prachtvollen Panorama des Pincio ſich zu erfreuen im Begriff ſteht, wo, gemäß der Inſchrift des vorderſten der Häuſer

„purior hic aer patet hic aspectus in urbem.“ [27]) Beredt in der lateiniſchen wie in der Mutterſprache, Verfaſſer des Anti-Lucrez welchem, viele Jahre nach ſeinem Tode, und als das Buch in Frankreich ſchon vergeſſen ſein mogte, die Ehre einer italieniſchen Uebertragung zu Theil ward, war er ein Mäcen der Literatur, ſelber mit reichem literariſchen Lorbeer geſchmückt, und Erbe des akademiſchen Stuhls eines Größern, Jacques Benigne Boſſuet. Die Reihe der franzöſiſchen Cardinäle ſchließt François Joachim de Bernis. Die von der Marquiſe de Pompadour bewunderten galanten Poeſien ſchienen dem Abbé nicht den Weg zur Erlangung des römiſchen Purpurs bahnen zu müſſen, deſſen er ſich als Poet durch ſein lange vergeſſenes Gedicht über die Religion als nicht unwürdig zu zeigen ſich bemühte. Nach den ſeltſamſten Wechſelfällen eines langen Lebens waren ſelbſt ſeine letzten Jahre dem Unbeſtand des Schickſals preisgegeben. Durch die Revoluzion ſeiner Stellung und ſeines Einkommens beraubt, wurde er in die Gruft gelegt in jener dem heiligen Ludwig gewidmeten franzöſiſchen Nazionalkirche in welcher er ſo oft in dem doppelten Glanz eines Cardinals und franzöſiſchen Botſchafters erſchienen war, und nachdem er einſt eine große Rolle geſpielt hatte, als die Bourboniſchen Höfe, zu leidenſchaftlichem Kampfe verbunden, auf die Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu drangen und das Conclave be-

herrſchten, aus welchem Clemens der Vierzehnte hervorging.

Es wäre Unrecht, den Neffen Mazarin's, Filipp Julian Mancini Herzog von Nevers, unter den fremden Akademikern zu nennen, wenn der geborne Römer durch ſeine Bildung und ſeine von Voltaire gerühmten Gedichte nicht den Franzoſen beizuzählen wäre. Doch machte er auch italieniſche Verſe und hatte viele Beziehungen zu Rom, wo er ſeine erſten vierzehn Jahre verlebte, wo er mehrmals plötzlich erſchien ohne auch nur ſeine Gemalin von dem Reiſeplan benachrichtigt zu haben bevor ſie in den Wagen ſtieg, wo er den Corſo mit jenem Palaſt ſchmückte der ſpäter nach der franzöſiſchen Kunſt-Akademie benannt ward und heute den Salviati-Borgheſe gehört, wo ihm endlich die Schweſter lebte, Maria Mancini, die durch ihre Bizarrerien und Abenteuer bekannte Gemalin des Groß-Connetable Lorenzo Colonna, deren Vertheidigung, ſoweit ſie ſich vertheidigen läßt, neuerlich ein franzöſiſcher Schriftſteller, Amedée René, mit Gewandtheit und Glück übernommen hat. Fantaſtiſch, zerſtreut und ſeltſam und zu jedem ernſten Streben unaufgelegt, wollte er nicht zu des Oheims hochfliegenden politiſchen Plänen paſſen, und nachdem er eine Zeitlang den Militärſtand verſucht, brachte er ſeine Tage in der großen Welt, im Umgang mit Dichtern und Schöngeiſtern und in ländlicher Umgebung zu, er ſelbſt ein graziöſer Dichter in jener

leichten und eleganten Weiſe in welcher Chaulieu und La Fare, und im folgenden Jahrhundert Bernard ſich auszeichneten, ein Verdienſt das er verdunkelte indem er, zu den Widerſachern Racine's ſich ſchaarend, für die Fädra Pradon's Partei nahm und darüber in eine Fehde mit dem Dichter des Britannicus und der Andromache und mit Boileau verwickelt ward, deren verſifizirte Documente noch heute in der Erinnerung fortleben.[28]) Ein anderer franzöſiſcher Herzog folgt ihm, Louis François de Richelieu, tapferer und glücklicher Feldherr, gewandter Diplomat, vielleicht der bewundertſte unter den Hofleuten Ludwig's XV, der auch heute noch eine Hauptrolle ſpielt in Schauſpielen und Romanen welche ihrem Helden an moraliſchem Werth nichts nachgeben. Als im Jahr 1748 der Herzog, welcher in der unglücklichen Schlacht von Dettingen wie in der glücklichen von Fontenoy ruhmvoll gekämpft und in Genua, nach dem Aufſtand gegen die Oeſtreicher, Gewandtheit und Kraft zugleich an den Tag gelegt hatte, von der toscaniſchen Akademie zum Mitgliede gewählt wurde, gehörte er ſchon ſeit achtzehn Jahren der franzöſiſchen an, obgleich er, wie man ſagte, nie anderes als Liebesbriefe geſchrieben hatte. Er iſt der einzige franzöſiſche Marſchall dem wir hier begegnen, nach dem zu bekannten Marſchall d'Ancre, Concino Concini, den wir ſchon in den erſten Zeiten der Akademie, im Jahr 1589, unter dem Namen „il Molle"

finden, viele Jahre bevor das trügeriſche Geſchick ihn zu unerwarteter Größe und zu grauſem Untergang führte.

Mehr denn Einem Ausländer wurde die zwiefache Auszeichnung zu Theil, die vaterländiſche Regierung bei der toscaniſchen zu vertreten und unter den toscaniſchen Akademikern Platz zu nehmen. So, nicht zu erwähnen verſchiedener päpſtlichen Nunzien und anderer italieniſchen Diplomaten, im Jahre 1710 Henry Newton Geſandter der Königin Anna, im Jahre 1720 der Marquis de La Baſtie, Repräſentant Ludwig's XV, im Jahre 1768 George Naſſau Clavering Graf Cowper, von Georg III zu Großherzog Leopold geſandt. Wenn Newton durch die Wiederherſtellung des guten Einvernehmens zwiſchen der Regierung Cosmus' III und dem Hofe von St. James ſich wennnicht um die Akademie doch gewiß um das Land verdient machte, [29]) ſo zeichnete ſich Lord Cowper, deſſen ſchönes Bildniß von der Hand Raffael Mengs' als Denkmal freundſchaftlicher Beziehungen die Rinucciniſche Sammlung ſchmückte, durch das Intereſſe aus das er an der italieniſchen Literatur nahm. Dies Intereſſe ward zur That als man in Florenz im Jahre 1782 die erſte einigermaßen vollſtändige Ausgabe der Werke Niccolò Machiavelli's unternahm, und als dieſem großen Geiſte das Monument in Santa Croce errichtet ward, deſſen Inſchrift mit dem Tanto nomini nullum par elogium die

Oppoſizion eher herauszufordern als zum Schweigen zu bringen ſcheint. [30])

Gehn wir jetzt, nachdem wir Cardinäle, Staatsmänner, große Herren vorbeiziehn geſehn, zu den eigentlichen Gelehrten über, ſo begegnen wir unter den Franzoſen zuerſt Gilles Ménage. Von Pierre Bayle der Varro des ſiebzehnten Jahrhunderts genannt, von Molière in dem Luſtſpiel der verbildeten Frauen verſpottet, ward er, den die Engländer ohne Zweifel in die vordere Reihe ihrer Wits geſtellt haben würden, ſelbſt durch Mazarin's Wohlwollen nicht vor den Angriffen Solcher geſchützt welche ſeine Bosheit aufgebracht hatte, eine Bosheit die man mehr dem Kitzel einer ſpitzen Zunge als böſem Herzen beigemeſſen hat. Ein Jahr bevor er in die Crusca aufgenommen wurde, nämlich im Jahr 1653, hatte Ménage die Anmerkungen zum Aminta des Taſſo herausgegeben, die mit dieſem Schäferſpiel wiederholt abgedruckt worden ſind. Er zeigte ſich dann der ihm zu Theil gewordenen Auszeichnung würdig indem er die Gedichte Monſignor Giovanni's della Caſa mit Anmerkungen herausgab, eine Ausgabe welche Carlo Dati für die beſte bis dahin erſchienene erklärte, und indem er ſein der Crusca gewidmetes Werk über den Urſprung der italieniſchen Sprache bekanntmachte, welches bei ſeinem Erſcheinen einige Eiferſucht in Italien geweckt zu haben ſcheint, weil ein Ausländer mit einer Arbeit zu Stande ge-

kommen, mit welcher der florentiniſche Gelehrtenverein ſich mehre Jahre lang beſchäftigt hatte ohne ſie zum Abſchluß zu bringen.[31]) Ein ähnliches Buch über ſeine Mutterſprache vermogte nicht ihm die Thüren der franzöſiſchen Akademie zu öffnen. Seinem Widerſacher Molière blieben ſie verſchloſſen weil er Schauſpieler war: Ménage'n wegen ſeiner böſen Zunge, deren Spuren man nicht vergeblich in jener Sammlung der Menagiana ſucht welche in der Reihe der Ana einen Ehrenplatz einnehmen, und Anekdotenſammlern wie Bibliofilen in gleichem Maße bekannt ſind. Vielleicht war etwas Aehnliches im Spiel, als die Crusca Magliabechi bei Seite ließ: ſein Bruſtbild, welches man in der nach ihm benannten Bibliothek ſieht, läßt Derartiges vermuthen. Ménage ſcheint in der Vorrede zu ſeinem letztgenannten Werke auf jene Ausſchließung hinzudeuten. „Um von unſern franzöſiſchen Akademikern, ſagt er, der Aufnahme in die berühmte Akademie der Crusca, den oberſten Gerichtshof der italieniſchen Sprache, nicht unwürdig erachtet zu werden, beſchloß ich ein etymologiſches Wörterbuch dieſer letztern in ihrem eignen Idiom zu verfaſſen."

Im Jahre 1666 bekam Ménage einen Collegen an dem gelehrten Orientaliſten Barthélemy D'Herbelot, welcher lange in Italien lebte wo ihn das Studium der ſemitiſchen Sprachen feſthielt, deren öffentlicher Lehrer er dann in ſeiner Heimath ward. Ein Jahr ſpäter

finden wir François Séraphin Regnier Desmarest — der „monsieur l'abbé Regnier" in Redi's berühmtem Dithyrambus, in deſſen Anmerkungen es heißt, er ſchreibe italieniſche Proſa und Verſe mit ſolcher Reinheit und Gewähltheit und mit ſo feinem Geſchmack, daß ſelbſt der geübteſte Kritiker nicht würde entdecken können daß er nicht im Herzen Toscana's geboren und erzogen ſei.[32]) Der Prinz Johann Gaſto von Medici war es, welcher im Jahre 1693 des Franzoſen italieniſche Nachdichtung des Anakreon der Akademie überreichte, welcher ſie gewidmet war. Regnier hatte Gelegenheit die Sprache zu ſtudiren während er ſich der römiſchen Botſchaft des Herzogs von Créqui zugeordnet fand, welcher im Jahre 1662 den heftigen Streit wegen der diplomatiſchen Freiheiten veranlaßte der dem guten Papſte Alexander VII ſo manchen Kummer, Ludwig XIV keine große Ehre machte, und, wenngleich nur für eine Zeitlang, mit der zu Piſa geſchloſſenen Eintracht endete, an welche die in gedachter Stadt am Scorziſchen Hauſe in Via del Borgo befindliche Inſchrift erinnert.[33]) Die Geſchichte dieſes traurigen Streits, eines Streites, doppelt traurig wegen der Macht und Größe des Monarchen welcher die aus der Misachtung der Autorität des Oberhauptes der Kirche für die weltliche Macht entſpringenden Gefahren zuſehr außer Augen ließ, wurde von Regnier in den letzten Jahren ſeines Lebens erzählt. Dies Leben war zum Beſten der Wiſſenſchaften

namentlich aber zum Beſten der franzöſiſchen Akademie verwandt worden. Letztere hatte Regnier zu ihrem beſtändigen Secretär ernannt, nach dem Tode des Hiſtorikers Mezerai, welcher jenem Valentin Conrart gefolgt war, der in ſeinem eignen Hauſe, unbeachtet und beſcheiden wie die Crusca, die gelehrte Geſellſchaft hatte entſtehn ſehn welche beſtimmt war, eine der ſchönſten, der beneidetſten und bleibenden Glorien Frankreichs zu werden.

Nicht immer würde es leicht ſein, die Gründe der Aufnahme des einen oder andern unter den auswärtigen Mitgliedern nachzuweiſen. Ganz vergeſſene Namen ſtehn neben ſolchen die eines Tages vorübergehenden Rufes ſich erfreuten, an welchen heute kaum die Blätter einer Literaturgeſchichte oder eines biografiſchen Wörterbuches erinnern. Im Jahre 1702 finden wir den Latiniſten François Boutard von Troyes, den Schützling Boſſuets, deſſen Geſchichte der Meinungswechſel im Proteſtantismus er ins Lateiniſche überſetzte. Zwei Jahre ſpäter wurde Du Trouſſet de Valincour gewählt, der mit mittelmäßigen Poeſien und noch mittelmäßigeren hiſtoriſchen Schriften Racine's Sitz in der franzöſiſchen Akademie einzunehmen das Glück oder Unglück gehabt hatte. Etienne Chamillard, ein Jeſuit aus Bourges, in antiquariſchen und filoſofiſchen Wiſſenſchaften bewandert und Herausgeber des Prudentius, wurde im Jahre 1705 aufgenommen; im folgenden der gelehrte Orientaliſt und Theologe Euſèbe Renaudot, Quinault's

Nachfolger in der Akademie der Inſchriften. Der Helleniſt Boivin de Villeneuve trat 1712 ein. Das Jahr 1746 zeigt uns den Namen Voltaire's. Die Henriade, die Geſchichte Carl's XII, Mahomet, das Jahrhundert Ludwig's XIV waren erſchienen, und in demſelben Jahre, in welchem ihr Autor, welcher, gleichen Gegenſtand behandelnd, mit Scipione Maffei in der Merope um den Preis der tragiſchen Muſe ſtritt, in die Crusca gewählt ward, öffnete ihm auch die franzöſiſche Akademie nach langer Weigerung ihre Reihen. Man könnte Voltaire's Aufnahme in den italieniſchen Verein, zu einer Zeit wo die von ihm vertheidigten oder nach ihm benannten Prinzipien auch in Italien, und nicht zum Beſten Italiens, ſich Bahn zu brechen begannen, bezeichnend zu finden verſucht ſein, ſtände er nicht vereinzelt da, allein von allen denen welche mit ihm ſein Jahrhundert bilden halfen. Wenn überdies alle großen Namen des wahrhaft großen Jahrhunderts fehlen, welches der Zeit Voltaire's vorausging und das er, wenn nicht immer mit ſtrenger hiſtoriſcher Treue, jedenfalls mit glänzender Beredſamkeit ſchilderte, ſo fehlt nicht der Name des Mannes der ihnen in ſeinem franzöſiſchen Parnaß ein Denkmal ſetzte, der Name Everard Titon dü Tillet's, den das Jahr 1749 bringt. Er ſchlug nach dem Muſter der Olympiſchen Ludoviſiſche Spiele vor, die Poeten und Componiſten der Zeit Ludwig's XIV zu ehren.

Um die Mitte des Jahrhunderts finden wir Leclerc de La Bruère, einen ſchwachen Literaten, welcher mit Fra Lorenzo Ganganelli, damaligem Rector des Collegiums der Minoriten-Conventualen zu S. Bonaventura, befreundet war, wie ſich aus den Briefen des nachmaligen Papſtes ergiebt,[34]) deren theilweiſe Aechtheit auch Auguſtin Theiner's Kritik nicht in Abrede zu ſtellen vermogt hat. La Bruère, welcher ſich damals mit einer Geſchichte des Pontificats Benedicts XIV beſchäftigte, hatte den Botſchafter Ludwig's XV Herzog von Nivernais nach Rom begleitet, den Enkel von Nevers und letzten der Maneini, welcher den Ruf eines Grand Seigneur in Verbindung mit dem eines talentvollen Dichters und gewandten Diplomaten hinterlaſſen hat, und auf dem Janiculus die Villa baute, welche nach ihrer ſeltſamen Form und der Nazionalität ihres erſten Beſitzers den Namen Vaſcello di Francia erhielt und die Belagerung des Frühlings 1849 nur als traurige Ruine überlebte.

Der unermüdete Erforſcher des Mittelalters, Jean Baptiſte de La Curne de Sainte Palaye, Verfaſſer der Denkwürdigkeiten über das Ritterweſen, vereinigte im Jahre 1758 das Diplom der Crusca mit dem der franzöſiſchen Akademie. Claude Henri Watelet verdankt ſeine 1764 ſtattgefundene Ernennung mehr vielleicht als ſeinem Lehrgedicht über die Malerei, ſeinen Forſchungen über die ſchönen Künſte, deren Theorie und Praxis er

gleichmäßig kannte wie ſeine Werke des Pinſels und Grabſtichels zeigen. Im Jahre 1773 finden wir den Grammatiker N. d'Açarq; drei Jahre ſpäter den Marquis de Chaſtellux, deſſen Thatendrang ihn antrieb in den Kriegen in Teutſchland und Amerika mitzukämpfen, an der Encyclopädie mitznarbeiten und über Poeſie und Militärkunde wie über Filoſofie und Muſik zu ſchreiben. Neben ihm nahm ein anderer franzöſiſcher Edelmann Platz, Camille François d'Albon, Nachkomme des Marſchalls von Saint André von welchem die Geſchichten der Ligue genug zu erzählen wiſſen, und Verfaſſer vergeſſener Schriften über politiſche und literariſche Stoffe.

Mit dieſen Namen endigt das Verzeichniß der alten Crusca. Ehe wir zu der neuen übergehen, muß eines Mannes gedacht werden, der zwar nicht politiſch aber ſeiner Nazionalität nach Frankreich angehört. Es war der Lothringer Joſeph Dumesnil. Doctor der Sorbonne und florentiner Domherr, zum Biſchof von Volterra erkoren, verwickelte er ſich durch ſeine Intriguen in einen Streit mit der toscaniſchen Regentſchaft für den Kaiſer-Großherzog Franz; einer der erſten Akte des immer ſich erneuenden Kampfes der unter ſo verſchiedenen Formen und aus ſo verſchiedenen Anläſſen ſo häufige Misverſtändniſſe und Misverhältniſſe zu Rom herbeigeführt hat. Diesmal jedoch lief es ſchlimm ab für den Urheber des Unfriedens, der nicht nur in Florenz und Wien ſondern auch in Rom mit ſeinen

Plänen ſcheiterte, und die Haft im Fort von Belvedere, in der toscaniſchen Hauptſtadt, mit zwei und dreißigjähriger Gefangenſchaft in der Engelsburg vertauſchte, aus welcher erſt der Tod ihn befreite. Die Crusca hatte ihn im Jahre 1746 aufgenommen, ein Jahr bevor ſeine Oppoſizion gegen die Regierung begann. [35])

Franzöſiſche Mitglieder der neuen Akademie.

Der erſte Fremde in der neuen Akademie war, im Jahre 1812, Pierre Louis Ginguené. Ein Jahr zuvor hatte er, der ſpät enttäuſcht und mit den Machthabern überworfen, dem öffentlichen Leben, für welches er nicht paßte, Lebewohl geſagt, den Anfang ſeiner Geſchichte der italieniſchen Literatur erſcheinen laſſen, ein Werk durch welches er verſuchte, als Schriftſteller das Uebel wieder gut zu machen oder, wo dies nicht möglich, wenigſtens bei der Nachwelt in Vergeſſenheit zu bringen welches er als Politiker, als Botſchafter des franzöſiſchen Directoriums bei König Carl Emanuel von Sardinien, angeſtiftet hatte. Wie dem immer ſein möge, und wie viele Fehler dies Werk auch immer haben mag, wer weiß

ob Alfieri, in Verſen ein declamatoriſcher Tyrannenhaſſer nach Brutus-Catoniſchem Muſter aber ſein ſtolzes Herz vor der Majeſtät des Unglücks demüthigend, Alfieri, welcher Pöbelgewalt unendlich bitterer als fürſtliche Zwingherrſchaft haßte, dem Buche zuliebe nicht den Groll der ſtygmatiſirenden Worte gemäßigt hätte, womit er gegen den Autor losfährt — „ein Ginguené, von der Pariſer Literatenclaſſe oder Zunft, in Turin unter der Hand an dem großartigen Unternehmen ſich betheiligend, einen überwundenen und waffenloſen König vom Throne zu ſtoßen.“[36]) Ginguené's Werk iſt wie geſagt nicht frei von Fehlern, während die Landsleute des Verfaſſers ihm überdies die geringe auf den Styl verwandte Sorgfalt zum Vorwurf machen. Dennoch wurde durch dieſes Buch, in welchem der Mangel an Originalität in den Urtheilen durch den Reichthum an Thatſachen einigermaßen aufgewogen wird, vollſtändigere und genauere Kenntniß der italieniſchen Literatur im Auslande verbreitet, in höherem Grade als dies durch irgendein anderes Werk ähnlichen Inhalts, ſei es in engliſcher ſei es in teutſcher Sprache, geſchehn iſt. In dieſer Beziehung hat Ginguené ähnliches Verdienſt wie Sismondi, welcher um dieſelbe Zeit die politiſche Geſchichte Italiens mit jener Fülle der Erzählung und jener man mögte ſagen patriotiſchen Geſinnung ſchrieb, welche die Schwächen ſeiner Histoire des Républiques Italiennes in den Hintergrund

drängen, die mangelhafte Entwicklung der innern Zuſtände namentlich der Anfänge der Verfaſſungen der freien Städte von denen der Verfaſſer keine klaren Begriffe hatte, die blinde Vorliebe für Alles was Demokratie hieß, und die überwältigende Maſſe unbedeutenden Details namentlich von Kriegsgeſchichten das höchſtens in eine Localhiſtorie paſſen würde.

Obgleich von Kaiſer Napoleon wiederhergeſtellt und begünſtigt, öffnete die Crusca keinem andern der Literaten der Kaiſerzeit ihre Thüren, nicht einmal dem Prince Lebrun, dem Ueberſetzer des Befreiten Jeruſalems, das ungeachtet des wegwerfenden „clinquant du Tasse" unter Voltaire's Landsleuten zahlreiche Bearbeiter in Verſen und Proſa gefunden hat, eben ſo wenig dem Nebenbuhler Lebrun's bei dieſer Aufgabe, Baour Lormian, den das ſeltene Misgeſchick betraf ſelbſt nicht von dem Erben ſeines Fauteuils in der franzöſiſchen Akademie gelobt zu werden.[37]) Zwölf Jahre nach Ginguené ward Charles Pougens aufgenommen, der ſeine ſprachwiſſenſchaftlich-filoſofiſchen Arbeiten auch dann fortſetzte, nachdem er in Rom, wo er, der Ambaſſade des Cardinals de Bernis beigegeben, im Vatican ſich lange beſchäftigte, in Folge der Pocken erblindet war.[38]) Im Jahr 1836 begegnen wir zwei Franzoſen, Claude Fauriel und Artaud de Montor. Fauriel,[39]) welchem Manzoni ſeinen Conte di Carmagnola widmete und der des Freundes tiefgedachtes und ſinnreiches Sendſchreiben

über die Einheiten der Zeit und des Ortes in der Tragödie in Frankreich bekannt machte, war einer der gründlichſten Kenner der provenzaliſchen Literatur in ihrem Zuſammenhange mit der alt-italieniſchen. In ſeinen erſt nach ſeinem Tode und nicht vollſtändig gedruckten Vorleſungen ſchilderte er die Zuſtände Italiens beim Erſcheinen Alighieri's, und indem er die Beziehungen des Dichters der Göttlichen Comödie zur Literatur des dreizehnten Jahrhunderts erörterte, vertiefte er ſich von ſelber in die Unterſuchung des Urſprungs dieſer Literatur. So beſprach er nicht blos die Verwandtſchaft der italieniſchen Poeſie mit der provenzaliſchen und die Bildung der italieniſchen Sprache, ſondern ſchrittweiſe zurückgehend und das Feld der Forſchung immer erweiternd, ſtatt dieſe Bildung als ein iſolirtes und in einer gegebenen Zeit abgeſchloſſenes Factum zu betrachten, umfaßte er die Geſchichte der alten Idiome Mittel-Italiens und namentlich die des Lateiniſchen, welche ihn dann wieder auf das Mittelalter zurückführte. Ein auf- und niederſteigender Gang der Unterſuchung, den er wahrſcheinlich abgeändert haben würde, wäre ihm vergönnt geweſen, dieſe Vorleſungen gleich jenen über die Geſchichte der provenzaliſchen Poeſie zu einem Buche abzurunden. Was endlich Dante ſelbſt betrifft, ſo ſtellte ſich der gelehrte Franzoſe zu offnem Kampfe Solchen entgegen, welche, die Verirrungen der Syſtemſucht und die Luſt am Paradoxen zum Extrem ſteigernd, nicht

merken daß ſie am Ende nur in die verroſtete Trompete des Pater Hardouin ſtoßen, der auch der Vater der Modernen iſt, welche den Dichter der Göttlichen Comödie dorthin bannen „wo zwiſchen Gräbern züngelnd Flammen glühen.“ [40])

A. F. Artaud, zur Zeit der Republik wie unter der Napoleoniſchen Herrſchaft und unter der einen und andern Reſtauration Botſchaft-Secretär in Rom, iſt vielſeitig und nicht ohne Erfolg thätig geweſen, minder verdient als Ueberſetzer und Biograf Dante's denn als Biograf Machiavell's und, der jüngſten Vergangenheit ſeine Stoffe entlehnend, in ſeinen Geſchichten der Päpſte Pius VII, Leo XII, Pius VIII. [41]) Breit und geſchwätzig und nicht ſelten unkritiſch, hat er doch in den Büchern über den „Segretario Fiorentino“ und über die Regierung des Papſtes, der vierundzwanzig Jahre lang durch Revoluzionen und Reſtaurationen durchging, von ſeiner Kenntniß italieniſcher Literatur, Geſchichte und Zuſtände im ſechzehnten wie im neunzehnten Jahrhundert anerkennungswerthe Proben geliefert. Wenn das letztere Werk mehr eine Schilderung der Beziehungen des heiligen Stuhls zu Frankreich iſt, als ein vollſtändiges Gemälde der kirchlichen und politiſchen Verhältniſſe des Pontificats, ſo verleiht ihm dennoch bleibenden Werth die genaue Bekanntſchaft des Verfaſſers mit den diplomatiſchen Verhandlungen wie mit den perſönlichen und örtlichen Zuſtänden, verbunden mit Unparteilichkeit und

jener billigen Würdigung römiſcher Dinge, die man auch bei einem Landsmanne Artaud's, dem Grafen von Tournon, Napoleoniſchen Präfecten Rom's, mit Freuden wiederfindet. Dieſe Eigenſchaften laſſen uns über die oft läſtige Breite der Erzählung hinwegblicken, eine Breite, ſchwer zu ertragen in den Lebens- und Regierungsgeſchichten der beiden Nachfolger des ſiebenten Pius, wo die geſchmälerte Bedeutung des Gegenſtands zu der zunehmenden Fülle der Ausführung in argem Misverhältniſſe ſteht. Zu einer Geſchichte des Pontificats, von der Gründung der Kirche an bis auf Pius VI, brachte er weder hiſtoriſchen Sinn noch zureichende Kenntniß mit, und das Buch iſt ebenſowenig eine Geſchichte der Päpſte in der rechten Bedeutung des Wortes wie die des guten Novaes, welchen Artaud meiſt nur excerpirt hat und der ihn an Reichthum und Brauchbarkeit als Material weit übertrifft. [42])

Der Letzte der franzöſiſchen Akademiker, ſo der Welt der er Größeres verhieß, wie der gelehrten Geſellſchaft die ihn eben erſt aufgenommen hatte, vordrzeit entriſſen, war Frédéric Ozanam. Eine eigenthümlich-anziehende Erſcheinung, in gleichem Maße mit religiöſer Wärme wie mit poetiſcher Zartheit und filoſofiſcher Tiefe begabt, und ſomit wie Wenige fähig die in der That wie im Wort rege und fruchtbare Zeit zu verſtehen und zu ſchildern, die Zeit von St. Franciscus von Aſſiſi bis auf Dante Alighieri, in ihrem Glauben und Empfinden, in ihrem Denken und

Dichten, in ihrem Wirken und dem Streben nach der Vereinigung von Chriſtenthum und Freiheit, ein Streben das in jeder Epoche unter andern Formen und mit andern Farben ſich kundgegeben hat, ohne die Widerſprüche beſiegen zu können, die es doch einmal beſiegen wird wie jede Wahrheit ihren Weg findet. Was uns von Ozanam geblieben, ſind nur gleichſam Bruchſtücke einer großen Arbeit welche die Civiliſirung der Welt durch das Chriſtenthum darzuſtellen die Aufgabe hatte. Aber dieſe Bruchſtücke ſind in ſich vollendete Gemälde, mögen wir auf die an den anmuthigſten Szenen reichen Franziskanerdichter blicken, oder auf die Darlegung der mittelalterlichen Filoſofie zu deren Höhen ihn Dante führte. [43])

So beträchtlicher Zahl franzöſiſcher Akademiker gegenübergeſtellt, vermögen die übrigen Länder freilich nur Wenige aufzuweiſen.

Teutſche Akademiker.

Ludwig von Anhalt und die Fruchtbringende Geſellſchaft.

Nicht viel über ein Drittel hat Teutſchland.

Sebaſtian Zeh von Augsburg eröffnet die Reihe im Jahre 1592. Er war der erſte Fremde, deſſen Namen wir in den Regiſtern des kaum ſeit einem Jahrzehnt beſtehenden Gelehrtenvereins finden: ſein akademiſcher Name „der Trockene" (L'Asciutto) war von einer der Göttlichen Comödie entlehnten Deviſe begleitet.[44]) Als der zweite erſcheint, beim Wechſel des Jahrhunderts, Ludwig von Anhalt, der bekannte Stifter der Fruchtbringenden Geſellſchaft. Im Jahre 1598 kam der damals neunzehnjährige Prinz, welcher das Haupt der in unſern Tagen erloſchenen Köthener Linie ſeines erlauchten Geſchlechtes zu werden beſtimmt war, in Geſellſchaft des Grafen Albrecht von Hanau nach Italien. Durch Tirol ſtieg er hinab in die venezianiſche Terraferma und verweilte in Bologna, als Studirender, unter angenommenem Namen. In Florenz blieb er mehre Monate hindurch, in gleichem Maße gefeſſelt durch die Annehmlichkeiten der Stadt und ihrer Umgebungen und durch die Feſte des Medizeiſchen Hofes welcher damals, unter Ferdinand's I Regierung, ſeine beſten Zeiten ſah, wie er zu längerem Aufenthalt

durch die Hülfsmittel bewogen ward welche die toscaniſche Hauptſtadt der Befriedigung ſeines wiſſenſchaftlichen Sinnes bot. Denn während er den Feſten zur Feier der Vermälung Mariens von Medici mit Heinrich IV beiwohnte, und die erſten Opern vernahm und den Glanz der Räume des Palaſtes Pitti nebſt der Friſche der mit Marmorſtatuen gezierten Boskette des anſtoßenden Gartens bewunderte, beſchäftigte er ſich fleißig mit italieniſcher Literatur und Sprache, mit Zeichnen und Muſik, mit Tanzen und Reiten, Künſte für welche Florenz die gerühmteſte Schule war. Der Eindruck, welchen Stadt und Lebensweiſe auf ihn machten, war ſo angenehm daß er, nach einem Beſuche in Rom und Neapel und auf Malta, im folgenden Jahre zu nochmaligem Verweilen zurückkehrte. Die Lectüre der italieniſchen Dichter war ſeine Lieblingsbeſchäftigung während dieſes Aufenthalts der bis zum Sommer 1601 währte in welchem er die Heimath wiederſah.

Am 17. Juli 1600 wurde der teutſche Prinz zum Mitglied der Akademie der Crusca vorgeſchlagen: am 23. Auguſt hielt er ſeine Antrittsrede. Graf Albrecht von Hanau Schwarzenfels, von der Münzenberger Linie, war ſein Genoſſe akademiſcher Ehren wie ſein Reiſegefährte. Der Prinz von Anhalt nahm den Namen L'Acceſo an, als Deviſe eine brennende Stoppel mit dem Verſe Petrarca's: „Im Brennen mahnte mich's an

mein Heil.“ Im Sitzungssaale der Crusca ſieht man heute noch dieſe Deviſe des teutſchen Fürſtenſohnes. Wie lebendig aber bei dieſem die dankbare Erinnerung an Florenz blieb, und wie treu er die Lehren feinerer Geſittung bewahrte, beweiſt nicht nur die ganze Einrichtung an ſeinem Hofe zu Köthen, wo italieniſche Abgeſandte mit froher Ueberraſchung in der Lebensweiſe und den Einrichtungen heimathliche Reminiscenzen und, wie ſie ſich ausdrückten, in dem Fürſten einen „ſeltnen Verein italieniſcher Eleganz mit teutſchem Ernſte“ fanden.

Nicht hierauf beſchränkten ſich die Früchte des Aufenthalts Ludwig's von Anhalt in Florenz. Mit Angehörigen und Freunden, Edelleuten und Literaten gründete er die Fruchtbringende Geſellſchaft, jenen Verein deſſen Aufgabe war dahin zu wirken daß „man gut rein Teutſch zu reden, zu ſchreiben ſich befleißige, und dasjenige thäte was zur Erhebung der Mutterſprache dienlich.“ Wer erkennt nicht, nach Zweck und Form, die Nachahmung der Crusea, wenn er die Aufgabe der neuen Geſellſchaft ſich vergegenwärtigt „die hochteutſche Sprache in ihrem rechten Weſen und Stande, ohne Einmiſchung fremder Wörter, auf's möglichſte und thunlichſte zu erhalten,“ wenn er die akademiſchen Namen und die Deviſen betrachtet und den Mehlreichen, den Nährenden, den Schmackhaften, den Keimling, den Saftigen, den Wohlbekommenden, den Durchdringenden, den Vielgekörnten, den Wohlriechenden, den Voll-

blühenden, den Futternden, den Weißen, den Sproſſenden u. a. findet, Gegenſtücke zum Infarinato, zum Inferigno, zum Rigoglioſo, zum Rubrito, zum Fiorito, zum Fresco, zum Candido, zum Ornato, zum Ripieno der Crusca. Und abgeſehen von den erfolgreichen Bemühungen zu Gunſten der in jenen Tagen unendlich verwahrloſten teutſchen Sprache, belebte die von dem Ascanier geſtiftete Geſellſchaft auch die Beziehungen zur italieniſchen Literatur, auf deren Bekanntwerden in Teutſchland ſie durch Ueberſetzungen Petrarca's, Gelli's, Virgilio Malvezzi's, namentlich aber durch die vortrefflichen metriſchen Bearbeitungen des Befreiten Jeruſalems und des Raſenden Roland beitrug, in deren erſterer namentlich Dietrich von dem Werder ein Meiſterwerk für jene Zeit lieferte, ohne aber dem Vordringen des verdorbenen Geſchmacks ſteuern zu können, welchem in Teutſchland wie anderswo der Neapolitaner Marino ein vielbewundertes und nicht minder gefährliches Vorbild ward. [45])

Als im Jahr 1613 Marcus Welſer zum Mitgliede der Crusca gewählt wurde, war der Name des gelehrten Filoſofen und Rechtskundigen nicht neu in Italien. Einer Augsburger Patrizierfamilie entſproſſen, gehörte er in ſeiner Jugend zu den Schülern Marc Anton Müret's, der zu Füßen des heiligen Stuhls Schutz gegen die fanatiſche Verfolgung geſucht und gefunden, die in ſeiner franzöſiſchen Heimath ihn als der Ketzerei

überwieſen zum Scheiterhaufen verdammen wollte. Nach Hauſe zurückgekehrt, Senator und Bürgermeiſter der freien Reichsſtadt, blieb Welſer in freundſchaftlichem Briefwechſel mit den italieniſchen Gelehrten und Staatsmännern. Eine glänzende Probe davon iſt ſeine Correſpondenz mit Galilei über die Mond-Erſcheinungen und die Sonnenflecken — er ſagte von dem toscaniſchen Naturforſcher, unter den Geiſtern die ſich an den Himmel gewagt ſei er der erſte beim Sturme geweſen, ſo daß ihm die Mauerkrone geworden ſei.[46]) Die Ernennung zum Mitgliede der Crusca erfolgte ein Jahr vor ſeinem Tode, der ihn, nicht ſechzig alt, abrief — ein Jahr nach dem Erſcheinen des zu berühmten Buches „Squittinio della libertà Veneta," deſſen Verfaſſer nie entdeckt ward. Man hat es Verſchiedenen zugeſchrieben die alle verſchiedenen Nazionen angehörten, dem Jeſuiten Anton Poſſevin welcher von den Päpſten zu tauſend Aufträgen gebraucht wurde, dem Parlamentsrath Nicolas de Peiresc zu Aix der auch zu Galileo's Correſpondenten gehörte, ſelbſt dem Marquis von Bedmar, der in der bekannten Verſchwörung gegen Venedig jener Freiheit thatſächlich ein Ende machen wollte, deren Fundamente, ſo behauptet man, Welſer in ſeinem Auftrage juridiſch und hiſtoriſch zu vernichten verſucht hätte. Alles dies beruht jedoch auf ganz unſichern Angaben, und nichts berechtigt uns in dem teutſchen Publiciſten den Verfaſſer dieſes Buches zu erkennen das mit nicht

immer ehrlichen Waffen zu Gunſten der Reichsoberherrlichkeit über Venedig kämpft, und vielfachen Widerſpruch von Schriftſtellern erfahren hat unter denen man vergebens Männer von jener gründlichen Kenntniß des Staatsrechts ſucht, woran Venedig, wie durch altes Erbrecht und ununterbrochene Tradizion, ſelbſt in den Tagen des Verfalls keinen Mangel gehabt hat.[47])

Lucas Langermann von Hamburg, Doctor der Rechte und Dekan des Kapitels jener Stadt, der Reiſegefährte Nicolaus Heinſius' von dem noch die Rede ſein wird, wurde gleich ihm 1652 zum Mitgliede der Crusea gewählt. Antiquariſche Studien betreibend und namentlich mit den griechiſchen Alterthümern beſchäftigt, fand er in der Vatieaniſchen Bibliothek eine reiche Fundgrube für ſeine Forſchungen, von deren Ergebniſſen er in gelehrten lateiniſchen Schriften Kunde gab. Im Jahre 1690 finden wir Friedrich Chriſtian Freiherrn von Bodenhauſen, aus Hannover, der acht Jahre darauf in Florenz ſtarb. Er trug viel zur Belebung des wiſſenſchaftlichen und literariſchen Verkehrs zwiſchen Italien und Teutſchland bei, eines Verkehrs, wovon Zeugniß zu geben Magliabechi's Briefwechſel mit den ausgezeichnetſten teutſchen Gelehrten ſeiner Zeit hinreicht, namentlich mit Leibnitz, in deſſen Briefen Bodenhauſen's wiederholt Erwähnung geſchieht. Wenn nicht in der Literatur doch in adminiſtrativen Angelegenheiten vortheilhaft bekannt iſt der Name des Grafen von Wilezeck,

der im Jahr 1771, nach langer Pauſe der Beziehungen zu Teutſchland, zum Mitgliede gewählt ward. Er war der Nachfolger des zu hoch geſtellten und zu tief herabgezogenen Grafen von Firmian in der Verwaltung der öſtreichiſchen Lombardei, welcher Erzherzog Ferdinand, Gemal der Erbtochter des Hauſes Eſte, den Namen lieh, in einer Zeit welche, ſo reich ſie immer an Contraſten zwiſchen Altem und Neuen ſein mogte, dennoch ſchwerlich mit Recht als die Vorherverkünderin der Revoluzion bezeichnet wird, weil dieſe Revoluzion mehr durch äußere Einflüſſe herbeigeführt als durch innere Zuſtände bedingt wurde. [48])

Die übrigen Ausländer.

England ſah ſechs ſeiner Söhne unter den toscaniſchen Akademikern. Zweie derſelben, Newton und Cowper, wurden ſchon erwähnt: die übrigen waren Literaten. Wir finden 1651 John Price, einen tüchtigen Helleniſten, der ſich viel mit dem Text des Neuen Teſtamentes beſchäftigte und, nachdem er längere Zeit Profeſſor in Piſa geweſen wo vor ihm der Schotte Thomas Dempſter, der kenntnißreiche wenngleich un-

kritiſche Verfaſſer der „Etruria regalis" lehrte, im Jahre 1676 in Rom ſtarb. Erſt 1817 folgte Thomas James Mathias, der die Hälfte ſeines Lebens auf das Schmieden italieniſcher Verſe verwandte die Niemand las, und den Italienern die engliſchen Dichter des vorigen Jahrhunderts, Thomſon, Beattie, Maſon, Armſtrong, namentlich aber, höheres Erkühnen, die „Fairy-Queen" in ihrer Sprache mundrecht zu machen verſuchte, was natürlich mit mehr Fleiß als Glück geſchah. Seine Liebe zur Literatur des Landes, in welchem er gaſtliche Aufnahme gefunden, legte er überdies durch Anthologien an den Tag, wie durch die Verbreitung literärgeſchichtlicher Werke.[49]) Wenn uns dann im Jahre 1824 William Roscoe[50]) entgegentritt, ſo wundert man ſich darüber daß ſeine Wahl nicht früher ſtattgefunden. Denn weit über ein Vierteljahrhundert zählte ſein, gerade ſeit einem Vierteljahrhundert in Toscana eingebürgertes Buch über Lorenzo il Magnifico, deſſen am Tage liegende Fehler ſeine lobenswerthen Eigenſchaften nicht verdunkeln können.[51]) Mehr als ſeine Geſchichte Leo's X, eine Aufgabe welche ſeine Kräfte zu weit überſtieg, und mehr beinahe als irgend ein anderes Geſchichtsbuch, hat dieſes dazu beigetragen, toscaniſche Zuſtände und politiſche wie Literärhiſtorie am Schluß des Mittelalters im Auslande bekannt zu machen und dem Antheil des Auslandes zu empfehlen, indem es eine in mancher Beziehung glänzende Zeit

und einen bei all seinen Untugenden glänzenden Karakter von ihrer besten Seite zeigte, wobei freilich die historische Kritik und die moralische Wahrheit zuweilen in gleichem Maße den Ansichten und Ausführungen des Verfassers widersprechen müssen.

Die Betheiligung der übrigen Nazionen an der Akademie der Crusca war nicht bedeutend.

Die Seandinavischen Reiche zählen vier Mitglieder, im Jahre 1668 mit dem Dänen Nicolaus Stenon beginnend. Das thätige wie bewegte Leben dieses Mannes führte ihn von einem zum andern Lande, von einem zum andern Stande, von einer zur andern Confession, von medizinisch-fysiologischen Studien zu theologischen Controversen, vom anatomischen Lehrstuhl in Copenhagen zur bevorzugten aber verantwortlichen Stellung eines Erziehers des Prinzen Ferdinand, des begabten Sohnes Cosmus' III. [52]) Adolf Murray, ein anderer Anatomiker und Professor zu Upsala, wurde im Jahre 1776 gewählt: 1829 Jakob Gråberg von Hemsö, während beinahe eines halben Jahrhunderts vielverdient um Geografie und Statistik, deren fleißiger und nie ermüdender Archivar er für Italien ward, wo die auch heute nicht weggeräumten Hemmnisse des literarischen Verkehrs seine Wirksamkeit zu einer doppelt ersprießlichen machten. Schon bald nach der Wiederherstellung der Crusca, bei der Preisvertheilung des Jahres 1811, war sein historischer Versuch über die Skalden, gleich

der Mehrzahl ſeiner Werke und dem vorzüglichſten unter denſelben, der Beſchreibung Marocco's, in italieniſcher Sprache abgefaßt,[53]) ehrenvoller Erwähnung würdig befunden worden.

Unter den Polen iſt vor allen einer namhaft zu machen, der gelehrte Biſchof von Kiew und Groß-Referendar des Reichs, Joſef Andreas Graf Zaluski. Unter ſeinen Landsleuten fand ſich kein wärmerer noch gelehrterer Bücherfreund. „Es mag in der Welt kein Buch geben, ſchrieb ihm im Jahre 1755 Lorenzo Ganganelli der ihn in Rom gekannt hatte wo er zu zweien Malen verweilte, welches Ihnen nicht Huldigung ſchuldet oder Ihren Nachforſchungen ſich entziehn könnte.“ Zweihunderttauſend Bände umfaßte die Bibliothek welche dieſer verdiente Prälat der Stadt Warſchau ſchenkte. Die Bibliothek wie ihr großmüthiger Gründer wurden in die traurigen Schickſale des rettungslos zuſammenſinkenden Reiches verwickelt. Dieſer ſtarb, nicht lange nach der Gefangenſchaft in die er bei Polens erſter Theilung gerathen war. Jene ward, nach Warſchau's Eroberung durch Souwárow, nach St. Petersburg gebracht, leider nicht ohne auf der Zwangreiſe empfindliche Verluſte zu erdulden.[54]) Bei den vielfachen, und vielfach fruchtbaren literariſchen Beziehungen die vom ſechzehnten Jahrhundert an Polen mit Italien verbanden, Beziehungen wovon Sebaſtiano Ciampi's bibliografiſche und hiſtoriſche Schriften ausführliche, nicht

hinlänglich beachtete Kunde geben, mögte man ſich einigermaßen darüber wundern, nicht Andere von dieſer Nazion zu finden.

Die beiden Namen aus den Niederlanden fallen ins Gewicht, indem ſie von der gründlichen Gelehrſamkeit, welche längere Zeit hindurch in dieſen Provinzen ihren Lieblingsſitz aufgeſchlagen zu haben ſchien, glänzendes Zeugniß ablegen. Im Jahre 1652 wählte die Crusca Nicolaus Heinſius. Eines berühmten Vaters berühmter Sohn, war er einer der gelehrteſten Filologen in einer Zeit die vielleicht mehr denn irgendeine andere in der Cultur der klaſſiſchen Studien ſich auszeichnete. Nicht über dreißig Jahre alt, hatte er ſeinen Namen ſchon überall mit Auszeichnung bekannt gemacht, ſo in ſeiner Heimath wie in den übrigen Ländern die er, außer Italien, beſuchte. Sechzehn Jahre ſpäter ward ihm Gelegenheit ſich dankbar zu erweiſen für die Auszeichnung, welche ihm in Florenz wiederfahren war. Als der Erbprinz Cosmus, der nachmalige dritte Großherzog dieſes Namens, zum Zweck der Zerſtreuung nach den Widerwärtigkeiten ſeiner Ehe mit der Prinzeſſin von Orleans, und vielleicht auch um zu verſuchen ob die Trennung auf dieſe geiſtvolle und elegante aber verzogene und launiſche Couſine Ludwig's XIV günſtig einwirken würde, eine große Reiſe unternahm, verweilte er längere Zeit in den Niederlanden. Dieſe waren damals in der Blüte der Macht

und des Reichthums. Florentiniſche Kaufleute, welche die alten Beziehungen ihrer Heimath zu dem flandriſchen Brügge unter andrer Form und unter Benutzung der von Großherzog Ferdinand I begründeten Livorneſer Handelsfreiheiten wiederaufgenommen hatten, machten glänzende Geſchäfte und verſchafften dem Namen der Medizeer gleiche Verehrung, wie die Gelehrten und Künſtler durch ihre fortwährenden und fruchtbringenden Verbindungen mit dem Lande, in welchem dieſe vom Glück begünſtigte Familie die Erbſchaft der Republik angetreten hatte. Der Erbprinz von Toscana, wenngleich ſeinem Vater Ferdinand II an Geiſt und Neigungen ſehr unähnlich, machte doch dem Medizeiſchen Namen Ehre, und er wie ſeine Begleiter, Lorenzo Magalotti und Paolo Falconieri, unterhielten ſich mit den holländiſchen Gelehrten in der Gelehrtenſprache. Während des Monates welchen Cosmus in Amſterdam verlebte, waren Nicolaus Heinſius und der berühmte Buchdrucker Blaeuw ſeine ſteten Gefährten. Heinſius begleitete den Prinzen ſodann nach Leyden, wo Johann Friedrich Gronow ihn im Namen der damals vielleicht berühmteſten unter den europäiſchen Hochſchulen bewillkommnete, ſo wie nach dem Haag, indem die Generalſtaaten dem künftigen Beherrſcher Toscana's keinen paſſenderen Führer geben zu können glaubten als den Mann, der einſt in Toscana mit ſo großer Auszeichnung aufgenommen worden war. [55])

Johann Walter Sluyſe, welchen die florentiniſche Akademie im Jahre 1683 aufnahm, gehörte dem Bisthum Lüttich an. Er wurde Secretär der Breven Papſt Innocenz' XI und von dieſem mit dem Purpur bekleidet in der Cardinals-Creirung des Jahres 1686, eine Creirung welche, ſiebenundzwanzig Hüte vertheilend, um einen diejenige übertrifft welche Urban VI, von allen Cardinälen bis auf Einen verlaſſen, beim Beginn des großen Schisma's vornahm, während ſie um vier hinter der zahlreichſten aller Promotionen zurückbleibt, jener Papſt Leo's X nach der Verſchwörung des Cardinals Alfonſo Petrucci.[56]) Sluyſe ſtand keinem ſeiner Zeit an Wiſſen und glücklichem Gedächtniß nach, und ſoll durch übermäßigen Eifer im Studieren ſein Leben verkürzt haben.

Wenn der langen Reihe mehr oder minder berühmter oder bekannter Namen die eines Spaniers und eines Griechen angehängt werden, ſo muß hier zugleich die Bemerkung ſtehn, daß der Eine und der Andere ſo durch vieljährigen Aufenthalt wie durch ihr literariſches Wirken vielmehr Italien denn ihrer Heimath angehören. Juan Andres von Valencia, indem er in ſeinem Werke von dem Urſprung, dem Fortſchritt und dem Zuſtande aller Literaturen[57]) einen Gegenſtand zu umfaſſen verſuchte zu welchem ſeine Kräfte nicht ausreichten, ſcheiterte an der Ausführung wie Andere vor ihm und nach ihm geſcheitert ſind, iſt aber doch jenes Lobes würdig

auf welches großartige Unternehmungen Anſpruch haben wenngleich ihr Zweck nicht vollkommen erreicht wird. Mario Pieri, [58]) in Corfu geboren, war ſeiner Bildung nach ebenſo wie ſein berühmter Landsmann Foscolo Italiener. Wie dieſer verbrachte er einen Theil ſeiner Jugend in Venedig, wo er den Sturz der älteſten und glorreichſten der Republiken erlebte. Mit Ippolito Pindemonte engbefreundet, Schüler Melchior Ceſarotti's, über deſſen allerdings verderblicher Neuerungsſucht ſeine großen Verdienſte zu oft überſehn worden ſind, gehörte Pieri einer Literatur-Epoche an, von deren Zeugen in den eben erſt geſchwundenen Jahren in ihm und ſeinem Zeitgenoſſen Roſini zwei der Letzten dahingegangen ſind. In den Tagen der franzöſiſchen Herrſchaft am Lyceum zu Treviſo lehrend, lebte er ſpäter, zeitweiligen Aufenthalt in der Heimath abgerechnet, in der toscaniſchen Hauptſtadt. Sein bedeutendſtes literariſches Werk iſt ſeine eigne Lebensbeſchreibung, die er nicht lange vor ſeinem Tode herausgab. Während ſie ſeine dauernde Anhänglichkeit an ſein Vaterland an den Tag legt, eine Anhänglichkeit vermiſcht mit jener zuzeiten bis zur Leidenſchaft geſteigerten Abneigung gegen die Fremdherrſchaft, welche auf den Joniſchen Inſeln das durch den Namen und die Formen einer Republik um nichts gebeſſerte Verhältniß des Volkes zu ſeinen ſogenannten Protectoren ſo ſchwierig macht, legt dieſe Autobiografie zugleich Zeugniß ab von ſeiner dankbaren Geſinnung gegen das

Land, welches ihm den größten Theil seiner Jahre hindurch gastfreundliche Aufnahme gewährte. Es fehlt diesem Buche, welchem es weder an literarischem und persönlichem Interesse noch an Wahrheit der Darstellung und Eleganz der Schreibart mangelt, an historischem Sinn, an lebendigerer Anschauung, an tiefer eindringender Auffassung, um es zu einem befriedigenden Gemälde der wissenschaftlichen und sozialen Zustände Ober-Italiens in der Napoleonischen Zeit zu machen, einer Zeit die zu oft unter dem Einfluß einander widerstrebenden Leidenschaften geschildert und folglich mit falschen Farben ausgemalt worden ist, und deren Zeugen heute nur noch ein kleines Häuflein bilden. So wird es eine hoffentlich nicht zu lange ungelöst bleibende Aufgabe sein, aus reichem Material von Einzeldarstellungen, Denkwürdigkeiten, Biografien, Briefen eine wahrhafte innere Geschichte Italiens unter dem Napoleonischen Szepter zu schreiben, welche Botta, mit Kriegen und Politik beschäftigt, nicht einmal versucht hat.

Freilich wird diese Aufgabe keine leichte sein.

Denn in der Geschichte der Halbinsel giebt es vielleicht keine andere Periode in welcher, wie in dieser, so viel Verdienst dicht neben so viel Nichtigkeit steht, wo es darauf ankommt die tausend Rivalitäten und die übermäßigen Ansprüche großentheils mittelmäßiger Geister nach ihren wahren Motiven und ihrer bleibenden Bedeutung aufzufassen und darzustellen, und die

an's Fabelhafte ſtreifende Cameraderei zu durchdringen, deren Helden oder Opfer heute freilich zum Theil ſchon ihre richtige Würdigung gefunden haben. Und wer dieſe Zeit wahrhaft ſchildern will, wird wie in der Politik und Literatur ſo in der Geſellſchaft den Einfluß des Auslands abzuwägen haben, der damals ganz anderer Natur war als in vorhergegangenen wie in den nachfolgenden Tagen.

Die Reihe der Mitglieder der Akademie der Crusca iſt zu Ende. Wie viel literariſcher Ruhm, wie viel wiſſenſchaftliche Thätigkeit, im Verlauf von beinahe drei Jahrhunderten, hier vereinigt iſt, ergiebt ſich ſchon aus der vorliegenden Skizze.

Unter den akademiſchen Titeln iſt jener der Crusca zu allen Zeiten einer der ſeltenſten geweſen. Die neuen Statuten haben dieſe Seltenheit noch erhöht. Wenn den Ausländern nicht geſtattet iſt zu dem großen Werke beizutragen, deſſen fünfter Druck gegenwärtig in Angriff genommen iſt, ſo blieb ihnen die Aufgabe über die Grenzen Italiens hinaus das Bekanntwerden und die Würdigung italieniſcher Literatur zu fördern. Dieſe Aufgabe erfüllten, jeder nach ſeiner Richtung und ſeinen Kräften, Alle, denen die wiedererſtandene Akademie Zutritt gewährte. In welchem Maße bei dieſem Studium der italieniſchen Literatur der größte italieniſche Dichter die Aufmerkſamkeit des Auslandes in Anſpruch

nimmt, zeigen die Arbeiten dreier von den vier auswärtigen Mitgliedern welche die Akademie der Crusca gegenwärtig zählt. Der Eine hat, in edler Benutzung fürstlicher Muße, seinem Vaterlande eine Ueberſetzung, unter allen die treueſte, der Göttlichen Comödie gegeben und dieſelbe mit einem Commentar begleitet, welcher ſo das tiefſte Durchdringen des Geiſtes des großen Gedichtes an den Tag legt wie die Ergründung der mittelalterlichen Syſteme der Wiſſenſchaften, welche dies Gedicht uns gleichſam im Spiegel zeigt, hinaufſteigend zu den Quellen des Wiſſens der Dante'ſchen Zeit und den Zuſammenhang dieſes Wiſſens mit den Werken des Altissimo poeta vollſtändig erläuternd, ſtatt willkürlich hie und dort ein Stück herauszureißen um es als Beweismittel für irgendeine fantaſtiſche Behauptung zu gebrauchen. Durch Bekanntmachung mehrer der älteſten Commentare hat der Andere nicht wenig zur Erläuterung der Divina Commedia beigetragen, indem er die authentiſche Kunde von den Anſichten jener Jahre, in denen die Tradizion noch lebendig war, weiteren Kreiſen zugänglich machte. Der Dritte endlich, nachdem er zuerſt die Briefe geſammelt und die lyriſchen Gedichte mit reichhaltigen Anmerkungen verſehn, hat ſich an die Löſung der ſchwierigen Aufgabe der Vergleichung und Sichtung der Handſchriften gemacht, und dem Studium des großen Gedichtes das der übrigen Schriften zur

Seite gehn laſſen, mit richtiger Beherzigung ihres innern Zuſammenhangs im Denken und Empfinden, im Wiſſen und Glauben. Auf ſolche Weiſe bewieſen ſich die beiden Teutſchen und der Britte würdig der ihnen erzeigten Ehre.

Anmerkungen.

1) Die Geſchichte der Accademia Fiorentina ſchrieben Salvino Salvini, Fasti consolari dell' Accademia Fiorentina, Florenz 1717, und Jacopo Rilli-Orſini, Notizie letterarie ed istoriche intorno agli uomini illustri dell' Accademia Fiorentina, Florenz 1700 (unvollendet, Fortſetzung in der Biblioteca Magliabechiana von A. F. Marmi u. A.). Gleichſam als ältere Abzweigung dieſer Akademie, welche auch die Große genannt ward, beſtand jene der Alterati, im Jahr 1568 von Tommaſo del Nero gegründet, deren Geſchichte Domenico Maria Manni im XVII Bande der Osservazioni istoriche sopra i Sigilli antichi (1748) geſchrieben hat. Ein Saal in dem von gedachtem Del Nero neugebauten und geſchmückten Hauſe, am Ponte alle Grazie, heute Pal. Torrigiani, bewahrt die Deviſen (Imprese) der Alterati. Die Materialien zur Geſchichte der Accademia del Piano ſind nicht zahlreich genug, um dieſelbe in's Klare zu bringen. Sonſt könnte ſie einen intereſſanten Beitrag zur innern Geſchichte von Florenz in den erſten Zeiten der Medizeiſchen Herrſchaft liefern. Jacopo Pitti, ein höchſt eigenthümlicher Schriftſteller, der ſich, mutatis mutandis, zu der Regierung Cosmus' I und ihren Tendenzen ungefähr ebenſo verhielt, wie ſein Ahnherr Luca, der Erbauer des Palaſtes, zu der Partei Piero's des Sohnes Cosmus' des Alten, begann eine Art Geſchichte dieſer Akademie, zu deren Stiftern er gehörte, in den Annali dell' Accademia del Piano, deren Salvino Salvini erwähnt, und ſchrieb anderes was ſich auf dieſelbe bezieht. Die Apologia dei Cappucci dieſes Autors, eine

Vertheidigung der florentiniſchen Volkspartei wider die Beſchuldigungen Francesco Guicciardini's, heute theilweiſe ſchwer oder gar nicht verſtändlich wegen der zahlreichen Anſpielungen zu denen der Schlüſſel fehlt, und wegen Eigenthümlichkeiten der Sprache die den Mitgliedern der gedachten Akademie geläufiger ſein mogten, iſt ein merkwürdiges Beiſpiel, wie lebendig der Volksgeiſt ſich auch nach dreißig und mehr Jahren Alleinherrſchaft bewahrt hatte. [Ueber die Accademia del Piano und über die der Alterati vergl. Istoria fiorentina di Jacopo Pitti, (Bd. I. des Archivio storico Italiano, Florenz 1842), Vorrede S. XXII ff., und Vite di illustri Italiani vol. II. (Bd. IV. 1. des Arch. stor. Ital. 1853), Vorrede S. XXXI ff., wo auch, S. 271—384, die Apologia dei Cappucci abgedruckt iſt; Moreni in der Bibliografia storico-ragionata della Toscana, Bd. II. S. 198.]

2) G. B. Zannoni, Breve storia dell' Accademia della Crusca, in den Atti dell' Accademia, Bd. I. (Florenz 1819), S. I—CXX.

3) Ceſare Guaſti, La Crusca e il Tasso, in den Lettere di T. T. Bd. IV. (Florenz 1854), S. I—XXXVIII.

4) Ruolo degli antichi e moderni Accademici della Crusca. Als Beilage zu den Lettere di Francesco Redi, Florenz 1825. (Das Verzeichniß läßt in Bezug auf Correktheit manches zu wünſchen übrig.)

5) Carlo Dati ſchrieb am 29. Dezember 1664 folgendermaßen an Ottavio Falconieri in Rom: „Wenn der Herr Cardinal (Sforza Pallavicino) in unſere Akademie aufgenommen zu werden wünſchen ſollte, würden die Akademiker, wie ich gewiß weiß, dies als eine Auszeichnung anerkennen, da ſie ſolcher Ehre ſo früher wie gegenwärtig ſeitens mancher Cardinäle und Fürſten theilhaft geworden ſind. Im Vertrauen füge ich hinzu, daß dies den Weg zu Dem bahnen und erleichtern würde, was ohne Zweifel Sr. Eminenz nicht misfallen dürfte.“ Dies bezieht ſich auf Pallavicino's Wunſch, ſeine Istoria del Concilio di Trento im Vocabular der Crusca citirt zu ſehn. Falconieri hatte darüber am 26. Juli 1664 an Lorenzo Magalotti geſchrieben, und, nachdem er des Cardinals Sprachſtudien und Correcturen in ſeinem Werke erwähnt, hinzugefügt: „ich wage zu ſagen, daß er dieſe Ehre dem Cardinalat gleich erachten würde.“

(Lettere di Carlo Roberto Dati, herausgegeben von D. Moreni, Florenz 1825, S. 9, 10.) Man hat dieſe Worte häufig wol etwas zu poſitiv genommen und ſie als Ausſpruch Sforza Pallavicino's ſelber citirt. Wie aber mag der Cardinal, als Mitglied der Akademie, ſich zu Papſt Alexander VII, ſeinem Freunde und Gönner, verhalten haben, der die Crusca nicht leiden konnte, wenn man den Worten Lorenzo Magalotti's Glauben beimeſſen darf, der im Jahre 1664 an Ottavio Falconieri ſchreibt: „Aus guter Quelle kann ich Euch mittheilen daß es beim Papſte keine Empfehlung iſt ein Akademiker der Crusca zu ſein, noch die Akademie, noch das Wörterbuch, noch Sachen der Akademiker zu rühmen.“ (Lettere di C. R. Dati, S. 5 Anmerkung.) Moreni fügt hinzu, Alexander ſei „als Sieneſe, Feind der Akademie“ geweſen. Freilich war auch Gigli, von dem weiter unten, aus Siena. [Die erſte Ausgabe der Istoria del Concilio erſchien zu Rom 1656—1657, die zweite verbeſſerte ebendaſelbſt 1664, und die dritte („separata dalla parte contenziosa“) mit neuen Styl-Verbeſſerungen, 1666. Letztere wurde in der dritten Ausgabe des Vocabulars, von 1691, citirt. Pallavicino wurde am 3. Februar 1665 Mitglied der Crusca und ſtarb am 5. Juni 1667.]

6) Vergl. „Magliabechi, Muratori und Leibnitz“ in gegenwärtigem Werke, Bd. III. S. 215 ff. — Magliabechi ſoll Monſignor Giuſto Fontanini veranlaßt haben, jene Kritik des erſten Vocabulars der Crusca drucken zu laſſen welche dem Taſſoni zugeſchrieben wurde (Annotazioni di Alessandro Tassoni sopra il Vocabolario degli Accademici della Crusca, Venedig 1698 — Apoſtolo Zeno gewidmet), deren Verfaſſer jedoch, wie Muratori im Leben Taſſoni's klarmachte, der in modeneſiſchen Dienſten ſtehende Giulio Ottonelli von Fano war, welcher ſich ſchon an dem Streit Salviati's mit Taſſo betheiligt hatte. (Gamba, Testi di lingua, IV Ausgabe, Nr. 1552, 1553.) Bei dem dritten Druck des Vocabulars war von dieſen Bemerkungen kein Gebrauch gemacht worden, wohl aber wurden ſie bei dem vierten zu Rathe gezogen. (A. Alamanni, Notizie stor. della IV. ediz. del Vocabolario, als Beilage zu Zannoni a. a. O. S. LXXXI, LXXXII, CII.)

7) Der Druck begann 1683. Fr. Redi an Pietro Andrea Forzoni, Florenz 20. Juli 1683. Lettere di Fr. Redi, S. 110,

111. — Der berühmte Daniel Elzevir hatte gegen 1662 die Abſicht eine Pracht-Ausgabe des Wörterbuchs der Crusca zu veranſtalten. Vergl. ein Schreiben Emery Bigot's an Magliabechi, in G. Targioni-Tozzetti's Notizie degli aggrandimenti delle scienze fisiche accaduti in Toscana, Bd. I, S. 488, und ein anderes von Dati an den Abate Marucelli, toscaniſchen Geſandten in Paris, vom 25. Mai 1662, in den Lettere di C. R. Dati, S. 93. Der Prinz Leopold Medici intereſſirte ſich namentlich für das Projekt das nicht zu Stande kam. Der florentiner Druck ward aber mit holländiſchen Typen ausgeführt, welche Cosmus III kommen ließ.

8) Zannoni a. a. O. S. XIII.

9) Colomb de Batines Bibliografia Dantesca, Bd. I, S. 98—100. (Aldina, S. 60—62.) Der Text der Crusca wurde neu gedruckt durch G. A. Volpi, Padua 1726—1727. (Colomb de Batines, ebendaſelbſt S. 104—106.) Die Ausgabe der vier Akademiker hat den Titel: La Divina Commedia ridotta a miglior lezione coll' aiuto di varj testi a penna, 2 Bände, Florenz 1837. Die fünfte Ausgabe des Vocabulars, welches auch früher ſich nicht immer an den Text von 1595 hielt ſondern gelegentlich andere Lesarten vorzog, bedient ſich aller drei Drucke, und bezeichnet letztern als »edizione assai più delle antecedenti emendata e corretta.« (Tavola delle abbreviature degli autori, S. 64.)

10) Ueber dieſe widerwärtigen Streitigkeiten vergl. u. A. Fr. Corſetti's („Oresbio Agieo") Vita di Girolamo Gigli, Florenz 1746. Die urſprüngliche unvollendet gebliebene Ausgabe des Vocabolario Cateriniano, als Theil von Gigli's Ausgabe der Werke der heiligen Catharina, wurde gedruckt Rom 1717. Vergl. Gamba a. a. O. Nr. 302.

11) Alamanni, Notizie storiche etc. als Beilage zu Zannoni a. a. O. S. LXXX—CVI.

12) Vocabolario degli Accademici della Crusca. IV. Ausgabe. 6 Bände Folio. Florenz 1729—1738.

13) Proposta di alcune Correzioni ed Aggiunte al Vocabolario della Crusca. Mailand 1817—1824. 4 Bände, mit Supplement 1826. — Perticari, der an dem Werke bedeutenden Antheil hatte, aber vor deſſen Vollendung ſtarb (1822) war

einer der eifrigſten Bekämpfer der toscaniſchen Autorität in verſchiedenen ſeiner Werke. (Vergl. ſ. Bemerkungen über die von Coſta und Cardinali in Bologna 1819 begonnene Herausgabe des Dizionario della lingua italiana, im Giornale Arcadico, 1819, October, wiedergedruckt in den Opere del Conte Giulio Perticari di Savignano, Bologna 1839, Bd. II, S. 185—195.) Von manchen Seiten her wurde Monti'n geantwortet (u. a. von G. Roſini), aber die beſte Antwort iſt der neue Druck des Vocabulars. — Verſchiedene Streitſchriften ſind auch in den jüngſten Tagen in Bezug auf das Vocabular entſtanden, unter denen hier nur eine genannt werde, wegen ihres Reichthums an feinen ſprachlichen Bemerkungen, die Osservazioni alle Osservazioni sopra il nuovo Vocabolario stampate a Modena nel Maggio del 1849. Florenz 1851. Dieſe Schrift Donato Salvi's iſt wider einen, ſonſt durch fleißige Arbeiten bekannten Sprachgelehrten gerichtet, Pietro Fanfani, Verfaſſer des Vocabolario della lingua italiana, 2 Bände, Florenz 1855, und neueſten Herausgeber des Decameron.

14) Atti dell' I. e R. Accademia della Crusca. Bd. I—III. Florenz 1819—1829.

15) Vocabolario degli Accademici della Crusca. Quinta Impressione. Bd. I. Flor. 1843 ff. Bis jetzt 408 S. fol. A—Affitto, und Tavola degli Autori, 132 S. Abbracciav. — Ovid.

16) Opere di Vittorio Alfieri, Bd. I. (Italia — Piſa — 1805) S. 163. (Son. CLXIII.)

17) In ſeinen Discorsi sulla lingua italiana, welche, wie es ſcheint, im Auslande und für das Ausland geſchrieben, erſt kürzlich (im vierten Bande der Prose letterarie di Ugo Foscolo, Florenz 1850, S. 107—260) in ihrer urſprünglichen Form gedruckt worden ſind, wie in dem der Londoner Ausgabe des Decameron vorangehenden Discorso storico sul testo del Decamerone, erklärt Foscolo der Crusca den Krieg aus Anlaß der Correction des Boccaccio'ſchen Textes, einer Correction welche neun Jahre vor der Gründung der Akademie von der durch Cosmus I in Uebereinſtimmung mit den Päpſten Pius V und Gregor XIII ernannten Deputation vorgenommen ward, und mit welcher die Crusca ebenſowenig zu thun haben konnte wie ſie, als ſolche, bei der Textes-Rezenſion Lionardo

Salviati's (von 1582) betheiligt war. Wie aber Foscolo den Großherzog Cosmus, welcher im Jahre 1574 ſtarb, die Studien der im Jahr 1582 gegründeten Akademie nach Maßgabe ſeiner, dem heiligen Stuhl, oder dem Tridentiner Conzil, und der Krone Spanien botmäßigen Politik ſchulmeiſtern läßt, ſo läßt er den Großherzog Leopold, welcher im Jahr 1765 zur Regierung kam, der Akademie befehlen, zu ſpäter und unfreiwilliger Sühne Taſſo's Werke unter die Sprachautoritäten aufzunehmen, während dieſe Citate ſich ſchon in der dritten Ausgabe des Vocabulars von 1691 finden. So iſt es mit Foscolo's hiſtoriſcher Kritik beſchaffen: ſeine grammatikaliſchen Angriffe auf das was er als die Dogmen der Akademie bezeichnet fallen nicht viel ſchwerer ins Gewicht.

Von den Elogj der italieniſchen Akademiker ſeit der Wiederherſtellung der Crusca ſind folgende zu bezeichnen: Giovanni Leſſi † 1817, von Fr. Fontani, Atti dell' Acc. della Crusca, Bd. II, S. 96; Francesco Fontani, † 1818, von G. B. Zannoni, ebendaſelbſt S. 284; Jacopo Morelli, † 1818, von demſelben, ebendaſelbſt S. 287; Ennio Quirino Visconti, † 1818, von demſelben, ebendaſelbſt S. 292; Giuſeppe Sarchiani, † 1821, von demſelben, ebendaſelbſt S. 480; Leonardo Frullani, † 1824, von L. Rigoli, ebendaſelbſt Bd. III, S. 250; Angelo Maria d'Elci, † 1824, von G. B. Zannoni, ebendaſelbſt S. 321; Luigi Fiacchi, † 1824, von demſelben, ebendaſelbſt S. 328; Ottavio Morali, † 1826, von demſelben, ebendaſelbſt S. 386; Pietro Ferroni, † 1825, von demſelben, ebendaſelbſt S. 390; Carlo de' Rosmini, † 1827, von demſelben, ebendaſelbſt S. 493; Giovanni Gherardo de' Roſſi, † 1827, von demſelben, ebendaſelbſt S. 498; Luigi Rigoli, † 1832, von Fruttuoſo Becchi, in deſſen Prose, S. 21; Ceſare Lucheſini, † 1832, von demſelben, ebendaſelbſt S. 30; Giovanni Anguilleſi, † 1833, von demſelben, ebendaſelbſt S. 59; Domenico Seſtini, † 1832, von demſelben, ebendaſelbſt S. 67; Giovan Batiſta Zannoni, † 1832, von demſelben, ebendaſelbſt S. 83; Leopoldo Cicognara, † 1834, von demſelben, ebendaſelbſt S. 121; Domenico Moreni, † 1835, von demſelben, ebendaſelbſt S. 147; Maſſimiliano Ricca, † 1835, von demſelben, ebendaſelbſt S. 158; Francesco Pacchiani, † 1835, von demſelben, ebendaſelbſt S. 166; Vincenzo Follini, † 1836, von demſelben, ebendaſelbſt S. 175;

Ceſare Arici, † 1836, von demſelben, ebendaſelbſt S. 207; Paolo Coſta, † 1836, von demſelben, ebendaſelbſt S. 219; Carlo Botta, † 1837, von demſelben, ebendaſelbſt S. 239; Giacomo Leopardi, † 1837, von demſelben, ebendaſelbſt S. 275.

18) Vocabolario della lingua italiana già compilato dagli Accademici della Crusca, ed ora nuovamente corretto ed accresciuto da Giuseppe Manuzzi. Florenz 1836 ff. 4 Bde.

19) Manuale della letteratura del primo secolo della lingua italiana, compilato da Vincenzo Nannucci. Florenz 1837—1839, 3 Bde. II Aufl. Bd. I. 1856. — Voci e locuzioni italiane derivate dalla lingua provenzale, Florenz 1840. — Analisi critica dei verbi italiani investigati nella loro primitiva origine, ebendaſelbſt. — Teorica dei nomi della lingua italiani, ebendaſelbſt.

20) Osservazioni concernenti alla lingua italiana ed ai suoi vocabolarii, del Cav. Angelo Pezzana. Parma 1833. (Vom Verfaſſer gegenwärtig handſchriftlich völlig umgearbeitet und ſehr bereichert.)

21) Annotazioni al Dizionario della lingua italiana che si stampa in Bologna (die Ausgabe von 1819), von Marc' Antonio Parenti, Modena 1820 ff. —

22) Osservazioni sulla poesia dei Trovatori, di Giovanni Galvani, Modena 1829. — Opere di G. G. Bd. I. (Mailand 1845). Fiore di storia letteraria e cavalleresca dell' Occitania. — Delle genti e delle favelle loro in Italia dai primi tempi storici sino ad Augusto, Florenz 1849. (Bd. XIV des Archivio storico Italiano.)

23) Giacinto Carena, Prontuario di vocaboli attenenti a parecchie arti, ad alcuni mestieri, a cose domestiche, e altro di uso comune. Bd. I. (Turin 1851). Vocabolario domestico. Bd. II. (1853). Vocabolario metodico d'arti e mestieri.

24) Mitglied der Akademie als Monſignor Corſini, vor dem Ablauf des ſiebzehnten Jahrhunderts.

25) Im ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhundert finden ſich ſiebenundzwanzig Cardinäle.

26) De Retz war im Jahr 1665 in Florenz. Dati a. a. O. S. 26.

27) Die Treppe ward in Folge eines Vermächtniſſes des im Jahr 1660 verſtorbenen franzöſiſchen Botſchafters Etienne Gouffier begonnen, und durch den Cardinal Polignac unter Innocenz XIII beendigt.

28) Filipp Julian Mancini war geboren zu Rom 1639 und kam nach Frankreich 1653. Es iſt zum Verwundern daß er ſich die franzöſiſche Sprache in einem Maße aneignete, daß ſeine Virtuoſität als Dichter gerade in der leichteſten aber dabei ſchwierigſten Gattung beſtand, in den petits vers, die er ohne Anſtrengung (welche er überhaupt nicht liebte!) in Menge hinwarf. Das Sonett gegen Racine's Tragödie: »Dans un fauteuil doré, Phèdre, tremblante et blême,« dem Herzog von Nevers und Madame Deshoulières zugeſchrieben, iſt die bekannteſte Satire jener Tage. Siehe Amédée Renée, Les Nièces de Mazarin, Paris 1856.

29) Galluzzi, Storia del Granducato di Toscana, l. VIII. cap. 9.

30) Der erſte Band von Machiavell's Werken hat die Widmung: »A Sua Altezza Lord Nassau Clavering principe e conte di Cowper — le opere di N. M. l'editore meritamente consacra.«

31) »Le origini della lingua italiana« erſchienen zu Paris 1669, dann Genf 1685. Am 22. März 1656 ſchrieb Carlo Dati an Ménage: „Aus Ihren Anmerkungen zum Aminta erſehe ich mit beſonderer Freude, daß Sie ſich mit dem Werke über den Urſprung der italieniſchen Sprache beſchäftigen. Ich darf Ihnen aber nicht verſchweigen, daß ſeit mehren Jahren einige unſerer Akademiker ſich dieſelbe Arbeit vorgenommen haben. Der Stoff iſt jedoch ſo reichhaltig daß für Aller Thätigkeit Raum vorhanden ſein wird und verſchiedene Straßen zu demſelben Ziel führen werden.“ In ſpäteren Zeiten meldet Dati in verſchiedenen Briefen wie, mit ihm, Redi, Chimentelli und Panciatichi ſich ſeit Jahren mit der Ausarbeitung eines italieniſchen Etymologicons beſchäftigten. Die Akademie ſcheint die Abſicht gehabt zu haben, Ménage zur Theilnahme an ihrer Arbeit einzuladen, als ſie vernahm daß dieſer ſchon den Druck ſeines Werkes begonnen habe. Vergl. Lettere di C. R. Dati S. IX — XXIII, 13 (Brief an Ottavio Falconieri vom 29. Dezember 1664), 35 (Brief an denſelben, Januar 1666), 52 (Brief an denſelben 6. Juli 1666) ꝛc.

32) Bacco in Toscana (Florenz 1685) S. 78. Vergl. Moreni in der Vorrede zu Dati's Briefen, a. a. O. S. XXV. — Neben Ménage und Regnier zeichnete ſich aus durch ihre Kenntniß der italieniſchen Sprache und Literatur die Dücheſſe de Vitry, Gemalin des Sohnes von Concini's Mörder. „Sie ſprach italieniſch mit mir (ſchrieb 1670 von Paris aus Lorenzo Panciatichi an Magalotti), beſſer als der Prior Rucellai ſchreibt, und machte mich in den gewählteſten Ausdrücken unſeres Idioms aufmerkſam auf die feinſten Schönheiten unſerer Dichter, indem ſie mir ſelbe in neuem Lichte erſcheinen ließ. Und doch war ich, zu meiner zwiefachen Schande, vor zwei Monden noch Arciconſolo der Cruſca!“ Moreni's Vorrede zu Dati's Briefen, a. a. O. S. XXIV.

33) Deo pacis sacrum.
Hisce in aedibus locus praebitus Ludovico Burlemontio Ludovici XIV Regis Christianissimi legato ad instaurandam concordiam inter eumdem regem et Alexand. VII pontif. max. bonae fidei omine.

34) Lettere ec. di Lorenzo Ganganelli ed. da C. Frediani, Florenz 1845, S. 94.

35) Zobi, Storia civile della Toscana, Bd. I. (Florenz 1850) S. 272—280. Documente Nr. XVI—XIX.

36) Vita, Epoca IV, cap. 16. — Ginguené, geboren zu Rennes 1748, war unter dem Directorium Botſchafter in Turin, dann Mitglied des Tribunats unter dem Conſulat, und ſtarb 1816. Seine Histoire littéraire de l'Italie erſchien 1811—1813 und wurde von F. Salfi vollendet.

37) Ponſard. Dezember 1856.

38) Charles de Pougens, geboren zu Paris 1755, geſtorben 1833. Seine bedeutendſten filologiſchen Leiſtungen ſind der Probeband des Trésor des origines et Dictionnaire grammatical raisonné de la langue française, 1819, und das Vocabulaire de mots anciens tombér en désuétude, worin auch italieniſche Etymologie vielfach erläutert wird. Sein Elogio für die Akademie der Cruſca ſchrieb Fr. Becchi; ſ. deſſen Prose edite e inedite, Florenz 1845, S. 111—120.

39) Claude Fauriel, geboren zu St. Etienne 1772, geſtorben 1844. — Dante et les origines de la langue et de

la littérature italiennes, Cours fait à la faculté des lettres de Paris (herausgegeben von Julius Mohl). 2 Bände, Paris 1854. — Histoire de la littérature provençale. 3 Bände, Paris 1846. [Unter Fauriel's übrigen Werken iſt die Histoire de la Gaule méridionale sous la domination des conquérans germains, 1836, zu nennen.]

40) »Che tra gli avelli fiamme erano sparte.« Inferno, IX, 118. Die Strafe der Häretiker.

41) Histoire de Dante Alighieri, Paris 1841. Die Proſa-Uebertragung der Göttlichen Comödie erſchien zuerſt 1811—1813, dann 1828—1830. Soviel mir bekannt, iſt Artaud der einzige unter den zahlreichen Dante-Ueberſetzern, der mit dem Paradieſe begonnen hat. — Machiavel, son génie et ses erreurs. 2 Bände, Paris 1834. — Die Geſchichte Pius' VII erſchien zuerſt 1839, und wurde dann mehrmals gedruckt und in die italieniſche und andere Sprachen überſetzt; die Geſchichte Leo's XII und jene Pius' VIII 1843 und 1844; die allgemeine Geſchichte der Päpſte 1846—1849.

42) Frédéric Ozanam, geboren zu Mailand 1813, geſtorben 1853. Vergl. Notice biographique sur F. O. par J. J. Ampère. Paris 1853. Sein Hauptwerk: Dante et la philosophie catholique au treizième siècle erſchien zuerſt Paris 1839, dann umgearbeitet 1845; im Jahr 1850 die Documens inédits pour servir à l'histoire littéraire de l'Italie depuis le VIIIe siècle jusqu'au XIIIe; im Jahr 1852 die Poëtes Franciscains en Italie au XIIIe siècle, welche von P. Fanfani (Prato 1854) mit mancherlei Zuſätzen und Berichtigungen ins Italieniſche überſetzt worden ſind, von N. H. Julius ins Teutſche (Münſter, 1853), mit Bemerkungen über Tommaſo da Celano, welchen man bekanntlich als Dichter des Dies irae bezeichnet.

43) Mit Beziehung auf das »non teme zuppe« („nicht ſcheut vor Suppen") des Fegefeuers, XXXIII, 36.

44) Vergl. meine akademiſche Vorleſung: Delle relazioni della letteratura Italiana con quella di Germania. Florenz 1853. Am 17. Juli 1600 wurde Ludwig von Anhalt zum Mitglied der Crusca vorgeſchlagen und am 21. ernannt. Am 23. Auguſt hielt er ſeine Antrittsrede — »il barone Luigi principe d'Anault

(berichtet Baſtiano de' Roſſi in dem Tagebuch der Akademie, HS. in der Magliabechiana) fece la sua entrata secondo 'l costume con la solita orazione, rendendo grazie agli Accademici dell'averlo accettato nell'Accademia.« Die Impresa war die brennende Stoppel mit dem Vers: »Fecemi ardendo pensar mia salute« (Petr. Son. 248.). Vergl. Moreni's Ruolo degli Accademici della Crusca, a. a. O. S. 134. Ueber die literariſchen Beſtrebungen des Prinzen: F. W. Barthold, Geſchichte der Fruchtbringenden Geſellſchaft, Berlin 1848, und O. Schulz, die Sprachgeſellſchaften des ſiebzehnten Jahrhunderts, Berlin 1824. — Der älteſte Erzſchrein der Fruchtbringenden Geſellſchaft wurde nach den Originalien der herzoglichen Bibliothek zu Köthen herausgegeben von H. Krauſe (Leipzig 1855) und enthält eine Menge Briefe und Schriftſtücke welche auf die literariſchen Beſtrebungen der Zeit und namentlich des Prinzen von Anhalt helles Licht werfen.

45) Già gli umani intelletti daddovero fanno forza al cielo, e i più gagliardi sel vanno acquistando. V. S. è stato il primo alla scalata, e ne ha riportata la corona murale.« Brief Welſer's an Galileo, Augsburg 6. Januar 1612. Opere di G. Galilei, ed. E. Albèri. Bd. III. (Florenz 1843). S. 371.

46) Cicogna, Bibliografia Veneziana, Venedig 1847, S. 128, 129, 154.

47) Ceſare Cantù, L'Abate Parini e le Lombardia nell'ultimo secolo. Mailand 1854. S. 199, 200.

48) Thomas James Mathias, geboren zu Eton, geſtorben in Neapel 1835. Seine Ueberſetzung Spenſers in achtzeiligen Stanzen erſchien unter dem Titel: Il Cavaliere della Croce rossa, Neapel 1826. Von ihm iſt u. A. eine neue Ausgabe von Crescimbeni's Geſchichte der Arcadiſchen Geſellſchaft und ein Auszug der die italieniſche poetiſche Literatur betreffenden Theile in Tiraboſchi's großem Werke. Vergl. Fr. Becchi a. a. O. S. 201—206.

49) Geboren zu Liverpool 1753, geſtorben 1831.

50) Die erſte Ausgabe von »The Life of Lorenzo de Medici called the Magnificent« erſchien zu Liverpool 1795, die italieniſche Ueberſetzung von Gaetano Mecherini. Piſa 1799. Roscoe beſorgte eine Ausgabe inedirter Gedichte Lorenzo's, nach

HSS. der Laurenziana, Liverpool 1791, und ihm iſt die in London 1801 erſchienene Ausgabe der Dichtungen Lorenzo's und ſeiner Freunde, von Nardini und Buonajuti gewidmet. (Gamba, Terti di lingua, Nr. 650, 651.)

51) Nicolaus Stenon geboren zu Copenhagen 1638, geſtorben zu Schwerin 1687, als Biſchof von Titopolis i. p. und apoſtoliſcher Vicar für den Norden, wozu Papſt Innocenz XI ihn ernannte. Eine Dominikaner-Nonne im Kloſter Annalena zu Florenz, Maria Flavia del Nero, ſoll ſeine Converſion bewirkt haben. Seine Leiche ward nach Florenz gebracht und in der Baſilika von S. Lorenzo beigeſetzt. (Moreni in den Anmerkungen zu Dati a. a. O. S. 55, 56, und Memorie storiche della Basilica di S. Lorenzo, Bd. III. S. 56.)

52) Zannoni a. a. O. S. XXVIII. — Jakob Gråberg, geboren auf der Inſel Gothland 1776, geſtorben zu Florenz 1847. Vergl. Archivio storico Italiano, Appendice, Bd. V. (1847) S. 267 ff.

53) J. A. Zaluski geboren 1701, geſtorben 1774. Man verdankt ihm verſchiedene hiſtoriſche und theologiſche Werke. Ueber ſeine Beziehungen zu Ganganelli ſ. deſſen Briefe a. a. O. S. 171.

54) Ueber den Aufenthalt des Prinzen Cosmus in den Niederlanden vergl. Galluzzi, a. a. O., L. VII. cap. 9. Der Prinz machte von Mainz an bis nach Holland die Rheinfahrt zu Schiffe. Die ausführliche Reiſebeſchreibung, die Wanderungen durch Teutſchland und Holland im Jahr 1667 und die durch Spanien, Frankreich, England und Holland 1668—1669 umfaſſend, mit Anſichten der beſuchten Orte von dem Architekten Pier Maria Baldi, befindet ſich HS. in der Laurenziana. Sie gilt für ein Werk Filippo Corſini's, unter Theilnahme Lorenzo Magalotti's. (Moreni, Bibliografia della Toscana, Bd. I, S. 301.) Außer Corſini, Falconieri und Magalotti begleiteten den Prinzen Vieri Guadagni und Dante da Caſtiglione. — Joh. Fr. Gronow war wie Heinſius in Italien, 1663. Auch P. Blaeuw kam nach Florenz, wo er mit dem Prinzen Cosmus in mehrfacher Beziehung war. Man erſieht es aus einem Briefe Dati's (leider ohne Datum) an Magliabechi, Lettere etc. a. a. O. S. 171. In den von G. Targioni herausgegebenen Clarorum Belgarum ad Ant. Magliabecchium Epistolae,

1745, finden ſich zahlreiche Notizen zur Geſchichte der literariſchen Beziehungen jener Zeit.

55) Novaes, Storia dei Sommi Pontefici, Bd. XI, S. 50 ff.

56) »Dell' origine, progresso e stato d'ogni Letteratura.« Parma 1782—1793. — Andres ſtarb 1817.

57) Geboren in Corfu 1776, geſtorben zu Florenz 1852. Seine Selbſtbiografie »Della Vita di M. P., scritta da lui medesimo libri sei.« 2 Bände, Florenz 1850, als 1. und 2. Band ſeiner Opere. Zu ſeinen literariſchen Arbeiten gehört eine Ueberſetzung des Properz. Vergl. F. L. Polidori, Biografia di Mario Pieri Coreirese. Florenz 1853.

58) König Johann von Sachſen — George Warren Lord Vernon — Carl Witte.

Die Ueberſetzung der Göttlichen Comödie von Filalethes erſchien 1839 (1833)—1849.

Lord Vernon, lange in Florenz anſäßig, gab mit Hülfe V. Nannucci's heraus: Petri Allegherii Commentarium, Florenz 1845; Chiose sopra Dante, 1846; Chiose attribuite a Iacopo Allighieri, 1848; Comento di autore anonimo alla Cantica dell' Inferno, 1848; Dantis Alighieri Legatio pro Francischino Malaspina, Piſa 1847. Ueberdies: Il Febusso e Breusso, poema ora per la prima volta pubblicato. Florenz 1847. (Nach einer Magliabechiſchen Handſchrift, angeblich das älteſte Gedicht in Ottaverime — die Abenteuer des Febus und Breus, die ſich in dem provenzaliſchen Heldengedicht Giron le Courtois wiederfinden, von welchem es eine italieniſche Proſa-Ueberſetzung des Trecento giebt welche Fr. Taſſi drucken ließ, und das durch L. Alamanni im Girone il Corteſe umgedichtet wurde.)

Carl Witte's Dante-Forſchungen begannen mit der Centurie von Verbeſſerungen zum Convito, im römiſchen Giornale Arcadico 1825. Im Jahr 1827 erſchien zu Padua die Sammlung der Dante-Briefe, 1842 der Commentar zur Ueberſetzung der Lyriſchen Gedichte die er mit C. L. Kannegießer gearbeitet, 1847 das Sendſchreiben an Seymour Kirkup: Quando e da chi sia composto l'Ottimo Comento a Dante, 1853 »Cento e più correzioni al testo delle opere minori,« 1854 »Nuova Cen-

turia di correzioni al Convito.« Eine Vorſchule zu Dante und eine kritiſche Ausgabe der Divina Commedia ſtehn in nächſter Zeit bevor. Auch beſorgte Witte im Jahre 1847 die Herausgabe der lateiniſchen Uebertragung der D. C. von dem Abate Gaetano dalla Piazza von Vicenza.

Ueber die auswärtigen Mitglieder der Akademie der Crusca ſ. die Abhandlung: »Dei Socj esteri della Accademia della Crusca. Lezione detta nel dì 11 Aprile 1855 dal socio corrispondente Alfredo Reumont di Aquisgrana.« Florenz 1855. Während des Drucks gegenwärtiger Arbeit ſind zwei der correſpondirenden Mitglieder geſtorben, Luigi Maria Rezzi in Rom und P. A. Paravia. Zu nennen ſind noch G. Silveſtri in Perugia, namentlich durch ſeine wohlgeſetzten Inſchriften bekannt, und Salvatore Betti in Rom, Secretär der Kunſt-Akademie von San Luca, fein und geſchmackvoll als Schriftſteller, wie als Kritiker ſcharfſinnig und ſicher.

Der Herzog von Norfolk.

Im September 1398 waren bei der Stadt Coventry die Schranken errichtet zu einem ritterlichen Zweikampf auf Tod und Leben. Henry von Lancaſter (Bolingbroke), Herzog von Hereford, welcher als König Heinrich IV den Thron Englands beſtieg, und Thomas Mowbray, erſter Herzog von Norfolk, hatten einander gefordert. Grund des Streites waren Intriguen, wie ſie die ganze Regierungszeit des Königs Richard II füllten, der ſchlimm entartet war von ſeinem Vater und Großvater, dem ſchwarzen Prinzen und Eduard III. Die Chroniſten Englands und Frankreichs, Holinſhed und Froiſſart, erzählen jeder auf ſeine Weiſe den Anlaß; möge dem ſein wie ihm wolle, der Herzog von Hereford bezüchtigte Norfolk des Meineids und Verraths, und das Parlament ſelbſt beſtellte einen Ausſchuß, gegenwärtig zu ſein bei der Entſcheidung.

Wie glänzend iſt bei dem engliſchen Chronikenſchreiber die Schilderung! Mit zehntauſend Gewappneten erſchien der König; ſo ſtarke Begleitung ſchien

rathſam, weil man Streit unter den feindlichen Parteien der Edeln befürchtete. Zuerſt ritt Lancaſter an die Schranken, auf weißem Roß mit grüner und blauer Sammtdecke, reich geſtickt mit Schwänen und Antilopen die ſein Wahrzeichen waren, von Kopf zu Fuß gerüſtet. Norfolk hielt am Eingange, ſein Pferd mit rothſammtner Decke mit Silberſtickerei die Löwen und Maulbeerbäume darſtellte. Jener war der Herausforderer; Beide beſchworen die Wahrheit ihrer Ausſage und die Gerechtigkeit ihrer Sache. Im Augenblick, wo ſie ſchon ihre Lanzen eingelegt hatten und unter Trompetenſtößen auf einander losgehn wollten, warf König Richard ſeinen Turnierſtab hin, und Halt! riefen die Herolde. Die Gegner mußten ihre Lanzen abgeben und ſich niederſetzen, während der König mit ſeinem Rath überlegte, was zu thun ſei, um Blutvergießen zu meiden. Beide traf Verbannung, Lancaſter auf zehn Jahre, Norfolk auf Lebenslang, obgleich Richard ihm geneigt war. Es war Furcht, was ihn zum Strafurtheil bewog.

In König Richard dem Zweiten (I, 3) hat Shakſpeare die Szene dargeſtellt. Nachdem Henry von Lancaſter beſchieden iſt, erfährt Norfolk ſein Loos:

„Norfolk, dein wartet ein noch härt'rer Spruch,
Den ich nicht ohne Widerwillen gebe.
Der Stunden leiſe Flucht ſoll nicht beſtimmen
Den grenzenloſen Zeitraum deines Banns;
Das hoffnungloſe Wort: Nie wiederkehren,
Sprech' ich hier wider dich bei Todesſtrafe.“

Und Norfolk giebt die bekannte ſchöne Antwort, in welcher er, dem nun die Sprache die er vierzig Jahre geſprochen, ſein mütterliches Engliſch, unnütz geworden, der Harfe ohne Saiten ſich vergleicht, oder dem Inſtrument das in Hände komme die keinen Griff kennen. „Ich bin zu alt, der Amme liebzukoſen; zu weit in Jahren, Zögling noch zu ſein. — So wend' ich mich vom lichten Vaterland, in ernſte Schatten ew'ger Nacht gebannt."

Er verließ die Heimath, um ſie nicht wieder zu ſehen. Wie es ihm erging und wo er endete, Shakſpeare berichtet es in ſeiner unnachahmlich dramatiſchen Weiſe. Schon hatte die Staatsumwälzung begonnen, welche zu dem Roſenkrieg den Grund legte. König Richard war ſeiner Macht beraubt und Lancaſter im Begriff, ſeinen Platz auf dem Throne einzunehmen. Und vor dieſem ſtritten wieder die uneinigen Edeln, und einer von ihnen rief Norfolks Zeugniß an, worauf der Angegriffene den verbannten Lord der Lüge zieh, bereit es zu beweiſen, wenn er heimkehren dürfe zur Ehrenprobe. Da fällt Bolingbroke ein, folgendes Geſpräch veranlaſſend:

„All' dieſe Zwiſte bleiben unter'm Pfand,
Bis Norfolk heimberufen; denn das wird er
Und, ob er ſchon mein Feind iſt, hergeſtellt
In ſeine Land' und Herrlichkeiten; iſt er da,
So geh' ſein Zweikampf vor ſich mit Aumerle.

Biſchof von Carliſle.

Nie werden wir den Tag der Ehre ſehn!
Gar manches mal focht der verbannte Norfolk
Für Jeſus Chriſtus, im glorreichen Feld
Des Kreuzes chriſtliches Panier entrollend
Auf ſchwarze Heiden, Türken, Sarazenen.
Und matt von Kriegeswerken zog er ſich
Zurück nach Welſchland, gab da zu Venedig
Des ſchönen Landes Boden ſeinen Leib,
Die reine Seele ſeinem Hauptmann Chriſtus,
Deß Fahnen er ſo lang im Kampf gefolgt.

Bolingbroke.

Wie, Biſchof? iſt Norfolk todt?

Biſchof.

So wahr ich lebe, Herr.

Bolingbroke.

Geleite ſüßer Friede ſeine Seele
Zum Schooß des guten alten Abraham!“

Hundertvierunddreißig Jahre nach dieſer Zeit ließ Thomas Howard Herzog von Norfolk, Anna Boleyn's Oheim, Vater des als Dichter berühmten unglücklichen Grafen Surrey und Großvater jenes Norfolk, von welchem Amias Paulett in der Maria Stuart ſagt, Englands beſtes Haupt ſei unterm Henkerbeil gefallen, die ſterblichen Reſte aus „that pleasant country's earth” nach England zurückbringen. Die Nachricht

findet ſich in den Diarien des Venezianers Marin Sanuto, dieſer unerſchöpflichen Fundgrube für italieniſche, namentlich aber für venezianiſche Geſchichte. Am 23. December 1532 ſchrieb Carlo Capello, Botſchafter der Republik bei König Heinrich VIII, derſelbe, von welchem wir die inhaltreichen Berichte über die letzte Belagerung von Florenz beſitzen, folgendermaßen von London aus: „Der Herzog von Norfolk bittet unſere Signorie, man möge ihm auf dem allerſicherſten Wege und mit möglichſt geringen Koſten den Leib oder die Gebeine des Herzogs Thomas, erſten Herzogs von Norfolk, ſenden, welcher zu Venedig vor mehr denn hundertfünfzig Jahren in einem Grabmal in der Sanct Marcuskirche beigeſetzt worden iſt. Der Geſandte des Königs (von England) wird davon benachrichtigt worden ſein."

Bis auf die neueſte Zeit aber bewahrte Venedig eine Erinnerung an den edeln und berühmten Verbannten, der hier ſein ſturmbewegtes Leben beſchloſſen hatte. Sein Grabſtein blieb wo er beigeſetzt worden war, vielleicht weil man im Jahr 1533 die „möglichſt geringen Koſten" für die Ueberſendung nicht tragen wollte, vielleicht auch um ein Andenken an den Kreuzfahrer zu laſſen. Der Stein, aus den in Venedig vielgebrauchten Brüchen Iſtriens, ward bei Seite geſchafft und endlich vergeſſen. Im Jahr 1682 erwähnt ein italieniſcher Autor zufällig noch einmal dieſes Monuments des vierzehnten Jahrhunderts,

welches damals an der Außenseite einer der Gallerien des Dogenpalastes, der Insel San Giorgio gegenüber, eingemauert war. Aber Inschrift und bildliche Darstellung auf demselben erscheinen ihm als Hieroglyfen. Während der französischen Herrschaft, als, wie die moderne Dichtung klagt, man sah „an Thor und Mauer die Wappen ausgemerzt," sollte auch dieser Stein zerstört werden; aber, mit geringer Beschädigung, entging er den modernen Vandalen durch die Sorgfalt eines Maurers, und lag seitdem in einem Magazin hinter der Riesentreppe.

Es ist nicht viele Jahre her, seit durch die Bemühungen eines in Venedig lebenden Engländers, Rawdon Brown, dieses Denkzeichen nach Thomas Mowbray's Vaterland gesendet ward. Gegenwärtig befindet es sich bei Mr. Howard zu Corby-Castle, nicht weit von Carlisle in Nordengland, einen Ehrenplatz in der Halle des Schlosses einnehmend, dessen letzter vor nicht langer Zeit verstorbene Besitzer in den Howard-Memorials seiner Familie ein interessantes historisches Denkmal gesetzt hat.

In Cà Ferro am Canal grande zu Venedig, wo mein Freund Brown mehre Jahre lebte, umgeben von hundert Denkzeichen der Vergangenheit der unvergleichlichen Stadt die er wie seine Heimath liebt, inmitten von alten Waffen, Hausgeräth und Kunstsachen, von Büchern und Handschriften, aus denen er für die Geschichte

guten Nutzen zu ziehen weiß, wie er durch ſein ſo unterhaltendes wie lehrreiches Miscellaneenbuch über Marin Sanudo und ſeine Ausgabe der Berichte Sebaſtiano Giuſtiniani's über ſeine Ambaſſade bei König Heinrich VIII, anderer Arbeiten nicht zu gedenken, gezeigt hat, während Venedigs Schönheit immer neu vor ſeinen Augen ſich entfaltet und tauſende von Gondeln vor ſeinem Balkon vorüberſchießen — in Cà Ferro ſah ich zuerſt im Sommer 1843 einen Gipsabguß des Steins mit ſeinen ſo ſchön gearbeiteten wie merkwürdigen Emblemen. Oben ſteht Tag und Jahr des Todes: A dì XXII Setembrio MCCCIC (22. September 1399); von Namen und Rang des Verbannten keine Meldung, wohl aber eine ſymboliſche Andeutung ſeiner Verhältniſſe. In der Mitte entfaltet ſich Richard's königliches Banner mit den Leoparden und Lilien, wie der Graf Marſchall von England, der Norfolks Erbwürde, es trug. Hinzugefügt ſind die, angeblich nach dem Tode des blinden Böhmenkönigs bei Crecy angenommenen drei Federn des Prinzen von Wales: ſie ſollen anzeigen, daß Richard keinen Sohn hatte, und ſie folglich noch ihm ſelbſt verblieben, oder daß er Norfolk Federn zu tragen erlaubt hatte. Der gekrönte Löwe der Mowbray folgt und unter demſelben Lancaſter's weißer Schwan, mit dem Hoſenbande an den Stab des Banners gekettet, während der Löwe mit des Königs Helm und durch dieſen und das Hoſenband, an dem ſtets wieder-

holten Buchſtaben S erkenntlich, mit Richards Deviſe verbunden iſt, dem ruhenden weißen Hirſch. So iſt mittelſt der Embleme des Steins die Verwandtſchaft ausgedrückt, die zwiſchen dem König und Lancaſter, wie das freundſchaftliche Verhältniß, das des Verbannungsſpruches ungeachtet, zwiſchen Richard und Norfolk beſtand: eine Zeichenſprache, vielleicht nur dem Engländer geläufig, welcher Wappen und Deviſen ſo hohe Bedeutung beimißt und heute noch, im entſchiedenen Widerſpruch mit den antihiſtoriſchen Umwälzungen und Beſtrebungen anderer Länder, an die Wände des prachtvollen Palaſtes, in welchem die erblichen und gewählten Geſetzgeber der Nazion ſitzen, eine ganze Geſchichte in heraldiſchen Zeichen geſchrieben hat, glücklich im Bewußtſein, daß man der Gegenwart und Zukunft zu lieb das Band mit der Vergangenheit nicht zu zerreißen brauche, während politiſche Größe und geſetzliche Freiheit ihr Fundament in dieſer Vergangenheit haben.

Laſſen wir nun einen Augenblick noch Froiſſart erzählen, wo er die Abreiſe der beiden Verbannten aus England ſchildert. „Die Lords ſagten, der Graf von Derby (Lancaſter) mag ſich ein paar Jährchen in der Fremde vergnügen, denn er iſt noch jung (Heinrich war dreißig alt), und ob er gleich ſchon Preußen, das heilige Grab, Cairo und das Catharinenkloſter auf dem Sinai beſucht hat, ſo bleiben ihm doch noch andere Länder zu bereiſen. Er hat zwei Schweſtern, die

Königinnen von Caſtilien und Portugal, und mag bei ihnen ſeine Zeit angenehm zubringen. Den Lords und Rittern dieſer Königreiche wird er ſehr willkommen ſein; denn jetzt ruht der Krieg, und da er ſehr thätig iſt, ſo mag's ihm gelingen, dieſe Herren wieder in Bewegung zu ſetzen und nach Granada gegen die Ungläubigen zu führen, immer beſſer als in England müßig liegen. Oder er mag nach Hennegau gehen, wo ſein Vetter und Waffenbruder, der Graf von Oſtrevant, ihn mit Freuden aufnehmen wird, Theil zu nehmen an dem Kriege gegen die Frieſen." Und ſodann von Norfolk: „Der Lord Marſchall bereute bitter, was er geſagt und gethan hatte, ohne die Folgen voraus zu ſehen. Er hatte auf des Königs Beiſtand feſt gerechnet, ſonſt würde es ihm nicht eingefallen ſein. Nun aber mußte er ſich zur Abreiſe in die Verbannung bereiten. Er traf mittelſt der Lombarden zu Brügge (dort war bekanntlich der Mittelpunkt des italieniſch-levantiſchen Geld- und Handelsverkehrs mit dem Abendlande) Vorkehrungen in Betreff der Bezahlung ſeines Einkommens, verließ England und fuhr nach Calais, wo er einſt Gouverneur geweſen. Hier verweilte er kurze Zeit, auf ſeine Leute und Sachen zu warten, die er zum Theil zurückgelaſſen hatte. Dann nahm er von den Bürgern Abſchied, beſtimmte ſeinen Weg ohne über Frankreich und Hennegau zu gehen, und begab ſich nach Brügge, wo er vierzehn Tage blieb. Hierauf

beſuchte er Gent, Mecheln, Löwen, Saint Trond, Utrecht, Aachen und Cöln, wo wir ihn laſſen wollen, uns umzuſehen nach dem ferneren Thun des Grafen von Derby."

Zu Ende ſeiner Chronik ſodann fügt dieſer wohlunterrichtete Erzähler der Waffenthaten und Intriguen ſeiner ruheloſen Zeit noch Folgendes hinzu: „Ich habe nicht erwähnt, was aus dem Lord Marſchall ward welcher zu all den letzten Umwälzungen den erſten Anlaß gab, aber ich will es euch jetzt ſagen. Er verweilte in Venedig, als er vernahm Heinrich von Lancaſter ſei König von England und König Richard todt. Er nahm ſich dieſe Kunde ſo ſehr zu Herzen, daß er erkrankte, zu Bett gebracht wurde, in Raſerei verfiel und ſtarb. Unglück ſolcher Art verfolgte die größten Herren Englands."

Durch Thomas Mowbray's Tochter Margarethe kamen Titel und ein Theil der Beſitzungen an die Howards, welche dieſer Verbindung ihre Größe wie ihre Reichthümer vorzugsweiſe verdanken. Denn die letzte der Mowbrays ſtarb im Jahr 1482 als Braut des Herzogs von York, des Sohnes Eduard's IV, und Richard III verlieh den herzoglichen Titel wie das erledigte Marſchallamt Englands dem Sohne jener Margarethe, welcher auf dem Felde bei Bosworth, wo „ein Königreich für'n Pferd" geboten ward, treu an ſeiner Seite kämpfte. Nachdem die Schlacht beendigt, fragt der

Sieger, Graf von Richmond (Heinrich VII), den Lord Stanley:

„Was für namhafte Männer
Sind in der Schlacht gefallen beiderſeits?“

Und der Lord antwortet:

„John Herzog Norfolk, Walter Lord Ferrers,
Sir Robert Brakenbury und Sir William Brandon.“

Worauf der, welcher Yorks weiße Roſe auf immer mit der rothen Roſe Lancaſters vereinigte, die Weiſung giebt:

„Beerdigt ſie, wie's ihrem Rang gebührt.“

Canova und Napoleon.

Es war im Sommer 1810. Antonio Canova war nach Florenz gekommen, das Denkmal aufzuſtellen, welches „Victorio Alferio Astensi Aloisia e principibus Stolbergjs Albaniae Comitissa" errichtete, in der einfachen und bezeichnenden Inſchrift den redneriſchen Pomp der von ihm ſelbſt für ſeinen Grabſtein aufgeſetzten Worte vermeidend, wie in der Inſchrift ihres Monuments, das zwanzig Jahre ſpäter in derſelben Kirche Santa Croce errichtet ward, in verſtändiger Würdigung der Umſtände wie des Ortes die Anſpielung wegblieb, durch welche Alfieri, Umſtände und Ort unbegreiflicherweiſe außer Augen laſſend, die Erinnerung an ſeine Liebe zur Gräfin von Albany von ihrem Grabe unzertrennlich wiſſen wollte. Zwiſchen Machiavelli und der Stelle, wo jetzt Dante Alighieri's honorarius tumulus ſteht, ſieht man die an dem

Sarkofage des großen Tragikers trauernde Italia, keines der glücklichſten Werke Canova's welcher ſich ſchon einmal der ſcharfzüngigen Kritik der Florentiner ausgeſetzt hatte, als er ihnen, wie zum Erſatz für die Medizeiſche Venus, ſeine aus dem Bade ſteigende anmuthige und keuſche, aber in ihrer Anmuth etwas affectirte Liebesgöttin gab, welche ſein richtiger Blick und ſein ungeachtet allen Glanzes der Erfolge beſcheidener Sinn übrigens wohlweislich von dem ihr angewieſenen Piedeſtal in der Tribüne der Uffizien entfernte, das leer ſtand nach dem ſchmachvollen franzöſiſchen Raube.

Der erſte Bildhauer Italiens ſah eben ſein neues Werk in dem florentiniſchen Pantheon ſich erheben, als er von dem General-Intendanten des kaiſerlichen Hauſes, dem Baron Daru, welcher ſich durch ſeine Geſchichte Venedig's im napoleoniſchen Intereſſe ebenſoſehr an der adriatiſchen Meereskönigin verſündigt wie er als Geſandter in Berlin auf dem durch den Tilſiter Vertrag dezimirten Preußen ſchwer gelaſtet hat, folgendes Schreiben erhielt:

„Amſterdam, den 22. Auguſt 1810.

Seine Majeſtät der Kaiſer hat mir die Abſicht zu erkennen gegeben, Sie, mein Herr, nach Paris zu rufen, ſei es nur auf einige Zeit, ſei es um ſich dort ganz niederzulaſſen, und ich habe den Befehl erhalten, die in dieſer Beziehung geeigneten Vorſchläge zu machen. Der beſondere Werth welchen Seine Majeſtät auf Ihre aus-

gezeichneten Talente und auf Ihre ausgedehnten Kenntniſſe im Geſammtgebiet der zeichnenden Künſte legt, hat den Kaiſer auf den Gedanken gebracht, daß Ihr Rath mächtig dazu beitragen könnte, die Kunſtwerke, welche er ausführen läßt und welche den Glanz ſeiner Regierung zu verewigen beſtimmt ſind, der Vollkommenheit näherzubringen. Dieſer von Ihren Kenntniſſen zu ziehende neue Nutzen würde der Ausübung der Kunſt, in welcher Sie ſo ausgezeichnet ſind, in keiner Weiſe Eintrag thun, und ich zweifle nicht daß die Abſicht Seiner Majeſtät, Sie in genaue Beziehungen zu Seiner Perſon zu bringen indem Sie Ihren Wohnort nach der Hauptſtadt des Reiches verlegen, Sie zu lebhaftem Dankgefühl verpflichten wird. Ich fühle mich geſchmeichelt durch den Auftrag, Ihnen dieſe Geneigtheit zu verkündigen; aber bevor ich Seiner Majeſtät irgendeinen darauf bezüglichen Vorſchlag mache, habe ich mich davon unterrichten wollen welche die beſonderen Einrichtungen ſein würden, die Sie in die Abſichten des Kaiſers vorzugsweiſe gerne eingehn machen könnten. Ich werde Ihnen alſo ſehr verpflichtet ſein, mein Herr, wenn Sie ſich darüber gegen mich ausſprechen wollen, und Sie können des Eifers gewiß ſein, mit welchem ich Ihre perſönlichen Wünſche mit den Plänen des Kaiſers in Uebereinſtimmung zu bringen ſuchen werde. Es ſteht mir nicht zu Alles zu ergründen, was Seine Majeſtät in Ihrer Munificenz zu thun ſich vorbehält

um Ihnen den Aufenthalt in Ihrer Nähe ſo ſchmeichelhaft wie angenehm zu machen. Die ehrenvolle Auszeichnung welche Seine Majeſtät Ihnen zu Theil werden läßt, iſt Ihnen im voraus eine Gewährleiſtung alles deſſen was Sie vom Wohlwollen des Kaiſers erwarten dürfen.

Denken Sie, mein Herr, über die Eröffnung nach die ich Ihnen zu machen die Ehre habe. Ich erwarte Ihre Antwort um dem Kaiſer meinen Bericht abzuſtatten, und ich wage zu hoffen daß dieſe Antwort mir nichts anderes als Angenehmes zu melden geben wird.

Empfangen Sie die Verſicherung meiner ausgezeichnetſten Hochachtung."

Wie es Canova'n zu Muthe war, als er dieſe Aufforderung erhielt, nicht etwa blos nach Paris zu kommen wo er ſchon in den Jahren des Conſulats geweſen war Bonaparte's und Joſefinens Bildniſſe zu modelliren, ſondern ſich in der franzöſiſchen Hauptſtadt niederzulaſſen, möge nachfolgender Brief an den Tag legen, welchen er nach Venedig an die Gräfin Albrizzi ſchrieb. Iſabella Teotochi Albrizzi, corfiotiſcher Familie angehörend aber in Venedig verheirathet, war eine Frau von geiſtiger Begabung und Bildung, welche ihr literariſches Talent und ihren künſtleriſchen Sinn in einigen Schriften an den Tag gelegt hat, unter denen eine Sammlung von Bildniſſen von Zeitgenoſſen ihr den Ruhm ſeiner Karakterzeichnung erworben, ihre Erläuterung von Canova's Bildwerken ſowol ihren eignen

Namen weit über die Grenzen Italiens hinaus bekannt gemacht wie zum Bekanntwerden dieſer Sculpturen bedeutend beigetragen hat. Der angenehme Salon, in welchem die Gräfin Albrizzi Landsleute und Fremde zu verſammeln pflegte und deſſen Andenken heute noch in Venedig fortlebt, ſo wie eine ausgedehnte Correſpondenz brachten ſie, von den Neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an bis auf ihren im Jahre 1835 erfolgten Tod mit den großen und kleinen Geiſtern ihrer Zeit in Verbindung, und die literariſchen Heroen und Prätendenten der kaiſerlichen Epoche, Monti, Foscolo, Pindemonte, Giordani an der Spitze, wenn ſie ſich untereinander ſchlecht vertrugen, nannten Alle Iſabella Albrizzi ihre Freundin und machten ſie zur Vertrauten ihrer Freuden, häufiger ihrer Leiden und Kämpfe. Auch im Auslande, namentlich in Paris, in jenen Tagen für Italien Brennpunkt der Gedanken, der Pläne und Wünſche, hatte dieſe Frau zahlreiche Verbindungen, und der Baron Denon, damals Director der kaiſerlichen Muſeen, welcher Italien ſchon in ſeiner Jugend als Botſchaft-Secretär kennen gelernt hatte, war ihr eifriger Verehrer und radirte ihr Porträt in den Jahren wo ſie das ſeinige mit der Feder entwarf. An die venezianiſche Freundin wandte ſich nun Antonio Canova in folgenden Zeilen:

„Es iſt Ihnen vielleicht ſchon bekannt daß ich mich nach Paris begeben muß, ſowol um das mir aufge-

tragene Porträt und die Statue der jungen Kaiſerin auszuführen, wie um Seiner Majeſtät Dank zu ſagen, Welche mittelſt einer von Amſterdam datirten Depeſche die Gnade gehabt mich zu Sich zu beſcheiden, ſelbſt auf immer wenn ich darein willige. Meiner Abreiſe laſſe ich eine Auseinanderſetzung vorausgehn, wie ich durch Geſchäfte, durch Arbeiten, durch Geſundheitsumſtände unlösbar an Italien und Rom gebunden bin.

Sie, die Sie meine Sinnesart, meine Gewohnheiten, meine einzige Leidenſchaft für die Kunſt wol kennen, ſehn ebenſowohl ein, wie ich ſterben müßte am Tage nachdem ich Lebensweiſe und Vaterland zu wechſeln gezwungen worden wäre. So wende ich mich denn an Sie, und beſchwöre Sie, bei aller Liebe die Sie zur Kunſt und zu mir ſelbſt hegen, Herrn Denon zu ſchreiben, und all Ihren mächtigen Einfluß auf ihn geltendzumachen, damit er ſich ins Mittel lege und mir die Gunſt erlange um die ich flehe, nämlich alsbald nach Vollendung des Bildniſſes der Kaiſerin zu meiner römiſchen Werkſtatt zurückkehren zu dürfen. Dieſer Ihr warmer Bewunderer und Freund liebt mich ſehr, und ich ſetze große Hoffnung auf ſein Wohlwollen wenn er durch einen dringenden Brief von Ihnen aufgefordert wird, von Ihnen, deren Herz mir ſo wohlgeneigt iſt daß ich dieſem neuen Beweiſe Ihrer Güte zuverſichtlich entgegenſehn darf.

Ich erneuere Ihnen den Ausdruck ewig unwandel-

barer Dankbarkeit und küſſe Ihnen die Hand indem ich verbleibe

Florenz den 22. September 1810.

Ihr ergebenſter und verpflichteter
Antonio Canova.

N S. In künftiger Woche wird das Monument Alfieri's dem Publikum ſichtbar ſein."

Nicht lange darauf war der römiſche Bildhauer in der franzöſiſchen Hauptſtadt.

Am 10. October ſtellte der Groß-Marſchall des Palaſtes, Duroc Herzog von Friaul, ihn dem Kaiſer vor, der ſich bei Marien Luiſen befand.

Canova mußte Paris ſehr verändert finden ſeit den Tagen in denen er die Büſten des erſten Conſuls und Joſefinens modellirt hatte. Napoleon konnte nicht mit Auguſtus ſagen, er habe die Stadt, die er back-ſteinern gefunden, in eine marmorne umgeſchaffen: aber die Stadt der Kaiſerzeit war eine andere geworden als die der Republik. Nicht mit jener Fieberhaſt welche in unſern Tagen ganze Viertel der innern, der älteſten, der hiſtoriſchen Stadt verſchwinden und dieſe ein neues Ausſehen gewinnen ließ, aber mit jener Conſequenz und Stetigkeit des Planes welche man bei früheren Bauten nicht gekannt hatte und welche auch nur durch die Benutzung der großen durch die Revoluzion ver-änderter Beſtimmung überlieferten Localitäten möglich ward. Der römiſche Bildhauer fand im Triumfbogen

des Carrouſelplatzes und in der Vendômeſäule Nachahmungen der Monumente ſeiner Heimath. Er fand peinlichere Erinnerungen. Jenen Triumfbogen krönte das goldſtralende Viergeſpann von San Marco, und die Säle und Galerien des Louvre waren mit den Meiſterwerken der klaſſiſchen Kunſt gefüllt welche dem Vatican, dem Capitol, der Villa Borgheſe, mit denen der Blüte der italieniſchen Malerei, welche den Kirchen, den Paläſten und Muſeen von Rom und Perugia, von Florenz und Venedig, von Bologna und Parma und allen Städten Italiens entführt worden waren. Er fand die neuen Straßen, geradlinig und breit, die theilweiſe durch ihre Portiken wie durch ihre Namen an ſein Vaterland erinnerten, die Rivoliſtraße und die von Caſtiglione, deren großartige Bauten mit jenen der Straßen des Friedens und von Mont-Tabor den Raum zwiſchen dem Tuilerieugarten und den Boulevards einnahmen, welchen die Gebäude der vormaligen Reitſchule, und die erſt profanirten dann zerſtörten Klöſter der Kapuziner und der Feuillants freigelaſſen hatten.

Die Künſtler, die er einige Jahre früher gekannt, waren es auch jetzt noch die den Ton angaben. Unter den Bildhauern hatte Chaudet, der um dieſe Zeit ſtarb, gleich ihm obſchon mit geringeren Mitteln die Wiederbelebung der Kunſt durch Rückkehr zum Alterthum angeſtrebt. Boſio, der zum Franzoſen gewordene Italiener, zeigte ſich als würdiger Nebenbuhler, wenn nicht durch

Reichthum der Erfindung doch durch Anmuth und Reinheit der Form. Die Malerei ging denſelben Weg. David, das Haupt der Schule, beharrte bei ſeiner in ihrer Art großartigen aber misverſtandenen Nachahmung der Antike, die ſo Viele, und darunter ſo viele Begabte, irreführen ſollte, bis die griechiſch-römiſchen Bilder gleichen Ueberdruß erregten wie einſt die griechiſch-römiſchen Tragödien nach Corneille und Racine. Neben ihm ſtanden diejenigen welche ihren eignen Weg einſchlugen, ohne David'ſchen Einfluß verleugnen zu können wie ſie David'ſche Schüler waren. Gros, der Maler napoleoniſcher Kämpfe und Thaten, des Beſuchs bei den Peſtkranken in Jaffa und der Schlacht auf Eilau's blutigem Schneefeld. Gerard, welcher von den ſtatuenartig antikiſirenden Bildern des Beliſar und Amors mit Pſyche zu der Auſterlitzer Schlacht übergegangen war. Guerin und Girodet, von denen der eine den wenngleich dem Geiſte nach moderniſirten und verweichlichten Darſtellungen der Antike treublieb, während der andere vergebens eine Ausgleichung zwiſchen David'ſchen Schul-Prinzipien und Oſſian-Chateaubriand'ſcher Romantik verſuchte, und, ungeachtet ſeines bedeutenden Talentes, nicht zu irgendeiner Vollendung gelangen konnte. Canova, als ausgezeichneter Bildhauer, war ſich der Grenzen und Unterſchiede von Sculptur und Malerei zu klar bewußt, um nicht die Mängel dieſer franzöſiſchen Kunſt zu erkennen welche über dem Suchen nach klaſſiſchen

Typen die Natur vergeſſen hatte. Wenn er aber, auf Napoleon's Bemerkung, Frankreich habe beſſere Maler als Italien, und die Franzoſen, obgleich vielleicht im Colorit ſchwächer, ſeien in der Zeichnung ſtärker, auf ſeine italieniſchen Zeitgenoſſen hinwies, auf Appiani und Boſſi, auf Camuccini, Landi, Benvenuti, ſo konnte er den Franzoſen auch eben nur wieder Solche entgegenſtellen die in demſelben Geiſte ſchufen, ohne, ihrer mehr oder minder ausgezeichneten Eigenſchaften ungeachtet, die beſſern ihrer Mitbewerber jenſeit der Alpen an Vielſeitigkeit oder Virtuoſität zu erreichen, Männer welche die italieniſche Malerei auf einen Weg führten der weit ab lag von den großen Muſtern der großen Zeit.

Fünf Tage nach jener erſten Vorſtellung begann Canova den Kopf der Kaiſerin zu modelliren, für jene Statue welche unter ihren Zügen die Concordia darſtellen ſollte. Die Geſpräche welche er während der Arbeit mit Napoleon führte und die durch ſeine eignen Aufzeichnungen allgemein bekannt geworden ſind, machen ſeinen Geſinnungen, ſeinen Anſichten, ſeinem Herzen alle Ehre. Ja, der mächtige Imperator, der Beſieger der Welt, erſcheint klein und prahleriſch neben dem italieniſchen Künſtler. Jahre zuvor hatte dieſer mit edlem Freimuth ihm das Schickſal Venedigs vorgeworfen und mit einer politiſchen Einſicht, welche die Anklagen der damaligen erkauften Hiſtoriografie Lügen ſtrafte und eine Ahnung des unparteiiſchen Urtheils

nicht ferner Zukunft in ſich enthielt, die Staatsverfaſſung und Staatskunſt der älteſten der Republiken in Schutz genommen. Jetzt ward er zum Fürſprecher des gefangenen Papſtes und der im Haupte der Kirche verletzten Unabhängigkeit des Pontificats. Wenn ſein ahnender Geiſt die Tage des Unglücks des Mächtigen ſah, in denen dieſer wünſchen mogte die Heiligkeit der Kirche nicht angetaſtet zu haben, ſo war ſeine Stimme wie die warnende Stimme des Gewiſſens Deſſen, der ihm nur mit pſeudo-hiſtoriſchen Citaten und raziona-liſtiſchen Gemeinplätzen zu antworten im Stande war. Und Roms und Italiens vergaß der Künſtler nicht. Er empfahl dem Kaiſer die ſchönen aber verödeten Kirchen von Rom und Florenz; er mahnte ihn an eine neue Verödung der Weltſtadt wie ſie ſchon einmal dagewesen zur Zeit des Exils von Avignon; er ſtellte ihm die Mittelloſigkeit und die Leere der italieniſchen Kunſtſchulen vor, und erlangte zu ihren Gunſten Bewilligungen, die, unter jenen Umſtänden, eine Art Erſatz waren für das Uebel und die Verluſte welche die Franzoſen Italien zugefügt hatten.

Für ſich ſelbſt wünſchte Canova nichts. Als Napoleon ihn aufforderte Paris zum bleibenden Wohnorte zu wählen, — eine wiederholte Aufforderung die ernſtlicher gemeint war als die welche Ludwig XIV an Bernini richtete — antwortete er, treu dem Sinn der an die Gräfin Albrizzi gerichteten Worte: „Sire, Sie

ſind Herr meines Lebens. Wenn es aber Ew. Majeſtät gefällt, daß dies Leben Ihrem Dienſte gewidmet ſei, ſo geſtatten Sie mir nach Rom zurückzukehren, nachdem ich das Werk vollendet haben werde um deſſenwillen ich hiehergekommen bin.“ Und auf des Kaiſers Antwort: „Hier iſt Ihr Centrum — hier ſind alle Meiſterwerke der alten Kunſt vereint: nur der Herkules Farneſe fehlt und Den werden wir bald bekommen“ — erwiederte er die ſchönen Worte: „Laſſen Sie, o Sire, Italien wenigſtens etwas! Dieſe antiken Monumente bilden eine Kette und ein Ganzes mit unzähligem Andern, was Sie doch weder von Rom herſchaffen können noch von Neapel.“

So als ächter Künſtler und Sohn Italiens das Wort führend für die Heimath der Kunſt und die eigene, läßt Antonio Canova manches verfehlte Werk, ja man könnte ſagen die Schwächen ſeiner ganzen Richtung vergeſſen, Schwächen welche bei ſeinen Lebzeiten Misgunſt oft über Gebühr hervorhob, welche nach ſeinem Tode mehr vielleicht denn billig von der kunſtrichtenden Welt in die Augen gefaßt werden, als kritiſcher Widerſpruch ſich für die Hyperbeln rächte, welche die Wiedererweckung des Zeitalters des Fidias und Praxiteles ausposaunten. Die wahre Geſchichte der Kunſt, unbeirrt weder durch ſolche Bewunderung noch durch ſolche Kritik, hat Canova'n längſt ſeine Stelle angewieſen, eine Stelle welche Dem nicht zweifelhaft ſein kann, der die

Werke der Bildhauerkunſt von Buonarroti an, vielleicht Bernini ſelbſt nicht ausgenommen was viel ſagen will, mit den beiden in Sanct Peter im Gebete knieenden Päpſten vergleicht, mit Napoleons Mutter, mit der Venus victrix der Borgheſiſchen Villa.

Dieſe freimüthige Wahrheitsliebe, mit welcher Canova dem Mächtigſten Europa's gegenüber Italiens Genius, Recht, Geſchichte geltendmachte, muß auch vergeſſen machen daß der Künſtler, gerade durch die Schwächen ſeiner Richtung irregeführt, dem Kaiſer in künſtleriſcher Beurtheilung nachſtand, als dieſer den Mangel an Kleidung an ſeiner eignen koloſſalen Statue tadelte, an jener Statue, deren Anblick Napoleon den Ausruf entlockt haben ſoll: Denkt Canova etwa, ich mache meine Eroberungen mit Fauſtſchlägen? Gott ſelbſt, erwiederte der Bildhauer, würde nichts Schönes haben ſchaffen können, hätte er Ew. Majeſtät im franzöſiſchen Coſtüme mit Beinkleid und Stiefeln abbilden wollen. Canova hatte Unrecht: die neuere Kunſt hat es ſiegreich bewieſen. Emanuel Filibert's ritterliches Reiterbild in der piemonteſiſchen Königsſtadt, Friedrich des Großen Monument in der Hauptſtadt des teutſchen Nordens, gleichſam eine Epopöe ſeiner Zeit, lehren beide, wie die Kunſt nicht-klaſſiſche Tracht bewältigen kann. Es mag ſein, daß ſie heutiges Tages zu weit geht — es mag ſein, daß der Italiener einige Mühe haben würde ſich zum modernen Glauben zu bekehren; ſähe er

in demſelben Lande, wo er jene Worte ſprach, und welches damals völlig der antikiſirenden Richtung folgte, ganze Schaaren von Bildſäulen, von David von Angers an bis auf die Künſtler der neuen Kaiſerzeit welche alle franzöſiſchen Städte, ja franzöſiſche Dörfer, von Paris und dem Louvre-Tuilerienbau nicht zu reden, mit Porträtſtatuen der Männer des ſiebzehnten, achtzehnten, neunzehnten Jahrhunderts gefüllt haben und täglich füllen, Statuen an denen die Spitzenkragen und Manſchetten, die Sammtwämſer und Pludderhoſen, die Perrücken und Habits habillé's der Renaiſſance und des Rococo, die republikaniſchen Federhüte und Schärpen bisweilen das Beſte ſind, während der Naturalismus in der Skulptur ebenſoſehr auf Abwege geräth wie einſt der Idealismus, deſſen Sprache Canova, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, in der Darſtellung des Nackten zu reden verſuchte. Schwerlich würde dieſer jedoch anderer Anſicht werden, wenn er auf der Vendômeſäule, die allerdings einen antiken Heros zu verlangen ſcheint, den häßlichen und ſchwerfälligen Napoleon mit Hut und Ueberrock ſähe, den die Juli-Regierung daranf hingeſtellt hat. Canova ſelbſt aber, wenn ſeine Individualität und Bildung ihm nicht geſtattet hätte, gleich Rauch und Marochetti zu ſchaffen, war in ſeinem Idealismus nicht ſo befangen daß er nicht für ſchicklich erachtet hätte, der Reiterbildſäule des Imperators das heroiſche Coſtüme zu geben, ſtatt uns einen ſozuſagen nackten

Reiter vorzuführen wie, aller Tradizion und Schicklichkeit Hohn ſprechend, ein mailänder Bildhauer bei dem Monument König Carl Albert's zu Caſale gethan hat.

Für ſich ſelbſt wünſchte, wie geſagt, und verlangte Canova nichts vom Kaiſer Napoleon. Alles was er erlangte war zu Gunſten Roms und der Künſte und Kunſtſtrebenden in der ewigen Stadt. Gehn Sie denn, wenn Sie ſo wollen, hatte ihm der Kaiſer, halb misvergnügt, beim Abſchiede geſagt. Er ging, unabhängig wie er gekommen, auch darin der Anerkennung werth, daß er ſeine Aufgabe und den Boden, in dem er wurzelte, erkannte und, dankbar gegen ſein Vaterland, dieſe Aufgabe und dieſen Boden im Auge behielt inmitten verlockender Anerbietungen.

Zum drittenmale kehrte Antonio Canova nach Paris zurück. Die Zeit war eine andere, eine andere ſeine Aufgabe geworden. Die Victoria auf der Weltkugel welche er ſeinem Heros Napoleon in die Hand gegeben, hatte nach andern Regionen hin die Schwingen entfaltet. Das Unglück war gekommen vor welchem er einſt den Sieger gewarnt hatte. Eine große Epoche war dahin, und neue Schulen eröffneten ſich der Literatur wie der Kunſt. Nach dem zweiten Pariſer Frieden verlangten die Verbündeten die geraubten Kunſtſchätze zurück, die ſie ein Jahr früher in unzeitiger Großmuth dem vormaligen Muſée Napoléon gelaſſen hatten. San Marco's byzantiniſches Viergeſpann wie die Quadriga

der Victoria vom Brandenburger Thor, Raffael's Transfiguration wie das Weltgericht der Danziger Marienkirche kehrten heim nach Süden und Norden. Canova hatte den Auftrag erhalten, die Kunſtmonumente des Kirchenſtaats zurückzubringen: er führte ihn aus unter dem Schutz preußiſcher und britiſcher Bajonete. Einſt war er aufgefordert worden, eine Venus für die Galerie der Uffizien, einen Perſeus für den Vatican auszuführen: jetzt brachten Pietro Benvenuti und er die Medizeerin und den Belvedereſchen Gott zurück. Und der Neid kam nicht in ſeine Seele, während er, ſeine Anſchauungen von der glänzendſten Epoche alter Kunſt durch den Anblick der Parthenoniſchen Marmore in der Themſeſtadt erweiternd und vervollſtändigend, mit feinem Gefühl, das durch wahre Beſcheidenheit unterſtützt ward, Umfang und Grenze des eignen Genius und das Ziel des eignen Schaffens wohl zu erkennen wußte.

Beilage.

Isabella Teotochi Albrizzi.

Das Schreiben Daru's an Canova, und des Letztern Brief an die Gräfin Albrizzi sind gedruckt in: Alcune Lettere d'illustri Italiani ad Isabella Teotochi-Albrizzi, pubblicate per cura di Niccolò Barozzi. Florenz 1856.

Das Detail über Canova's Beziehungen zu Napoleon, wie die mit dem Kaiser geführten Unterredungen, findet man in M. Missirini's Vita di Canova, Prato 1824, und in G. Rosini's Saggio sulla vita e sulle opere di Antonio Canova, Pisa 1825. Der weiter unten zu nennende Brief Cesarotti's an Alfieri nebst dessen Antwort vom 25. April 1796 stehn in dem Epistolario di Melchiorre Cesarotti, Pisa 1813, Bd. IV, S. 3—6.

Die Rolle welche Isabella Teotochi-Albrizzi in der literarischen und Künstlerwelt, wie in der venezianischen Gesellschaft gespielt hat, wo ihr Andenken noch lange leben wird, verdient es wol daß ihrer Geschicke, ihrer Stellung und Richtung hier gedacht werde, da ihr Name, wenigstens für Italien, wie unzertrennlich ist vom Namen Canova's, dessen Werke sie erklärte und

deſſen warme Freundin und enthuſiaſtiſche Verehrerin ſie bis an ſein Lebensende war. Der ſinn- und gemüthvolle Dichter Luigi Carrér hat nicht lange nach ihrem Tode ihr Leben geſchrieben (im 3. Bande der von Emilio de Tipaldo herausgegebenen Biografia degli Italiani illustri). Seine Darſtellung möge der nachſtehenden in den Hauptzügen zum Leitfaden dienen.

Iſabella Teotochi entſtammte einer Corfiotiſchen Familie, die zu den angeſehenſten und wohlhabendſten der ioniſchen Inſeln gehörte. Ihr Oheim, Graf Spiridion, war längere Zeit das Haupt des Sieben-inſelnſtaates und Comthur des Malteſerordens. Als junges Mädchen kam ſie gegen 1780 nach Venedig, das damals die blühenden Eilande des ioniſchen Meeres beherrſchte: in Venedig verfloß beinahe ihr ganzes ſpäteres Leben, ſo daß ſie, wenngleich Griechin von Herkunft und Geburt, in Italien ein neues Vaterland fand und erkannte. Sie kam als Braut des Patriziers Carlo Antonio Marin, der ſich durch ſeine Geſchichte des venezianiſchen Handels zu ſeinem Vortheil bekannt gemacht hat. Marin war längere Zeit hindurch Gouverneur von Cefalonia und Ithaka geweſen, und ſeine Verwaltung hinterließ guten Ruf auf den Inſeln, deren Zuſtand zur Zeit der Herrſchaft der Marcus-Republik mit zu dunkeln Farben von Solchen dargeſtellt worden iſt, welche franzöſiſcher und engliſcher Politik auf's Wort geglaubt und in den Joniern der venezianiſchen Epoche mit Sir Thomas Maitland Heloten geſehn haben, weil ſie der von einem britiſchen General gegebenen Verfaſſung

entbehrten, über deren Wirkſamkeit neuere Vorgänge ein Urtheil zu fällen erlauben. Jung, anmuthig, geiſtvoll, mit lebendigem Gefühl für Wiſſen und Kunſt das ſie im Umgang mit den ausgezeichneten Männern an denen die Adriatiſche Stadt nie Mangel gehabt, im Anſchaun ihrer wunderbaren Schätze der Malerei, der Plaſtik, der Architektur, entwickelte und regelte, vereinte ſie bald um ſich einen Kreis, der bis zu ihren ſpäten Jahren ſtets ſich erneuernd derſelbe geblieben iſt, ein Muſter angenehmer Geſelligkeit, in welchem das Tagesleben durch die Einwirkung höherer Tendenzen verſchönt, dem literariſchen Leben durch feinere Galanterie jener Reiz gegeben ward, den es nur durch Theilnahme gebildeter Frauen gewinnen kann. Dieſe Lebensweiſe ſetzte ſie fort, nachdem ſie in zweiter Ehe Gattin Giuſeppe Albrizzi's geworden, der in den letzten Zeiten der Republik das Amt eines Staats-Inquiſitors bekleidete.

Im Frühling 1796 beſuchte Iſabella Teotochi die Städte Italiens, bevor die franzöſiſche Revoluzion Italien umzuwälzen kam. In Rom ward ſie vom venezianiſchen Botſchafter Peſaro empfangen, dem Letzten welcher unter des ſechſten Pius glänzender wenngleich innerlich nicht glücklichen Regierung, im Palaſt von San Marco das Banner mit dem geſchwingten Löwen und dem „Tu es Marce evangelista meus" wehen ließ, dem Letzten ſeines Geſchlechtes, auf deſſen freiwilliges Exil Platen's „Alter Gondolier" in ſo ſchönen Verſen anſpielt. Sie lernte dort Ennio Quirino Visconti

kennen, den erſten der damals lebenden Alterthumsforſcher, welchen das revoluzionäre Unwetter ſo bald ergreifen und auf immer der Heimath entführen ſollte; Canova deſſen Monument Rezzonico's ſchon die Peterskirche zierte; den Abate Daniele Francesconi, welcher den Botſchafter Peſaro als Erzieher ſeines, im Jugendalter den Seinigen entriſſenen, Sohnes begleitet hatte und in ſpäteren Jahren, nachdem er ſich als Kunſtkenner und Bibliograf einen Namen gemacht, zu den belebendſten Elementen der venezianiſchen Geſellſchaft gehörte. In Florenz hatte ein Brief Melchior Ceſarotti's, des in jener Zeit weitberühmten paduaner Profeſſors, ſie bei Alfieri eingeführt, deſſen Myrrha, die damals wie heute hartangefochtene, ſie wider die Kritik des ſpaniſchen Jeſuiten Stefano Arteaga vertheidigt hatte, des Freundes des auch durch ſeine Verbindung mit Mengs bekannten Botſchafters Azara. „Der Name der Gräfin Iſabella Teotochi, ſchrieb Ceſarotti, kann Ihnen nicht unbekannt ſein. Sie müſſen dieſe Dame durch unſern gemeinſamen Freund Pindemonte nennen gehört haben: er wird Ihnen geſagt haben daß ſie in gleichem Maße der Gunſt der Muſen und der Grazien genießt, daß ſie in literariſchen Dingen voll feinen Geſchmacks iſt, daß ſie mit ſeltnen Kenntniſſen Lebendigkeit des Geiſtes verbindet, daß kein gebildeter Ausländer nach Venedig kommt ohne ihre Bekanntſchaft und ihren Umgang zu ſuchen, und, um mit wenigen Worten Alles zu ſagen, daß ſie in eine Reihe mit Ihrer hochſinnigen Freundin und Gefährtin zu

ſtellen iſt, der ich meine aufrichtige Verehrung auszudrücken bitte. Nach Rom reiſend nimmt dieſe Dame den Weg durch Toscana. Konnte ſie den Wunſch unterdrücken, den einzigen Alfieri kennen zu lernen? Und werden Sie ſich nicht freuen über die Bekanntſchaft einer Frau, welche Ihrem Verdienſte mehr wahre Gerechtigkeit wiederfahren laſſen kann als viele vom Literatenſtande? Sie würden vielleicht nicht ſtaunen wenn ich Ihnen ſagte, daß ſie für den italieniſchen Sofokles hohe Bewunderung hegt, aber ich will nicht unterlaſſen hinzuzufügen daß ſie eben ſo ſehr den Verfaſſer des Panegyricus des Plinius bewundert, und daß Sie mit ihr über politiſche gleichwie über dramatiſche Conſtitutionen reden können. So bin ich ſtolz darauf, Vermittler einer Bekanntſchaft zu ſein für welche ich doppelten Dank erwarte."

Ein Brief an Alfieri galt zugleich als Einführung bei der Gräfin Albany, welche mit dem Dichter das heute noch nach demſelben benannte Haus am Lungarno bewohnte, in welchem Iſabella Albrizzi viele Jahre darauf zum zweitenmal gaſtliche Aufnahme fand. Alfieri aber müßte damals in keiner ſeiner liebenswürdigſten Stimmungen geweſen ſein, dürfte man ſeiner Selbſtſchilderung in der Antwort an Ceſarotti, worin er ſich mehr denn je menſchenſcheu, meiſt ſchweigſam, bisweilen leidenſchaftlich disputirend, und immer rauh und unangenehm nennt, auf's Wort glauben.

Es giebt in der neueren Literärgeſchichte Italiens wenige berühmte Namen, durch welche man nicht zugleich an Iſabella Albrizzi erinnert würde. Aurelio Bertola

und Saverio Bettinelli, der erſtere in einer Zeit wo die Italiener wenig reiſten durch ſeine Rheinreiſe wie als Bewunderer und Ueberſetzer Geßner's bekannt, der letztere heutzutage leider mehr nach dem negativen Aufſehen ſeines als Vorläufer einer übelberathenen Tirade Lamartine's zu betrachtenden Angriffs auf Dante beurtheilt als nach ſeinem wirklichen Verdienſte; Melchior Ceſarotti und der berühmte Naturforſcher Lazzaro Spallanzani, gehörten noch ganz dem vorigen Jahrhundert an, deſſen Vermittlung mit dem neuen auch Iſabella Albrizzi ſich angelegen ſein ließ. In der Mitte ſtanden Monti, Pindemonte, Foscolo, Maſcheroni, deſſen Tod Monti'n den Gedanken zu einem, ein majeſtätiſcher Torſo gebliebenen Gedichte eingab, Leopoldo Cicognara, Pietro Giordani, Giovanni Roſini, der talentvolle Kanzelredner Giuſeppe Barbieri, Antonio Lamberti der Dichter in venezianiſchem Dialect deſſen Biondina in gondoletta von tauſend Lippen klingt; und mit dieſen Italienern der Corſiote Andrea Muſtoxidis, der Ueberſetzer Herodot's, von allen Genannten der einzige Ueberlebende. Wie Iſabella Albrizzi eine Vermittlerin war zwiſchen den beiden Jahrhunderten, zwiſchen der alten und neuen Zeit, deren Unterſchiede ſie in ihrem Venedig nur zu ſehr vor Augen hatte, ſo war ſie Vermittlerin zwiſchen all dieſen Schriftſtellern, die einander hie und dort ſo heftig anfeindeten und Leben und Literatur verbitterten — Zwiſtigkeiten, welche ſolche ſelbſt verdammten, deren heißes Temperament ſie auf den Kampfplatz rief. „Muß die Literatur, ſchrieb ihr Ugo Foscolo im Jahr 1808 mit einem

Seitenblick auf Ceſarotti's Kälte und Verſtimmung wegen einer neuen Ueberſetzung des Homer, welche jedoch, wie bekannt, der unſtäte Verfaſſer des Ortis nie vollendete, während ſein Nebenbuhler Monti, der nicht Griechiſch verſtand, ſie mit Muſtoxidis' Hülfe zu Stande brachte — muß die Literatur mir das Herz mit Miſeren, mit Neid, mit Verdacht und kleinlichem Ehrgeiz füllen, muß ich ſchmeicheln um geſchmeichelt zu werden, ſo gebe ich ſie auf. Ich liebe was mir ſchön erſcheint; ich vertheidige was mir wahr erſcheint: mein Geiſt mag die Schuld tragen an meinen Verirrungen, nicht die Seele; denn dieſe, in welcher ich meinen einzigen unveräußerlichen Schatz erkenne, bewahre ich rein, gerecht, ſtark — ſtark, ſofern menſchliche Schwäche es zuläßt." So erſchloß er ſein Herz Derjenigen, der er ein andermal ſchrieb, ſie ſei für Alle Liebe und Nachſicht, und welcher er in der Reihe von Verſuchen die er nicht lange nach ſeiner Ankunft in England über Geſchichte, Bildung, Sitten ſeiner Heimath im Vergleich mit den engliſchen zu ſchreiben beabſichtigte, das Kapitel über weibliche Erziehung zu widmen beſchloſſen hatte.

Wie unter den Landsleuten (ſolche waren die Italiener ihr geworden), zählte ſie auch unter den Fremden viele Beziehungen. Schon im Jahr 1792 hatte ſie den Baron Denon kennen gelernt, welcher Italien, wo er unter Ludwig's XVI Regierung als Botſchaft-Secretär wie einheimiſch geworden war, durch ſeine Kenntniſſe und Kunſtliebe mehr Nachtheil als Nutzen brachte, indem er dem Hang des Direc-

toriums wie Napoleon's, die klaſſiſchen Werke der Künſte aller Zeiten nach Paris zu ſchleppen, in die Hände arbeitete. Denon's Beziehungen zu Iſabella Albrizzi ſind lange dauernd und intim geweſen, und unter den vielen radirten Blättern dieſes immerhin talentvollen und verdienten Mannes befindet ſich auch ihr karakteriſtiſches Bildniß, während dasjenige welches Iſabelle Vigée Le Brün von ihr gemalt hatte, erſt nach Denon's im Jahr 1825 erfolgtem Tode nach Venedig zurückkam. Neben ihm gehörten mehre andere Franzoſen zu der Geſellſchaft der Gräfin Albrizzi: der gelehrte Helleniſt d'Anſſe de Villoiſon, der nach ſeinen Reiſen in der Levante die Ilias nebſt alten Scholien nach einem Codex der Marcusbibliothek in Venedig drucken ließ; Chateauneuf, welchen Pindemonte in einer ſeiner Epiſteln feierte; der Antiquar D'Hancarville, welcher längere Zeit in dem benachbarten Padua lebte wo er unter andern den Fresken Giotto's in der Scrovegni-Kapelle eine Beachtung widmete die der mittelalterlichen Kunſt in jenen Tagen ſelten zu Theil ward; der Marquis de La Maiſonfort, welcher nach der Reſtauration den Poſten eines franzöſiſchen Geſandten in Florenz bekleidete. Die Leichtigkeit und Anmuth womit Iſabella Albrizzi franzöſiſch ſprach und ſchrieb, und das Talent womit ſie die dramatiſchen Arbeiten der Franzoſen rezitirte, mußten ihr im Umgange mit Fremden ſehr zu Hülfe kommen wie ſie zur Annehmlichkeit des längern Aufenthalts beitrugen, den ſie im Jahre 1817 in Paris machte. Dort lernte ſie, vieler Andern nicht zu gedenken, Cuvier,

Millin, Madame de Genlis kennen, wie Alexander von Humboldt und Samuel Rogers, den Dichter der Pleasures of Memory, welchen Foscolo aus ſeinem Londoner Exil ihr brieflich zuführte — „in der Unterhaltung mit Ihnen, ſchrieb er, wird ihn ſeine Reiſe nicht reuen, und ich wünſche daß Sie ihm eine beſſere Meinung von der Bildung unſerer armen Frauen der großen Welt beibringen, als man in England gewöhnlich hat.“ Mit Madame de Stael, die ſie einſt in Italien gekannt, konnte ſie nur durch Anderer Mund Grüße wechſeln, da dieſelbe im letzten Stadium der Krankheit daniederlag die ſie im Juli des gedachten Jahres hinwegraffte. Noch einmal war ſie, 1821, in Florenz, wo ſie die Gräfin Albany nach beinahe einem Vierteljahrhundert wiederſah, in einem Kreiſe der, obgleich minder literariſcher Natur, mit dem ihres Hauſes zu Venedig Aehnlichkeit hatte. Der dramatiſche Dichter Niccolini und der Maler Benvenuti gehörten zu den neuen Bekanntſchaften ihres zweiten Beſuches in der Arnoſtadt.

Schon ward des angenehmen und belebten, auch durch Muſik und Declamation verſchönten geſelligen Kreiſes erwähnt, deſſen Mittelpunkt die Gräfin Albrizzi in Venedig bildete, in jenen traurigen Tagen des geſunkenen Venedig welche Marin Falier's herbe Profezeiung verkündet, wenn

„she shall stoop to be
A province for an Empire, petty town
In lieu of Capital, with slaves for senates,
Beggars for nobles, panders for a people.“

Unter den wenigen Venezianern ſeiner Zeit welche Lord Byron, der ſeine hiſtoriſch-poetiſchen Inſpirationen bisweilen vielmehr bei Daru und ausländiſchen Anklägern des letzten Jahrhunderts geholt als aus der wahren Geſchichte der Adriatiſchen Königin und ihren Monumenten geſchöpft zu haben ſcheint, von der Maſſe ausnimmt, nennt er „Giuseppe Albrizzi the accomplished son of an accomplished mother." Der Dichter, der einen der Mocenigoſchen Paläſte am Canalgrande bewohnte, war einer der Beſucher des Hauſes der Gräfin Albrizzi, deren Gemächer manche Erinnerungen an berühmte Freunde wie Denkzeichen von ihnen enthielten, neben jener Helena-Büſte Canova's welche zu jeder Zeit Kunſtkenner wie vornehme Herren anzog. In den letzten Jahren noch, nach den Stürmen von mehr denn einer Revoluzion, ſah man bei der hochbejahrten Frau die einſt thätigen Zeugen, man mögte ſagen die Trümmer vergangener Zeiten, Chateaubriand und Marmont, grundverſchiedene Geiſter, aber in dem Einen einander ähnelnd daß ſie in bändereichen von jenſeit des Grabes auf uns gelangten Denkwürdigkeiten jeder auf ſeine Weiſe das nichtanerkannte Hauptverdienſt bei mancher welthiſtoriſchen Begebenheit in Anſpruch nehmen.

Iſabella Albrizzi machte ſich durch eigene Arbeiten einen Namen in der Literatur mit deren Pflegern ſie ſo vertrauten Umgang pflog. Auf jene Apologie der Myrrha, welche, wenngleich wol nur des Gegenſtandes wegen, an eine neueſte jedenfalls eigenthümliche Ver-

theidigung derſelben, vom äſthetiſch-künſtleriſchen Standpunkte aus, gleichfalls von weiblicher Hand und aus Anlaß der Darſtellung durch eine begabte Künſtlerin, erinnert, folgten ihre Bildniſſe [Ritratti], eine Sammlung von Karakteren lebender meiſt befreundeten Perſonen, welche (man wird den Unterſchied am beſten in Berlin verſtehn) weniger mit Krüger's als mit Henſel's Zeichnungen zu vergleichen ſind. Wenn in dieſen Skizzen, wenn in der Lebensſchilderung der Vittoria Colonna, Feinheit der Auffaſſung mit maßvoller Vertheilung von Licht und Schatten, Takt mit Courtoiſie verbunden ſind, und man die Freundeshand erkennt ohne die Wahrheit zu vermiſſen: ſo erfüllte die Verfaſſerin nicht ohne Gewandtheit noch Glück eine äußerſt ſchwierige Aufgabe indem ſie die Erläuterung der Werke Canova's unternahm. Wenn Iſabella Albrizzi durch dieſes Buch in den weiteſten Kreiſen bekannt geworden iſt, ſo hat andererſeits das Buch viel dazu beigetragen die Schöpfungen eines großen Meiſters durch Wort und Bild dem Auslande zugänglicher zu machen. Als ſie dieſe Arbeit herausgab, war Canova's Ruhm auf ſeiner Höhe. Die ſpätere Zeit hat über manche der Werke die ſie beſchrieb anders geurtheilt. Das Urtheil über Canova's geſammte Richtung konnte ſo wenig ohne Modification bleiben wie die Anſicht über die Leiſtungen irgendeines unter den Lebenden. Aber auch heute wird die künſtleriſche Kritik, wenn ſie manches anders anſieht ja einen verſchiedenen Standpunkt einnimmt, dem richtigen Verſtändniß in der Auffaſſung der Motive und der

Eleganz und Rundung der Darſtellung in den Schilderungen der Gräfin Albrizzi Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und in ihr die durch das wiederholte Anſchaun klaſſiſcher Werke wie durch den ſteten Umgang mit Künſtlern und Gelehrten gründlich gebildete Frau erkennen. Während ihr Buch ſomit immerhin einen relativen Werth behält, ſieht man über das Zuviel der Bewunderung in den Schilderungen einer Frau, die mehr das Einzelne erfaſſen und darſtellen, leichter hinweg als über die Richtung eines großen und auf gelehrte Forſchung Anſpruch machenden Werkes wie Cicognara's Geſchichte der Sculptur, welche die nämliche Anſicht von der Kunſt zur Norm erheben und gewiſſermaßen durch hiſtoriſche Zeugniſſe bekräftigen mögte. Ihre letzte literariſche Arbeit war das Bildniß einer vieljährigen Freundin, jener Giuſtina Renier Michiel, der Verfaſſerin des auch heute vielgeleſenen populären Geſchichtbuches über den Urſprung der alten venezianiſchen Volksfeſte, in gewiſſer Beziehung Nebenbuhlerin der Gräfin Albrizzi in ſozialer Stellung wie in literariſchen Beſtrebungen. Der weitverzweigte Briefwechſel, den ſie unterhielt und von dem nur wenige Proben bekannt geworden ſind, würde manchen intereſſanten Beitrag zur Geſchichte ihrer Zeit liefern.

Iſabella Albrizzi, ſo beſchließt Luigi Carrer ſeine biografiſche Skizze welcher die vorſtehenden Zeilen in ihren allgemeinen Umriſſen gefolgt ſind, hatte von der Natur einen Verein von Gaben des Geiſtes und Herzens

empfangen welche ſie zur Löſung der Aufgabe ihres reichen und innerlich vielbewegten Lebens in glücklichſter Weiſe befähigten. Während ſie in der Kindes- und Mutterliebe ein Muſter war, zeigte ſie in ihren geſelligen Beziehungen jene Feinheit, jenes Ebenmaß, jene Rückſicht welche erklären und rechtfertigen, wie ſie in ſchlimmen und gefährlichen Zeiten, in den Zeiten raſcher Wechſel von Schickſal und Meinungen, Wechſel welche widerwärtigen und gehäſſigen Leidenſchaften nur zu weiten Spielraum gewährten, die Zahl der Freunde nie ſich mindern, ihre Anhänglichkeit nie erkalten ſah. Sie beſaß einen ſeltenen Takt im Errathen jenes richtigen Verhältniſſes in den Beziehungen zu Andern, das, wenn es einmal wirklich gefunden und angewandt iſt, den Einzelnen inmitten der Nüancen die Gleichmäßigkeit nicht vermiſſen läßt; ſie beſaß jene Herrſchaft über ſich ſelbſt, welche die eignen Eindrücke, Bewegungen, Kümmerniſſe der Rückſicht auf Solche unterordnet die ihrerſeits zum geſelligen Austauſch ſelbſtthätig beiſteuern. Sie hatte es ſich zur Regel gemacht, aus vertrautem Kreiſe ſo offne wie verkappte Uebelrede entfernt zu halten, und keiner hat während ſo vieler Jahre lebendigen Geſellſchaftsverkehrs in ihrem Hauſe über Verbreitung böſen Leumunds zu klagen gehabt. Darum war doch die Converſation bei ihr nicht minder frei, nicht minder mannichfaltig, nicht minder unterhaltend.

Bis in ihre vorgerückten Jahre bewahrte Iſabella Albrizzi ſo ihre geiſtige Friſche wie eine anmuthige

Geſtalt. Gräfin, ſagte zu ihr Ennio Quirino Visconti als er ſie nach mehr denn zwanzig Jahren in Paris wiederſah, Sie bleiben ſtets dieſelbe, gleich den Statuen die Sie ſo trefflich zu ſchildern wiſſen. Dies war im Jahre 1817. Sie ſtarb zu Venedig am 27. September 1835.

Aus der Reformationszeit.

Renée von Valois.

Wenn Prüfungen mancher Art Renée von Valois im Leben heimſuchten, ſo haben Poeſie und Geſchichte gewetteifert ihren Namen mit einer Aureole des Ruhms zu umgeben. Clément Marot in ſeinen anmuthigen Verſen an Marguerite, Franz' I Schweſter und Navarra's Königin, preiſt, während er der Fürſtin hartes Loos in fremdem Lande bemitleidete, das „noble coeur de Renée de France", und Lodovico Arioſto, der Glorie des Hauſes Eſte gedenkend, feiert den Verein aller Frauentugend der ſie ziere „ogni virtù ch' in donna mai sia stata . . . insieme tutta — per Renata adornar veggio ridutta." Aber mehr beinahe denn irgendeine ſo hochgeſtellte Frau jener Zeiten iſt Ludwig's XII Tochter „di varia fama" geweſen. Die Herzogin Renée folgte einer Schwiegermutter deren Name allein ſchon eine Schmach geblieben iſt bis zu unſern Tagen, eine Schmach die mit Geſchichte und Tradizionen einer ganzen Familie verwoben, keineswegs

verdient war in ſolchem Maße: jener Lucrezia Borgia welche die Welt mehr aus Romanen und Operntexten kennt, als durch die hiſtoriſche Aufzeichnung welche von der Gemalin Herzog Alfons' von Eſte anderes zu berichten weiß als Orgien und Vergiftungsmärchen. Sie ſelbſt, Renée, eine Frau von verſchiedenem Karakter und Weſen, brachte in die Familie Eſte und in ihre Stadt Ferrara Zwieſpalt und Unruhe, die ſie am Ende nöthigten das Land zu verlaſſen welches ſie einſt mit Jubel empfangen hatte.

Es iſt nicht Abſicht gegenwärtiger Zeilen das Leben Renée's zu erzählen. Viele haben es gethan, zuletzt ein vor wenigen Jahren verſtorbener teutſcher Hiſtoriker, dem es weder an Geiſt noch an Kenntniſſen fehlte, der aber durch Mangel an Kritik und handwerksmäßige Haſt viele ſchöne Stoffe verdorben hat, unter ihnen die Biografien dieſer Fürſtin und ihrer drei Töchter, von denen eine mehr noch denn die Mutter, wenngleich in verſchiedener Weiſe, berühmt geworden iſt.[1]) Renée's Geſchichte, zu welcher ein Schweizer, Jules Bonnet, der Verfaſſer einer Lebensbeſchreibung der Olimpia Morata, reiches Material geſammelt hat,[2]) iſt um ſo ſchwieriger zu ſchreiben, jemehr religiöſe Anſichten dabei ins Spiel kommen; je ſeltſamer die Erſcheinung einer Frau iſt welche, Tochter eines franzöſiſchen Königs, Gattin eines italieniſchen Herzogs und Lehenträgers der Kirche, vom katholiſchen Glauben ſich abwandte, um ſich

in die Reihen der Schüler Calvin's zu ſtellen, und ihre Umgebungen zu dieſen Meinungen herüberzuziehen.

Nach mehren mislungenen Heirathsprojecten, ſo mit dem damals noch ſehr jungen Carl von Burgund welcher nachmals den Kaiſerthron beſtieg, ward Renée, die Tochter König Ludwig's und Anna's von Bretagne, am 28. Juni 1528 mit Ercole da Eſte vermählt, dem Erbprinzen von Ferrara, deſſen Eltern Herzog Alfons I und Lucrezia Borgia waren, — Lucrezia, welche der damalige Prinz wegen ihres ſchlimmen Rufs zu heirathen ſich weigerte, wozu er erſt ſich entſchloß als ſein Vater drohte er werde ſie ſelbſt zur Frau nehmen, die dann aber durch Sitten und Güte einen achtbaren Namen hinterließ in dem Hauſe in welches ſie, eine ſo unwillkommene Braut, eingetreten war. Die franzöſiſche Prinzeſſin war nicht ſchön und hinkte, was ſie aber, wie Brantôme ſagt, nicht hinderte in Hinſicht der Nachkommenſchaft glücklich zu ſein, und ſchönere Kinder zu zeugen als vielleicht in irgend einem andern italieniſchen Fürſtenhauſe waren.

Der Einzug in Ferrara war prächtig. Muratori ſchildert ihn nach gleichzeitigen Berichten in ſeinen Denkwürdigkeiten des Hauſes Eſte. Von der Villa Belvedere aus ward die Prinzeſſin, eine goldene Krone auf dem Haupte, in reichgeſchmücktem Ruderſchiffe auf dem Po nach der Stadt geführt. Unter einem Baldachin zog ſie durch Porta San-Paolo ein: alle Glocken

läuteten, und es erſcholl der Donner des zahlreichen Geſchützes, welches längs dem Fluſſe und auf den Baſteien des Caſtells aufgepflanzt war. Sie zog ſodann in einer Sänfte die große Straße entlang, wo alle Häuſer mit weißen, rothen, grünen Teppichen behangen waren (heute die italieniſche Tricolore); achtzig edle Pagen begleiteten ſie, in carmoiſinrothen Kleidern mit roſenfarbenen Baretten und weißen Federn, rothe Stäbe in der Hand. Voraus gingen der Clerus und die Doctoren, und es folgte mit den Geſandten Frankreichs, mit jenen der Republiken Venedig und Florenz und anderer Staaten, der geſammte Adel zu Pferde nach dem Dome, wo der Biſchof von Comacchio den Segen ertheilte, und der Caſtellan des alten Schloſſes die Schlüſſel der Stadt auf ſilberner Schüſſel überreichte. Von dort ging der Zug nach dem Schloſſe der Eſte, das mit den prächtigſten Teppichen geziert war, und mehre Tage hindurch währten die Feſte. Oede ſind jetzt Ferrara's weite grasbewachſene Straßen, und ſeit drittehalb Jahrhunderten ſind die Eſte vertrieben aus ihrem majeſtätiſchen Schloſſe, das den Karakter von Palaſt und Burg vereinigend mit Thürmen und Gräben eine Reliquie lebendigerer und glänzenderer Zeiten iſt.

Nicht lange genoß Renée des Glücks in dieſem Schloſſe, in welchem ſie ſechs Jahre nach ihrer Vermälung Gebieterin ward. Andere Frauen zogen Ercole an, und die Verlaſſene ſuchte Troſt und Erſatz in ernſter

Beſchäftigung, namentlich mit religiöſen Gegenſtänden. Da war es wo ſie allmälig der katholiſchen Lehre abhold und den proteſtantiſchen Neuerungen zugänglich ward, beſtärkt durch Calvin, der unter dem Namen Charles d'Heppeville eine Zeitlang in Ferrara weilte; durch Clément Marot, welcher, ſeiner Meinungen wegen Frankreich zu verlaſſen gezwungen, Geheimſchreiber der Herzogin ward; durch Andere welche ſich um die durch Geiſt und Karakter ausgezeichnete Frau ſchaarten. Die reformiſtiſchen Anſichten machten raſche Fortſchritte in Ferrara, und manche Männer deren Namen in der Literaturgeſchichte mit Ehren genannt ſind, waren ihnen zugethan; Frauen auch, unter denen jene Olimpia Fulvia Morata ſich auszeichnete, welche durch ſeltſame Schickſale nach Teutſchland verſchlagen, in das teutſche Kriegsgetümmel verwickelt ward, und, einſt ein italieniſches Hoffräulein, als Profeſſorsfrau zu Heidelberg ſtarb. Als aber in Italien die Verfolgung gegen die bezeichneten Anſichten in dem Maße entſchiedener ward wie der päpſtliche Stuhl das Bedenkliche derſelben erkannte, ward auch die Herzogin davon betroffen, und ſie hatte von Seiten ihres Gemals erſt eine Menge Vorſtellungen hinzunehmen, dann, als dieſe nichts fruchteten, wirkliche Zwangsmaßregeln zu erdulden, die ihr am Ende den Aufenthalt in Ferrara verleideten, und ſie nicht lange nach Ercole's Tode zur Rückkehr in ihre Heimath veranlaßten.

Ein merkwürdiger Brief des Herzogs an König Heinrich II von Frankreich, den Neffen Renée's, vom 27. März 1554, erzählt ausführlich die häuslichen Misverhältniſſe welche Renée's religiöſe Meinungen verurſachten. Dieſer Brief, unter den Handſchriften der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrt,[3]) iſt zu wichtig zur Karakteriſtik dieſer merkwürdigen Frau wie der damaligen Zuſtände, um nicht weitere Verbreitung zu verdienen.

„Sire, ich küſſe Ew. Majeſtät die Hand, und empfehle mich ſo ehrerbietig ich vermag zu Gnaden. Sire, wenn ich gleichwol weiß, daß die Verhältniſſe von der Art ſind, daß ich gewiſſermaßen erröthen müßte, wenn ich bedenke, daß ich Ew. Majeſtät durch meine häuslichen Angelegenheiten zu beläſtigen komme, ſo hat doch die wahre und aufrichtige Ergebenheit die ich Euch gewidmet zugleich mit Eurer Güte und Weisheit mir ſowol Kühnheit wie die Hoffnung gegeben, daß Ihr mich vielmehr entſchuldigen als mir es verübeln werdet, daß ich mein Unglück Euch bekannt mache, welches ich bisher wegen der Ehrfurcht die ich gegen das franzöſiſche Königshaus hege und immer hegen werde, verborgen gehalten habe, obſchon ich wußte, daß mein Stillſchweigen, außer andern Uebelſtänden, in Religions-Angelegenheiten der Ehre und Gewiſſenhaftigkeit meines Hauſes nachtheilig ſein konnte. Um nun in einer ſo verdrießlichen Sache keine ſchönen Redensarten zu ge-

brauchen, werde ich ſo kurz wie möglich Ew. Majeſtät den Hergang erzählen.

Sire, die Frau Herzogin meine Gemalin kam vor fünfundzwanzig Jahren mit mir nach Italien, eine treue Anhängerin katholiſcher Religion und Glaubens, ſodaß ihre Lebensweiſe, Reden und Handlungen der Welt einen ſolchen Begriff wahrer Güte gaben, daß Jeder Freude daran hatte, und man wol ſah, daß ſie von wahrhaft königlichem Blute und an einem echt chriſtlichen Hofe erzogen worden war. Nicht lange Zeit verging, da ließ ſie ſich von gewiſſen nichtswürdigen Lutheranern bereden, von denen, wie Ew. Majeſtät beſſer wiſſen denn ich, die Welt jetzt voll ſein würde, hätten die chriſtlichen Fürſten nicht ſtrenge Maßregeln gegen ſie ergriffen. Da begann ſie ihre Meinung zu ändern, und allmälig gerieth ſie ſo tief in dieſe verderbten Meinungsneuerungen hinein, daß ſie auf die Sacramente der Meſſe, der Beichte und Communion, die uns von Gott und der Kirche ſo ſehr anempfohlen und zu chriſtlichem Leben ſo nothwendig ſind, ſeit längerer Zeit nicht mehr achtet. Dies giebt unter Anderm der Umſtand kund, daß, da Hippolito de' Putti (?) ihr vertrauter Diener lebensgefährlich krank war, wie er denn auch wirklich mit Tode abging, ich meine Gemalin wol drei bis vier Mal daran erinnerte, daß ſie ihn beichten und ihm die Communion reichen laſſen ſolle, wollte ſie nicht der Stadt Aergerniß geben.

Denn wenn er als Ketzer ſtürbe, ſo würde ihr die ganze Schuld beigemeſſen werden, da ſie ſchon in religiöſer Beziehung bei aller Welt in ſo ſchlimmem Rufe ſtehe. Es war aber keine Möglichkeit ſie dazu zu bewegen, ja ſie ſpottete gewiſſermaßen meiner wohlmeinenden Erinnerung, indem ſie ſagte, gedachter Hippolito ſtehe gut mit Gott und bedürfe ſonſt keiner Beichte. Da ich ſie nun in dieſer unglaublichen Verſtocktheit gegen Gottes Gebot fand, in einer Verſtocktheit die meinem Hauſe zu ewiger Schmach gereichen muß, bat ich, beredete ich, beſchwor ich ſie tauſend und tauſend Mal, daß ſie aus Liebe zu Gott unſerm Herrn wie aus Rückſicht auf den guten Ruf ihrer wie meiner Kinder ſolche ketzeriſche Fantaſien fahren laſſen, und ſich nicht mehr durch verruchte, dem Kloſter entlaufene Prediger den Kopf verdrehen laſſen mögte. Ich bat ſie nicht mehr den Worten von Menſchen zu glauben die zum Theil bereits in den Händen der Inquiſition geweſen und im Dom unſerer Stadt öffentlich abgeſchworen, ſondern der Religion treu zu bleiben welche die ihrer verſtorbenen durchlauchtigen Eltern, des Königs und der Königin, die ihrer Schweſter, Ew. Majeſtät Mutter,[4]) und aller übrigen chriſtlichen Fürſten geweſen, indem ich alle ſonſtigen Gründe hinzufügte welche mir geeignet ſchienen ſie zur Sinnesänderung zu bewegen. Jahrelang habe ich zu ihren verkehrten Meinungen, zu endloſem Misfallen, zur Schmach meines Hauſes und zur Unzu-

friedenheit meiner Diener und Unterthanen, geſchwiegen und gelitten und meinen Gram verheimlicht ſo gut ich's vermogte, in der Hoffnung, daß ſie endlich von ſelbſt in ſich gehen und ich nicht genöthigt ſein würde, eine Sache öffentlich zu machen welche ich zur Ehre des franzöſiſchen Königshauſes wie meiner Familie auf immer verborgen zu halten wünſchen mußte.

Statt aber dieſe Wendung zu nehmen, verſchlimmerte ſich die Sache von Tag zu Tage. Ich erfuhr daß ſelbſt am Weihnachtstage die Meſſe nicht im Hauſe meiner gedachten Gemalin gefeiert ward, und durfte nicht zugeben daß meine beiden ſchon erwachſenen Töchter, deren eine achtzehn, die andere ſechzehn Jahre zählte,[5]) in dieſer falſchen Religion erzogen würden, durch welche ſie, wenn ſie einmal bei ihnen Wurzel gefaßt und für gut gehalten worden, nach dem Beiſpiel der Mutter Ketzerinnen und Lutheranerinnen geworden wären, was ſowol eine Verſündigung gegen Gott wie ein Hinderniß bei der Vermälung mit chriſtlichen Fürſten geweſen ſein würde, Dies um ſo mehr, da zu meiner großen Schande das Gerücht von der Ketzerei der Mutter bereits durch ganz Italien ſich verbreitet hat. Deshalb entſchloß ich mich, Madame in den beſtimmteſten aber ſchonendſten Ausdrücken zu ſagen, ich verlangte durchaus daß meine Töchter regelmäßig zur Meſſe gingen, daß ſie zu dieſem heiligen Oſterfeſte beichteten und communicirten und über-

haupt in der Zukunft jenen gottesdienſtlichen Uebungen oblägen wie ich und ſie ſelbſt, als ſie noch in Frankreich lebte, es gewohnt geweſen wären. Zugleich bat ich ſie aufs dringendſte ſich dieſem meinem gerechten und frommen Begehren nicht zu widerſetzen. Sie aber wollte ſich nicht darein fügen, ſagte lachend die Meſſe ſei Götzendienſt, und fügte Worte hinzu welche zu wiederholen ich mich ſchämen würde. Dies war nicht genug. In meiner Gegenwart hatte ſie den Muth ihren Töchtern zuzureden, ſie ſollten mir nicht gehorchen, ſondern in dem begonnenen Lebenswandel fortfahren, indem ſie vorſchützte, meine und vieler anderer Fürſten Religion ſei nicht die wahre. Sie that dies mit ſolchem Eifer und ſolcher Anmaßung, daß wer ſie reden gehört mich für geduldiger als Hiob gehalten haben müßte, indem ich, aus Ehrfurcht gegen Ew. Majeſtät, Worte hinnahm die kein Gatte, wer er auch ſein mag, ertragen dürfte. Selbſt dabei blieb ſie nicht ſtehn. Denn als ich am folgenden Morgen einen meiner Kapläne ſandte meinen genannten Töchtern die Meſſe zu leſen, ſchickte ſie ihn unverrichteter Dinge heim, obgleich ich ihr erklärt hatte, ich beſtehe in dieſem Punkte auf Gehorſam und ſie werde ihre Weigerung bereuen.

Da ich mich nun genöthigt ſah auf eine oder die andere Weiſe dieſem Uebelſtande abzuhelfen und ich eher milde denn harte Mittel anwenden wollte, bat ich den Biſchof von Lodève welchen ich als Botſchafter Ew.

Majeſtät hier halte und verehre, zu ihr zu gehn, um ſie zu ermahnen ihre Launen fahren zu laſſen, die ihr in jedem Falle wenig nützen würden, indem ich entſchloſſen ſei, daß meine Töchter in meinem Glauben leben ſollten. Zu meinem unendlichen Leidweſen habe ich nun von dem Biſchofe die Antwort erhalten, daß er, obgleich er zweimal mit der größten Wärme die Vorſtellungen erneuert, ihre Halsſtarrigkeit zu überwinden nicht im Stande geweſen ſei. Wie ſehr dies mich geſchmerzt, möge Ew. Majeſtät in Eurer Güte ſich vorſtellen. Da ich nun in dieſer ärgerlichen und mir zur Unehre gereichenden Angelegenheit nichts weiter zu thun wußte, und ſie ſich geweigert auf die Vorſtellungen von dreien ihrer älteſten franzöſiſchen Diener zu hören, welche ich außer dem Biſchofe und meinem Arzte Braſavola zu ihr geſandt, um ſie von ihrer teufliſchen Widerſetzlichkeit zurückzubringen, ſo faßte ich endlichen Entſchluß. Da die heilige Woche vor der Thüre war, ließ ich am Freitage vor Palmſonntag durch meine Schwägerin Donna Julia, Schweſter des Herzogs von Urbino,[6]) eine tugendhafte Katholikin, Madame wiſſen, daß wenn ſie meine Töchter nicht regelmäßig zur Meſſe, Beichte und Communion gehen laſſe, ich ſie von ihr nehmen und für jetzt zu einer meiner Schweſtern, einer ehrwürdigen Kloſterfrau, thun würde, wo ſie in Geſellſchaft der gedachten Donna Julia die heiligen Tage nach katholiſchem Gebrauche zubringen und bleiben

würden, bis ich andere Verfügung treffen könnte. Als Madame meine Gemalin ſah daß ſie ihre Töchter verlor, wenn ſie in ihrem Widerſpruch gegen eine ſo heilige und nothwendige Handlung beharrte, ſo ſchien ſie ſich darein zu ergeben; aber es geſchah mit ſo vielen Thränen, Worten, Hinderniſſen, daß ich es gar nicht zu ſagen vermag. Unter Anderm machte ſie Schwierigkeiten in Betreff der Perſon des Beichtvaters, eines gelehrten und gottesfürchtigen Prieſters franzöſiſcher Nazion, den ich beſonders deshalb wählte, damit er ihr weniger unwillkommen ſein mögte, und beſſer denn ein Anderer irgendeinen Einfluß auf ſie ausüben und ihr den richtigen Weg zeigen könnte. Alles aber iſt meiner Abſicht zuwider gegangen: denn da er die Beichte meiner Töchter in der Weiſe wie ſie es verlangte zu hören ſich weigerte, ſo wollte ſie nichts mit ihm zu ſchaffen haben und hält ihn für eine Art Teufel. Die armen Mädchen aber quält und beunruhigt ſie mit ihren gewohnten Ermahnungen, indem ſie ſich unzufrieden mit ihnen zeigt, weil ſie ihren Willen nicht gethan und nicht in einem ſchlimmen Irrthum geblieben ſind, welchen ſie ihnen immer als Wahrheit vorgepredigt hatte.

Durch alles Dies bin ich zur Ueberzeugung gekommen, daß was bis jetzt Gutes erreicht worden nicht etwa einer Willens- und Glaubensänderung zuzuſchreiben iſt, ſondern lediglich der Furcht vor Trennung

von ihren Töchtern. Gleicherweiſe ſehe ich ein daß es unmöglich iſt, daß meine Töchter beim Zuſammenleben mit der Mutter Katholikinnen bleiben, da dieſe eine Ketzerin iſt und ich folglich genöthigt ſein werde, ſie ihr zu nehmen und in chriſtliche Geſellſchaft zu bringen, wenn ſie nicht in ſich geht und zum wahren Glauben zurückkehrt. Vorher aber habe ich Ew. Majeſtät als meinem Herrn und Gebieter von allem Dieſen pflichtſchuldige Nachricht geben wollen, indem ich wünſche daß Ihr meine Misgeſchicke kennen möget, da ich auf Mitleid mit dieſen unerfreulichen Verhältniſſen im Hauſe eines Eurer getreuen und gehorſamen Diener rechnen darf, welcher gerade von Jener gequält wird von welcher ihm Troſt kommen ſollte. Und da ich vermuthe daß der Biſchof von Lodève entweder nicht ſchreiben oder, wenn er ſchreibt, nicht in das Einzelne eingehen wird, um nicht Dinge zu ſagen welche meiner Gemalin misfallen könnten: ſo bitte ich Euch von ganzem Herzen irgend einen tüchtigen, in ſolchen Dingen wohlbewanderten katholiſchen Theologen herſenden zu wollen, um zu verſuchen ob ſolchem Uebelſtande abzuhelfen iſt und die Frau Herzogin von ſo entſetzlicher Verirrung zurückgebracht werden kann. Sollte aber, um der Welt nicht noch mehr Stoff zu Gerede zu geben, Ew. Majeſtät es für geeigneter halten, Euren Willen in dieſer Sache durch Briefe zu erkennen zu thun ſtatt einen Gottesgelehrten zu ſenden, ſo bitte ich Euch in

aller Unterthänigkeit, Das mit aller möglichen Wärme in's Werk ſetzen zu wollen, damit die Herzogin erkenne, daß, während ſie durch Rückkehr zum wahren Glauben mich glücklich machen und veranlaſſen wird ihr die Töchter zu laſſen wie dies früher geweſen, ſie auch eine ihrer ſelbſt würdige und Ew. Majeſtät aus mehren Gründen ſehr willkommene Handlung begehen wird, wogegen ſie, in ihrer Verſtocktheit beharrend, völlig und auf immer von Euch als eine des königlich franzöſiſchen Blutes Unwürdige verlaſſen werden würde. Ew. Majeſtät wundere ſich nicht, wenn ich ehrfurchtsvoll darauf bringe daß ſo harte Worte in dem Schreiben gebraucht werden. Denn da ich ſammt Allen die mit ihr geſprochen in der genannten Madame unglaubliche Hartnäckigkeit und Widerſtand gefunden, ſo bin ich keineswegs ſicher, daß ſie, wenn Gottes Hand nicht eingreift, ſich bereden laſſen wird von ihrer Ketzerei freiwillig abzuſtehen. Sollte alſo Ew. Majeſtät ſich entſchließen ihr zu ſchreiben, ſo bitte ich daß Ihr zugleich dem Biſchof von Lodève den Auftrag ertheilen laſſen wollet, mit ihr zu reden, um ſolcher Art den Inhalt des Schreibens ſo kräftig zu unterſtützen als die Sache erheiſcht, in welcher es ſich zugleich um die Ehre Gottes, des franzöſiſchen Königshauſes und meiner Familie handelt, und die mir deshalb am Herzen liegt wie Ihr denken könnet. Ich verſichere Ew. Majeſtät daher, daß Alles welches Euch in dieſer heiligen und löblichen Angelegenheit zu thun

paſſend erſcheinen wird, mich zu aufrichtigſtem Danke auf immer und ewig verpflichten wird. Indem ich hiermit endige, bitte ich Gott, Sire, nachdem ich von neuem mich ehrerbietig Eurer Gnade empfohlen, daß er Euch die Erfüllung aller Eurer Wünſche ſenden möge. Ferrara, am 8. März 1554. Unterthänigſter und gehorſamſter Diener und Vaſall, der Herzog von Ferrara. — An Seine geheiligte allerchriſtlichſte Majeſtät.“

Der König erfüllte Don Ercole's Bitte und ſandte den in den Verhandlungen mit den Hugenotten vielgebrauchten Inquiſitor Oritz nach Ferrara. Heinrich's Misvergnügen über das Verhalten ſeiner einzigen Tante war um ſo größer, je mehr Unruhe ihm deren Glaubensgenoſſen im eigenen Reiche machten. Anfangs halfen weder Vorſtellungen noch Predigten noch Drohungen, ſo daß der Herzog endlich zum Aeußerſten ſchritt.

Am 7. September 1554 wurde Renée aus ihrem Palaſt entfernt und nach dem Caſtell in ſtrengen Verwahrſam gebracht, ſo daß nur zwei ihrer Frauen ihr Geſellſchaft hielten und ihr Hausmeiſter allein zu ihr gelaſſen werden konnte. Die franzöſiſchen Hofdamen, die von ihrem einſt ſo glänzenden und zahlreichen Gefolge noch bei ihr geblieben, wurden nach Hauſe geſandt, die Prinzeſſinnen Lucrezia und Eleonora in das Kloſter des Leibes Chriſti geführt. Dies brach ihren feſten Sinn und ſie conformirte ſich, wenigſtens äußerlich,

den Gebräuchen der katholischen Kirche — wie wenig aus innerer Ueberzeugung zeigt ihr ganzes späteres Leben. Calvin drückt Bedauern und Misvergnügen darüber in einem Schreiben an Farel aus, in welchem er jedoch an den Tag legt, wie wenig er Renée eigentlich kannte und wie falsch er sie beurtheilte: „Traurige und leider nur zu zuverlässige Kunde meldet mir, daß die Herzogin von Ferrara durch Drohungen und Gewalt besiegt gefallen ist. Was soll ich sagen außer daß Vornehme selten Beweise von Standhaftigkeit geben."

Ercole da Este starb am 3. October 1559. Sein ältester Sohn Alfonso war gerade in Frankreich, wo die Este bedeutende Lehen hatten, die Vicomtéen Caen, Falaise und Bayeux, welche ihnen als Ersatz für Anleihen König Franz' I bei Alfons I zugefallen waren, und bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts blieben. Renée übernahm die Regentschaft für den jungen Herzog und legte auch in diesen Zeiten ihre Entschlossenheit und Karakterfestigkeit an den Tag, da der spanische Gouverneur von Mailand, Herzog von Sessa, Miene machte die Abwesenheit des Herrschers zu benutzen. Als am 11. November Alfons in Ferrara anlangte, begab er sich unerkannt sogleich nach dem Palaste der Herzogin-Witwe. Anfangs schienen Mutter und Sohn in großer Einigkeit zu leben, aber nach einem Besuche des Herzogs in Rom, wo Pius IV seit wenigen Monaten regierte, änderte sich Alles. Am 3. Juli

1560 kehrte Alfons nach Ferrara zurück, am 2. September verließ Renée dieſe Stadt und Italien auf immer. Der Herzog geleitete ſie bis Finale, ihr anderer Sohn Don Luigi ging mit ihr nach Frankreich. „Das Volk von Ferrara," ſagt Muratori, „ſah mit großem Leidweſen die Abreiſe dieſer Fürſtin, welche durch die Lebendigkeit ihres Geiſtes und durch ihre anmuthigen Sitten Alle anzog und allgemein geliebt war, während ſie in der Freigebigkeit nicht ihres Gleichen hatte und nie im Wohlthun ermüdete." Die franzöſiſche Prinzeſſin ſchied aus ihrer neuen Heimath, der Heimath ihrer Kinder, die ſie mit ihrem Vaterlande vertauſchte das ſie ſeit zweiunddreißig Jahren nicht geſehn und wo eine Italienerin, ihres Neffen Witwe, die Leitung der öffentlichen Dinge in der Hand hatte.

Nach ihrer Ankunft in Frankreich zog Renée ſich nach Montargis an der Loire zurück, welches einen Theil ihrer Apanage bildete. Aus den franzöſiſchen Geſchichten iſt bekannt, wie eifrig ſie ſich hier der Intereſſen ihrer Glaubensgenoſſen annahm, durch Vermittelung bald, bald durch thatſächlichen Schutz den ſie ihnen gewährte, wobei ſie männliche Entſchloſſenheit an den Tag legte, in den Zeiten des blutigen Religionskriegs welcher Frankreich in zwei Hälften ſpaltete und auf beiden Seiten ſo viel Unrecht und Verſchulden hervorrief. Hochbejahrt ſtarb ſie 1575 zweiundzwanzig Jahre bevor das kinderloſe Ende ihres Sohnes Ferrara

dem Hauſe Eſte entriß dem es Jahrhundertelang gehört hatte. Was hatte ſie nicht Alles erlebt! Drei Jahre vor ihrem Tode befleckten die Greuel der Bartholomäusnacht die Hofpartei; vier Könige folgten einander auf dem Throne, von Franz I auf Carl IX, und ſie ſah den Letzten der Valois, Heinrich III; ihr Schwiegerſohn, die feſteſte Stütze Derer welchen ſie im Glauben gegenüberſtand, Franz Herzog von Guiſe, wurde von Jacques Poltrot gemeuchelmordet, und Frankreichs Geſchicke näherten ſich, wenngleich langſam und unter verderblichen Wechſeln, dem Moment welcher durch Heinrich's IV Thronbeſteigung auf eine zeitlang wenigſtens eine Verſöhnung zwiſchen den ſtreitigen Religionsparteien herbeizuführen beſtimmt war.

Johann Gropper.

In der teutſchen Nazionalkirche Sta. Maria dell' Anima in Rom las man einſt vor dem an der rechten Chorwand befindlichen Denkmal des letzten nicht-italieniſchen Papſtes Hadrian VI im Fußboden folgende Inſchrift:

D. O. M.

D. Joanni Groppero religionis fideique catholicae propugnatori acerrimo post incredibiles summis cum periculis pro ecclesiae ac religionis conservatione magno semper et invicto animo exantlatos labores multaque praeclara literarum monumenta edita ob perpetuam fidei pietatisque constantiam incomparabilem doctrinam summas virtutes absenti nec quidquam minus cogitanti in sacrum S. R. E. Cardinalium collegium cooptato praematura adhuc morte quando sui opera inprimis desiderabatur ex humanis erepto fratri piissimo atque optime merito Godofridus et Casparus fratres Gropperi moestissimi. Vixit annis LVII. diebus XVIII. Obiit septimo Idus Martii MDLIX.

Das Andenken Johann Gropper's iſt ein mit Recht geehrtes unter den teutſchen Theologen der Reformationszeit. Zu Soeſt in Weſtfalen im Jahr 1502 geboren, wurde er Propſt am bonner Münſter, Archidiakonus und Scholaſter von St. Gereon in Cöln. Bei dem

berühmten Religionsgeſpräche, welches im Jahr 1541 auf dem regensburger Reichstage auf Anlaß des Cardinal-Legaten Gaspero Contarini gehalten wurde, befand ſich Gropper mit Julius von Pflug und Johann Eck unter den von Carl V ernannten katholiſchen Collocutoren, welche Melanchthon, Bucer und Piſtorius gegenüberſtanden. [7]) Es braucht kaum hinzugefügt zu werden daß dieſes Colloquium, wie alle ähnlichen erfolglos, dadurch beſondere Berühmtheit erlangt hat daß nie und nirgend der katholiſche und der proteſtantiſche Lehrbegriff einander ſo nahe kamen, ſo daß einen Moment lang eine Ausgleichung möglich ſchien, da auf beiden Seiten, namentlich beim Cardinal-Legaten ſelbſt, die gemäßigten Anſichten überwogen. Papſt Paul IV, welcher einſt als Cardinal Carafa der Faſſung der zu Regensburg beſprochenen Artikel ſehr entgegen war, gab bei der zweiten von ihm vorgenommenen Cardinalscreirung, am 20. December 1555, Gropper den rothen Hut, zu deſſen Annahme er nicht zu bewegen war, wie er auch ſpäter zur Reiſe nach Rom nur mit Mühe bewogen werden konnte. Er lebte dort nicht lange. Sein Todestag war, wie die Inſchrift angiebt, der 12. März 1559.

In einem vor nicht langer Zeit erſt gedruckten Geſchichtswerk, der von Pietro Nores verfaßten Darſtellung des in mancher Beziehung merkwürdigen Krieges, welchen Papſt Paul IV wider die ſpaniſche Macht unternahm, findet ſich ein Urtheil über Johann Gropper,

welches in zwiefacher Hinsicht Beachtung verdient. Einmal weil es sich um einen wichtigen Moment der teutschen Geschichte handelt, Carl's V Verzichtleistung auf den Kaiserthron zu Gunsten seines Bruders König Ferdinand; sodann weil das Urtheil von einem Manne kommt welcher den größten Theil seines Lebens am römischen Hofe oder im Dienste einflußreicher Cardinäle zubrachte und von den Angelegenheiten des heiligen Stuhls in der Zeit, in welcher die religiösen Dinge in Teutschland noch eine ganz andere Wendung hätten nehmen können, vollständig unterrichtet war. Pietro Nores war zu Nicosia auf Cypern geboren, kam nach dem Verluste der Insel an die Türken 1570 mit seinem Vater nach Italien, wohnte in Padua, Mantua und andern Städten, begab sich 1591 nach Rom, war bei den Aldobrandini, Neffen Clemens' VIII, beim Cardinal Ludovisi, beim Cardinal Bentivoglio, endlich bei den Barberinen, Neffen Urban's VIII, und starb nach 1645. Sein Buch über den seltsamen Krieg der Carafa gegen Spanien ist eine der erwünschtesten Bereicherungen welche der italienischen historischen Literatur neuerdings durch Herausgabe älterer Materialien zutheil geworden sind.

Nachdem Nores ausgesprochen, wie die von den römischen Cardinälen unternommene Untersuchung der Wahlfrage folgende drei Hauptpunkte zu beleuchten gehabt habe: inwiefern König Ferdinand's Wahl eine rechtmäßige, ob Ferdinand's Person zur Kaiserwürde

geeignet, inwieweit endlich der muthmaßliche Nachfolger, Erzherzog Maximilian, für das Wohl der katholiſchen Chriſtenheit Garantien darbiete — nachdem er ferner behauptet daß die Autorität und das Wahlrecht der Curfürſten von ihrer Obedienz gegen den heiligen Stuhl abhängig ſei, wobei er Gregor XIII und Gebhard Truchſeß citirt, fährt er [8]) folgendermaßen fort: „Die Ausſprüche und Denkſchriften der Cardinäle, Theologen und Canoniſten gingen ſämmtlich dahin, Carl's V Thronentſagung zu verwerfen, und ſomit Ferdinand's Wahl für ungültig zu erklären, wobei ſie einmüthig des Papſtes ziemlich deutlich ausgeſprochener Anſicht beipflichteten. Der einzige Gropper ließ die Subtilitäten und die ſtrengen Schlüſſe der Canones einigermaßen beiſeite, nahm mehr die Thatſachen zur Richtſchnur, berückſichtigte Zeit und gebieteriſche Umſtände, und gab ſo ein Votum ab das fromm war, ohne die Politik gerade vor den Kopf zu ſtoßen. Er wählte das geringere Uebel und zog es Rathſchlüſſen vor die, wenngleich an ſich beſſer, nicht ausführbar waren. Dieſer Mann war teutſcher Nazion, von großer Tüchtigkeit und gründlicher Gelehrſamkeit, namentlich in der Theologie, dabei im Kirchenrecht ungewöhnlich bewandert. Paul III machte ihn zum Propſt von Bonn und er wurde Archidiaconus von Cöln. Auf dem regensburger Reichstage disputirte er eifrig mit Melanchthon, Bucer und Piſtorius in Gegenwart des Cardinals Contarini, des Pfalzgrafen

Friedrich und Nikolaus Perrenot's, des Vaters des Cardinals Granvelle, und wenngleich er nicht einen vollständigen Sieg errang, ſo erlangte er doch von Contarini die Erklärung: daß ſolche Religionsgeſpräche unzuläſſig, unmaßgebend und ohne eigentliche Kraft ſind, indem Ausſprüche in Glaubensſachen dem Papſte allein, nicht aber Andern zuſtehen.

Durch die Tugenden und die Gelehrſamkeit dieſes Mannes bewogen, erhob Papſt Paul IV ihn in ſeiner zweiten Promotion, im erſten Jahr ſeines Pontificats, zum Cardinalat. Obſchon er ihm aber durch einen ſeiner Hofbeamten die Berretta ſandte, wollte Gropper ſie nicht annehmen, indem er mit großer Demuth erklärte: er halte ſich ſolcher Auszeichnung nicht würdig. Der Papſt jedoch unterließ nicht ihn nach Rom zu berufen, ſowol um ſich ſeiner zu bedienen, wie um ſeine Beſcheidenheit zu überwinden und ihn zur Annahme zu vermögen. Gropper widerſtand lange, und da er endlich ging, ward er auf ſeiner Reiſe nach Rom von ſchwerer Krankheit befallen, und ſtarb an derſelben nicht lange nach ſeiner Ankunft. Sein Votum in der Controverſe über die Kaiſerwürde war in der Kürze folgendes: Die Verzichtleiſtung ohne päpſtliche Zuſtimmung ſei ungültig, und Carl V unterliege der Schuld des Meineids, weil er offenbar Das nicht gehalten was er dem Papſte bei ſeiner Wahl verſprochen habe. In Erwägung jedoch der Uebelſtände die man gewärtigen müſſe, wenn die

neue Wahl für ungültig erklärt würde, indem Ferdinand ſich ſchon im Beſitz befinde und die akatholiſchen Fürſten ihn, wenn es nöthig erſcheine, zu halten entſchloſſen ſeien, in der Abſicht ihn durch ſolche Unterſtützung zu vermögen ihre jetzt ſchon nur zu große Autorität noch zu erweitern, ſei er der Anſicht daß man einen Mittelweg einſchlagen und zu einem Vergleich zu gelangen ſuchen müſſe. Schon habe der König Filipp in ſeinen Schreiben geſtanden daß ſein Vater nicht aus Trug (per fraude), ſondern auf den Rath und infolge der Ueberredung des Bruders (Ferdinand) entſagt habe; er habe überdies geſtanden daß die Krankheit und Geiſtesſchwäche (imbecillità) ſeines Vaters möglicherweiſe ein Verſehen (errore) veranlaßt habe. Man bitte alſo, fuhr Gropper fort, wegen ſolchen Vergehens um Verzeihung. Der Papſt verzeihe gütig, dem Könige Filipp zulieb, und der anweſende Botſchafter (des neugewählten Kaiſers), Guzman, bitte daß man Ferdinand und den Bruder entſchuldige. So beſtätige man Erſtern als Kaiſer, ohne auf Schwierigkeiten zu ſtoßen und Vorurtheile anzuregen, denen man ſonſt nicht entgehen würde.

Als dieſe Streitfrage noch nicht entſchieden war ſtarb Carl V. Er erkrankte am 15. Auguſt an einem ungewöhnlich heftigen Anfall von Podagra, der ihm bis zum 24. deſſelben Monats mit unerträglichen Schmerzen zuſetzte. Dann trat ein Terzianfieber hinzu mit ſtarker Kälte und Hitze und unabläſſigem Kopf-

ſchmerz. Mit dieſen Leiden kämpfte ſeine Natur bis zum 21. September, wo ſie der Intenſität des Uebels unterlag. Er ſtarb zwei Stunden vor Tagesanbruch in ſeinem achtundfünfzigſten Lebensjahre. Ich würde ihn einen vor allen andern der Gegenwart großen und ſiegreichen Herrſcher nennen, hätte er nicht bei der Verzichtleiſtung Schwäche ahnen laſſen — einen vor allen frommen und religiöſen Fürſten, hätte er die Sache des katholiſchen Glaubens ſtandhafter vertheidigt und die Autorität und Würde des Papſtes minder hintangeſetzt. In beiden Rückſichten aber war er ſo gewandt und glücklich daß er, während er auf dem Throne ſaß, ſich den Namen eines Vertheidigers des Namens und Glaubens Chriſti erwarb, und, indem er von demſelben herunterſtieg, Geiſtesgröße und Erhabenheit über alle irdiſchen Dinge an den Tag legte. Als die Nachricht von ſeinem Tode nach Rom gelangt war, wurde in dem Conſiſtorium vom 12. November von der gewohnten öffentlichen Leichenfeier gehandelt, und der Papſt erließ folgendes Decret, welches ich unverändert herſetze, wie es von dem anweſenden Ceremonienmeiſter niedergeſchrieben wurde: „Hic ob rumorem quemdam aut vagam famam de quadam cessione Imperii a Carolo facta, de qua tamen nihil Beatitudini Suae constitit, huiusmodi religionis officium praeteriri nolens, decernit exequias more solito celebrandas, declarando tamen per

eas Sanctitati Suae et Sanctae Sedi Apostolicae, eiusque authoritati et iurisdictioni nullum omnino praeiudicium afferri neque alicui alteri ius aliquod acquiri debere; et ita expresse protestatur, decernit et mandat omni meliori modo: non obstantibus in contrarium quibuscumque." Die kaiſerlichen Exequien wurden demgemäß in der päpſtlichen Kapelle gehalten und der Cardinal Pacheco ſang die Meſſe, zu welcher ſich begebend der Papſt in voller Cardinals-Congregation ſagte: „Per obitum ipsius Caroli vacasse Imperium, non autem per resignationem, cum ea non fuerit facta in manibus Papae ut debebatur, sed Electorum Imperii."“

Die Thatſachen, wie ſie ſich aneinander reihten, mögen hier in der Kürze dargeſtellt werden. Gegen Ende Februar 1558 überbrachten Wilhelm von Oranien und der Reichsvicekanzler Seld die Verzichtleiſtung Carl's V auf die Kaiſerwürde nach Frankfurt, und der römiſche König Ferdinand wurde von den Curfürſten als Kaiſer anerkannt. Die Ceremonie fand in der Sanct Bartholomäuskirche ſtatt, am 24. März, mit den Feierlichkeiten wie ſie dabei üblich waren. Der kaiſerliche Oberſtkämmerer Martin Guzman ging als Botſchafter nach Rom. Papſt Paul aber verweigerte deſſen Anerkennung in gedachter Eigenſchaft und brachte die ganze Angelegenheit erſt vor das Conſiſtorium. Die Fragen, ob Carl's Abdankung ohne Einwilligung des heiligen

Stuhls Gültigkeit habe; ob Ferdinand, bei seines Sohnes Maximilian angefochtenen protestantischen Verbindungen, für die Kaiserwürde geeignet sei, wie es mit der Wahlfähigkeit der protestantischen Curfürsten stehe, wurden vorzugsweise in Betrachtung gezogen. Die Majorität der Cardinäle war dem in Frankfurt Geschehenen entgegen: nur durch gegenseitige Vereinbarung erlange eine Entschließung in diesem Falle Gültigkeit, und Ferdinand müsse sich dem Urtheil des Oberhauptes der Kirche unterwerfen. Der kaiserliche Botschafter, welcher beim Papste nur eine Privataudienz erlangte, verließ Rom unter Ueberreichung einer Protestation; weder ein Schreiben König Filipp's noch die Sendung des Gesandten in Venedig, Vargas, brachten eine Aenderung zuwege, und am 5. September desselben Jahres theilte Ferdinand den Curfürsten die päpstlichen Einwendungen mit. Das vom Reichsvicekanzler ausgearbeitete Gutachten faßte nun das Verhältniß des Kaiserthums zum Papstthum scharf in's Auge, und führte aus, wie der Kaiser in weltlichen Dingen keinen höhern über sich habe, wie dem Papste keine Bestätigung der Kaiserwahl sondern nur die Consacration zustehe, wie der Kaiser dem Papste einen Eid leiste aber keineswegs einen Lehnseid, wie die Krönung nicht einmal wesentlich sei um die kaiserlichen Rechte auszuüben und das Reich dem Papste nicht mehr die Absetzung eines Kaisers zugestehn werde noch könne, während auch eine

Verzichtleiſtung nicht vor dem Papſte ſondern vor dem Reiche geſchehn dürfe. Alles dies abgeſehn von der durch die proteſtantiſche Reform und den Religionsfrieden veränderten Stellung des Reiches, und von den perſönlichen Verhältniſſen Ferdinand's, der nicht nur ſeit Clemens' VII Tagen von den Päpſten als römiſcher König anerkannt worden ſondern auf welchen auch in Folge des inzwiſchen erfolgten Todes Carl's V die Nachfolge übergegangen ſei. [9])

Die ganze Sache hatte praktiſch keine weitern Folgen. Der päpſtliche Stuhl ließ ſie auf ſich beruhen: in Teutſchland hatten wenigſtens die katholiſchen Parteien keinen Anlaß zu fernerer Anregung. Paul IV mogte auch Anſtand nehmen, die ſchon von ſo vielen Seiten angegriffene Stellung des Katholizismus in Teutſchland durch den Verſuch der Geltendmachung ſo ungewiſſer und ſtreitigen Anſprüche, wie der vorliegende war, ſeinerſeits noch mehr zu gefährden. Johann Gropper, welcher Teutſchland beſſer kannte als der Papſt und die italieniſchen Cardinäle, mogte bei der Beſprechung der Streitfrage durch ſein Votum zu der gemäßigteren und verſtändigeren Auffaſſung und Behandlung mitgewirkt haben. Der Bericht eines wenngleich nicht zu Paul's IV Zeit am päpſtlichen Hofe weilenden Italieners und ſein anerkennendes Urtheil über dieſen Mann bleiben immer beachtenswerth. [10])

Marc Antonio de Dominis.

Der Name des Erzbiſchofs von Spalatro iſt aus der Geſchichte der proteſtantiſirenden Beſtrebungen in Italien bekannt genug. De Dominis war 1556 zu Arbe an der dalmatiſchen Küſte geboren und erhielt ſeine Erziehung in dem illyriſchen Collegium zu Loreto, welches von den Jeſuiten geleitet ward, in deren Orden er eintrat. Aber er ſchied wieder aus, lehrte wie Galileo Mathematik in Padua, wurde Biſchof von Segna in Dalmatien, dann Erzbiſchof von Spalatro, womit die Würde eines Primas von Dalmatien verbunden war. Es währte nicht allzulange, ſo gerieth er in Misverſtändniſſe mit ſeinem Clerus, welche ſchlimmere Misverſtändniſſe mit dem heiligen Stuhl nach ſich zogen. Der neueſte Biograf Paolo Sarpi's, A. Bianchi Giovini, welcher in ſeiner Lebensbeſchrei-

bung des berühmten Conſultors der Republik Venedig das Vorſpiel zu einer ſchriftſtelleriſchen und politiſchen Laufbahn lieferte [11]) die ſeinem neuen Vaterlande Piemont keine beneidenswerthen Früchte getragen hat und auch für die Zukunft keine beſſern verſpricht, ſagt zwar, die ſtrenge Disziplin welche De Dominis in ſeinem Sprengel einzuführen ſich beſtrebt, habe ihm den Haß ſeines ausſchweifenden Clerus zugezogen, der ihn in Rom als Anhänger antikatholiſcher Meinungen verklagt habe. Aber des Erzbiſchofs nachmaliges Verhalten legt nur zu klar an den Tag daß die Anklage gerade keine Unwahrheit enthielt. Und Bianchi Giovini ſelbſt, indem er De Dominis' Karakter ſchildert, nachdem er von ſeinem Scharfſinn, ſeiner Gelehrſamkeit in kirchlichen Dingen, ſeinen Kenntniſſen der mathematiſchen und fyſiſchen Wiſſenſchaften und ſeinem Anſtand des Benehmens geſprochen, iſt genöthigt hinzuzuſetzen, er ſei in gleichem Maße eitel, ehrgeizig, leichtſinnig und unruhig geweſen. Dies Zeugniß iſt wol ein unverfängliches, denn Bianchi Giovini, welcher mit dem einſt berüchtigten, nunmehr wenngleich noch lebend vergeſſenen De Potter die Aehnlichkeit hat, eine Geſchichte der chriſtlichen Kirche geſchrieben zu haben, ſtellt ſich dem Belgier auch mit ſeinem blinden Haß gegen Katholizismus und Papſtthum und ſeiner Vorliebe für allen Skandal würdig zur Seite.

Des Erzbiſchofs von Spalatro Hinneigung zu cal-

viniſchen Meinungen fiel in eine Zeit, in welcher Fra Paolo Sarpi's Oppoſition wider den heiligen Stuhl den Argwohn Rom's auf's höchſte ſteigern mußte. Denn dieſe Oppoſition ſtand in unleugbarem Zuſammenhang mit den Verſuchen der franzöſiſchen Hugenotten, namentlich Dupleſſis Mornay's, und der nach Genf ausgewanderten Lucheſen und anderen Italiener wie ihrer Nachkommen, dem Proteſtantismus mittelſt des von ihnen gehofften, in gewiſſer Beziehung vielleicht auch in Ausſicht geſtellten, factiſch aber immer zweifelhaften Beiſtandes Sarpi's und ſeines Gehülfen Fra Fulgenzio [12]) in Italien feſten Fuß zu verſchaffen, was im ſechzehnten Jahrhundert nicht gelungen war. Die Anläſſe zu De Dominis' Streitigkeiten mit Rom und ſeinem endlichen Abfall von der katholiſchen Kirche waren verſchiedener Art. Aus den Briefen welche der damalige päpſtliche Nunzius in Venedig, der Bologneſer Berlinghiere Geſſi, welchem Papſt Urban VIII ſpäter den rothen Hut ertheilte auf den ihm ſchon ſeine dornenvolle Nunziatur Anſprüche gab an den Neffen Paul's V, Cardinal Scipio Borgheſe, den großen Reſtaurator römiſcher Kirchenfaçaden, richtete, [13]) ergeben ſich manche Einzelheiten über die Verhandlungen mit dem Erzbiſchof der, wie ſein Landsmann, der Biſchof Pier Paolo Vergerio von Capodiſtria, jedenfalls ſehr heftiger und ruheloſer Natur geweſen ſein muß.

Im April 1612 fand eine Zuſammenkunft zwiſchen

De Dominis und dem Nunzius ſtatt, in welcher Jener Letzterm verſprach, nichts wider den heiligen Stuhl drucken zu laſſen. Es handelte ſich um das Buch „De auctoritate summi pontificis", über deſſen Inhalt ſich ſchon Gerüchte verbreitet hatten welche in einem Zeitpunkt ſo heftiger jurisdictioneller Streitigkeiten doppelt beunruhigend ſein mußten. Die Bemühungen des Nunzius ſchienen indeſſen damals ſchon wenig zu fruchten. Zu Anfang 1614 wurde der Zwiſt zwiſchen dem Erzbiſchof und dem Biſchof von Trau ſo heftig, daß der Erſtere als Primas von Dalmatien das Interdict über Letztern ausſprach, zugleich aber, da er auf geringe Unterſtützung von Rom aus hoffen mogte, die Abſicht kundgab, auf ſeinen Biſchofſitz zu verzichten. Man ging auf Geſſi's Rath in Rom darauf ein, unter der Bedingung jedoch daß De Dominis ſelbſt nach Rom kommen ſollte, um die Verzichtleiſtung zu vollziehen. Dies wollte er nicht. Die Verhandlungen zogen ſich in die Länge, ſcheinen jedoch einen für den Erzbiſchof nachtheiligen Verlauf genommen zu haben. So darf man wenigſtens aus Dem ſchließen was erfolgte. De Dominis, wie es ſcheint das Einſchreiten der Inquiſition fürchtend, verließ im Jahre 1615 plötzlich Spalatro und ging nach Venedig. Im darauf folgenden Jahre hielt er es auch dort nicht länger aus und verſchwand. Ein zuerſt in Heidelberg erſchienenes, dann in mehren Sprachen gedrucktes heftiges Manifeſt, an

die katholiſchen Biſchöfe gerichtet und die Gründe ſeines Abgangs von ſeinem Sitz erläuternd, vollendete ſeinen Bruch mit der Kirche. Zu Chur in Graubündten erklärte er zwei dort befindlichen Geheimſchreibern der Republik Venedig, er wolle ſich nach England begeben, weil er nach dem Erſcheinen gedachter Schrift für ſeine perſönliche Sicherheit beſorgt ſei: er gedenke indeß ferner katholiſch zu leben. Der von ihm verlaſſene erzbiſchöfliche Stuhl von Spalatro wurde noch in demſelben Jahre an Monſignor Sforza Ponzone vergeben.

Wie De Dominis' Abſicht ferner als Katholik zu leben zu nehmen ſei, zeigen die Nachrichten über ſeinen Aufenthalt in England. Er predigte in der Kirche welche man die der Italiener nannte und deren Vorſteher zwei Genfer Luccheſen waren, Filippo Burlamacchi und Giovanni Calandrini, beide in der Geſchichte jener religiöſen Bewegungen mehr genannte Namen. Eine Menge vornehmer Engländer hatte ſich eingefunden, von denen viele, wie der Correſpondent des Nunzius Geſſi ſich ausdrückt, nicht ein Wort italieniſch wußten, was man auch heute bei ähnlichen Anläſſen ſieht. De Dominis trat in St. Paul, damals noch nicht Sir Chriſtopher Wren's majeſtätiſcher Bau, aber wie heute Londons Kathedrale, förmlich zur anglikaniſchen Kirche über, ließ Predigten mit Angabe eines falſchen Druckorts und eine Schrift „Scoglio del cristiano naufragio" unter dem Namen des Cardinals

Bellarmin (!) drucken und gab ſeine Feindſchaft wider den Katholizismus auf alle Weiſe kund.

Im Jahre 1619 erſchien dann, von ihm beſorgt, in London in einem Foliobande die erſte Ausgabe der Geſchichte des Tridentiner Concils, des Werks ſeines Freundes Sarpi. In einer mit Invectiven gegen die katholiſche Kirche gefüllten Vorrede widmete De Dominis das Buch dem Könige Jakob I, deſſen Abneigung gegen Rom, die er ſelbſt durch polemiſche Schriften bethätigt hatte, ihm weiten Spielraum verhieß. Es iſt bekannt daß dieſe erſte ſehr incorrecte Ausgabe der „Istoria del concilio di Trento" unter dem falſchen Autornamen Pietro Soave Polano, dem Anagramm von Paolo Sarpi Veneto, ans Licht trat. Welcher Art der Geiſt des Herausgebers, zeigt der Zuſatz auf dem Titel zu den Worten: Geſchichte des Tridentiner Concils — „worin alle Kunſtgriffe des römiſchen Hofs zur Verhinderung der Verbreitung der Wahrheit der Dogmen ſowie der Reform der Kirche und des Papſtthums an den Tag gebracht werden" (Historia del Concilio Tridentino nella quale si scoprono tutti gli artificii della Corte di Roma per impedire che nè la verità di dogmi si palesasse, nè la riforma del Papato e della Chiesa si trattasse) — ein Zuſatz, womit, wie Bartolommeo Gamba in ſeinen „Testi di lingua" richtig bemerkt, dem Sarpi kein Dienſt erwieſen ward. Und Sarpi proteſtirte auch gegen den Titel wie

gegen den Druck des Buchs. Es hieß, De Dominis habe heimlich eine Abschrift des Originals nehmen lassen, was ihm vom Autor während seines Aufenthalts in Venedig zum Lesen anvertraut worden war. Ein an den Erzbischof gerichteter Brief Fra Fulgenzio's vom 11. November 1619, welchen Grisellini in seinem im Jahr 1785 zu Venedig gedruckten Leben Sarpi's mittheilt, klagt diesen geradezu des Diebstals an. Wenn aber der Brief echt ist (und echt scheint er zu sein), so ist es nicht unmöglich daß es blos eine Maske ist, um die Welt glauben zu machen, als habe Fra Paolo keinen Theil an der Verbreitung. In der That klingt es seltsam, wenn Fra Fulgenzio, der entschiedener und offener als sein Meister zu Werke ging, den Brief an den abtrünnigen Erzbischof folgendermaßen beginnt: „Ehrwürdigster Herr! Ich gebe Euch diesen Titel, denn obgleich Ihr Euch auf Seiten der Protestanten gestellt habt, bleibt Euch doch immer in der Seele der priesterliche und bischöfliche Karakter, dessen Euch entledigen zu wollen Ihr keine Scheu getragen habt." Wenn darum auch ein von dem bekannten gewissenlosen Vielschreiber Gregorio Leti publicirter Brief, der den Namen Trajano Boccalini's trägt, nicht von dem (schon 1613 gestorbenen!) Boccalini, sondern ein Fabrikat Leti's selbst ist, so ist doch die darin enthaltene Kunde über Sarpi's Antheil an der Herausgabe wahrscheinlich richtig. Sarpi's Buch trägt übrigens in sich selbst den

Grund zu dem ſeltſamen Geſchick eines katholiſch ſein wollenden Werks, zuerſt von einem flüchtigen italieniſchen Prieſter, dann von einem in Oxford zum Doctor promovirten, in ſeiner Heimath excommunicirten franzöſiſchen Kanonikus, dem gelehrten Pierre François Le Courayer, in der Fremde herausgegeben worden zu ſein.

Nach ſo argem Verſchulden ſuchte De Dominis doch eine Ausſöhnung mit Rom. Wie im ſechzehnten Jahrhundert, mogten auch in der hier in Betracht kommenden Zeit dieſe in das proteſtantiſche Lager übergegangenen italieniſchen Theologen, mit ihrer Heftigkeit und Streitſucht und ihrer Neigung zu extremen Meinungen, wovon auch die beſſern unter ihnen nicht frei waren, dem Proteſtantismus im Grunde wenig nutzen. Sie mogten dann dem drückenden Gefühl ſich nicht entziehn können, den ernſten, frommen und beſonnenen Anhängern der Reformation unwillkommene Bundesgenoſſen zu ſein, und ihre falſche Stellung bitter empfinden. Wahrſcheinlich ging es ſo mit De Dominis. Der ſpaniſche Botſchafter und ſeine italieniſchen Freunde ſollen ihm Hoffnung gemacht haben, Papſt Gregor XV, welcher 1621 den heiligen Stuhl beſtiegen hatte, werde ihn zu Gnaden aufnehmen. Im Herbſte 1622 verließ er heimlich England und kehrte, nach ſechsjähriger Abweſenheit, nach Italien zurück. „Am vorigen Donnerſtag" (ſo lieſt man in römiſchen Nachrichten vom

29. October gedachten Jahres [14]) „kam Monſignor De Dominis, vormaliger Erzbiſchof von Spalatro, aus England hier an.“ Am 14. November gedachten Jahres leiſtete er öffentlichen und feierlichen Widerruf. „Außer der Wohnung und Koſt“ (heißt es an mehren Stellen in gedachten Nachrichten) „iſt dem Monſignor De Dominis von Sr. Heiligkeit auch noch eine gute Penſion angewieſen worden. Bei ſeiner Abreiſe aus Flandern erhielt er von der durchlauchtigſten Infantin (Iſabella Clara Eugenia) tauſend Scudi, und fünfhundert Scudi vom Cardinal La Cueva (Alfonſo de la Cueva d'Albuquerque, Miniſter der genannten Statthalterin der ſpaniſchen Niederlande). Jetzt heißt es, er ſei mit Abfaſſung von Schriften beſchäftigt, zur Widerlegung der in England herausgegebenen. Außer der Penſion hat Se. Heiligkeit dem Erzbiſchof aus eigenem Antriebe eine beſondere Summe zum Unterhalt ſeines Hausweſens ausgeſetzt. Der Erzbiſchof hat den Papſt um eine Penſion gebeten, zum Zweck ſeine aus England hiehergebrachte Dienerſchaft zu unterhalten und mit größerm Anſtand leben zu können. Er hat zur Antwort bekommen daß ihm eine Jahresrente von fünfhundert Scudi im Venezianiſchen werde angewieſen werden.“ Auch vor ſeiner engliſchen Reiſe klagte De Dominis immer über Geldmangel.

Sein gutes Einvernehmen mit dem heiligen Stuhl, wenn davon je ernſtlich die Rede ſein konnte, ſcheint nicht von Dauer geweſen zu ſein. Im Jahre 1623

ließ er ſeine Rechtfertigungsſchrift „Ueber meine Rückkehr aus England“ drucken, aber dieſe Retractation ſcheint doch den Eindruck ſeiner antipäpſtlichen Schriften: „De republica ecclesiastica“, „Suae profectionis consilium“ u. a., der Adventspredigt von 1618 u. ſ. w. nicht vertilgt zu haben. Er mogte dies fühlen, und ſein Misvergnügen über fehlgeſchlagene Hoffnungen wie ſeine ungewiſſe Haltung verwickelte ihn in neue Widerſprüche. Unter Papſt Urban's VIII Regierung wurde er verhaftet und in die Engelsburg gebracht. Dort ſtarb er am 8. September 1624. Ein unter den Galilei'ſchen Papieren in der Biblioteca Palatina zu Florenz befindliches vor Kurzem [15]) gedrucktes Schreiben des aus Bamberg gebürtigen Botanikers Johann Faber, der in Rom lebte und einer der Stifter der berühmten, längere Zeit durch Galilei's Freund Federigo Ceſi von Acquaſparta geleiteten, auch in unſern Tagen wiederaufgelebten naturwiſſenſchaftlichen Akademie der Lincei war, an den großen Naturforſcher, vom 14. gedachten Monats, giebt folgende Nachricht über die Vorgänge bei De Dominis' Tode:

„Der Erzbiſchof von Spalatro ivit ad plures, in der Engelsburg am 8. d. um die vierte Stunde der Nacht. Er ſtarb am neunten Tage eines bösartigen Fiebers. Um die ſiebente Stunde kam auf Befehl des Papſtes Giulio Mancini zu mir und führte mich in das Caſtell, damit ich bei der Obduction der Leiche zu-

gegen ſein mögte, die im Beiſein eines Notars der Inquiſition ſtattfand. Ich glaube es geſchah, damit die Welt nicht ſagen könne, er ſei vergiftet worden. Wir fanden die Eingeweide rein und ohne irgendeine Spur von Gift, die Lunge allein war etwas entzündet. Die Leiche wurde nach der Kirche der SS. Apoſtoli gebracht, wo ſie einſtweilen in Verwahrſam bleibt, wie mir der Herr Cardinal von Sta. Suſanna (Scipione Cobelluzzi von Viterbo) ſagte, als ich bei ihm zu Tiſche war. Derſelbe meldete mir auch daß man mit dem Prozeß beſchäftigt ſei und der Urtheilsſpruch bevorſtehe. Denn aus dem Examen welches der (Dominikaner) Cardinal Seaglia während zehn Stunden mit ihm anſtellte, ergab ſich klar daß der Erzbiſchof erat relapsus. Vor ſeinem Ende jedoch bereute er ſeine Irrthümer, beichtete und empfing alle Sacramente der heiligen Kirche."

Dennoch erhielt ſich die Sage, der Erzbiſchof von Spalatro ſei vergiftet worden, und da ſich kein Vorwand fand, den päpſtlichen Hof einer ſolchen That anzuklagen, um ſo weniger als der Prälat in den Händen des Sant' Uffizio war, ſo hieß es, ſeine Verwandten hätten ihm Gift geſandt, um ihn ſchmachvoller Strafe zu entziehen. Die Schmach traf ſeine Leiche, welche drei Monate ſpäter mitſammt ſeinen Schriften, gemäß dem Urtheilsſpruch der Inquiſition, auf Campo di Fiore verbrannt wurde, nachdem die Sentenz im

Dominikanerkloſter Sta. Maria ſopra Minerva verleſen worden war. Traurige Demonſtrationen, die an traurigere Vorgänge erinnern.

Wie gelehrt De Dominis in mathematiſch-phyſikaliſchen Doctrinen war, ergiebt ſich unter Anderm aus ſeiner 1611 in Venedig gedruckten Abhandlung: „De radiis visus et lucis", von welcher Newton und Boscovich, wie neuerdings Libri in ſeiner noch unvollendeten Histoire des sciences mathématiques en Italie, mit vieler Achtung geſprochen haben. In dem Galilei'ſchen Briefwechſel, bezüglich in den Briefen des Venezianers Giovan Francesco Sagredo, gegen deſſen Anſicht von der Lichtbildung im Auge ſelbſt ein Theil jenes Tractats gerichtet war, iſt vom Erzbiſchof von Spalatro mehrfach die Rede. „Wenn Ihr", ſchreibt Sagredo an Galileo am 30. Juni 1612, „gewichtigere Einwendungen als die des Erzbiſchofs zu machen habt, werde ich ſie mit großer Bereitwilligkeit vernehmen. Denn ich lege auf meine Anſicht bedeutendes Gewicht, werde ihr aber gern entſagen, wenn ſie falſch iſt und wenn ich durch die Gründe belehrt werde, welche Ihr, der Ihr Alles ſo wohl ermeſſet, wider dieſelbe vorzubringen haben könntet."

Anmerkungen.

1) E. Münch, Renea von Eſte und ihre Töchter. 2 Theile. Aachen 1831—1833.

2) Vergl. „Francesco Burlamacchi“ im 2. Bd. gegenwärtigen Werks; Anm. S. 152.

3) Gedruckt in den Beilagen zu Nores' Storia della guerra di Paolo IV contro gli Spagnuoli, im Archivio Storico Italiano, Bd. XII, Florenz 1847.

4) Königin Claudia, Franz' I erſte Gemalin.

5) Lucrezia da Eſte, nachmalige Herzogin von Urbino, war 1533, Eleonore 1535 geboren. Die älteſte Tochter, Anna, war ſeit 1548 mit Franz von Guiſe Herzog von Aumale vermält.

6) Giulia della Rovere, Tochter Francesco Maria's I Herzogs von Urbino und der Eleonora Gonzaga, ward 1549 mit Alfonſo da Eſte, dem natürlichen Sohne Herzog Alfons' I und der Laura Euſtochia vermält. Alfonſo ward zwar legitimirt, aber der heilige Stuhl verweigerte auf Grund ſeiner Illegitimität ſeinem Sohne Don Ceſare beim Tode Herzog Alfons' II die Inveſtitur und zog Ferrara als erledigtes Lehn ein.

7) Gieſeler, Kirchengeſchichte, Bd. III. Abth. 1. S. 311. Ranke, Römiſche Päpſte, (3 Aufl.) Bd. I. S. 153 ff.

8) Nores a. a. O. 249.

9) Ausführlich bei Bucholtz, Geſchichte der Regierung Ferdinand des Erſten, Bd. VII, S. 404—417.

10) Der niederrheiniſche Pfarrer Meuſer hat das Wirken dieſes trefflichen Mannes in Dieringer's katholiſcher Zeitſchrift (Jahrg. 1844, Bd. II) dargeſtellt.

11) A. Bianchi-Giovini, Biografia di Fra Paolo Sarpi, Mailand 1836, II. 301.

12) Vergl. „Antonio Foscarini und Fra Paolo Sarpi“ im 2. Bd. gegenwärtigen Werkes, S. 155 ff.

13) Im Auszug bei Emanuele Cicogna, Inscrizioni Veneziane, V. 608.

14) Bei Cicogna a. a. O. 617.

15) Opere di Galileo Galilei, Ausg. von E. Albèri, Bd. VIII. (Florenz 1851) 214.

Or San Michele zu Florenz

und

Andrea del Verrocchio.

Im Jahre 1463 beſchloß der Magiſtrat den man die Sechs des Handelsamtes nannte, nach dem Vorgang der Zünfte, die Verpflichtung zu übernehmen, eines der Tabernakel an der Außenſeite der Kirche Or San Michele mit einem Bildwerke zu ſchmücken, und ſolcherart zur Vollendung des ſchönen Gebäudes beizutragen. Zu dieſem Zwecke wurde ihm das mittlere Tabernakel der öſtlichen Wand angewieſen, gegenüber der in ihrer Einfachheit vortrefflichen Façade der kleinen Kirche welche ihren erſten Schutzheiligen, den Erzengel, mit dem heiligen Carl vertauſcht hat. Donatello hatte die architektoniſche Anordnung dieſes Tabernakels angegeben, welches urſprünglich dem mächtigen Magiſtrat, [1]) der den Namen der Hauptleute der Guelfiſchen Partei führte, zugedacht geweſen war und vor allen übrigen des Gebäudes in die Augen fällt, umſomehr ſeit die enge Gaſſe in welche man einſt dicht bei der Kirche trat, der breiten geradlinigen Straße Platz gemacht hat die jetzt die Piazza

del Granduca mit dem Domplatz verbindet. Eine Straße welche nur einen, freilich für die Verehrer des alterthümlichen Florenz ſchmerzlichen Fehler hat, allen Tradizionen einheimiſchen Bauſtyls untreu geworden zu ſein während an die vielen hiſtoriſchen Localitäten, welche dem Neubau weichen mußten, nur Inſchriften erinnern die von Dante's Zeiten und denen der tyranniſchen Wirthſchaft des Herzogs von Athen, von den Thürmen der Adimari und Macci, von dem Club der Faullenzer (Loggia Neghittoſa) und dem älteſten Mauerkreiſe Kunde geben. Die äußere Architektur des Tabernakels zeigt zwei kanellirte Pilaſter korinthiſcher Ordnung; auf der Baſis ſieht man zwei geflügelte einen Kranz haltende Genien; im Giebelfelde erſcheint, in einem Kreiſe eingeſchloſſen, jene Zuſammenſtellung von drei Köpfen durch welche man bis zur Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts die Dreifaltigkeit darzuſtellen pflegte. Das Innere zeigt eine zierliche von zwei ioniſchen Säulen eingefaßte Niſche, darin eine über lebensgroße Gruppe von zwei Erzfiguren. Sie ſtellen den Heiland dar, welcher den ungläubigen Apoſtel den Finger in die Seitenwunde legen läßt, während er mit erhobener Hand die Worte ſpricht welche an dem Saum des Gewandes zu leſen ſind: Quia vidisti me, Thoma, credidisti; beati qui non viderunt, et crediderunt. Ueber dem Tabernakel iſt das Wappen des Handelsamtes angebracht welches es errichtete, die rothe

Lilie über einem Tuchballen im weißen Felde; ein Rund von verglaſter Erde, aus der Schule der Della Robbia, deren kunſtreiche Hand man namentlich an dem ſchönen Kranze erkennt der es umſchließt.

In dem Leben des Arnolfo genannt di Lapo, erwähnt Vaſari mit wenigen Worten des Baues von Or San Michele, ſo, oder San Michele in orto genannt weil dort früher eine dem Erzengel geweihte Kirche ſtand,[2]) wo in den älteſten Zeiten des Gemeinweſens die Conſuln und die fremden Richter ihre Verſammlungsorte gehabt hatten.[3]) „Nach ſeiner d. i. Arnolfo's Zeichnung wurde zum Zweck des Getreidehandels die von Pfeilern getragene Halle von Or San Michele gebaut, von Backſteinen und mit einem einfachen Dache.“[4]) Gemäß der Chronik Giovanni Villani's geſchah dies im Jahre 1284. „In jenen Zeiten, berichtet dieſer in der Fülle ſeiner Erzählung reichhaltigſte wie anmuthigſte unter den florentiniſchen Chronikenſchreibern, ließ die Gemeinde die Halle auf dem Platze von Orto San Michele errichten wo der Getreidemarkt gehalten wird, und ringsherum wurde mit Ziegeln und andern Steinen gepflaſtert. Dies war ein ſehr ſchönes und würdiges und nützliches Werk.“[5]) An die Wand eines der Pfeiler der Halle malte Ugolino von Siena eine Madonna, welche, nach den Worten des eben genannten Chronikenſchreibers, am 3. Juli (1292) große und offenbare Wunder zu wirken begann, ſo daß

aus ganz Toscana das Volk pilgernd herbeizog. [6]) Der gewöhnlichen Annahme zufolge, iſt dies Marienbild daſſelbe welches heute von den Sculpturen des prachtvollen Altars des Orcagna umſchloſſen wird: eine Meinung, mit welcher im Widerſpruch ſteht daß das urſprüngliche ein Wand-Gemälde geweſen zu ſein ſcheint, das gegenwärtige auf Holz iſt und den Karakter der Giotto'ſchen Schule an ſich trägt. [7]) Die älteſte bis jetzt bekannte Urkunde, in welche der Halle Erwähnung geſchieht, iſt von 1297. Dieſe erwähnt ſo der Halle wie des Getreidemarktes, ſo eines Gemäldes des heiligen Michael wie des Bildes unſerer lieben Frau, das nur bei brennenden Kerzen gezeigt zu werden pflegte. [8]) Dies Marienbild gab den Anlaß zur Stiftung einer Laien-Brüderſchaft, deren Vorſteher die Capitani d'Or San Michele hießen und das Monogramm O. S. M. im Schilde führten.

Im Jahre 1304, einem der traurigſten der florentiniſchen Geſchichte, ward, mit einem großen Theil der Stadt, die Halle von Or San Michele von ſchwerem Unglück betroffen. In den Tagen der blutigen Zwietracht, welche, nicht zufrieden damit, die guelfiſche Partei in Schwarze und Weiße geſpalten zu haben, unter den ſiegreichen Schwarzen das Volk gegen die großen Geſchlechter waffnete, legte, während in den Straßen wüſtes Handgemenge tobte, ein Kleriker, der Prior von San Piero Scheraggio, Neri degli Abati,

in einem Hauſe bei Or San Michele Feuer an. Siebzehnhundert Paläſte, Thürme und Bürgerwohnungen, ſo melden die Chroniken, gingen in Flammen auf. „Der Verluſt an Hausgeräth, Habe und Waaren war ungeheuer, denn in jenem Stadttheile waren die meiſten Waaren und ſeltenen Gegenſtände von Florenz aufgeſtapelt, und was nicht verbrannte wurde beim Flüchten vom Geſindel geraubt, während an vielen Stellen der Stadt der Kampf noch währte, ſo daß viele Genoſſenſchaften und Familien durch Brand und Plünderung zu Grunde gerichtet wurden.“ [9]) Bei dieſer Feuersbrunſt litt auch die Getreidehalle bedeutend, ſo daß im Januar 1308 dreihundert Lire zu deren Herſtellung und Wiederaufbau angewieſen wurden. Dieſe Wiederherſtellung muß unvollkommen geblieben ſein, denn im Jahr 1321 wurde die Verwendung von ſechzig Goldgulden zu gleichem Zwecke geſtattet, und 1332 ein Ausſchuß ernannt um den Zuſtand des Baues zu unterſuchen und über die Mittel zur Inſtandhaltung zu beſchließen. [10])

Man fand daß die Ausbeſſerung des alten Gebäudes zu nichts nutzte, und faßte im Jahre 1336 den Beſchluß, daſſelbe durch ein neues zu erſetzen. Nachdem in dieſem Beſchluſſe darauf hingewieſen worden, wie die Halle in ihrem dermaligen ſchmuckloſen Zuſtande der Gemeinde vielmehr zur Unehre denn zur Ehre gereiche, wurde beſtimmt daß, auf Koſten dieſer Gemeinde,

auf demſelben Platze ein anſehnliches Gebäude zum Einbringen, Aufſpeichern und Verwahren des Getreides der Stadt Florenz errichtet und gebaut werden ſollte. [11]) Der Architekt, welcher den Plan angab, war, nach Vaſari's Zeugniß, Taddeo Gaddi. [12])

Im Sommer 1337 wurde mit dem neuen Werke begonnen. Am 29. Juli geſchah die Grundſteinlegung in Gegenwart der Signorie, der übrigen Magiſtrate, des Podeſtà und Capitano del popolo, der Handelsrichter und des Biſchofs Francesco da Cingolo ſo wie zahlreichen Volkes. Eine Denkmünze zeigte den damals beabſichtigten Bau, und die Inſchrift verkündigte den Willen der Vorſteher des Gemeinweſens, denſelben der Hoheit des florentiniſchen Volkes, des Glanzes der Künſte und Künſtler würdig zu machen — „ut magnificentia populi florentini, artium et artificum ostendatur." [13]) Am 12. April 1339 richteten die Conſuln der Seidenwirkerzunft, als Bauverwalter, eine Bittſchrift an den Magiſtrat der Prioren welcher die oberſte vollziehende Behörde der Republik bildete. Sie ſprachen den Wunſch aus, daß die großen Zünfte und der Magiſtrat der guelfiſchen Partei, die mächtigen Capitani di parte guelfa welche längere Zeit hindurch eine Art oligarchiſcher Gewalt ausübten, angehalten werden ſollten, die Pfeiler des in Angriff genommenen Gebäudes auf ihre Koſten mit den Bildſäulen ihrer Schutzheiligen zu ſchmücken. [14])

Es blieb nicht bei dieſem beabſichtigten Schmuck der Pilaſter. Die Geſchichte von Or San Michele ſteht in inniger Beziehung zu einem glorreichen Ereigniſſe der florentiniſchen Geſchichte. Ein franzöſiſcher Abenteurer, Gautier de Brienne, welcher den Titel eines Herzogs von Athen führte, in Zeiten der Bedrängniß mit dem oberſten Militärbefehl betraut, war, ſeine Stellung misbrauchend, auf dem Wege ſich zum Gewaltherrſcher einer Stadt zu machen deren Waffen ſchwächer waren wider ihre ſogenannten guelfiſchen Beſchützer als gegen die teutſchen Kaiſer und die gibelliniſchen Parteigänger. Da ſtanden einmüthig Adel und Volk wider den fremden Bedrücker auf, und zwangen ihn, welchem die Vertheidigung des zur Burg umgeſchaffenen Palaſtes der Prioren zu nichts nutzte, als Flüchtling die Stadt zu verlaſſen. Es geſchah im Jahre 1343. Am Tage der heiligen Anna hatte die Erhebung zur Wahrung der Freiheit begonnen: den Tag und die Heilige zu ehren, ward der Beſchluß gefaßt, letzterer, der propitia et fautrix libertatis Florentiae, eine Kapelle bei der Halle von Or San Michele zu widmen. Für dieſe Kapelle wurden in den Jahren 1349—1350 wiederholt Summen bewilligt, aber der Bau gerieth dann ins Stocken weil der Kampf der Republik wider die alte und mächtige Gibellinenfamilie der Ubaldini und ihre Apenninenburgen Meiſter und Maurer in Anſpruch nahm. Von der Kapelle ſieht man heute noch den Altar,

welchen Francesco da San Gallo's Gruppe der heiligen Anna ſchmückt, während bis auf den heutigen Tag am 28. Juli, an welchem einſt ein Wettrennen mit dem Preiſe eines Scharlachtuches gehalten ward, die an den Pfeilern von Or San Michele wehenden Banner der alten Zünfte die Erinnerung an jene rühmliche und folgenreiche Begebenheit lebendig erhalten. [15])

Die Halle war nun im raſchen Uebergang zu anderer Beſtimmung begriffen. Um die nämliche Zeit, eine Zeit friſcher Kraft und großer Werke deren Ausführung nicht durch den innern Vernichtungskampf wider den alten Adel deſſen Folgen in ſpätern Jahren ſchwer auf dem durch die Gebrechen der Democratie zerrütteten Gemeinweſen laſteten, nicht durch die Anſtrengungen zur Wieder-Unterwerfung der bei der Vertreibung des Herzogs von Athen abgefallenen Gebietstheile, nicht durch den Krieg mit Piſa und den wenigen noch unabhängigen gibelliniſchen Dynaſten Toscana's, nicht durch den Ruin großer Bank- und Handelsgenoſſenſchaften, nicht durch Miswachs und Sterben gehindert ward, ſah man in Or San Michele eine der anmuthigſten und zugleich reichſten Blüten italieniſch-teutſcher Kunſt ſich erſchließen. Es iſt ein eigenthümliches Zuſammentreffen, daß dies ſchöne Werk nicht minder als Boccaccio's Novellenſammlung einem ſchreckenvollen Ereigniß ſeine Entſtehung verdankt, der furchtbaren Peſt des Jahres 1348, des ſogenannten Schwarzen Todes. Das große

Vertrauen, erzählt Matteo Villani, [16]) welches die verſtändige und gut geordnete Almoſenvertheilung durch die Vorſteher der Marien-Brüderſchaft von Or San Michele weckte, wirkte dermaßen daß mittelſt der während des großen Sterbens von florentiner Bürgern getroffenen letztwilligen Verfügungen mehr denn dreihundertfünfzigtauſend Goldgulden zur Verfügung gedachter Vorſteher geſtellt wurden, den armen Leuten damit zu Hülfe zu kommen. Als nun das Sterben zu Ende war, fand die Brüderſchaft ſich im Beſitze ſo großen Schatzes; und da die Krankheit die meiſten Armen hinweggerafft hatte, wußte ſie kaum was ſie mit dem Gelde machen ſollte, und ſo miſchte ſich der Einzelnen Habſucht in die Angelegenheit, ſo daß anſehnliche Summen verſchleudert wurden und der gute Name der Vorſteher ſehr darunter litt.

Doch kamen dieſe reichlichen Vermächtniſſe der Stadt und der Kunſt einigermaßen zu gute, denn mit dem Ertrag eines Theils der in dieſer traurigen Zeit dargebrachten Geldſpenden, wurde, wie in Rom die große Marmortreppe von Sta Maria Araceli, hier ein Tabernakel der Madonna zu errichten beſchloſſen. Andrea di Cione genannt Orcagna, Maler, Bildhauer, Baumeiſter, wurde mit der Zeichnung und Ausführung beauftragt, und vollendete ein Werk das, reiner und ſchöner vielleicht als irgendein anderes, den Geiſt und Begriff der chriſtlichen Kunſt des Mittelalters ausdrückt

und vergegenwärtigt. Aus weißem Marmor, mit reichem Muſiv- und Goldſchmuck, mit figurenreichen Reliefſculpturen, mit zierlichen Bronzeverzierungen, erhebt ſich der viereckte Bau dieſes Tabernakelaltars leicht und aufſtrebend bis zu der die Giebelfelder zwiſchen ſchlanken Pyramiden krönenden durchbrochenen Kuppel, in ſeinen verſchiedenen Bildwerken das Leben der Madonna bis zu Tod und Himmelfahrt darſtellend, in der Vereinigung von Figuren und Ornamenten einer reichen religiös-hiſtoriſchen Dichtung ähnelnd. Vaſari ſelbſt, bei ſeiner innerlichen Abneigung gegen die germaniſch-mittelalterliche Kunſt, kann dieſer wundervollen Schöpfung eines nach ſeiner Anſicht ſtumpfen Zeitalters ſeinen Beifall nicht verſagen: obſchon im teutſchen Styl, ſagt er, ſei dies Werk, in Betracht von Grazie und richtigen Verhältniſſen, das erſte jener Zeiten. Aber auch ſchon in dieſem Werke verkündete Orcagna die Neigung zur Rückkehr zum Rundbogen, welche hier, und viel mehr noch in ſeinem berühmten Bau der Halle der Lanzi, die ſogenannte gothiſche Ornamentik zu dominiren ſich beſtrebt. Andreas Cionis pictor florentinus oratorii archimagister extitit huius MCCCLIX, nannte ſich, der gelungenen Arbeit mit Recht ſich freuend, der Bildhauer in der in den Saum des Marmors eingegrabenen Inſchrift. [17])

Wenn man dieſes ſo in ſeinem Grundgedanken glückliche wie in der Ausführung vortreffliche Werk

betrachtet, ſo begreift man unſchwer daß es nicht für eine offene Halle beſtimmt ſein konnte. Um die Zeit wo es vollendet ward, wurde dieſe Halle in eine Kirche umgeſchaffen. Im Sommer des Jahres 1360 geſchieht dieſes Kirchenbaues Erwähnung, indem der oberſte Magiſtrat der Republik an den von Orvieto ſchrieb, um Andrea Orcagna zu rechtfertigen welcher, mit dem Bau der Kirche von Or San Michele beſchäftigt, ſeiner Verpflichtung als vornehmſter Meiſter der Muſivarbeiten des Orvietaner Doms zu entſprechen unvermögend geweſen ſei.[18]) Zu Ende des Winters von 1359 war Orcagna nebſt andern Meiſtern nach beſagter Stadt gerufen worden, um die obere Leitung der Muſive zu übernehmen welche den großartig-prächtigen Dom ſchmücken, und mehre Jahre hindurch begaben er und ſein Gehülfe Matteo ſich nach der damals von ſo vielen toscaniſchen Meiſtern beſuchten umbriſchen Stadt, wo ſein Name ſich zuletzt 1367 genannt findet. In der Umgeſtaltung der Halle ließ Orcagna ahnen, was er einmal im Bau der Loggia des großen Platzes leiſten würde. Gebunden wie er durch die Verhältniſſe der Pfeiler und Gewölbe Taddeo Gaddi's war, mußte er vom eigentlichen Karakter der Kirche abſehn und an dem des Oratoriums feſthalten, und ſo gab er, zum Erſatz für das was der Kirche mangelte, dem Detail eine Schönheit und einen Reichthum wie man ſie nicht oft vereinigt findet. Die mit allem Aufwand des Stab-

werks und der Linien-Verſchlingung der gothiſchen Kunſt geſchmückten Fenſter ſtehn in Florenz ohne Nebenbuhler da, und wenn ihnen, da ſie die vormaligen Zwiſchenräume der mächtigen Pfeiler ausfüllen, die Höhe mangelt zu welchen dieſe Kunſt aufzuſtreben liebt, ſo lenken ſie das Auge von dieſem Mangel ab, indem die Dispoſition des Ornaments ſo glücklich getroffen iſt daß ſie mit dem Pfeilerbau und den Niſchen ein harmoniſches Ganzes bilden.

In der That tragen wenige Gebäude von Florenz eine ſo ausgeſprochene Eigenthümlichkeit an der Stirne, wie Or San Michele. Wer von einer der benachbarten Höhen auf die zu beiden Seiten des Arno maleriſch gruppirte Stadt hinabblickt, von San Miniato oder von dem grünen Hügel der mit Recht den Namen Belloſguardo führt, ſieht den mächtigen ernſten Bau emporſteigen, mit ſeinem dunkeln Viereck von drei hohen Geſchoſſen die Mehrzahl der Gebäude überragend, in rieſigen Dimenſionen eine Reminiscenz jener Thurmpaläſte der älteſten Stadt, die mehr und mehr der Neuerungsſucht und den Straßen-Erweiterungen zum Opfer gefallen ſind wie ſie in den Tagen der großen Parteikämpfe die Opfer von Haß und Rache wurden. Und dieſer Karakter des Gebäudes verleugnet ſich nicht wenn wir daſſelbe aus der Nähe betrachten. Ueber jenem Grundgeſchoſſe das heute die Kirche bildet, und an welchem die erwähnten Fenſter mit den Tabernakeln

abwechſeln, in denen die Schutzheiligen der Innungen aufgeſtellt ſind, ſehn wir zwei obere Geſchoſſe mit großen durch Marmorſäulchen getheilten Spitzbogenfenſtern, gekrönt durch ein dem Typus des Ganzen entſprechendes Marmorgeſimſe, welches unſere Zeit in ſeiner urſprünglichen Form wiederherſtellte, während ſie zugleich die Reſtauration der obern Fenſter begann welche in den Tagen, wo man für Reinheit und Harmonie der Architektur den Sinn verloren hatte, durch Beraubung ihrer zierlichen Füllungen mit dem Wappen der florentiniſchen Gemeinde, gleich ſo manchen andern mittelalterlichen Werken jämmerlich verunſtaltet worden waren.

Daß die obern Räume, an der Seite des Eingangs zur Kirche durch eine Brücke mit einem gegenüber befindlichen Gebäude verbunden, welches einſt das Zunfthaus der Wollenwirker-Innung war und heute zur Pfarrerwohnung dient, noch längere Zeit hindurch zu Kornſpeichern dienten, geht ſchon aus dem Umſtande hervor, daß in den Jahren 1354—1361 der Palaſt der Vorſteher des Getreideamtes neben Or San Michele neugebaut ward. [19]) Matteo Villani's Chronik berichtet übrigens, von den Wechſelfällen, denen der Bau ausgeſetzt war. Schon vor dem Sterben, erzählt er, war der prächtige Palaſt über der Zwölfpfeilerhalle von Or San Michele begonnen worden, zum Zweck, der Gemeinde als Kornſpeicher zu dienen, auf daß in Zeiten des Mißwachſes nie Mangel an Vorräthen ſein mögte.

Da aber das Volk, nach dem Aufhören der Peſt, übermüthig geworden war, und nur darauf ſann wie es für verminderte Arbeit erhöhten Gewinn erlangen ſollte, dachten die Vorſteher der Gemeinde, dies Volk durch neue Geſetze und Vorſchriften zu zügeln. Und als dieſe Geſetze nichts fruchteten, und die Dinge gingen wie ſie eben gehn konnten, ſchien gedachten Vorſtehern, Mangel ſei geeigneter die Menge zur Vernunft zu bringen als Reichthum. Und ſo wurden alle Steuern verdoppelt und neue aufgelegt, und die Getreidemagazine wurden nicht wieder durch die Obrigkeit gefüllt, ſondern der unvollendete Palaſt von Or San Michele mit einem Nothdach verſehn.[20]) Daß Maßregeln dieſer Art ohne Erfolg bleiben mußten, begreift ſich leicht.

Erſt nach dem Erlöſchen der Republik wurden die obern Räume von Or San Michele auserſehn, die Akten des Archivs der Notare aufzunehmen, wozu ſie, bei der iſolirten Lage des Gebäudes, ſich trefflich eigneten. Für die Geſchäfte der Getreidehändler wurde dann aber, unter Großherzog Cosmus II, nicht ferne vom Arno die hübſche Halle errichtet welche nebſt dem anſtoßenden kleinen Platze von dieſem Verkehr den Namen trägt, während Cosmus III im Jahre 1695 die großen Kornſpeicher am Arno in der Nähe der Kirche San Frediano bauen ließ, die man noch L'Annona oder Magazzino dell' Abbondanza nennt, obgleich das ſchmuckloſe Gebäude jetzt zur Caſerne dient. Die Straße welche von

Or San Michele zu dem nahen Hauptplatz der Stadt, der Piazza del Granduca, führt, wurde im Jahr 1390 erweitert.[21]) Der vollständigen Umgestaltung der hier beginnenden Via Calzajoli geschah bereits Erwähnung.

Die spätere Geschichte der Kirche von Or San Michele zeigt, wie die Ausführung des Vorhabens, die Nischen der Pfeiler mit Sculpturen zu schmücken, lange hingezogen ward und zu verschiedenen Zeiten stattfand. Nicht vor dem 4. August 1399 wurde, nach der heute noch vorhandenen Inschrift, durch die Zunft der Aerzte und Apotheker eine Madonna aufgestellt, deren noch gedacht werden wird. Am 6. April 1406 wurde den Körperschaften der Innungen aufgegeben, zur Vollendung des äußern Schmuckes des Oratoriums oder Palastes von Or San Michele, wie die Verfügung des obersten Magistrats sich ausdrückt, je an einem der Pfeiler eine Statue ihres Patrons, schön und ehrenvoll, aufstellen zu lassen. Zehnjährige Frist wurde ihnen gestellt, solchem Beschlusse nachzukommen.[22]) Im Fall der Nicht-Erfüllung der Verbindlichkeit sollte die ihnen angewiesene Stelle einer andern Zunft überlassen werden.

Nun ging man ernstlich ans Werk. Zehn Innungen kamen in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts der übernommenen Verpflichtung nach, in jenen Zeiten der großartigsten künstlerischen Thätigkeit, in welchen die Kuppel des Domes vollendet, die Thüren des Baptisteriums und die Lade des heiligen Zanobi ge-

goſſen, San Lorenzo und Santo Spirito, der Palaſt Medici und das Findelhaus gebaut wurden, Luca della Robbia's Arbeiten in verglaſter Erde mit dem Marmor wetteiferten, Fra Angelico und Maſaccio malten, und florentiniſche Maler, Bildgießer, Baumeiſter, in ganz Italien geſucht und beſchäftigt waren. Die berühmteſten dieſer Bildhauer wurden zur Ausſchmückung von Or San Michele herbeigezogen. Der h. Marcus von Donatello wurde in den Jahren 1409—1412 für die Zunft der Leinwandhändler gearbeitet.[23]) Der h. Matthäus des Michelozzi im Jahr 1420 für die Wechsler. Lorenzo Ghiberti lieferte den h. Stefan für die Wollenwirker (Arte della Lana) und St. Johann der Täufer für die Händler mit fremdem Wollentuch; Nanni d'Antonio di Banco den h. Lo für die Hufſchmiede, den h. Filipp für die Schuſter, und für die Schmiede, Zimmerleute und Maurer jene vier Heiligen, welche, nach ſeiner urſprünglichen Compoſition, die Niſche nicht faſſen wollte, ſo daß Donatello ſeinem bedrängten Schüler zu Hülfe kommen und die Gruppe ordnen mußte. Donatello ſelbſt aber verfertigte, außer dem h. Marcus, noch einen Apoſtel Petrus für die Zunft der Fleiſcher und für die Panzerſchmiede (Corazzai) jenen Sanct Georg, der nicht nur das ſchönſte Werk von allen, ſondern, durch Natürlichkeit der Haltung und Freiheit der Bewegung, eine der vortrefflichſten Statuen des fünfzehnten Jahrhunderts iſt. In modernen Statuen,

ſagt Vaſari mit Recht, hatte man, im Marmor, noch nicht ſo viel Leben und ſo vielen Geiſt geſehn, wie Natur und Kunſt hier durch Donatello's Hand geſchaffen.[24]) Seit dem Jahre 1700 nimmt dieſe mit Recht vielbewunderte Bildſäule die mittlere, von einem gothiſchen Baldachin überbaute Niſche der Südſeite ein, in welcher früher eine von Meiſter Simon, Brunellesco's Schüler, für die Zunft der Aerzte gearbeitete Madonna ſtand, die ſeitdem einen der Altäre der Kirche ſchmückt. Soweit war man im fünfzehnten Jahrhundert mit der Aufſtellung der Bildſäulen gekommen, denen das folgende S. Johann den Evangeliſten, Baccio's da Montelupo für die Seidenwirker ausgeführtes Werk, und Sanct Lucas hinzufügte, mit welchem, im Auftrag der Zunft der Richter und Notare, Gian Bologna die Reihe beſchloß.

Donatello hatte wie geſagt für den Magiſtrat des Handelsamtes oder die Sei di mercanzia das mittlere größere Tabernakel der öſtlichen Seite angegeben, nach Vaſari's Ausdruck „nach der alten Ordnung die man die korinthiſche nennt, völlig frei von teutſcher Manier," das heißt dem Styl des Gebäudes fremd wenngleich an ſich ſchön.[25]) Die Gruppe des Heilands mit dem Apoſtel Thomas lieferte der Künſtler nicht, welchem man die Judith und den David und andere ſchöne Bronzegüſſe verdankt. Anfangs ſchwankten die Vorſteher des Magiſtrats zwiſchen ihm und Ghiberti,

dann ward man nicht einig in Betreff des Preiſes. Gerade ſo war's mit der Statue des Apoſtels Filipp gegangen, welche die Schuſterzunft von Donatello's Hand gefertigt zu ſehn wünſchte und dann, als ihr deſſen Forderung zu hoch ſchien, dem Nanni d'Antonio di Banco übertrug, zwiefach geſtraft für ihre Knickerei, indem Donatello, zum Schiedsrichter in Betreff des Preiſes gewählt, die Arbeit des Schülers höher ſchätzte als was er für die eigene gefordert hatte.[26]) So blieb das Tabernakel leer, und man ging an die Arbeit erſt in dem Jahre in welchem Donatello ſtarb, 1466. Drei Jahre vorher hatte das Wappen der guelfiſchen Partei, der Adler mit dem Drachen, welches bereits das Rund über dem Tabernakel ſchmückte, dem Wappenſchild der Mercanzia den Platz geräumt,[27]) während zugleich eine Commiſſion ernannt worden war, die Arbeit an dem Tabernakel zu fördern. Andrea del Verrocchio war mit dieſer Arbeit beauftragt worden. Aber auch jetzt hatte dieſelbe keinen raſchen Fortgang.

Am 15. Januar 1467 finden wir in den Beſchlüſſen des Magiſtrats der Mercanzia die erſte Zahlung von dreihundert Lire an Andrea den Sohn des Michele genannt Verrocchio.[28]) Im März folgenden Jahres ward demſelben ein Monatsgehalt von fünfundzwanzig Lire ausgeſetzt „um die Erzfiguren zu machen;" im Auguſt 1470 wurde Metall angekauft und mit den Zahlungen fortgefahren. Aus den ſpätern Beſchlüſſen

ergiebt ſich wie ſehr Andrea's Werk zur Zufriedenheit der Beſteller ausfiel und wie die Kunſtliebe der Bürger mit ihrem Kunſtverſtändniß Hand in Hand ging. Am 26. März 1481 beſtätigten die Magiſtratsmitglieder die Ausgabe von vierzig Goldgulden und zweihundert Lire „zum Zweck der Vollendung einer Figur des heiligen Thomas in ſchöner Bronzeſtatue, um das Modell und den Anfang ſo ſchönen Werkes nicht zu Grunde gehn zu laſſen, da es Allen klar iſt wie dies Geld nützlich angelegt, ſo daß nicht blos der Handelsgerichtshof und das Oratorium von San Michele dadurch eine große Zierde erlangen, ſondern in den Beſchauern des Werkes Zuneigung und Ehrfurcht geweckt werden müſſen.“ [29]) Im April 1484, als die Gruppe der Vollendung nahe war, wurde mit Verrocchio ein Vergleich in Betreff des Preiſes abgeſchloſſen. Ungeachtet ſeiner kaufmänniſchen Form, iſt dieſer Vergleich ein redendes Zeugniß ſo des edlen Sinns der Bürger wie der ungewöhnlichen Beſcheidenheit des Künſtlers. Obgleich dieſer nämlich eines der ſchönſten Werke geſchaffen deren die moderne Sculptur ſich bis zu jenen Tagen rühmen konnte, ſo erklärt er ſich doch, in Betracht der Zeiten und der Menge der Bildhauer, zufrieden mit einem geringern Preiſe im Verhältniß zu dem, mit welchem andere Arbeiten an dem Oratorium bezahlt worden waren „die nicht von gleicher Vollendung ſind.“ [30]) Da Andrea bis zu jenem Tage dreihundert und ſechs

Goldgulden erhalten hatte, ward beſchloſſen dieſe Summe ſogleich auf viethundert zu erhöhen, womit die Hälfte des bedungenen Preiſes erlegt war. Die andere Hälfte ſollte ihm ratenweiſe gezahlt werden. Zugleich wurde verordnet, daß das Johannesfeſt deſſelben Jahres, das große Volksfeſt der Florentiner, die Gruppe an ihrem Platz ſehn ſollte.

Wir dürfen annehmen, daß dieſe Abſicht ins Werk geſetzt ward. Damit war jedoch das ganze Tabernakel noch nicht beendigt. Im Dezember 1487 wurden dreißig Gulden angewieſen das Fehlende zu ergänzen, unter andern die Kapitelle, die Tragſteine und das Wappen. „So ward, fügt das Document hinzu, zur Ehre Gottes, zur Zierde der Stadt und zu allgemeiner Zufriedenheit beſchloſſen.“ Nächſtdem wurde angenommen daß man dem Bildhauer das letzte Viertel des bedungenen Preiſes zahlen ſollte, zweihundert Gulden welche er ſeinen beiden Nichten zur Mitgift beſtimmte, den Töchtern ſeines Bruders Thomas, eines Tuchwebers, der mit Kindern geſegneter war als mit Habe. Aus Verrocchio's letztem Willen, den er am 25. Juni 1488 zu Venedig aufſetzte, erſieht man daß dieſer Verbindlichkeit noch nicht nachgekommen war. „Ich hinterlaſſe gedachtem Thomas, heißt es darin, alle Gelder die ich aus irgendwelchem Grunde und Anlaß von dem Magiſtrat des Handelsgerichts in Florenz zu erhalten und zu fordern habe, welche Gelder ich zur Ausſteuer ſeiner Töchter zu verwenden verordne.“ [31])

Um dieſe Zeit ſtand die Gruppe, wie die letzte Uebereinkunft in Betreff der Zahlung ſich ausdrückt „l'imagine del nostro Signore et salvatore Misser Jesu Christo et del beatissimo apostolo Misser Sancto Thomaso," längſt an ihrem Platz, „zu Ehren Gottes, der Stadt, und vor allem der Zunft, an hervorragender Stelle und ſo daß ſie Allen in die Augen fällt." Sie iſt des Beifalls würdig der ihr vom erſten Augenblicke an zu Theil ward, durch Natürlichkeit vereint mit Wahrheit des Ausdrucks und Würde in Bewegung und Haltung, durch das Geſchick in der Gruppirung, durch Strenge der Zeichnung. Wenn letztere in den Gliedmaßen und namentlich in den Extremitäten etwas von jener Uebertreibung an ſich trägt, an welcher auch die florentiniſche Malerei derſelben Epoche leidet, ſo iſt ſie in den Köpfen wie in dem Enſemble der Compoſition allen Lobes werth. Wenn ſie dann, im Allgemeinen wie namentlich in der Figur des Heilands, an das Gemälde der Taufe, von Verrocchio's Hand, erinnert das als ſein letzter Verſuch in der Malerei bezeichnet wird, ſo iſt ſie doch ungleich weniger ſchroff und eckig, und zeigt, wie der Künſtler ſeinen wahren Beruf erkannte, indem er ſich ganz der Bildhauerei widmete. Die Verſchiedenheit der Natur und des Karakters hätte nicht glücklicher ausgedrückt werden können, ſo in den Köpfen wie in der Attitüde. In den erſteren darf man keine ideale Schönheit er-

warten, ja der Kopf des Heilandes hat an Adel eingebüßt was er vielleicht an Individualität gewonnen, und die Geſichtsbildung, mit den zu ſtarken Backenknochen, legt eben dies Beſtreben des Individualiſirens in einem Maße an den Tag das der Schönheit Eintrag thut. Was an dieſem Werke in letzterer Beziehung auffällt, findet ſich, in noch erhöhtem Maße unſchönen Ausdrucks von Form und Zügen, an dem Relief auszuſetzen welches den Tod der Liſabetta Tornabuoni darſtellt und, für deren Grabmal in Sta. Maria ſopra Minerva zu Rom beſtimmt, heute in der florentiniſchen Gallerie der Uffizien aufgeſtellt iſt. In dem noch jugendlichen Apoſtel iſt Alles lebendige Bewegung. Man gewahrt in ihm den Uebergang vom Zweifel zur Verwunderung, zur Gewißheit, zur Verehrung; die Linke iſt ausgeſtreckt nachdem ſie eben die Wunde berührt hat, während die Rechte das weite Gewand zuſammengefaßt hält. Im Heiland vereint ſich die Zuneigung des Vaters mit dem Ernſt des Lehrers. Die linke Hand hat die von der Lanze durchbohrte Seite aufgedeckt; die erhobene Rechte begleitet mit der mahnenden Gebehrde die bedeutungsvollen Worte: „Dieweil du mich geſehen haſt, Thomas, ſo glaubeſt du. Selig ſind die nicht ſehen und doch glauben.“

Wie die Köpfe und Stellungen, legen auch die Gewänder Zeugniß ab von nicht minderer Kunſtfertigkeit. Im Faltenwurf, der ſchon ein Streben zum

zum Reichen und Weiten verkündet aber noch, unfähig ſich zur rechten Freiheit und Leichtigkeit zu erheben, eckige und zu vielfach gebrochene Winkel zeigt, findet man die Gewänder-Zeichnung der letzten Dezennien des Quattrocento, den Styl der Schule welche im Perugino ihren Höhepunkt erreichte und uns in Raffael's Jugendarbeiten dem Geiſt wie der Form nach im Uebergange anblickt. So im Nackten wie in der Gewandung zeigt Andrea ſich, ungeachtet der eben gemachten Ausſtellungen, als großer Meiſter. Gewöhnlich wird dem nachfolgenden Jahrhundert das Verdienſt beigemeſſen, dem menſchlichen Körper vollkommene Gerechtigkeit erzeigt zu haben, namentlich in der Sculptur die ſpäter ihre rechte Freiheit gewann. Der unwandelbare Fortſchritt, welcher, wenn auch im Einzelnen nicht immer erkennbar, von der Schule der Piſaner, mit denen die Sculptur wiedererſtand, zu der des Buonarroti führt welche an der Grenze des Verfalls ſteht, iſt klar bezeichnet. Nicht in plötzlichem Anlauf gelangte man hier wie anderwärts zur Höhe, ſondern im ſtufenweiſen Voranſchreiten. Die Reliefs des Ghiberti und Luca della Robbia, die Bildſäulen des Donatello und Verrocchio, kennzeichnen im fünfzehnten Jahrhundert aufs Beſtimmteſte die Stufen. Von Donatello, der bronzene David für Coſimo de' Medici, den Alten, der einſt den Hof des Medizeiſchen Hauſes dann jenen des Palaſtes der Signorie ſchmückte, und die vielbewunderte

Gruppe der Judith, das Denkmal des Cardinals Rinaldo Brancacci in Sant' Angelo a Nilo zu Neapel und der heilige Ritter Georg, beide letztere Werke glänzende Beweiſe dafür daß dieſer große Meiſter, gegen welchen Rumohr [32]) nicht minder wie gegen Giotto ungerecht iſt indem er ihm kaum mehr als ein techniſches Verdienſt einräumt, in der Marmorbehandlung, die noch andere Bedingungen hat als die Modellirung für den Guß, nicht minder und mehr vielleicht noch als in letzterem leiſtete. Vom Verrocchio ſind namentlich zu bezeichnen die andere Bronzeſtatue des David, ein beliebter Gegenſtand, für die Treppe im Palaſt der Signorie, die Thomasgruppe und vor allem das reizende Knäbchen mit dem Delfin, auf dem Brunnen im Hof des Palaſtes wohin Großherzog Cosmus I es von Lorenzo's des Erlauchten Villa zu Careggi bringen ließ. Dieſe Kindergeſtalt würde allein ſchon hinreichen zu zeigen, wohin in jener Zeit die Bildhauerkunſt es in der Naturwahrheit, in der Bewegung, in der Lebendigkeit und Anmuth gebracht hatte. Buonarroti's David und todter Chriſtus ſtehn wahrlich nicht vereinzelt. In der Ausführung und im Metallguß verrathen Verrocchio's Arbeiten große Gewandtheit und übertreffen darin Donatello's Leiſtungen.

Bei der Erwähnung der ſeltenen Geſchicklichkeit welche Andrea del Verrocchio auch in dem mechaniſchen Theil ſeiner Kunſt an den Tag legte, muß ſeiner letzten

Arbeit gedacht werden, jener Reiterſtatue Bartolommeo Colleoni's welche den Platz bei der Kirche St. Giovanni a Paolo zu Venedig ziert. Der ſo tapfere wie ſchlaue Bergamaske, einer der gerühmteſten Helden der ſchlimmen Condottierenzeit, beſtellte ſich ſelber gewiſſermaßen dies Denkmal, indem er in ſeinem Teſtament die Republik zur Erbin reichen Nachlaſſes einſetzend, dem Senat anlag, er möge ihm die Ehre einer Statue gewähren.[33]) War doch ungefähr ein Vierteljahrhundert früher, dem Erasmo von Narni genannt Gattamelata, der gleich ihm Venedig treu gedient hatte, eine Reiterbildſäule in Padua errichtet worden. Die Republik ſcheint ſich keine ſchweren Koſten aufgebürdet zu haben indem ſie ihren Feldherren Denkmale ſetzte oder zu ſetzen erlaubte. Gattamelata's Monument bezahlte deſſen Sohn und Erbe Giovann' Antonio von Narni;[34]) dem Colleoni ward es mit ſeinem eignen Gelde geſetzt, und, ſpäterer Zeiten zu gedenken, die Marmorbildſäule Francesco Maria's della Rovere, welche man im Hofe des Dogenpalaſtes ſieht, ſchenkte deſſen gleichnamiger Enkel, der letzte Herzog von Urbino.

In der Lebensbeſchreibung des Verrocchio, giebt Vaſari Nachricht davon wie es ihm bei dieſer Arbeit erging, wie er ſich mit den Beſtellern verzürnte weil dieſe dem Paduaner Vellano, der für Donatello's Schüler gilt, einen Theil des Werkes übertragen wollten, wie er aber dennoch nach Venedig zurückkehrte wo

er vor der Vollendung der Reiterſtatue ſtarb. Dieſe zu errichten, war im Jahr 1479 beſchloſſen worden: Verrocchio's Tod aber erfolgte 1488. Es kommt hier darauf an zu beſtimmen, welcher Theil des Denkmals, wie wir es heute neben der großartigen Kirche und vor der Scuola di San Marco, einem zierlichen Bau der Zeit der Lombardi, vor uns ſehn, dem florentiner Künſtler gehört, welcher dem venezianiſchen Bildgießer Aleſſandro Leopardi. Als erſterer am 25. Juni 1488 ſeine Letztwillens-Verfügungen in Venedig traf, bat er den Senat zu geſtatten, daß ſein Teſtamentsvollzieher, Lorenzo di Credi, die Reiterſtatue vollenden dürfe, wozu er befähigt ſei. [35]) Dieſer Umſtand ſchon berechtigt zu der Annahme, daß die Arbeit weit vorgerückt war: denn Lorenzo, obgleich er in ſeiner Jugend bei einem Goldſchmied in der Lehre geweſen und in dieſer Kunſt große Fertigkeit erlangt hatte, ſcheint ſich doch in ſpäterer Zeit beinahe ausſchließlich mit der Malerei beſchäftigt zu haben. Der Senat ging indeß auf Verrocchio's Vorſchlag nicht ein, obgleich deſſen Schüler und Freund in Venedig war, von wo er des Meiſters Leiche nach der Heimath zurückbrachte. Aleſſandro Leopardi wurde mit der Arbeit beauftragt welche er, wie man aus Maria Sanuto's Diarien erſieht, im Jahre 1496, ſomit acht Jahre nach Verrocchio's Tode, zu Ende führte. [36])

Wenn der Bronzeguß von dem Venezianer iſt, ſo

gehört das Modell gewiß dem Florentiner. Die angeführte Letztwillens-Urkunde sagt es klar: „Das Werk des Pferdes," das heißt der Reiterbildsäule, „das durch mich begonnen worden ist." [37]) Man darf annehmen daß vom Jahre 1484 an, in welchem Verrocchio die Thomasgruppe beendigte, bis zu seinem Ende diese Arbeit ihn hauptsächlich in Anspruch genommen habe. Leopardi war seit 1487 von Venedig abwesend, zur Verbannung verurtheilt wegen einer Fälschung, so daß ihm 1490 ein Geleitsbrief zur Rückkehr ertheilt werden mußte, mit dem ausdrücklichen Zusatz: „zum Behuf der Vollendung des Pferdes und der Bildsäule des erlauchten Bartolommeo de' Colleoni, welche bereits auf sehr lobenswerthe Weise begonnen sei," [38]) welcher Beginn nur auf Verrocchio's Werk gedeutet werden kann, da Leopardi schon vor dessen Tode Venedig verlassen hatte und somit noch keinen Antheil an der Arbeit haben konnte. Fra Luca Paciolo von Borgo San Sepolcro, der in einem Schreiben an Herzog Guidubald von Urbino von der Reiterstatue redet, sagt blos, Leopardi habe ihr mit seiner Feile Vollendung gegeben. Der Ausdruck Vollenden (perfecit) findet sich auch in den Registern des Rathes der Zehn wo von der Arbeit die Rede ist. Es kommt nicht darauf an daß man auf dem Bauchriem des Rosses die Inschrift liest: Alexander Leopardus V. F. opus, und daß man das F bald mit fudit bald

mit fecit deutet. Es kommt ebenſowenig darauf an daß Leopardi beim Volke „Aleſſandro del Cavallo“ hieß — beim Volke war der lebende Venezianer natürlich beſſer bekannt als der todte Florentiner. Wäre Leopardi wirklich der eigentliche Urheber des Monuments, ſtatt es nur vollendet und, ganz oder theilweiſe, gegoſſen zu haben, ſo würde deſſen ohne Zweifel in ſeiner Grabſchrift Erwähnung geſchehn ſein, in welcher jetzt hinwieder das Fußgeſtell allein genannt wird, welches, ſo anſehnlich und ſo zierlich von Form und Ornamentik es immer ſein mag, doch nur eine Nebenſache iſt. [39])

Nimmt man alles dies zuſammen, ſo liegt der Schluß nicht ferne daß, wenn Aleſſandro Leopardi den Erzguß ausführte und durch denſelben verdientes Lob erwarb, das Modell der Bildſäule Colleoni's von der Hand Andrea's del Verrocchio war. Und ſo bleibt den Florentinern der Ruhm, die erſten großen Reiterſtatuen erfunden und größtentheils ausgeführt zu haben, welche das zu Ende gehende Mittelalter bewunderte, nachdem das beginnende in denen Kaiſer Juſtinian's und König Theodorich's die letzten Kunſtſchöpfungen dieſer Art geſehn hatte. [40])

Das Monument Bartolommeo's von Bergamo iſt ein vortreffliches Werk. Das Pferd, ſchwer aber nicht plump, ſchreitet lebendig und wie ungeduldig vorwärts, ein wahres Schlachtroß im Moment wo es die Trom-

pete zum Angriff blaſen hört, den ſtahlgepanzerten Reiter tragend, deſſen Gebehrde, ſo die Haltung des von der Sturmhaube bedeckten Kopfes, wie der Arme, Kraft und Entſchloſſenheit andeutet. So im Pferd wie im Reiter iſt das rechte Ebenmaß beobachtet: der kriegeriſche Karakter, das Bereitſein zum Handeln, ohne die übertreibende Unruhe welche dem Weſen der Sculptur widerſtreitet und nur zu unerfreulich berührt an manchen ſpätern Monumenten ſelbſt in den Kirchen Venedigs.

Anmerkungen.

1) Der Magiſtrat den man die Sei di Mercanzia zu nennen pflegte, beſtand aus den werkverſtändigen Beſitzern der ſechs rechtsverſtändigen fremden Richter welche mit den Genannten das Tribunal der Mercanzia bildeten, das in höchſter Inſtanz in Handelsſachen aburtheilte. Die ſechs Räthe oder Werkverſtändigen wurden durch das Loos aus den verſchiedenen Zünften gewählt, vier aus den großen, zwei aus den kleinen. Der Sitz des Tribunals war in dem an die Piazza del Granduca ſtoßenden Gebäude hinter der Reiterſtatue Cosmus' I, welches heute dem Stempelamt und Regiſter eingeräumt und an den vielen Wappen kenntlich iſt.

Die Zahl der Zünfte wechſelte je nach den Zeiten. Vollſtändig betrug ſie einundzwanzig, und zwar ſieben große und vierzehn kleine. Die großen Zünfte waren die Wechsler, Richter und Notare, Aerzte und Apotheker, Wolltuchfabrikanten, Seidenwirker, Pelzhändler, Wollentuchhändler. Von dieſen Zünften kommen am gegenwärtigen Orte namentlich in Betracht die Seidenwirker, Wollentuchhändler und Wollentuchfabrikanten. Die Arte della Seta, oder di Porta Santa Maria, eine der reichſten und mächtigſten der Innungen, welche im vierzehnten Jahrhundert zu außerordentlicher Blüte gelangte, hatte wie es ſcheint von Anfang an ihr Zunfthaus am neuen Markte — Mercato nuovo — nahe bei dem dortigen Thor des erſten Mauer-

kreiſes, von welchem ſich der Beiname wie das Wappen, ein verſchloſſenes rothes Thor im weißen Felde, herſchreiben. Die Zunft der Wollentuchhändler hieß gewöhnlich Arte di Calimala, oder de' mercatanti. Der erſtere dieſer Namen ſchreibt ſich her von dem der Straße in welcher die erſten Buden und Magazine der Tuchhändlerzunft ſich befanden, der heutigen Calimara, welche den alten mit dem neuen Marktplatz verbindet. Man hat das Wort Calimala von Callis malus abgeleitet, und zwar weil die Straße zu einem berüchtigten Ort geführt haben ſoll, da wo jetzt der Ghetto iſt: letzteres wahrſcheinlich eine willkürliche Annahme, obgleich die Etymologie vielleicht an ſich richtig iſt, wie denn heute noch die Calimara, in dem engen, ſchmutzigen, immer feuchten Marktviertel, recht im Centrum der älteſten Stadt, eine ſchlimme Straße iſt. Die Zunft von Calimala war die der Händler mit Wollentuchen fremder Herkunft welche in Florenz gefärbt und gepreßt wurden, während die Arte della Lana ſich auf die Fabrication inländiſcher Wollentuche und den Handel mit denſelben beſchränkte. Das alte Zunfthaus, oder Tribunal, der erſtern, jetzt Privatbeſitz, iſt an der kleinen Straße gelegen welche vom Grauducaplatz nach der Halle des Neumarkts führt und Calimaruzza, vor Alters ausdrücklich Calimala franceſe hieß. Man erkennt es an dem Wappen der Zunft, dem goldnen Adler im rothen Felde der einen Ballen in den Klauen hält. Das Zunfthaus der Lana, oder Tuchfabrikanten, heute Pfarrhaus von Or San Michele, dicht bei der Kirche, iſt gleichfalls an dem Wappen, das Lamm mit der Kreuzesfahne im blauen Felde, kenntlich. [Laſtri, Osservatore fiorentino, Ausgabe von 1821, Bd. IV, S. 124 ff. — Fantozzi, Notizie biografiche originali di Bernardo Cennini. Florenz 1839, S. 33 ff.] Das Zunfthaus der Tuchhändler ſcheint erſt nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gebaut zu ſein, wenigſtens erſuchten dieſelben am 5. Juni 1359 die Signorie um eine Bauſtelle in der Nähe des Palaſtes der Signoren (Pal. vecchio), für „domum iudicis seu officialium forensium universitatis, et in qua tractari possint negotia ipsorum." Der Bauplatz ward bewilligt „ut ibi ipsa universitas hedificet unam domum pulcram et honorabilem pro universitate predicta, que nominetur casa de la mercantia." Gaye, Carteggio inedito d'Artisti, Bd. I, S. 511.

2) S. Michele in orto, auch horreus Scti Michaelis, von den Getreideſpeichern.

3) Del Migliore, Firenze illustrata, S. 529.

4) Vaſari, Leben Arnolfo's (Lemonnierſche Ausgabe, Bd. I, S. 250).

5) Gio. Villani, Cronaca, Buch VII, Kap. 99.

6) Villani a. a. O. Kap. 155.

7) Vaſari, Leben des Stefano und Ugolino, Bd. II, S. 22 ff.

8) Gaye a. a. O. S. 49. 50. „Che non si mostri, ovvero si schuopra la figura di detta nostra donna sauza torchi accesi."

9) Villani a. a. O. Bd. VIII, Kap. 71.

10) Gaye a. a. O., in den Regesta florentina internam reipublicae historiam spectantia, S. 448, 462, 478. 5. Januar 1308: in hedifficatione, constructionc et complemento lodie et portici orti Sci Michaelis. 1321 wiederum in reparactione dictc logie. 1332 Commiſſion — balia — ernannt ad reparationem et refectionem .... logie platee orti Sti Michaelis.

11) Die Worte des Decrets vom 25. September 1336, nachdem ſie beſagt daß die alte Halle „minus quam deceat ornata, potius in obproprium comunis flor. quam honorem," beſtimmen „quod super platea predicta pro ipsi comuni hedificetur et construatur et fiat quoddam palatium pro conservando, tenendo, recondendo et reponendo granum et bladum comunis flor." Gaye a. a. O. S. 48.

12) Vaſari Leben T. Gaddi's, a. a. O. Bd. II, S. 113. Baldinucci, Leben T. Gaddi's (Manni's Ausg.) Bd. II, S. 74.

13) Del Migliore a. a. O. S. 530.

14) Gaye a. a. O. S. 46. Die Supplik iſt „pro parte consulum artis et universitatis mercatorum porte Sancte Marie de Florentia (Seidenwirker- und Händler-Zunft) et operariorum operis, cuius artis consulibus commissa est constructio et hedificatio novi palatii quod fit et construitur in et super platea S. Mich. in orto."

15) Gaye a. a. O. S. 499, 500, 503, 511. — Das Wettrennen mit dem Preiſe — Palio — fand ſtatt „pro honore reipublice et ad perpetuam memoriam libertatis civ. Flor.,

et ut civibus mentibus sit infixum qualiter die S. Anne populus Flor. per Dei gratiam, et virtutem bonorum exitus a tyrannide Athenarum ducis liberatas." Del Migliore a. a. O. S. 536.

16) Matteo Villani, Cronaca, Buch I, Kap. 7.

17) Vasari, Leben des Orcagna, Bd. II, S. 130—133. „Ancora ch'ella sia di manicra tedesca, in quel genere ha tanta grazia e proporzione, ch' ella tiene il primo luogo fra le cose di que' tempi." Il Tabernacolo della Madonna d'Or San Michele lavoro insigne di Andrea Orcagna ec. XII tavole incise da G. P. Lasinio con dichiarazione di Gio. Masselli. Florenz 1851 ff. gr. fol. (in Folge des Todes des Kupferstechers noch nicht vollendet). Der Altar findet sich auch abgebildet in Gailhabaud's Monuments anciens et modernes, Band III, mit Erläuterungen von D. Ramée. Vergl. J. G. Müller: Ueber die einstige Vollendung des florentiner Domes (in E. Förster's „Joh. Georg Müller. Ein Dichter- und Künstlerleben." St. Gallen 1851, S. 233 ff.)

18) Gaye a. a. O. S. 512. Vergl. Anmerkungen zu Vasari im Leben T. Gaddi's, II. 113. — Della Valle, Storia del Duomo di Orvieto. S. 116. 117. Documente S. 284. In einem Document von 1359 findet sich die Zahlung von dreihundert Gulden „M. Andree Cioni de Florentia capo magistro operis."

19) Gaye a. a. O. S. 506, 509, 510, 513.

20) Matteo Villani, a. a. O. Buch I, Kap. 57.

21) Gaye a. a. O. S. 533.

22) „Pro perfectione ornamentorum oratorii S. Michaelis in orto deliberaverunt quod quelibet ars ex artibus civitat. Florent., que in muris sive columnis oratorii sive palatii orti s. Michaelis habet ex lateri exteriori locum, teneatur et debeat saltem infra X annos proxime secuturos fecisse fieri, et hoc in loco sibi assignato, unam figuram sive ymaginem scultam magnam et honorabilem illius sancti cuius festum anno quolibet celebratur." Gaye a. a. O. S. 542. Del Migliore a. a. O. S. 531.

23) Ricordi estratti dal libro dei debitori e creditori dell' arte dei linaroli, mitgetheilt von G. Masselli in M. A.

Gualandi's Memorie originali Italianc Bd. IV. (Bologna 1843) S. 104—108.

24) Ueber die verſchiedenen Bildſäulen ſ. Vaſari im Leben des Donatello, a. a. O. Bd. III, des Brunnellesco ebendaſelbſt, des Nanni d'Antonio ebendaſelbſt.

25) Vaſari im Leben Donatello's, a. a. O. Bd. III. S. 250.

26) Vaſari ebendaſelbſt, und im Leben Nanni d'Antonio's, Bd. III. S. 56.

27) Gaye a. a. O. S. 370.

28) Gaye ebendaſelbſt.

29) Document vom 26. März 1481, nebſt drei andern aus dem Archiv der Riformagioni zu Florenz mitgetheilt vom Verfaſſer im Giornale Arcadico, Bd. 137 (Rom, 1855), als Beilagen zu dem in der päpſtlichen Archäologiſchen Akademie gehaltenen Vortrage: Del gruppo di Christo con S. Tommaso, lavoro di Andrea del Verrocchio. — Ueber Verrocchio's Gruppe, Vaſari in deſſen Leben, Bd. V. S. 143.

30) „Andrea — — et quale, benchè potesse chiedere a similitudine dell' altre figure poste in decto oratorio, le quali non sono di tanta perfectione, nientedimeno ateso a temporali, e maggior copia di tali scultori, si può stimare u. ſ. w.“ a. a. O.

31) „Relinquo ipsi Thome omnes pecunias quas habere et exigere debeo ab officio mercantie florentine quacunque ratione et causa, de quibus pecuniis ordino quod faciat dotes filiabus suis.“ Teſtament Verrocchio's, nach einer Riccardiſchen HS., bei Gaye a. a. O. S. 367.

32) Italieniſche Forſchungen, Bd. II. S. 736.

33) In Betracht der drei anſehnlichen Legate Colleoni's, von denen das eine hunderttauſend Ducaten betrug, geſtattete der Senat, am 30. Juli 1479, daß ihm der Wunſch gewährt würde, imaginem suam super equo eneo ponendam in ista civitate in platea nostra Sti Marci ad perpetuam memoriam, und trug den Vollziehern (Proveditoren) der Erbſchafts-Angelegenheit auf, dieſe Statue opere sumptuoso ausführen zu laſſen. Nur ward, ſtatt des Marcusplatzes auf welchem man keine Monumente aufführen

wollte, der Platz vor der Scuola di S. Marco gewählt. E. Cicogna, Delle Iscrizioni Veneziane. Bd. II. S. 298. — Ueber Bartolommeo Colleoni's letzte Jahre und Tod, vergl. Ricotti, Storia delle Compagnie di ventura in Italia, Theil IV, Kap. 6. Abschn. 3. Sein Tod erfolgte am 3. October 1475.

34) Der Umstand ergiebt sich aus einem am 29. Juni, 3. Juli und 21. October 1453 abgeschlossenen Compromiß zwischen Donatello und Giovan Antonio von Narni in Betreff des auf tausendsechshundertfünfzig Goldducaten festgesetzten Preises der Statue, nach einem Document des florentiner Staats-Archivs mitgetheilt von C. Milanesi, im Archivio Storio Italiano, 2. Serie, Bd. II. S. 45—61. Gegen die betreffende Erklärung des Compromisses hat G. Eroli zu Narni, der früher in der römischen Zeitschrift Album Gattamelata's Geburtshaus erläuterte, so Zeugnisse Gleichzeitiger, wie die dem Monument zugedachten Inschriften (die aber nicht gesetzt wurden indem man nichts als Opus Donatelli Flor. auf dem Sockel liest) angerufen, in der Absicht zu zeigen daß dennoch der Senat die Reiterstatue gesetzt habe. Aus seiner Erläuterung ergiebt sich jedoch, den klaren Worten des Documents gegenüber, nichts anderes als daß die Aufstellung mit Bewilligung des Senats geschah, was sich übrigens von selbst versteht. Manches Monument ist auf diese Weise einem Herrscher beigemessen worden, während Familie oder Privatleute die Kosten trugen. Weder die beabsichtigte Inschrift des Gentile da Leonessa:

„Munere me insigni et statua decoravit equestri
Ordo senatorius et mea pura fides"

nach Marin Sanuto's Worte „fù per la Signoria, attesa la sua fedeltà, fattogli fare un cavallo di bronzo opera di Donatello Fiorentino," die fast blos eine Uebersetzung jener Inschrift sind, können den Ausschlag geben. (G. Eroli, Intorno alla Statua equestre di Gattamelata da Narni, in der zu Jano erscheinenden Zeitschrift Enciclopedia contemporanea, 1856, 2. Heft.)

35) „Ut dignetur permittere dictum Laurentium perficere dictum opus, quia est sufficiens ad id perficiendum." Gaye a. a. O. S. 369.

36) Am 21. März 1496 ward die Reiterstatue dem Volke

ſichtbar. Leopardi erhielt, außer dem bedungenen Lohn, hundert Ducaten Jahrgehalt auf Lebenszeit. Marin Sanuto, bei Cicogna a. a. O. S. 299, wo auch Auszug aus den Regiſtern des Rathes der Zehn.

37) „Opus equi per me prineipiati." Gaye a. a. O.

38) „Ut tali modo possit perficere equum et Statuam ill. Bartholomaei de Collionibus iam cum multa laude ceptam." Cicogna a. a. O.

39) In Sta Maria dell' Orto. „Erg. vos. domum. maternam. Alexander. Leopardus. suisq. pos. an. XV. post. ill. Bartolamei. Colei. Statuae. basis. iden. opifex. MDX." Cicogna a. a. O. S. 297. (Die Inſchrift iſt gegenwärtig vernichtet.) — Vergl. Temanza, Vite dei più celebri architetti e scultori Veneziani, S. 110; Cicognara, Storia della scultura, Bd. III. S. 177; Selvatico, Sulla architettura e sulla scultura in Venezia, S. 214; ſ. Zanotto, in Venezia e le sue Lagune (1847) Bd. II. Thl. 2. S. 385.

40) Außer Donatello und Verrocchio lieferten zwei Schüler Brunnellesco's Reiterbildſäulen, Niccolò Baroncelli und Antonio di Criſtofano die des Markgrafen Niccolò II von Eſte († 1441), ſowie jene des Markgrafen nachmaligen Herzogs Borſo († 1471), die ihm bei ſeinen Lebzeiten, 1452, geſetzt ward. Man erſieht aus den von G. Antonelli in Gualandi's Memorie (Bd. IV, S. 33 ff., Bd. V, S. 178 ff.) mitgetheilten Documenten daß beide im Verein arbeiteten. Die Statuen wurden 1796 zerſchlagen. Im Jahre 1451 wollte Modena dem Markgrafen Borſo eine Erzſtatue von Donatello's Hand errichten laſſen. (G. Campori, Gli artisti italiani e stranieri negli stati Estensi. Modena 1855. S. 185.) — Von Juſtinians Reiterbildſäulen ſpricht Procopius: über die des Theodorich und ihre Verſetzung von Ravenna nach Aachen, und Walafrid Strabo's Verſe handelt C. P. Bock in ſeiner gelehrten Abhandlung in den Jahrbüchern des rheiniſchen Alterthumsvereins, 1844.

Die Zahl von Reiterbildſäulen iſt in keinem Lande groß: Italien hat deren verhältnißmäßig vielleicht die meiſten aufzuweiſen und im ſechzehnten wie noch im ſiebzehnten Jahrhundert berief man überall italieniſche, meiſt toscaniſche Künſtler, wenn es ſich, in Frankreich wie in Spanien, um ſolche Werke galt. Die toscaniſche Hauptſtadt

hat zwei bronzene Reiterſtatuen, Cosmus I und Ferdinand I, von Giam Bologna, letztere unter der Theilnahme Pietro Tacca's, der anderwärts in dieſem Fache vielfach thätig war. In Piacenza ſieht man Aleſſandro und Ranuccio Farneſe, von dem Toscaner Fr. Mochi, Werke des ſiebzehnten Jahrhunderts. Der neuern Zeit gehören Carl III und Ferdinand I in Neapel, Emanuel Filibert in Turin, Carl Albert in Caſale. Die Reiterbildſäulen in Kirchen, z. B. in den venezianiſchen, bleiben unerwähnt.

Zeitgenossen.

Biografische Skizzen.

Strocchi. Ricci. Taverna.

Wenn man in Anſchlag bringt wie groß die Zahl Derer iſt welche alljährlich über die Alpen ziehn, in italieniſcher Natur und Kunſt zu ſchwelgen, Belehrung in den ſeit vielen Jahrhunderten geſammelten Schätzen des Wiſſens, Erfriſchung im geſelligen Umgang mit einer der begabteſten Nazionen zu ſuchen: ſo kann man nicht ſich der Verwunderung erwehren, der gleichzeitigen italieniſchen Literatur im Allgemeinen ſo geringe Beachtung geſchenkt, ſelbſt die hervorragenden Männer der Gegenwart ſo wenig gekannt zu ſehn. Es iſt wahr, die neuere Literatur Italiens hat ihre Weltſtellung verloren. Alfieri, Ugo Foscolo, Vincenzo Monti waren unter Denen, die ihrer Bildung nach entweder noch ganz dem vorigen Jahrhundert angehörten oder doch die Ideen des Revoluzions-Zeitalters, beiſtimmend oder widerſprechend, in unſere Zeit herübertrugen, die Letzten welche europäiſche Berühmtheit erlangten, und ſelbſt ſie, wie oft falſch aufgefaßt, wie einſeitig nach einzelnen

Werken ſelbſt nur nach Fragmenten beurtheilt, wie wenig in ihrem Bildungsgange und im Zuſammenhang ihrer Leiſtungen erkannt und gewürdigt. Von den Repräſentanten aber der neueſten Zeit, in ihren divergirenden Richtungen, ſind nur Manzoni, Leopardi, Pellico zu rechtem Einfluß gelangt.

Der Verluſt der nazionalen Unabhängigkeit hat, es läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, im Verein mit der geſchwächten moraliſchen Energie längſt ungünſtig eingewirkt auf die italieniſche Literatur. Fremde Einflüſſe ſchmälerten oder verdrängten zu verſchiedenen Zeiten und auf mehrfache Weiſe eigenthümliche Geſtaltungen. Mit dem politiſchen Uebergewicht der Franzoſen, das in einem großen Theil der Halbinſel während der ganzen Glanzzeit des größten Feldherrn und Geſetzgebers unſeres Jahrhunderts maßgebend war, ging ihr literariſcher Einfluß nicht zu Ende. Der franzöſiſche Einfluß währt heute noch, wenngleich nicht mehr in jener Art welche Melchior Ceſarotti, deſſen wahres Verdienſt darum nicht geſchmälert werden ſoll, die Sprache ſelbſt nach franzöſiſchem Muſter modeln, welche die Filoſofen und Staatsrechtslehrer des zu Ende gehenden achtzehnten Jahrhunderts die Geiſter der Zeit Ludwig's XV zu Vorbildern nehmen ließ. Nachdem die Herrſchaft des klaſſiſchen Franzoſenthums, des alten legitimen wie des aufgewärmten der ſchon die nahenden Contraſte verkündenden Kaiſerzeit vorübergegangen war, verſuchte

franzöſiſche Romantik einzubringen, im Verein mit der engliſchen und teutſchen. Es entſpann ſich der Kampf der Klaſſiker und Romantiker, in der Literatur wie in den zeichnenden Künſten, der bis auf unſere Tage gewährt hat.

Es iſt nicht gerade Mangel an Productivität was man der neueſten italieniſchen Literatur vorwerfen kann. Es iſt ebenſowenig Eintönigkeit und Mangel an Bewegung. Und doch haben unter den Dichtern ſehr Wenige nur allgemeine Geltung zu erlangen gewußt ſo viel Aufſehn ſie auch in einzelnen Theilen der Halbinſel gemacht haben; und doch ſind von wiſſenſchaftlichen Werken kaum einige über beſchränktere Kreiſe hinausgelangt; und doch haben von hiſtoriſchen Schriften, ſelbſt wenn ſie die vaterländiſche Geſchichte behandelten, nur ſolche ein größeres Publikum gefunden welche der Tendenz des Moments entſprachen und mit den Leidenſchaften des Tages das Bild ehemaliger Zuſtände färbten, und ſomit vorzugsweiſe Gefahr liefen, mit dem Moment und ſeinen Anregungen vorüberzugehn. Und im Lande ſelbſt hat man in langen Abhandlungen die Frage behandelt, warum die italieniſche Literatur in Italien nicht populär ſei.

Die Erörterung dieſer Frage gehört nicht hieher, ſo ſehr auch die gegenwärtigen Zuſtände der italieniſchen Literatur zu deren Unterſuchung auffordern müſſen, wie zur Würdigung der unabweislichen Erſcheinung.

An anderm Orte, in der vorliegenden Sammlung von Beiträgen zur Geſchichte Italiens in ihrer weiteſten Bedeutung, iſt eine Karakteriſtik der ſchönen Literatur, wie ſie ſeit dem Beginne des Jahrhunderts, und namentlich ſeit dem Auftreten Manzoni's und Leopardi's, ſich geſtaltet hat, in allgemeinen Umriſſen verſucht worden. Die nachfolgenden Blätter ſollen nur einzelne Skizzen bringen, welche an die Namen und die Lebensereigniſſe bedeutenderer Italiener, die in dem jüngſten Dezennium vom Schauplatze abgetreten ſind, Bemerkungen über Literatur, Wiſſenſchaft und Kunſt anknüpfen; keine Biografien, ſondern freie Exeurſe über naheliegende Gegenſtände.

Dionigi Strocchi, Angelo Maria Ricci, Giuſeppe Taverna, mit denen die gegenwärtige Ueberſicht beginnen möge, haben ſämmtlich ein hohes Alter erreicht: ihre Thätigkeit war zu Ende und ihre Aufgabe gelöſt. Dionigi Strocchi, in ſeiner romagnoliſchen Heimath zu Faenza am 15. April 1850 achtundachtzigjährig geſtorben, war einer der feinſten Kenner der altklaſſiſchen Literatur und einer der glücklichſten und gewandteſten Ueberſetzer. Es iſt nicht ſelten in Italien gute Latiniſten zu finden, wenn es gleich in Teutſchland gelehrtere Filologen giebt, und die Italiener in unſern Tagen für die Filologie unglaublich wenig gethan haben, wenn man etwa Mai und Leopardi ausnimmt, von denen namentlich der Letztere Ausgezeichnetes zu leiſten

im Stande geweſen wäre, hätte das Geſchick ihn mehr begünſtigt. Nicht eine gute kritiſche Ausgabe eines alten Autors verdanken wir, ſeit lange ſchon, einem Italiener, wenn man zu Gunſten von Fra's Horaz eine Ausnahme machen will, und ſie haben ſich mit meiſt fehlerhaften Ab- und Nachdrücken fremder Arbeiten begnügt. Aber, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſie empfinden die lateiniſche Sprache, und wie einſt Sannazar, Fracaſtor und Vida, giebt es unter ihnen auch heute noch elegante lateiniſche Dichter. Strocchi zeichnete ſich ſowol durch eigene Poeſien wie durch ſeine Uebertragungen aus. Die berühmteſte unter den letzteren iſt die der Georgica.

Was Virgil von jeher für die Italiener geweſen iſt weiß Jeder, und wüßte er's auch nur durch die Divina Commedia, welche ihn als den Sänger und Verkünder der römiſchen Weltherrſchaft nicht minder denn als Quell des reichſten Stroms der Rede feiert, als „l'alto Dottore" der Weisheit der klaſſiſchen Jahrhunderte. Im Mittelalter brachte man ſeine Aeneis in Compendien, während ſie eine Art Sibylliniſchen Buches ward, wie ihr Autor als ein Magus galt beim neapolitaniſchen Volke. Das Büchlein von den Thaten des Aeneas von dem Mönch Guido von Piſa, einem Trecentiſten, iſt großentheils treue und dabei höchſt naive Uebertragung, und hat alſo einen andern Karakter als die Eneidt welche Heinrich von Velbeck etwa andert-

halb Jahrhunderte früher nach franzöſiſchem Muſter dichtete. In der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts noch verfaßte ein unbekannter Autor, den wir Atanaſio Greco genannt finden, ein Mittelding zwiſchen Ueberſetzung und Auszug, augenſcheinlich für den weitern Leſerkreis beſtimmt, in einer Zeit wo das klaſſiſche Studium, für welches einſt Petrarca und Boccaccio ſich ſo viel gemüht, durch die Auffindung vieler Autoren einen großen Aufſchwung genommen hatte. Die Zahl ſpäterer Ueberſetzer iſt Legion: Gamba's treffliches Buch über die Testi di lingua möge die Vielen nennen die ſich vom ſechzehnten zum neunzehnten Jahrhundert namentlich mit der Aeneis beſchäftigt haben, und ſeit dem Erſcheinen des Gamba'ſchen Buches hat dieſe Beſchäftigung nicht nachgelaſſen, wie denn die Jahre 1856 bis 1857 drei Uebertragungen auf einmal geliefert haben, von Luigi Prato in Novara, von Angelo Vitelleschi in Rom, von Bernabò Silorata in Turin, und man doch noch bemerken hört, Virgil harre immer ſeines wahren Ueberſetzers! Bis er kommt, wollen wir uns an den des ſechzehnten Jahrhunderts halten. Annibal Caro hat bis heute alle ſeine Mitbewerber, alte und neue, unter den Letzteren Clemente Bondi und Vittorio Alfieri, weit übertroffen, mag ſeine Uebertragung, ihrer meiſterhaften reimloſen Verſe wegen beſonders gerühmt, auch noch ſo viele Mängel haben. Niccolò Tommaſéo ſagt von Caro's Arbeit: in ihr leuchte in ungewöhnlichem

Maße Reichthum und Fügſamkeit der italieniſchen Sprache hervor, nicht deren Gedrängtheit und Kraft; ein Prälatur-Secretär des Cinquecento, ein Diener Pier Luigi Farneſe's, ſo geiſtreich er geweſen, habe Virgil's Seele nicht empfunden, noch ſie empfinden machen können. Lange vorher ſchon hatte Ugo Foscolo geſagt, Annibal Caro habe keine Virgiliſche Seele gehabt, und indem er einen italieniſchen Virgil geben gewollt, habe er ein ſchönes Muſter reimloſen Verſes und einen reichen Schatz poetiſcher Sprache gegeben, aber zugleich ein Beiſpiel von Untreue und Wortſchwall. Dies iſt übertrieben, wie ſo Vieles was aus Foscolo's Feder gekommen iſt, welchem hier das Urtheil entgegengeſtellt werden möge das von einem von Caro's Zeitgenoſſen über ſeinen literariſchen Karakter im Allgemeinen gefällt ward, von Giovanni Guidiccioni Biſchof von Foſſombrone, dem ein ſolches Urtheil wohl zuſtand. „Ich halte, ſchrieb dieſer um 1540, Meſſer Annibale für eines der glänzendſten Talente unſerer Zeit. Sein Styl iſt ernſt zugleich und anmuthig, ein Gemiſch von Eigenſchaften das ſeit Cicero ſelten geweſen iſt. Seine Gedanken überraſchen durch kühnen Flug, ſein Urtheil iſt ſicher, und Unüberlegtes entſchlüpft weder ſeiner Feder noch ſeinem Munde. Sein Vers iſt reich an Anmuth wie an Majeſtät, ſeine Proſa voll Ernſt und Gehalt. Geſinnungen und Lebensweiſe bilden bei ihm die vollſtändige Harmonie mit ſeinen geiſtigen Eigen-

ſchaften.“ So urtheilte ein gelehrter und frommer Prälat über den „Diener Pier Luigi Farneſe's.“ Dem ſei wie ihm wolle: die Aeneis des Caro, wenngleich von der Crusca nicht unter ihre Muſter aufgenommen, iſt eines der klaſſiſchen Werke der italieniſchen Literatur, und als die Herzogin von Devonſhire das Gedicht mit den bekannten ſchönen Landſchaftsbildern italieniſcher und ausländiſcher Künſtler in Rom im Jahr 1819 drucken laſſen wollte, gab ſie derſelben verdientermaßen den Vorzug. So haben auch an die Georgica von jeher zahlreiche Ueberſetzer Hand angelegt, im laufenden Jahrhundert zum mindeſten ein Dutzend, die beſten darunter der ſchon genannte Clemente Bondi, Ceſare Arici von Brescia und Dionigi Strocchi, von deſſen Arbeit eine Ausgabe letzter Hand 1832 zu Prato in Toscana erſchien. Gewiſſenhafte Treue iſt hier mit ſchöner Diction und meiſterhafter Handhabung des blank verse verbunden — einer Versart die nur zu leicht monoton wird, wenn nicht der Dichter das feinſte Ohr für Wohllaut und Bewegung hat. Auch die Strocchiſche Uebertragung der Bucolica (Peſaro, 1834) iſt mit Recht berühmt neben denen des Manara und Arici.

Wenn Strocchi in dieſen Arbeiten ſeine Geſchicklichkeit im reimloſen Verſe zeigte, ſo legen ſeine Hymnen des Callimachus, welche zuletzt 1830 in Faenza neu überarbeitet erſchienen, für ſeine Terzinen vollgültiges

Zeugniß ab. Das italieniſche Ueberſetzungsſyſtem iſt ein anderes als jenes welches man vielfach bei uns hat geltend machen wollen: der Italiener ſucht ein lesbares Gedicht zu liefern, und da ſeine Sprache und ſein Versbau nicht wie die unſern die griechiſchen Metra nachahmen können, wählt er neuere Maße. Ich weiß nicht ob, im Vergleich mit manchen ſteifleinenen Verſuchen der Voſſiſchen Schule, die alten Autoren dabei verlieren: denn man muß nicht denken daß man wenigſtens den beſſern ſolcher Uebertragungen den Vorwurf machen dürfte, welchen Richard Bentley an Pope richtete, als dieſer ihn frug ob er ſeinen Homer erhalten habe: „Your translation, it is a pretty poem, Mr. Pope, but you must not call it Homer.“ Annibal Caro's und John Dryden's Ueberſetzungen haben die Aeneis in Italien und England populärer gemacht als ſie bei uns vielleicht je werden wird. Aber wenn der Italiener und der Britte nicht den Hexameter nachzuahmen verſuchten, ſo griffen ſie darum doch nicht zur Ottave oder zur Spenſerſtanze. Auf den Callimachus zurückzukommen, ſo mag hier noch daran erinnert werden wie die Dichtung von Berenice's Haupthaar den Stoff zu einer langwierigen Arbeit eines der gefeiertſten italieniſchen Schriftſteller unſers Jahrhunderts lieferte, Ugo Foscolo, welcher des Catullus freie Bearbeitung „Coma Berenices“ in reimloſe Verſe übertrug und mit einem weitläufigen Commentar

begleitete, in welchem oft mehr Pomp als wirkliche Gelehrſamkeit, mehr Sylbenſtecherei als ächte Kritik zu finden ſein dürfte. In der neuen florentiner Ausgabe von Foscolo's Werken iſt dieſe Chioma di Berenice mit all ihrem Apparat, den Niemand leſen wird, und manchen vom Autor herrührenden Verbeſſerungen abgedruckt worden. Foscolo, nebenbei geſagt, der ſehr gut Griechiſch verſtand, konnte ſich nicht darüber zufrieden geben daß ſeine Probe einer Ueberſetzung der Ilias nicht die gehörige Aufmerkſamkeit erregte, während Monti, der kein Griechiſch wußte und ſich von dem Corſioten Muſtoxidis helfen ließ (daher das „traduttor dei traduttori d'Omero") ſo großes Glück machte. Und doch wußte Foscolo ſehr gut was Ueberſetzen heißt, was ſich unter anderm aus ſeinen 1809 geſchriebenen Bemerkungen über die beiden erſten Geſänge der Pindemonte'ſchen Odyſſee ergiebt, worin er als Grundſatz aufſtellt: zur wörtlichen todten Uebertragung könne nur ein Grammatiker ſich bequemen, zur lebendigen gehöre ein Dichter — Letzterer werde immer treuer ſein, denn Dichter und Grammatiker könnten ſich nicht untereinander verſtehen wie Dichter und Dichter. Es komme blos darauf an die einer guten Ueberſetzung nöthigen Grenzen zu beſtimmen — Grenzen welche der Furchtſame nicht erreiche, der Muthige leicht überſchreite. Tiefer aber dringt Foscolo in die Natur des Gegenſtandes ein, in einem Sendſchreiben an den Maler

Fabre, den Freund der Gräfin Albany, das unter dem Titel „Ueber Homer und die wahre Methode poetiſcher Uebertragung“ die verſchiedenen Anſichten erläutert, und durch Vergleichung der Nachahmungen und Ueberſetzungen der berühmten Stelle von Jupiters Kopfſchütteln, von Virgil bis auf Ceſarotti, deren Verſchiedenheit an den Tag legt. Der Dichter der Sepolcri ließ ſeine Arbeit liegen: etwa ein Drittel davon iſt in ſeinem Nachlaß vorgefunden und neuerdings gedruckt worden, ohne jedoch das Urtheil zu entkräften welches in Bezug auf Harmonie und ſchönen Fluß der Rede, auf Aneignung und Wiederſpiegelung des epiſchen Tons und Ganges, auf Verſtändlichkeit und Natur, der Uebertragung Monti's den Vorzug zugeſtand.

Doch genug über dieſen Gegenſtand, den ich hier nur im Vorbeigehen berühren kann. Was Strocchi betrifft, ſo ſchreibt Antonio Ceſari, über deſſen Einſeitigkeit und Sonderbarkeiten man lächeln mag, der ſich aber auf italieniſche Sprache wohl verſtand, im Jahr 1828 an den Abate della Caſa zu Faenza über den Callimachus und die eigenen Gedichte: „Potztauſend! Antiquum obtinet — er iſt ja recht eigentlich Dante und Petrarca. Vortreffliche Sprache, Kraft, Wärme, Ausdruck! Und die lateiniſchen Verſe — ja darüber muß ich vor den Leuten reden, si Diis placet!“ Aber der gute Oratorianer ſtarb wenige Wochen darauf in der Nähe von Ravenna.

Wenn man die Reinheit der Sprache und die lebendige Klarheit des Verſes der Strocchi'ſchen Uebertragungen aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen bewundert, ſo ſtaunt man zwiefach bei der Kunde daß er in ſeiner Jugend dem ſchlimmſten Geſchmack der pomphaften verweichlichten Zeit fröhnte, daß er erſt, als er in Rom juriſtiſchen praktiſchen Studien oblag, durch Ennio Quirino Visconti an Dante gewieſen wurde. Aber es erging Vincenzo Monti nicht anders, und es war derſelbe Visconti, der ihm den Weg zeigte auf dem er zum Dichter der Basvilliana und der Mascheroniana ward, während ſeine bei ihrem Entſtehn vielbewunderten Sonette auf den Verräther unter den Zwölfen einen glänzenden Nachahmer Marini's und des Schwulſtes des ſiebzehnten Jahrhunderts hatten ahnen laſſen. Strocchi war noch in Rom als der Friede von Tolentino die Romagna vom Kirchenſtaate losriß und das Unglück hereinbrach über die glänzende, geiſtvolle aber ziemlich gedankenloſe römiſche Welt der Zeit Pius' VI, welche über den prachtliebenden Papſt wie über die noch fern geglaubte Revoluzion Witze machte, als jener dem Ruin, dieſe der Herrſchaft nahe war. Er kehrte nach Hauſe zurück und ſah unterwegs in Florenz Alfieri, der immer trüber ward und immer ſchärfere Anklagen gegen die Revoluzion auf der Zunge hatte, und den ſpaniſchen Geſandten d'Azara, den er in Rom gekannt hatte wo er Jahre hindurch eine ſo

hervorragende Perſönlichkeit war. Es war hier wo dieſer ſpaniſche Diplomat, auf eine Bemerkung des jungen Romagnolen über die durch Frankreichs Waffen bei vielen Italienern geweckten Hoffnungen, dieſem zur Antwort gab: Lieber Freund, weder lehrt die Geſchichte noch iſt es in der Natur der Dinge, daß ein Volk mit ſeinem Blut und Gut anderer Völker Ruhm und Wohlfahrt erkauft.

Dionigi Strocchi war vielbeſchäftigt unter der neuen Regierung ſeiner Heimath, die Gutes und Schlimmes in reichem Maß vereinte. Er ward einer der Studiendirectoren ſeiner Provinz, die erſt zu der cispadaniſchen dann zur cisalpiniſchen endlich zur italieniſchen Republik gehörend, mit den Marken zum Königreich Italien geſchlagen wurde, präſidirte ein paarmal in den Wahlcollegien des Departements des Rubicon, das, franzöſiſchem Muſter und Julius Cäſar zu lieb, ſo nach einem Flüßchen getauft worden war welches man nicht mit Sicherheit anzugeben wußte; ging als Deputirter zu den vielbeſprochenen Lyoner Wahl-Comizien des Jahres 1802, wurde Mitglied des geſetzgebenden Körpers und Unterpräfect von Faenza. Und neben dieſer politiſchen Thätigkeit war er wiſſenſchaftlich vielfach in Anſpruch genommen, abgeſehn von ſeinen literariſchen Beſchäftigungen, als Rector des Collegiums von Faenza und Lehrer der Beredſamkeit. Der Sturz der Bonaparteſchen Herrſchaft blieb für ihn nicht ohne Stürme,

die er zum Theil, in San Marino zurückgezogen lebend, vorüberziehn ließ. In Gregor's XVI Regierungszeit ward er wieder einmal in das öffentliche Leben gerufen, als einer der Provinzialräthe die nach den Unruhen von 1831 — 1832 rathen und beſſern ſollten, und lebte dann nochmals den Studien und dem Unterricht in Ravenna, bis er, hochbetagt aber noch kräftig, ſich zurückzog in die Vaterſtadt, wo er, in angenehmen Verhältniſſen, geehrt und geliebt, ſein thätiges Leben beſchloß, in welchem die Wirkſamkeit des Beamten den Beſtrebungen des Gelehrten gleichſam zur Folie diente während ſie ihnen ſtets neue Anziehungskraft verlieh durch ſtete Abwechslung.

Von anderm Schlage war Angelo Maria Ricci, welcher, adeliger Familie angehörend, im Jahr 1776 zu Mopolino in den Abruzzen (Provinz Aquila) geboren ward, am 1. April 1850 in Rieti, ſeiner zweiten Heimath, ſtarb. Hat Strocchi wenig gegeben aber lauter vollendetes, ſo war dieſer Malteſerritter (wie er nie ſich zu nennen vergaß) dagegen ſehr fruchtbar, aber in demſelben Maße flüchtig und incorrect. Er wollte es durchaus mit dem Epos verſuchen, und bedachte nicht daß die epiſche Zeit vorüber iſt. Es hat ihm nicht an guten Sujets gemangelt, namentlich iſt das des San Benedetto (Piſa, 1824) glücklich gewählt. Wie der Zingaro im Kloſterhofe von S. Severino zu Neapel in ſeinen vielbewunderten Freskobildern, Geſchichte und

Legende verbindend, das Leben des Stifters des abendländiſchen Mönchthums darſtellte, ſo beſang es der Dichter des neunzehnten Jahrhunderts mit Schwung der Rede und Wechſel der Schilderung. Weshalb ſein Gedicht, reich an poetiſchen und erhabenen Stellen, nicht größere Wirkung machte, darauf deutet Tommaſéo in einer übrigens anerkennenden Kritik deſſelben hin, und er hat Recht in ſeinen Bemerkungen, mag auch ſeine Auffaſſung des Zuſtandes der Italiener zu der Zeit Sanct Benedict's von Nurſia irrig ſein. „Eine Nazion von Barbaren niedergehalten, die ſie haßten weil ſie das Bewußtſein hatten von ihr verachtet zu werden, die ſie verachteten weil ſie keine Ahndung beſorgten, die ſie nicht fürchteten weil ſie ſie nicht kannten, und wußten daß ſie ſich ſelber nicht kannte: das war die Nazion unter welcher Benedict geboren ward, über welche er mit der Macht der Liebe und des Wohlthuns herrſchte, welcher er zeigte was für den nazionalen Ruhm eine thatkräftige Religion vermag, deren höchſte Aufgabe Bildung und Beglückung des Menſchen iſt. Der italieniſche Leſer wünſcht in dem Gedichte den großen Helden und Wohlthäter Italiens, den Erleuchter Europa's zu ſehen. Ob, ohne die religiöſe Miſſion, Benedict ſein gewaltiges Unternehmen auszuführen vermogt hätte, oder nicht, dies iſt eine geheime Frage welche des Leſers innerer Sinn ſelbſt löſen muß: das beſtändige Ziel der Bemühungen des

Dichters kann dieſe Löſung nicht ſein. In Ricci's Dichtung zeigt ſich S. Benedict als Beſchützer ſeiner Mönche und ſeiner Pflegebefohlenen, nicht als Wohlthäter ſeines Jahrhunderts; vom Monte Caſſino ſchweift der Blick nicht über das geſamute Italien, und von jener Kunſt mit welcher Virgil, vielleicht mit zu deutlicher Abſichtlichkeit, im Aeneas der großen Roma Thaten und Ruhm ahnen ließ und verherrlichte, finden wir in dieſem Gedichte keine Spur.“ Die übrigen Werke Ricci's, welcher, ob des Teutſchen kundig weiß ich nicht, Pyrker's Rudolf von Habsburg überſetzte, was bei einem italieniſchen Poeten ſchwerlich eine glückliche Idee genannt werden kann, ſtehen tief unter dem S. Benedetto. Seine Italiade behandelt Carl's des Großen Heerzug nach Italien und den Sturz des Lombardenreichs, welchen, freilich mit ganz anderer Intenzion; Aleſſandro Manzoni zum Vorwurf ſeines ſchönen Dramas Adelchi machte. Seine Elegien ſind ein ganzes Bändchen Gelegenheitsgedichte in Terzinen von ermüdender Eintönigkeit; weit hübſcher und nicht ohne lyriſches Verdienſt ſind die, griechiſchen Muſtern frei nachgeahmten, anakreontiſchen Lieder welche eine Sammlung von Umriſſen nach den reizenden Thorwaldſen'ſchen Reliefs begleiteten.

Der Abate Giuſeppe Taverna, deſſen Tod im Alter von ſechsundachtzig Jahren am 19. April 1850 zu Piacenza erfolgte, hat ſich beſonders als Jugendſchrift-

ſteller durch ſeine vielgeleſenen moraliſchen Novelletten bekannt gemacht. Er war aber nebenbei ein tüchtiger Sprachkenner, was er unter anderm durch ſeine geſchätzte Ausgabe des Specchio di croce, des Hauptwerks des Piſaniſchen Predigermönchs Fra Domenico Cavalca an den Tag gelegt hat — jenes Cavalca welchem man ſo beſtimmenden Antheil an der Ausbildung der italieniſchen Proſa zuerkennt, auch nach Perticari's Anſicht, der ihn ſonſt matt und kalt und nicht ſelten nachläſſig findet; und mit deſſen Lebensbeſchreibungen und Legenden der Heiligen der Pater Ceſari ſich ſo ſehr mühte wie der Canonicus Moreni mit den Predigten des Piſaners Fra Giordano da Rivalto welcher etwas früher als Cavalca ſtarb. An der Erläuterung Dante's nahm er Theil — welcher italieniſche Gelehrte that das nicht: Poeten, Filologen, Juriſten, Aerzte? Außerdem überſetzte er die Batrachomyomachie. Es möge hier angemerkt werden wie viele Italiener ſich mit dem angeblichen Homeriſchen Gedicht beſchäftigten — vom fünfzehnten Jahrhundert an überſetzten ſie's auf jede Weiſe: es giebt gewiß ein Dutzend von Uebertragungen in Verſen, bald in dieſem bald in jenem Metrum, getreu bald und bald paraſtrafirend. Schreibt man doch ſelbſt dem berühmten Maler Andrea del Sarto einen Froſchmäuſeler in Ottavarima und ſechs Geſängen zu, welcher im Jahr 1519 in einer fröhlichen Künſtlergeſellſchaft recitirt ward. Leopardi verwandte in ſeiner

Jugend viele Zeit auf dies ſcherzhafte Epos, von welchem er eine hübſche Bearbeitung, zwiſchen Ueberſetzung und Paraſraſe die Mitte haltend, in ſechszeiligen Stanzen lieferte, welche einſt in einer Mailänder Zeitſchrift gedruckt und vergeſſen, neuerdings in den von Pellegrini und Giordani herausgegebenen Studj filologici des großen Dichters aufgenommen wurde. Etwas ganz anderes iſt eine der letzten Dichtungen dieſes ſo begabten wie unglücklichen Mannes, die Paralipomeni della Batracomiomachia, eine im Jahr 1842 zu Paris erſchienene Satire in achtzeiligen Stanzen, eine Art Fortſetzung jener griechiſchen Erzählung. Ob alle dieſe Ueberſetzungsverſuche zu Entlaſtungszeugen gegen den den Italienern gemachten Vorwurf der Apathie gegen die klaſſiſchen Studien dienen können, mögen Andere entſcheiden.

Giuseppe Giusti.

Am Ostertage 1850 starb zu Florenz im Hause Capponi ein Mann dessen Talent und Richtung von seltener Eigenthümlichkeit waren. Giuseppe Giusti wurde am 12. Mai 1809 zu Monsummano, einem alten Castell im Nievole-Thal im Gebiete von Pistoja, geboren. Begüterter Familie angehörend, studirte er in Pisa Rechtswissenschaft, lebte theils in der toscanischen Hauptstadt, theils in Pescia, dem hübschgelegenen Städtchen an der Straße nach Lucca, wo seine Angehörigen sich niedergelassen hatten, und saß im ersten toscanischen Parlament als Deputirter für Borgo Buggiano, einen nicht weit von seinem Heimathorte gelegenen Flecken. Sonst ist von seinen äußern Lebensbeziehungen nichts zu melden. Schon auf der Universität machte er sich durch das Talent für die satirische Poesie bekannt, welches in kurzer Zeit seinen Ruf begründete und ihm in der italienischen Literärgeschichte eine bleibende Stelle angewiesen hat. „Die Satire," schrieb er in der Ab-

handlung über Parini, den berühmten Verfaſſer des Giorno, „iſt in Italien geboren und gebildet worden, erſt bei den Lateinern, dann bei uns: Satira tota nostra est, ſagte Quintilian. In einem ganzen Wespenneſt von ſatiriſchen Autoren zeichnet erſt Arioſto ſich aus, dann weit hinter ihm Menzini und Salvator Roſa. Arioſt iſt was er iſt, und keine Worte vermögen auch nur den zehnten Theil der Vorzüge auszuſprechen welche ihn auch in dieſer Gattung der Poeſie als den erſten hinſtellen. Die Vortrefflichkeit der Sprache, das komiſche Salz, das leichte Sichgehenlaſſen, die ſichere Eleganz ſind unerreicht; in den Satiren wie im Orlando unerſchöpflich im Wechſel des Tons, iſt er auch in jenen ein größerer Zauberer als die deren Wunderwerke ſein Epos füllen. Menzini (geboren zu Florenz 1646, geſtorben 1704) iſt herbe, ärgerlich, gewaltſam, hat aber ſelten Grazie, und noch ſeltener jene heitere Urbanität welche die letzte Stufe der Vollendung der Satire bezeichnet. Die Sprache iſt gut, der Vers taktfeſt, der Reim natürlich ohne wohlfeil zu ſein; aber der Styl hat etwas plebejiſches an ſich, und Menzini's Satire verfällt in Gemeinheiten aller Art; ſie iſt eher zuſammengenäht als gewoben, und namentlich mangelhaft in dramatiſcher Hinſicht. Salvator Roſa's Gedichte ſpielen in geſchwätzig heiterer Laune; man merkt ihnen die laute redſelige Lebendigkeit des Neapolitaners an, die Geübtheit des Mannes welcher daran gewohnt

iſt zwangloſen Geſellſchaften Späße vorzumachen. Aber ich finde ihn arm inmitten ſeines gelehrten Luxus, declamirend und voll Längen; er läßt hundertmal die Sache fallen um ſie wieder aufzunehmen, ackert denſelben Gedanken unermüdlich um, und wendet ihn nach allen Seiten, gleichſam als gelte es einen Brillant zu ſchleifen; kurz man merkt daß das Dichten nicht ſeine eigentliche Kunſt, ſondern nur ein Plus ſeines Talents war. Dann kommen Alamanni, Nelli, Soldani, Adimari und zwanzig andere, die man leſen muß weil die Literärhiſtoriker es ſo wollen, um dann die weggeworfene Zeit zu bereuen, wie es uns mit vielen Sprach-Autoritäten ergeht. Der Satirendichter wie der Luſtſpieldichter, ſo viele gute oder ſchlechte Muſter auch immer er in Schulen und Bibliotheken gefunden haben möge, wird, wenn er ſeine Aufgabe (oder, wie man heutzutage ſagt, ſeine Miſſion) recht verſteht, immer das Kind ſeiner Zeit ſein, ſowol was Gegenſtand als Styl und Sprache betrifft. Die Satire muß nicht nach dem Maß des Menſchen gemacht ſein, ſondern nach dem des Gebrechens oder Laſters, das mit neuer Zeit neue Form annimmt. Sie hat eine kurze Jugend, weil die Zeit ihr mit jedem Jahr die Spitze abſtumpft; aber ſie kann langes Leben haben und, wenn ſie aufhört Spiegel der Gegenwart zu ſein, Document der Vergangenheit werden und die Stelle der Geſchichte vertreten. Hat ſie ihren Urſprung in perſönlicher Ab-

neigung oder gekränktem Ehrgeiz, ſo iſt ſie ein meiſt todtgebornes Libell; geht ſie aus dem Bewußtſein des Guten und dem Schmerz der Nichtbefriedigung hervor, ſo iſt ſie eine edle Manifeſtation der Seele und Schweſter der Lyrik, mit welcher ſie auf verſchiedenem Wege gleichen Zweck verfolgt. Daher kommt es denn auch daß man bisweilen die Vorzüge des Lyrikers und des Satirikers in einer Perſon vereinigt findet, wie z. B. bei Horaz und Parini."

Zweimal ſchon ward Parini genannt. Sein ſatiriſches Sittengemälde, deſſen erſter Theil Il Mattino im Jahre 1763 erſchien, iſt heute noch das beſte Gedicht ſeiner Gattung in der italieniſchen Literatur. Feiner und treffender Witz; lebendig wahre Schilderung, die über dem Detail den Geſammteffect nicht vergißt, über den Brabanter Spitzen des Reifrocks der Mailänder Ducheſſa und der reichbeſetzten Toilette ihres Cavaliere die Geiſtesrichtung und Gefühlsſtimmung der Zeit vor der franzöſiſchen Revoluzion nicht außer Acht läßt, jener Zeit in welcher die vornehme Welt „il sermon d'Italia — pur giunse ad obliar, meglio erudita — delle galliche grazie;" wechſelvolle und heitere Erzählung, durch welche der ernſte moraliſche Endzweck durchblickt ohne ſie zu erkälten; dieſe Vorzüge ſind mit den einfachſten zugleich und in ihrer Einfachheit kunſtreichſten Verſen, mit Grazie, mit an Erhabenheit reichender Poeſie vereinigt. Nirgend iſt das ſchönſte

Ebenmaß verletzt. „Parini," bemerkt Giuſti, „ein Zuſchauer des heftigen Kampfes zwiſchen einer Generation die durchaus liegen bleiben wollte, und einer andern die ſich, es koſte was es wolle, zu erheben ſtrebte, machte keineswegs den Irrthümern und noch viel weniger den Exceſſen, weder der einen noch der andern dieſer beiden Generationen, den Hof; vom Alten bewahrte er das Gute ohne Knechtſchaft, vom Neuen nahm er die Freiheit an, nicht die Licenz. So entſtand ihm unter der Hand die erhabenſte und moraliſchſte Satire welche die italieniſche Literatur beſitzt, in welcher unter dem Bilde des lombardiſchen Adels die Verzerrungen, die Jämmerlichkeit und die Unwahrheit des ganzen achtzehnten Jahrhunderts aufgedeckt und gegeißelt werden." In Giuſeppe Giuſti iſt etwas vom Parini, ſo verſchieden auch, namentlich in der Form, beider Werke ſein mögen. Beide ſchilderten eine Geſellſchaft welche nach lange dauerndem Frieden in das Schlaraffenleben verſunken iſt, zu welchem die geträumte Sicherheit des Beſitzes bei mangelnder äußeren Anregung zur Thätigkeit nur zu leicht verleitet. Im vierten und fünften Decennium des neunzehnten Jahrhunderts war es jene Exuberanz der Formen nicht mehr welcher das Jahr 1789 ein Ende gemacht hatte und worüber wir bisweilen lächeln, während wir häufig thun was in unſerer Macht ſteht uns derſelben wieder zu nähern. Mit der Form war auch die Subſtanz vielfach be-

ſchnitten; aber es war noch viel von jenem Geiſte geblieben der während des ganzen ſiebzehnten Jahrhunderts zu reifen Zeit gehabt, und welchen zwanzig Revoluzionsjahre nicht auszurotten vermogt hatten. Land und Volk welche Giuſti ſchilderte, waren ſehr verſchieden von denen die wir bei Parini dargeſtellt finden. Er hat uns ein überraſchend treues Gemälde von Toscana geliefert wie es vor den jüngſten Unglücksjahren war. Man misverſtehe mich nicht indem man dieſe Bemerkung in ſchlimmer Bedeutung nimmt.

Giuſti hat von dem Rechte des Satirikers Gebrauch gemacht, er hat die Untugenden und Schwächen des Volkskarakters und des Geſellſchaftlebens herausgehoben und in concreter Form mit einer Beſtimmtheit individualiſirt, welche ſich nur der Schärfe ſeiner Geißel vergleichen läßt, mit der er ſeine an Platen's Taktfeſtigkeit erinnernden geharniſchten Verſe vorwärts treibt, wie der Heros der Ilias die Roſſe. Es ſind einzelne Bilder die er uns vorführt — es ſind Genregemälde die ſich nicht ſelten zur Großartigkeit und zum furchtbaren Ernſt der Hiſtorie erheben; es ſind Cabinetsſtücke in deren feinſten Zügen wie in den häuslichen Szenen Gerard Terburg's und Gabriel Metzu's Meiſterhand kenntlich, es ſind Porträts welchen der Stempel einer Klaſſe oder einer Generation aufgedrückt iſt — und aus dieſen einzelnen Zügen ſtellt ſich von ſelbſt, wie durch die kunſtreiche Hand des Moſaiziſten zuſammengefügt,

ein Rundgemälde um uns auf. Die Vielſeitigkeit welche Giuſti entwickelt, iſt zu groß, als daß dieſe gedrängte Karakteriſtik in das Detail eingehen könnte. Es iſt die höhere wie die niedere Geſellſchaft, in deren bisweilen mit einer fürchterlichen Seeirkunſt offengelegtes Treiben wir hineinſchauen. Hier der Nobile von altrömiſchem Blut, der Nachkomme Farinata's degli Uberti und anderer Helden der Göttlichen Comödie, der ſeinen hiſtoriſchen Palaſt an den engliſchen Bierbrauer vermiethet, und, ſeine Pergamente vor dem Beutel demüthigend, des Wucherers Tochter heirathet um ſeine babbimorti, ſeine auf die künftige Erbſchaft hin gemachten Schulden, loszuwerden. Das Emporkommen des Tröblers der durch übelerworbene Tauſende ſich endlich in jenen Ritterorden einſchmuggelt, welchen der Medizeer Cosmus gegen die Türken ſtiftete, ein ſchlimmerer Pirat als die Ungläubigen gegen welche die alten Stefansritter zu Felde zogen. Der Lebenslauf des kleinen Beamten im Muſter-Polizeiſtaat, in der ſuperlativen Beengung die ſelbſt den übrigen Italienern an den toscaniſchen Verhältniſſen auffällt, mit allen Gemeinheiten und Schlechtigkeiten, deren Ekel durch ihre Verzwergung nur noch geſteigert wird. Der falſche Liberale von 1831, unheilbar hinkend an den Folgen einer Wunde die er bei Rimini nicht empfing, in London ein Verbannter, ein Abate in Rom, Kerker und Hochgericht als Erwerbmittel nutzend, heute auf den

Principe Canoſa einen Toaſt ausbringend, morgen „O Italia mia" declamirend. Der ſogenannte Lebensfiloſof, der ſich, wie Caſti's Schwein, mit und in Allem zurechtfindet, mit Murat und Fra Diavolo, mit dem Auf- wie dem Abſteigenden, mit Freiheit und Stock. Die feine Geſellſchaft welche, wenn die Büffetthüren geöffnet werden, Tanz und Spiel und Converſation im Stich läßt, über die Tiſche herfällt, die Diener mit Erwürgen und Erſticken bedroht, ſich um Trüffeln ſchlägt und die Champagnerflaſchen umſchmeißt, und, als wär's am Magen nicht genug, ſich die Taſchen füllt, wobei aus Verſehen bisweilen auch Löffel eingeſteckt werden. Und neben den geſelligen Erbärmlichkeiten und dem häuslichen Chaos das literariſche und das politiſche Elend.

Das politiſche Element hat viel dazu beigetragen Giuſti's Dichtungen die raſche und glänzende Aufnahme zu verſchaffen welche ihnen zu Theil ward. Das Moraliſche wirkte — das Poetiſche zog an — das Politiſche reizte. Ich erinnere mich der Tage wo dieſe Gedichte, Aechtes mit Nachahmungen vermengt, in meiſt incorrecten Abſchriften von Hand zu Hand gingen, wo man ſie auswendig lernte und recitirte, wo ſie, kaum entſtanden, wie Lauffeuer von einem zum andern Ende des Landes flogen, bis ſie bald hie bald dort fehlerhaft und namenlos gedruckt wurden, und endlich der Verfaſſer, auch anonym, zu Baſtia auf Corſica eine

Sammlung derſelben veranſtaltete. Es war die Zeit welche man die des politiſchen Schlafes nannte — der Poet ſcherzte damals über „König Block“ (Il Re Travicello), der ſich nicht rührte im Froſchteich, und über die Austrocknung von Maremmen und Taſchen in Toscana; er lieferte die Chronik des italieniſchen Stiefels der nicht für alle Beine paßte („Io non son della solita vacchetta”), hielt Heerſchau der Souveräne welche dem öſtreichiſchen Kaiſer zu ſeiner lombardiſchen Krönung Glück wünſchten, eines der im Machwerk vollendetſten, dem Inhalte nach herbſten und verletzendſten Gedichte, und beſang ironiſch den heimathlichen Polizeiſtaat und die Frucht der Ermahnungen des Viertels-Commiſſarius und die bevorſtehende Beſſerung: „Sarò un eletto, e dignitosamente — Farò lo spia.” Die Zeiten ſchritten vorwärts und die Nazionalitätsfrage kam auf's Tapet, und Giuſti ſchrieb im October 1846 jene wunderbaren Verſe „Sant' Ambrogio” — die Empfindungen die ihm während der Militärmeſſe in Mailands alter Baſilika den Buſen füllten, wo auf Verdi's Chor der durch die Wüſte ziehenden verſchmachtenden Lombarden ein Geſang der teutſchen Truppen folgte:

„Un cantico tedesco lento lento
Per l'aer sacro a Dio mosse le penne:
Era preghiera, e mi parea lamento,
D'un suono grave, flebile, solenne —”

ſeinem Geiſte das Wahre und Falſche im Verhältniß der beiden Völker zu einander offenbarend. So empfunden und ausgedrückt, konnte der italieniſche Patriotismus auch von ſolchen verſtanden, ja gebilligt werden, deren teutſcher Sinn an manchem verletzenden Ausdruck ein Arg hätte nehmen mögen, und die durch die form- wie geiſtloſen verſifizirten Auswüchſe und Ausbrüche des lombardiſch-italieniſchen Fremdenhaſſes nothwendig ſo angeekelt wie zurückgeſtoßen wurden.

Es war zu Anfang 1848 als dieſe Verſe mit andern neueren gedruckt wurden, und nur zu bald ſollte Giuſti erfahren was es mit der ſogenannten Freiheit auf ſich hatte, welcher er und mit ihm ſo viele Andere zu dienen geglaubt. Er richtete an den Großherzog Leopold eine Ode als dieſer am 17. Februar gedachten Jahres dem Lande eine Repräſentativ-Verfaſſung gab. „Errammo tutti" bekannte er offen. „Wird das Volk, fuhr er dann fort, im Verfolgen des Weges, des jetzt betretenen, durch weibiſche Gewöhnung nicht gehindert, nicht durch ſchlafſüchtige Ruhe, durch wohlfeiles Wiſſen, durch trägen Arm und freche Zunge; ſtören den Herrſcher nicht lügneriſche Larven, leere Eitelkeit, gemeine Ehrſucht, Trug und Drohungen, blaſſer Zorn und einfältige Furcht: ſo begegnen heitern Blickes Volk und Herrſcher einander in Eintracht, und zerriſſen iſt das alte Gewebe des Medizeiſchen Netzes." Doch nicht viele Monate vergingen und Giuſti wie ſein

Freund Gino Capponi und alle derſelben Geſinnung waren dem Hohn, wenn nicht Schlimmerem, des literariſchen und ſonſtigen Janhagels preisgegeben, und im Jahr bevor er ſtarb, erfuhr er wie in ſeinem ſchönen Toscana der Drache waltete den er in ſeinem König Block verkündet hatte:

„Volete il serpente che il sonno vi scuota?"

Man darf es ſich aber nicht verhehlen: Giuſti's Dichtungen haben auch ihre gefährliche Seite — ſie haben auch ihre ſchlimme Wirkung gehabt. Die Satire iſt ein zweiſchneidig Schwert. Sie iſt es mehr denn gewöhnlich bei einem Volke, das lebendig, geiſtvoll, aufgeweckt, von raſcher Faſſung, in hohem Grade empfänglich iſt für die Perſiflage; das an Dingen wie an Perſonen zuerſt das Lächerliche bemerkt; das für Autorität, welcherart ſie immer ſein mag, äußerſt geringe Achtung hegt und gerne frondirt in demſelben Maße wie es für ernſten und nachhaltigen Widerſtand wenig Sinn und Geſchick zeigt — bei dieſem florentiniſchen Volke, deſſen vorwaltende Liebenswürdigkeit des Karakters ſeinem Mangel an Unterordnung praktiſch die Spitze abbricht, das aber in Auffaſſung und Aeußerung, im Thun und Laſſen, das ſeltſame Gemiſch von Gutem und Böſem an den Tag legt welches ungeachtet der abſtumpfend ausgleichenden Einwirkung der Jahrhunderte noch an die Klagen der großen Dichter

des Mittelalters mahnt. Auf ein ſolches Volk mußten Dichtungen wie die Giuſtiſchen in ungewohntem Maße wirken: ſie mußten ſeine angeborne Oppoſitionsſucht ſteigern. Iſt nun auch die Tendenz dieſer Dichtungen an ſich durchgehens moraliſch, ſo iſt ihr Angriff doch ſcharf und rückſichtslos, ſei es daß geſellige, ſei es daß politiſche Zuſtände deſſen Ziel ſind; und ſie treffen um ſo ſicherer je kunſtreicher abgerundet oder ſchärfer zugeſpitzt die Form iſt, je unmittelbarer und leichter die glückliche und ſchlagende Anwendung prägnanter populären Ausdrücke dem Volke das Verſtändniß macht. Bei ſolchen Satiren, welche die Mängel und Lächerlichkeiten des öffentlichen wie des Privatlebens geißeln, iſt es ſchwer wenn nicht unmöglich, die Grenze zu ſtecken wo Recht und Unrecht ſich ſcheiden, poetiſches wie moraliſches, Bildniß und Caricatur. Ohne es zu wollen, hat Giuſti durch den unnennbaren Reiz, welchen ſeine Dichtungen für die Toscaner wie für die mit toscaniſchen Zuſtänden Vertrauten haben, jenen Geiſt der frondirenden Auflehnung geſteigert, der an den Stützen jedwelcher Autorität rüttelte bis plötzlich, oberflächlichen Beobachtern unerklärlich, Alles zu Boden lag.

Schon als man in Italien die ſogenannte neue Aera einläutete, hatte Giuſti geſagt ſeine Zeit ſei vorüber — ſein Geiſt, gewohnt an das Schalten im begrenzten Kreiſe der Negation, werde vielleicht nicht die Kraft haben die alte Kette zu zerreißen und ſich zu

ergehen auf geräumigerem und fruchtbarerem Felde. Dies Mistrauen in die eigne Fähigkeit ist erklärlich, umsomehr als seine nicht zahlreichen Versuche in der eigentlichen Gefühlspoesie gerade nicht ungewöhnlich sind. Aber man ist doch versucht an dessen gutem Grunde zu zweifeln, wenn man seine Verse bei der Wiederauffindung von Giotto's Bildniß des jungen Dante in der Kapelle des Palazzo del Podestà liest, Verse die an Monti und an Leopardi erinnern, oder seine meisterhafte poetische Erzählung „die Beschwörung" (Il Sortilegio), eine wahre Geschichte von dem unter dem toscanischen Volke grassirenden Unhold des Lotto's. Was er in diesen wie in seinen meisten Poesien hinsichtlich der Diction leistete, ist nur Solchen vollkommen klar die das eigentlich toscanische Sprachelement ergründet haben. Schon von dieser Seite betrachtet, würde Giusti eine seltene Erscheinung sein. Das Machwerk an seinen Versen ist bewunderungswürdig: sie treten auf gleich geschlossenen Falangen, sicher, gerundet, dabei klangreich und fließend; die verschiedenartigsten Metra, die kurzen und knappen wo's auf jedes Wort ankommt, wie jene welche ein ungezwungeneres Sichgehnlassen erlauben, sind mit einer Gewandtheit gehandhabt die bei uns etwa mit einzelnen Versuchen A. W. Schlegel's, mit Rückert, oder wie schon gesagt mit Platen zu vergleichen wäre, abgesehen von der Verschiedenheit italienischer und teutscher Metrik. Wie

er endlich die Sprache behandelte, iſt auf glänzende Weiſe anerkannt worden, indem ihn, den jungen Mann und anonymen Autor eines Bändchens Gedichte, die Akademie der Crusca unter ihre wenigen Mitglieder aufnahm. Zwei competente Richter, aus zwei Theilen Italiens welche wegen ſprachlicher Anſprüche ſo oft und heftig mit einander gehadert haben, Capponi und Manzoni, haben Giuſti's Verdienſten in dieſem Bezug einſtimmig ihr Recht widerfahren laſſen. Er war der Anſicht daß der Sprachſchatz nicht beſchränkt ſei auf das durch die Schrift Ueberlieferte, daß zur Ergänzung wie zur Verjüngung die volksthümliche Redeweiſe diene, welche namentlich unter dem toscaniſchen Landvolk einen großen Reichthum an bezeichnenden ſowol wie an den anmuthigſten Ausdrücken und Formen bewahrt hat — eine Anſicht welche von Niccolini, von Capponi, von Tommaſéo (Dalmatiner aber voll feinen Gefühls und gründlichſter Kenntniß in ſprachlichen Dingen) dem Autoritätsglauben des Ceſari und Perticari gegenüber getheilt wird. Giuſti iſt immer zurückgekehrt zu dieſem lebendigen Born, und dieſem wie ſeinem Beſtreben der größten Präciſion und Klarheit iſt die unübertroffene Friſche und Spontaneität beizumeſſen die ſeinen Gedichten ſo ſeltenen Reiz verleiht, die Eigenthümlichkeit, man mögte ſagen Perſönlichkeit des Ausdruckes oder des Bildes, die unerſchöpfliche Mannigfaltigkeit, die mit Anmuth verbundene Kraft, die vollendete Natürlichkeit

endlich, welche dem Leſer den Eindruck macht als hätte das Alles nur ſo und nicht anders geſagt werden können, als hätte das Wort ſich von ſelbſt gegeben. Man merkte ſeinen Verſen das tiefe Studium nicht an, wenn ſie ſo in ungehemmtem Fluſſe an's Ohr ſchlugen — Beweis der ächten Kunſt, die nicht minder groß iſt im Schaffen wie im Ausführen, und aforiſtiſche Weisheit harmoniſch verſchmelzt mit pittoresker Schilderung. Die Studien welche Giuſti über die toscaniſchen Sprüchwörter anſtellte und welche, von ſeinem Freunde Capponi fortgeſetzt und vermehrt, zu einer nach ſeinem Tode veröffentlichten reichhaltigen Sammlung Anlaß gaben, legen ebenfalls an den Tag, wie große Aufmerkſamkeit er der Sprache des Volks widmete.

Am Abend des 3. April wurden Giuſeppe Giuſti's ſterbliche Reſte in San Miniato al Monte vor den Thoren von Florenz beigeſetzt, in der Baſilika aus Kaiſer Heinrich's des Frommen Tagen, wo die bezauberndſte Ausſicht auf Stadt und Arno-Thal und Gebirge ſich eröffnet. Bei der Erinnerung an ihn kann ich mich der Wehmuth nicht erwehren. Seine letzte Lebenszeit war durch Krankheit getrübt. Er glaubte ſeine dichteriſche Laufbahn zu Ende; zur politiſchen hatte er kein Geſchick gezeigt. Die Hoffnungen welche er und ſeine Meinungsgenoſſen auf Reformen geſetzt, waren an der gewohnten revoluzionären Ungenügſamkeit geſcheitert, und an jener Schlaffheit des Widerſtandes, an jenem

Beiſtand mit leeren Worten den er in einer ſeiner letzten Poeſien gegeißelt hatte. Auf ſeine Heimath aber konnte man, als Reſultat ſo vielfacher, mehr oder minder ernſten, zum Theil freilich ſehr verkehrten Beſtrebungen, nichts beſſer anwenden als den Titel eines Calderonſchen Stückes: „Es pejor que estaba."

Giovanni Berchet.

Zu Anfang des Septembermondes 1833 fuhr ich, aus der Türkei nach Italien zurückkehrend, auf einem kleinen in Patras gefrachteten Fahrzeug längs der Küste von Albanien. Ein paar Tage zuvor hatte der Anblick des im Marschland der Küste tief und ungesund liegenden Missolunghi die Erinnerung an eine der glorreichsten und blutigsten Episoden des griechischen Unabhängigkeitkampfes in mir geweckt, die Erinnerung zugleich an den Mann der in dem Lande und für das Land, wo er den Dichterlorbeer der Jugend gesammelt, fünfzehn Jahre später den Tod zu finden bestimmt war. Als dann, der Insel Paxos gegenüber, Suli's dunkle Berge ragten, als die Felsenspitze Parga's mit ihrem Kranz weißleuchtender Wohnungen sich vom epirotischen Strande in scharfem Umriß schied, standen mir die Verse vor der Seele die der Dichter des Don Juan seinem griechischen Rhapsoden auf Lambro's und Haydi's Insel in den Mund legt:

„On Suli's rock, on Parga's shore
Exists the remnant of a line
Such as the Doric mothers bore"

während in demſelben Geſange die ſtrafende Mahnung vorkommt die das vielbeſprochene Schickſal der Bewohner Parga's eingab, die Verhandlung welche in Europa's Südoſten der engliſchen Politik ſo ſchlimmen Namen machte:

„Trust not for freedom to the Franks;
They have a King who buys and sells."

Den britiſchen Dichter nicht blos regte die Geſchichte der Parginoten an. In Zeiten wo die griechiſchen Geſchicke dem Italiener, namentlich dem Lombarden, nahe gingen, wo viele der letztern die Empfindungen, Wünſche, Hoffnungen der Freiheitskämpfer in Achaia und Morea zu den ihrigen machten, wo manche unter ihnen, in der Heimath keinen Raum mehr ſehend, im griechiſchen Lande ein Feld der Thätigkeit ſuchten um, wie Santorre di Santaroſa den Tod, wie Giacinto Collegno mehr Mühen als Lohn zu finden; in dieſen Zeiten des Filhellenismus, welchen alle Nazionen durchgemacht haben, griff ein Italiener den Stoff auf. Den „Profughi di Parga" verdankt Giovanni Berchet das was an ſeinem Dichterruf wahres und bleibendes iſt.

Er war gegen Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Mailand geboren. Seine Studien umfaßten Literatur und Rechtskunde; in der Napoleoniſchen Zeit war er im Secretariat des Senats des Königreichs Italien beſchäftigt. Nach der Reſtauration widmete er ſich ganz dem Schriftſtellerleben, und gehörte

mit Silvio Pellico zu den talentvollſten und eifrigſten unter den jüngern Tonangebern in jener Richtung der italieniſchen Literatur, welche das Hervorheben des nazionalen Elements, wovon ſeltſamerweiſe in der Napoleons-Epoche italieniſcher Quaſi-Autonomie ſehr wenig oder gar nicht die Rede geweſen, im Gegenſatz zu dem verweichlichten Genre verſuchten, gegen welches ſchon Monti einen ſo vernichtenden Krieg geführt hatte. Es waren Geiſter die, wie Monti, zugleich dem Studium der Göttlichen Comödie huldigten, dieſes ewig jungen, ewig ſprudelnden Quells italiſcher Dichtung, deſſen Kryſtallfluth immer wieder, wenn's recht noth thut, die Schlingpflanzenvegetation pſeudoarkadiſcher Poetaſterei, und, was ebenſo hoch anzuſchlagen, die Paraſitengewächſe grammatiſcher wie filoſofiſcher Spitzfindigkeiten wegſchwemmt, die nur zu gern den glänzenden Strom eindämmen, wie man denn im gegenwärtigen Moment wiederum ſich kaum vor ihnen zu retten weiß. Mit Patriotismus und Dante aber ſuchten dieſe Dichter die ſogenannte Romantik zu verbinden, die in ihren beſſern und wirklich ſelbſtändigen Erſcheinungen auf der Südſeite der Alpen, deren nicht allzu viele ſind, denſelben eigenthümlichen Eindruck macht welchen die Erzeugniſſe der in Italien recipirten, mit antiken und neuern einheimiſchen Elementen verſetzten germaniſchen Architektur hervorbringen. Es war die damals in Mailand erſcheinende Zeitſchrift „Conciliatore“ welche die Anſichten der

Freunde verbreitete. Aber es handelte ſich dabei nicht um rein literariſche Meinungen und Zwecke. Der Ausgang der Revoluzionen von 1820—1821 ſetzte der bisherigen Thätigkeit ein Ziel. Es iſt bekannt welches Geſchick den Dichter der Francesca da Rimini, wie mehre der vornehmen Lombarden traf welche wegen ihrer Betheiligung an Plänen zum Umſturz der beſtehenden Ordnung der Dinge verhaftet und gerichtet wurden. So ſchlimm erging es Berchet nicht. Aber ein Vierteljahrhundert des Exils war die Folge ſeiner Theilnahme an dem was damals noch Carbonarismus, was ſpäter Giovine Italia hieß, und in Zukunft der Himmel weiß wie heißen wird, wenn die Partei der Anarchie, der nun auch die letzte Maske vom Geſicht gefallen iſt, aus ihrem gegenwärtigen Schiffbruch noch einmal an einen Strand gelangen ſollte.

Als politiſcher Dichter iſt Berchet mit jener Revoluzion von 1821 mehr denn Einer verwachſen. Als die Zeiten ſich geändert hatten, als der Fürſt welchen zwanzig Jahre hindurch die radicale Poeſie wie die radicale Proſa mit tauſendfältigem Schimpf und Fluch verfolgt hatte, Idol des Neu-Guelfenthums geworden war, welches nur zu oft dasjenige was ſeine Regierung und ſeine Beſtrebungen gutes und wohlthätiges, wahres und nazionales in ſich trugen, dem Schein wie den Wirkungen tiefinnerer Ruheloſigkeit hintanſetzte; als in 1844 ſchon kenntlich der Keim von 1848 lag: da mag

Berchet gewünſcht haben daß er nie geſchrieben und geſagt was die Stunde des bittern Unmuths, die Stunde der Verzweiflung über das Fehlſchlagen jugendlicher Plane geboren hatte. Aber die Worte die er damals dem Prinzen von Cariguan zugerufen oder vielmehr nachgeſchleudert hatte, klangen zwiſchen den Dithyramben durch, welche eine neue Generation dem König Carl Albert anſtimmte. Auch darin hat das Unglück Carl Albert verfolgt daß die Verſe, welche ſeinen Abfall von der Sache des Jahres 1821 geißelten, mögen ſie von Berchet oder Ginſti herrühren, hiſtoriſch geworden ſind, während die Poeſie der Reformzeit wie die der Kriegsperiode, mit ſehr geringen Ausnahmen, nur matte Gemeinplätze oder lächerliche Fanfaronaden und craſſe Uebertreibungen zu Tag brachte, während der einzige Dichter von wirklichem Talent, welcher Carl Albert im Leben wie im Tod gefeiert, Giovanni Prati, in dieſem Falle nicht die Popularität erlangt und verdient hat die ihm oft zu Theil geworden iſt.

Nach jener Kataſtrofe lebte Berchet abwechſelnd in Frankreich, in England, am längſten in Belgien, eine Zeitlang in Bonn wie in Berlin, wo auch der aus demſelben Anlaß verbannte Marcheſe G. Arconati Visconti welchem Berchet ſich angeſchloſſen, Aufnahme fand und manche Freunde erwarb, ſo daß man dieſe italieniſchen Heimathloſen ungern ſcheiden ſah. Die geminderten Beſorgniſſe der Regierungen der Halbinſel wie

die mildere Richtung die im Jahr 1830 manchen Carcer duro geöffnet, namentlich aber ſeit dem Herbſte 1838 ſich überall geltend machte, ließen auch Berchet und ſeinen Freunden die Alpenpäſſe wieder zugänglich werden. Die Zeit geiſtiger Bewegung, welche ohne den bodenloſen Uebermuth und die jähe Ueberſtürzung von 1848 ſo viel gutes hätte vorbereiten und herbeiführen können, die Zeit froher Hoffnungen denen durch eigne Schuld und den Drang äußerer Umſtände ſo bald bittere Enttäuſchung folgte, war angebrochen. In Florenz, von wo, im Widerſpruch mit der alten toscaniſchen Toleranz und Gaſtfreiheit, Maſſimo d'Azeglio wegen ſeiner Schrift über die Ereigniſſe der Romagna im Jahr 1845, womit er, der bis dahin der Kunſt und Literatur gelebt, eine erfolgreiche politiſche Laufbahn eröffnete, ausgewieſen worden war, hatte man Anfangs dem Marcheſe Arconati Aufnahme verweigert, und derſelbe Mann gehörte ſpäter zu den Stützen der Conſervativen im piemonteſiſchen Parlament. Dann wurden die Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, und Berchet verweilte einige Zeit in Florenz. Er hatte ſich im Privatleben allgemeine Achtung und Zuneigung zu verſchaffen gewußt; auf engere Kreiſe beſchränkt, nahm er nicht Theil an der größern Geſellſchaft. Zu Ende des gedachten Winters ging er nach Turin, und kehrte dann, nach dem Beginn der lombardiſchen Revoluzion und des Kriegs, im April in ſeine Heimath zurück. Er, wie viele, glaubte

damals die Verwirklichung der Plane von 1821 ſei vor der Thür; aber er fand bald daß eine neue Gattung von ſogenanntem Patriotismus ſich Bahn brach, neben welchem der ſeinige matt und farblos erſchien. Seinem Aufenthalt in der Lombardei wurde durch die kriegeriſchen Ereigniſſe des Juli und Auguſt ein Ziel geſteckt. Am Abend ſeines Lebens war ihm dann noch ein Stück politiſcher Laufbahn beſchieden. Als Mitglied der zweiten piemonteſiſchen Kammer verfocht er die in Bezug auf alle innern Fragen gemäßigten Anſichten die man in den jüngſten Jahren, mit verhältnißmäßig wenigen Ausnahmen, von den durch vielerlei Erfahrungen geſchulten, durch das Leben und ſeine Wechſelfälle geprüften alten Liberalen vertheidigen gehört hat, bei welchen vom Titanenthum der Jugend wenig anderes als der concentrirte Fremdenhaß geblieben war, und denen dafür, als Retrograden und Zopfträgern, die politiſirende Straßenjugend gelegentlich die Scheiben einwarf. Berchet's Geſundheit, zu keiner Zeit ſtark, ſchwand bald ſichtlich. Nach ſchweren Leiden ſtarb er am 23. Dezember 1851.

Die Dichtungen Berchet's ſind nicht zahlreich, und manches darunter iſt heute ſchon veraltet. Die dreißig Jahre, welche dem Erſcheinen der Mehrzahl derſelben gefolgt ſind, haben mit den darin ausgeſprochenen politiſchen Anſichten und Empfindungen ſo grenzenloſen Misbrauch getrieben, haben großartigen

Wortschwall so gehäuft, haben dem Bombast der Trauer über die Geschicke Italiens so sehr alle Schleusen geöffnet, haben den oft nur auf der Lippe schwebenden Schmerz so sybaritisch gehätschelt, daß man sich wirklich einige Gewalt anthun muß um nach all den jüngsten Erfahrungen sich in die Stimmung zu versetzen, manche jener Poesien von 1821 auch nur mit Gleichmuth zu lesen. Von Wirkung kann bei den meisten nicht mehr die Rede sein. Dies ist indeß nicht die Schuld der armen Poesien, die bei ihrem Entstehen vielleicht einen richtigen Ton angeschlagen haben mögen, da man ihren Verfasser häufig den italienischen Tyrtäus genannt hat. Doch Solche selbst die sich bemühen einen objectiven Standpunkt einzunehmen, wo es sich um die Ansicht von italienischen Erscheinungen der Neuzeit handelt, werden es umsoweniger wagen ein positives Urtheil darüber auszusprechen, als sie an vielen dieser Erscheinungen völlig haben irre werden müssen. Die neuere Poesie und Geschichtschreibung mag es sich selber beimessen, wenn auch für den Freund und Bewunderer Italiens die großen Bilder des Mittelalters, vom Lombardenbunde an bis zur Belagerung von Florenz, vom Schwur von Pontida bis zum Kampf in den Schranken von Barletta, den Schmelz verloren haben, wenn man beinahe versucht ist sich wegzuwenden beim Klange der großen Namen Pier Capponi's, Savonarola's, Julius' II, Giovanni's delle Bande nere, Francesco Ferrucci's, die

man auf hundert Caféhausſchildern, in hundert Demagogenpredigten, in tauſend ſchlechten Zeitungsartikeln profanirt hat. Laſſen wir darum Berchet's politiſche Gedichte. Hätte er aber auch nichts als die „Flüchtlinge von Parga" geſchrieben, ſo würde ſein Name unter den beſten ſeiner Zeitgenoſſen genannt werden. In der ganzen neuern italieniſchen Literatur giebt es keine ſchönere Erzählung in Romanzenform.

Der Gegenſtand iſt bekannt. Die Politik Englands, den Widerſtand der Unterdrückten oder Misvergnügten durch ſeinen Schutz zu ſteigern, im Moment der Entſcheidung dann dieſen Schutz zurückzuziehen und ſo der Vertrauenden Loos zu verſchlimmern — dieſe Politik iſt im Fall Parga's Gegenſtand von Angriffen geworden, härter vielleicht als ſie verdiente. Das Gefühl für Unabhängigkeit und Freiheit war nicht neu im „Land of Albania, where Iskander rose." Wie in den unwirthlichen Bergen von Suli ſtand an der Küſte von Parga das Volk jahrhundertelang im Heldenkampf wider den Halbmond. Als deſſen Herrſchaft ſich mehr und mehr ausbreitete im Weſten des griechiſchen Continents, hatten die Parginoten ihre Stadt verlaſſen, deren ſpärliche Trümmer man heute noch Alt-Parga nennt. Auf einem nahen Felſen bauten ſie ſich an, wo in einer Höhle ein Madonnenbild entdeckt worden war, das nicht hatte weichen wollen vom Fundort. Auf drei Seiten umtoſt die Brandung den kegelförmigen Felſen,

auf der vierten verbindet ein Iſthmus ihn mit dem Feſtland, während Buchten zu beiden Seiten Fiſcherei und Handel ſchützen. Vom fünfzehnten Jahrhundert an fanden die Bewohner Schutz bei der Republik Venedig, damals und viel ſpäter noch ſo mächtig an dieſen Küſten und Herrſcherin über die Inſeln, die man die Joniſchen nennt, und die zum Theil nur durch ſchmale Canäle geſchieden ſind vom Feſtland. Vierhundert Jahre lang blieb dieſer Schutz wirkſam. Als dann die Republik mehr den Drohungen Napoleon's als ſeinen Waffen erlag, begann für das Felſenneſt eine trübe Zeit. Der Vertrag von Campoformio überließ Parga mit den venezianiſchen Inſeln an Frankreich; die vielfachen Wechſel aber der drei erſten Luſtra unſeres Jahrhunderts beſtimmten auch Parga's Loos bald ſo und bald anders. Als der Graf Capodiſtria, Vater des berühmten und unglücklichen Staatsmannes, im Jahr 1800 von Conſtantinopel, wo er einer der Deputirten bei dem die Abtretung der ganzen Feſtlandküſte an die Osmanen bedingenden Vertrage geweſen war, nach Corfu heimkehrte, griff das Volk ſeine Wohnung an, und mit genauer Noth entging er der Gefahr der Steinigung. So ſehr aber auch Ali Paſcha von Janina ſich mühte Parga in ſeine Gewalt zu bekommen, ſo betrat doch nie ein Türke den Boden. Auf Franzoſen und Ruſſen folgte engliſche Beſatzung, bis endlich der erſte Artikel des Pariſer Vertrags von 1815 beſtimmte daß die

Inſeln des Joniſchen Meeres „ſammt ihren Dependenzen“ einen Freiſtaat unter britiſchem Schutz bilden ſollten. Ob Parga zu dieſen Dependenzen gehöre — ob jener Vertrag von 1800 noch Kraft habe — dies hat zu langwierigen Erörterungen Anlaß gegeben, welche Parga's jahrhundertalter Freiheit ein Ende machten.

Im Jahr 1817 übergab Sir Thomas Maitland, der damalige Gouverneur von Malta und Lord-Ober-Commiſſär der Joniſchen Inſeln, dem Paſcha von Janina die arme Stadt. Den Bewohnern war freigeſtellt worden zu bleiben oder nach den Inſeln auszuwandern. Sie wählten das letztere, ſie wollten ſich dem längſt bekannten grauſamen und verrätheriſchen Nachbar nicht unterwerfen. Ihr Beſitz wurde abgeſchätzt: die Summe aber, über welche die engliſchen und türkiſchen Bevollmächtigten ſich zuletzt vertrugen, gegen ſechshunderttauſend Piaſter, war nicht ein Drittheil der Schätzung. „Als den Parginoten der Befehl zum Abzug verkündet ward — ſo erzählt Ugo Foscolo in einer Schrift von der bald die Rede ſein wird — trat jede Familie aus ihrer Wohnung hervor. Es war eine ſtumme Scene: keine Klage wurde laut, keine Thräne floß. Die Männer und Jünglinge, voran die Prieſter, begaben ſich zu den Gräbern ihrer Väter. Sie gruben deren Gebeine aus, ſammelten ſie und ſchichteten einen Scheiterhaufen auf dem Platz vor der Kirche. Ihre Waffen zur Hand nehmend umringten ſie den Holzſtoß,

dann legten ſie Feuer an, und blieben ſtumm und regungslos ſtehen bis die Flamme alles verzehrt hatte. Während dieſer traurigen Ceremonie erſchienen an den Thoren einige von Ali's Kriegern, ungeduldig von der Stadt Beſitz zu nehmen. Die Bürger ließen den engliſchen Befehlshaber wiſſen: betrete ein einziger Ungläubiger den Boden Parga's ehe die Gebeine ihrer Vorfahren vor Entweihung geſichert, bevor ſie ſelbſt und ihre Familien ſich eingeſchifft, ſo würden ſie Weiber und Kinder tödten, und, die Waffen in der Hand ſterben, im Sterben Rache nehmend an den Käufern und Verkäufern ihrer Heimath. Eine ſolche Proteſtation in einem ſolchen Moment fand Gehör. Dem General (nachmals Sir Frederick) Adam gelang es das Einrücken der Muſelmanen zu verhindern. Nachdem die Flamme ausgeglüht, ſchiffte das Volk ſich ein, ſtill und ſtumm wie zuvor."

Die Auswanderer ließen ſich auf Corfu nieder. Ihre Vorſtellungen und Klagen vor das britiſche Parlament zu bringen wandten ſie ſich an einen in London lebenden Ausgewanderten, der nach Familie und Heimath Italien ſowol wie den griechiſchen Inſeln angehörte. Die Bemühungen den Parginoten Gehör zu verſchaffen, haben Ugo Foscolo von zwei Seiten her Kummer und Angriffe zugezogen. Man warf ihm politiſche Intriguen und Undankbarkeit gegen England vor, wo er gaſtfreie Aufnahme gefunden. Als er dann, um nicht ſtatt des

Guten Schlimmes zu ſtiften, und namentlich Einzelnen zu ſchaden, eine ausführliche, ſchon unter der Preſſe befindliche Denkſchrift über Parga unbeendigt ließ und unterdrückte, verbreiteten ſeine zahlreichen Feinde, beſonders in Italien, ſein Stillſchweigen ſei erkauft. Erſt in neuerer Zeit klärte G. Mazzini bei der Herausgabe eines Bändchens politiſcher Schriften Foscolo's (1844), und nach ihm Carlo Gemelli in ſeinem Leben des Verfaſſers der Ortis-Briefe, die Wahrheit auf, und das Fragment über Parga wurde in dem die Prose politiche enthaltenden Bande der ſämmtlichen Werke dieſes genialen, aber neuerdings aus Parteieifer vielfach überſchätzten Mannes gedruckt. Es wird nur die Meinung beſtätigen daß Ugo Foscolo kein Hiſtoriker war. Doch iſt es nicht unbeachtet zu laſſen als Beitrag zur Karakteriſtik des Neugriechenthums, als Material für eine Geſchichte die bisher nicht ohne Vorurtheil und Leidenſchaftlichkeit geſchrieben worden iſt. In Bezug auf dieſe iſt es nicht ohne Intereſſe daß einer der nicht zahlreichen Vertheidiger der Handlungsweiſe Maitland's, des „King Tom," wie man den herriſchen Mann wol auf den Inſeln und auf Malta nannte, der beſonders durch ſeine militäriſchen Erfolge im Sind bekannte Sir Charles Napier iſt, der vor beinahe zwanzig Jahren in ſeinem inhaltreichen wenn auch in der Form unerquicklichen und durch Animoſität ungenießbar gewordenen Buche über die Joniſchen Inſeln dieſe Ereigniſſe berührte,

die er als Reſident auf Cefalonia kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte.

Alle Faſen dieſer traurigen, aber zugleich erhebenden Geſchichte werden uns von Berchet vorgeführt. Die Expoſition iſt äußerſt glücklich. Am Strande Corfu's ſitzt der Parginote, auf die Meeresfläche ſtarrend, als ſuche ſein Blick am Horizont den geliebten Felſen der ihm einſt Heimath war:

„Chi è quel Greco che guarda e sospira
Là seduto nel basso del lido?
Par che fissi rimpetto a Corcira
Qualche terra lontana nel mar.
Chi è la donna che mette uno strido
In vederlo una rocca adittar?"

Und er ſteht auf — wie von einem Wuthanfall ergriffen eilt er den Felſenpfad hinab — vergebens kämpft die Gefährtin ſeiner Tage mit ihm, ihn zurückzuhalten — nur auf das Meer, nur nach dem fernen Strande ſchauend ſtürzt er ſich in die Fluth. Schon ſinkt er unter, da wird er von einem jungen Briten gerettet, und der Retter, ſtatt Dankes, muß den vorwurfsvollbittern Hohn der verzweifelnden Unglücksgefährtin des Griechen vernehmen:

„Che t'importa, o vilissimo Inglese,
Se un rammingo di Parga morì!"

An dem Lager aber des langſam und unter Fieberträumen zum Leben Zurückkehrenden erzählt die Gattin dem mildthätigen Helfer die Geſchichte. Die glücklichen

Zeiten ziehen erſt vor unſern Blicken vorüber „quando Parga e il suo popol fioria" — die herannahende Gefahr dann, und der Kampf wider den „vegliardo dell' empia Giannina," nachdem Suli's Bergneſter gefallen und immer enger das Netz ſich gezogen um die noch ausharrenden kühnen Streiter — wie hierauf eine fremde Flagge auf Parga's Thürmen wehte, den Bedrängten den Schutz einer großen Nazion verheißend, und ſie ermuthigend zum Widerſtand — wie endlich die Verkündigung ergangen daß der Brite ſie verkauft — und die Szene des Ausgrabens und Verbrennens der Gebeine, und die Fahrt nach dem fremden Strand. Und wieder zum Bewußtſein und zu Kräften kommend lebt der Parginote nur dem Schmerz über den Verluſt des Vaterlandes — jedes andere Gefühl wird durch dies bittere Gefühl erſtickt: ein Gerechter iſt der ihm das Leben erhalten, aber er gehört einem Volke an das den Neger loskauft, den Chriſten in Ketten ſchmieden läßt, und den Sohn Albion's, wohin ſein Fuß ſich wendet, verfolgt der Wiederhall des Weh- und Racheſchrei's

„D' altre genti dall' Anglia tradite,
D' altre genti che l' Anglia vendè."

Wie die Erzählung lebendig und ergreifend, die Szenerie mit Talent und Wahrheit geſchildert, ſo iſt das Versmaß in ſeinem Wechſel der Stimmung und dem Moment ſich anpaſſend, und das Ganze ein vollen-

detes Gemälde, während im leidenſchaftlichen Schmerz des Griechen der des italieniſchen Heimathloſen wie ein Grundton durch- und nachklingt. So iſt das Gedicht Berchet's beſchaffen, das man immer mit Freude und reichem Genuſſe leſen wird, während ſeine italieniſchen Zeitgedichte höchſtens von geſchichtlicher Bedeutung ſind, neben den tauſend Kunimundsſchädeln aber, aus denen die umgekehrten Alboine in den Verſen ihrer neuen Tyrtäen den ſchweren Lombardenwein getrunken, alle Wirkung eingebüßt haben.

In der Nähe der Hauptſtadt Corfu's, angeſichts der mächtigen Felſenmaſſen an welche die vom Marſchall Schulenburg ſo tapfer vertheidigte Citadelle ſich lehnt, beſchattet von Waldungen von Oelbäumen deren knotige Stämme Jahrhunderte erlebt haben und zwiſchen denen hindurch der Blick über die dunkelblaue Fluth ſchweift, liegt das Dörfchen welches die Flüchtlinge von Parga bauten. Seit vielen Jahren haben die urſprünglichen Bewohner es verlaſſen. Die Einen ſind zurückgekehrt nach dem albaniſchen Strand, Andern haben die Ereigniſſe des griechiſchen Befreiungskampfes eine neue Heimath gegeben. Der Name aber lebt fort bis heute.

Torti. Marchetti. Carrer.

Drei Dichter, deren Namen in Italien mit Ehren genannt werden. Zwei derselben ihrem vorwaltenden Karakter nach Repräsentanten einer Zeit die schon weit hinter uns zu liegen scheint, so rasch ist der Wechsel der Stimmungen wie der Ereignisse gewesen! Dennoch einer wie der andere mit mannigfachen Anklängen dieser Stimmungen wie der jüngsten dieser Ereignisse, von denen sie am Lebensabend noch unerwartet berührt wurden, in einer Weise die nicht allzuhäufig vorkommt in dem an äußern Denkwürdigkeiten größtentheils armen, auf engere Kreise beschränkten italienischen Literatenleben, wie das des Dritten dieser Männer war, der nach Jahren, Bildung, Richtung der jüngern Generation angehörte und ihre Kennzeichen an der Stirne trägt. Wenn man Giovanni Torti nennt, so wird man sogleich an Ugo Foscolo erinnert und an Ippolito Pindemonte. Denn sein bekanntestes Gedicht, das gewissermaßen den Ruf der Klassizität erlangt hat, seine poetische Epistel „Sui Sepolcri," verdankt ihren Ur-

ſprung den berühmten Gräber-Gedichten dieſer beiden, die einander ſo unähnlich an Karakter wie an Geſchick, in dieſen bewundertſten ihrer Poeſien, einander nur darin gleichen daß ſie, zwei reichbegabte Geiſter, denſelben Stoff behandeln. Es iſt ein pſychologiſches Studium, das Zuſammentreffen dieſer Zwei, und Deſſen der mit ſeinen Blicken ihre Schritte verfolgt, auf ſolchem Felde zu beobachten. Foscolo, als Poet eine antike Natur die vom Chriſtenthum nichts wußte, mit der geoffenbarten Religion wie mit der Welt zerfallen gleich Leopardi, obſchon aus andern Anläſſen — gleich Leopardi ohne Hoffnung und Troſt des Jenſeits, gleich Leopardi elend und unſtät auf der Erde. „Anche la Speme, ultima dea, fugge i sepolcri" — die Hoffnung ſelbſt, der Gottheiten letzte, flieht das Grab, ſagt er, der unter Joniens heiterm Himmel geborne Venezianer, im Widerſpruch mit dem großen teutſchen Dichter, der „noch am Grabe pflanzet die Hoffnung auf." „Alla notte che l'altre etadi oscura, segno poser gli Dei la sepoltura" — der Nacht, die die vergangene Zeit in ihr Dunkel hüllt, ſetzten die Götter zum Markſtein das Grab: dies ſind die Worte des Jünglings von Recanati, der Italien von einem zum andern Ende durch ſeine Canzonen elektrizirte, und in dumpfer langſam tödtender Verzweiflung ein jammervolles Daſein beſchloß, ohne neues Morgenroth, neuen Tag zu erwarten. Pindemonte empfand

es was Foscolo mangelte. „Warum, ſo rief er ihm zu, wandelt ferne von uns dein Fuß ſtets unter den Schatten alter Zeiten? Die alte Kunſt ſei dein Urbild und dein Ziel, nicht von Caſſandra und Elektra die Sage! Auch Zeiten, minder fremd uns, werden Antwort geben deiner Anſprache.“ Und er, der in den Jugendjahren auf den Johanniter-Galeeren das ioniſche und das ägeiſche Meer durchſchifft hatte und vorbeigefahren war an den Küſten der „Heroenmütter, der Inſeln, blühend von Jahr zu Jahr,“ der in reifern Jahren, griechiſchen Geiſtes voll, die ſagenreiche Odyſſee zum Eigenthum ſeiner Nazion machte, wetteifernd mit Monti dem gefeierten Ueberſetzer der Ilias, er hieß den Glauben die Schauer und die Oede des Grabes mildern, die zu entſetzlich ohne ſeine tröſtend-verſchönende Gegenwart:

„Ma il solitario loco orni e consacri
Religion, senza la cui presenza
Troppo è a mirarsi orribile una tomba.“

Giovanni Torti verhehlte es ſich nicht wie gewagt es war, den beiden an poetiſcher Schönheit, wenn nicht an Schärfe des Gedankens einander faſt gleichſtehenden, im ſittlichen Zweck von einander ſo verſchiedenen Dichtungen, der düſtern und der verſöhnenden, eine dritte an die Seite zu ſtellen, gleichſam wetteifernd mit jenen

„— versi, onde l'altera splende
Di feral luce anima d'Ugo, e quelli,
Con che Ippolito i cuori auge e consola.“

„Impresa ardua affrontammo" ſagt er. Und doch, auch nach Foscolo und Pindemonte werden ſeine Verſe geleſen und bewundert. Es iſt wahr, ſeine Sepoleri können nicht den vollen Eindruck eines ſelbſtändigen und in ſich abgeſchloſſenen Kunſtwerkes hervorbringen. Sein Gedicht ſteht in ſteter Beziehung zu denen die den nämlichen Gegenſtand behandeln, und ſucht beide zu vermitteln und kann Reminiscenzen unmöglich vermeiden. Von der Betrachtung beider aber, man mögte ſagen von der poetiſch-moraliſchen Kritik, erhebt es ſich zu freiem Fluge, und endigt in einem glorreichen Hymnus auf die Ewigkeit des Jenſeits.

Als Schüler Parini's hat Torti ſich in dieſer wie in andern ſeiner Dichtungen bekannt. Der Einfluß welchen Parini auf die Poeſie ſeiner und der nachfolgenden Zeiten geübt, die er, wenngleich in anderer Weiſe als ſein teutſcher Zeitgenoſſe, „zu Wahrheit und Natur zurückgeführt," iſt noch immer nicht in der vollen Bedeutung gewürdigt worden, am wenigſten im Auslande, das im ganzen wenig Notiz von ihm genommen hat. Und doch haben Alle die nach ihm gekommen ſind, alle namhaften Dichter vom Ende des achtzehnten und in den erſten Dezennien des neunzehnten Jahrhunderts, es ausgeſprochen was ſie ihm, dem Regenerator italieniſcher Dichtung, verdanken. In der Mascheroniana, in jenem unvollendeten Gedichte, das weniger berühmt geworden als die gleichfalls Fragment gebliebene

und in Dantesker Form gehaltene Basvilliana, das aber, abgesehen von dem poetischen Werth einzelner Theile, ein merkwürdiger Spiegel oberitalischer Zustände im cisalpinischen Revoluzionszeitalter ist, zu dessen Kenntniß es nicht hinreicht daß man Botta's Geschichte lese oder in Coppi's Annalen die Chronologie der Schlachten, Belagerungen, Friedensschlüsse, Consulten, Constitutionen, Incorporirungen, Departementisirungen, der unnützen Reden und nichtgehaltenen Versprechungen von 1790 bis 1815 studire — in der Mascheroniana, welche diesen Titel von dem Mathematiker Lorenzo Mascheroni von Bergamo hat, setzt Monti, in Ansichten und Meinungen so wandelbar wie Parini fest war, aber ein glänzenderer Poet als Parini, Ihm ein Denkmal, „dessen göttliche Verse den Gott der Dichtkunst Pindar und Horaz vergessen ließen" —

„Ai sacri mani di Parin riposo."

Und Foscolo läßt die strafende Rede an Die ertönen welche, in grausam übertriebener Ausführung neuen, an sich heilsamen Gesetzes, Leichen auf Leichen häufend, die Wohnstätten der Heimgegangenen den Blicken der Lebenden entzogen, so daß rascher die Erinnerung schwand wo kein Denkzeichen blieb. „Ohne Grabstein liegt dein Priester da, o Thalia, der unter armem Dache waltend dir einen ewiggrünen Lorbeer pflegte, während du mit göttlicher Heiterkeit die Gesänge

ſchmückteſt, die den lombardiſchen Sardanapal aufſcheuchten aus ſeiner trägen Ruhe. O holde Muſe, wo biſt du? Nicht empfinde ich dein Nahen unter den Bäumen wo ich ſitze, und doch kamſt du zu Ihm und lächelteſt ihn an unter jener Linde deren Laub jetzt herabſchauert. Vielleicht irreſt du umher unter den namenloſen Gräbern, die Stätte ſuchend wo deines Parini geheiligtes Haupt ruht! Nicht Stein, nicht Wort, nicht Bild ſetzte die Stadt ihm, die entmannte Sänger ſchmeichelnd in ihren Schoos lockt." Lebendiger aber noch, und voll dankbarer Innigkeit der Erinnerung, führte Torti in Verſen die zu den beſten ſeiner Gräber-Epiſtel gehören, wie in der „Visione di Parini," das Bild des ehrwürdigen Lehrers vor, mit ſeinem beredten Blick und dem majeſtätiſchen Fluß der Rede, wenn er die Geheimniſſe der Schönheit erklärte, und Irdiſches wie Himmliſches umfaſſend die Schätze der Natur erſchloß. „Urtheilt nicht nach dem was er niederſchrieb, pflegte er zu ſagen. Nur Tropfen ſind's des Quells der auf ſeiner Lippe ein mächtiger Strom ward."

In engerm Sinne denn andere muß Torti als Schüler Parini's bezeichnet werden. Man erkennt ſein Vorbild, beſonders in den reimloſen Verſen — versi sciolti — in denen die bedeutendſten ſeiner Dichtungen verfaßt ſind. Die Reform des verso sciolto ging von Parini aus. Als er auftrat, war Innocenzo Fru-

goni, das letzte berühmte Haupt der Arcadia, Meiſter des Geſanges, ein Mann, der mit fruchtbarer Fantaſie ſeltene Leichtigkeit verband, und ſich durch eine wie die andere zu endloſem Bilder- und Wortſchwall und uferloſem Fluß der Rede und des Verſes verleiten ließ. Monti, der viel von Frugoni hatte, aber in Rom von dem größten Alterthumsforſcher des neuern Italiens, dem feinfühlenden Visconti, gewarnt, frühzeitig in ſich ging, ſich an der Göttlichen Comödie ſtählte und die Auswüchſe ſeiner zu üppigen Einbildungskraft beſchnitt, nannte ihn den „padre incorrotto di corrotti figli": die Meiſten aber wollen das Epitheton nicht gelten laſſen. Wie immer man auch heute über Frugoni denken mag, die Wirkung welche Parini mit den erſten Theilen ſeines klaſſiſchen Gedichts hervorbrachte, iſt leicht erklärlich. Man weiß was der Gegenſtand iſt: die Schilderung der Lebensweiſe des mailändiſchen Adels in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Es war die Zeit in welcher die Lombardei reich, blühend, friedlich, verdachtlos und glücklich war wie ſie nie geweſen; die Zeit Maria Thereſia's, eine Zeit die freilich neben ihren Segnungen alle moraliſchen Nachtheile der zu großen Sicherheit, des zu ſehr gehäuften Reichthums, des zu bequemen Lebens, der zu laxen Duldung, kurz der Ueberwucherung langen Friedens mit ſich führte, welchen gegenüber die Menſchennatur zu ſchwach iſt; die klaſſiſche Zeit der galanten Frauen, der Cicis-

been und Cavalierserventen, der anakreontischen Poeten, der ungeistlichen Abaten, der Abenteurer à la Cagliostro oder Casanova, der venezianischen Carnevals-Intriguen und Goldonischen Comödien — die Zeit, um's kurz zu machen, von dem was man sich unter dem Namen Italien dachte, bis die Revoluzionen kamen, welche zu der Entdeckung führten daß Italien ein geografischer Begriff sei. Diese Zeit, welche die Jahre umfaßt die zwischen dem Aachener Frieden und dem ersten Angriff der Franzosen auf Ober-Italien liegen, hatte auch ihre ernste Seite mit vielfacher Thätigkeit, eine Thätigkeit welche in der Lombardei vorzugsweise durch Cesare Beccaria und Pietro Verri repräsentirt wird, die beiden Vorkämpfer des großen Umschwungs in den Begriffen von Recht und Gesetzgebung, von Staatshaushalt und sozialen Verhältnissen, die einem noch größern Umschwunge vorarbeiteten ohne es zu wissen, und welche, während sie an der sogenannten Emancipirung der europäischen Civilisation mit arbeiteten, für Italien den Nachtheil hatten, in seine Cultur zu viel fremdartige Elemente zu übertragen, eine schlimme Saat die nur zu bald aufschoß in Politik und Leben, in Literatur und Sprache.

Es war das große, das vornehme, das genußsüchtige Mailand welches Parini zum Gegenstand und Schauplatz seiner Schilderung wählte. Wie schlug der Blitz seines Gedichts in das gedankenlos üppige Treiben

ein! Wenige Satiren haben ſo wie dieſe gewirkt, noch viel wenigere haben ſo wie dieſe ihren Reiz, ihre Wahrheit, ihre Lebendigkeit, ihre Anſchaulichkeit in Tagen bewahrt in denen Mailand, im Guten wie im Böſen, nicht mehr das Mailand Parini's iſt.

Ein ſchon vor einer Reihe von Jahren verſtorbener tüchtiger Schriftſteller, Defendente Sacchi von Pavia, hat in einem Verſuch über die italieniſche Literärgeſchichte in dem erſten Viertel unſeres Jahrhunderts in wenigen Sätzen eine obgleich dem Anſchein nach nur auf die Weiſe der Bildung und Handhabung des Verſo ſciolto beſchränkte, doch im Grund weiterreichende Karakteriſtik der bedeutendſten norditaliſchen Dichter ſeit dem Beginn des Revoluzionszeitalters gegeben. „Zwei verſchiedene Gattungen des reimloſen Verſes, ſagt er, wurden in unſern Zeiten von zwei Schulen mit ihren beſondern Verzweigungen und Abarten gebildet. Die erſte dieſer Schulen iſt die Frugoniſche, kenntlich durch Farbenpracht, Fraſenreichthum und tönenden Wortpomp. Die andere iſt die Pariniſche, ſinnreicher und gewählter in den Nüancen des Colorits, wahrer in der Zuſammenſtellung, mäßiger im Bilderſchmuck, anmuthiger in der Feinheit von Formen und Gedanken. Abarten des Frugoniſchen Genre, das zu leicht in Exceſſe verfällt, ſind die Poeſie Ceſarotti's, die jedoch in ſeinen Nachahmern raſch verwäſſerte, und Monti's reimloſe Verſe, die, obgleich immer noch überreich an Schmuck, den-

noch durch größere Gewähltheit und bestimmtere Convenienz sich auszeichnen. Auch Pindemonte gehört dieser Schule an, aber er zeigt eine reine Eleganz und einen Adel des Ausdrucks, die für sein ernstes Studium zeugen. An Parini haben mehre mit größerer oder geringerer Freiheit sich angeschlossen. Wenn Alfieri's Sciolti die seinigen an Kraft übertreffen, wie der tragische Styl es verlangt, so stehen sie ihnen weit nach an Fluß der Rede, an passender Wortstellung, an kunstvollem Frasenbau. Und Parini haben, je mit wechselnder Eigenthümlichkeit, auch Foscolo's, Torti's und Manzoni's Verse sich zum Muster genommen."

Giovanni Torti hat sich in mancherlei Dichtungsarten versucht, selbst in der Novelle in Versen (La Torre di Capua, aus Cesar Borgia's Zeit) nach Tommaso Grossi's vielbewundertem Muster in der „Ildegonda." Am meisten aber hatte er Glück in der poetischen Epistel und in der didaktischen Gattung, für welche auch seine Schreibart sich am meisten eignet, die bisweilen, ein gewöhnlicher Fehler italienischer Poesie, in kunstreichen und gewählten, um nicht zu sagen verdrehten und naturwidrigen Wortstellungen mehr denn billig und angenehm einherschreitet. Er war kein Dichter von großer Originalität, mit kühnem Fluge und überraschenden Effecten: er war der Dichter der festen, aber milden Moralsilosofie und des stillen frommen Affects, tieffühlend und zart, ja beinahe scheu im Aus-

drucke dieſer Gefühle, denen man es leicht anmerkt daß ſie bei ihm nicht auf der Oberfläche liegen. So ſind die ergreifenden Verſe an Groſſi über den Tod ſeiner Gattin. Welche Begriffe er von der Poeſie, ihrer Würde und Aufgabe hatte, ergiebt ſich aus der Didaskalie in Terzinen über die verſchiedenen Dichtungsarten — über die wahre Natur der Poeſie, über Maß und Weſen der Nachahmung der Klaſſiker, über die dramatiſche und die erzählende, die erotiſche und die religiöſe Gattung. Aleſſandro Manzoni fand hier in ihm einen verſtändigen und erleuchteten Bundesgenoſſen. Seine tiefe und ernſte Religioſität giebt ſich in mehren ſeiner Gedichte kund — in „Zweifelſucht und Glauben," in dem Paſſionsgedicht, das mit den Worten der Bibel nach dem Muſter eines dem Lactantius Firmianus zugeſchriebenen Geſanges den Heiland redend einführt, in den drei Epiſteln: „Eine Bekehrung in Rom." Es iſt zu bedauern daß in dieſe an einzelnen Schönheiten reiche Dichtung ein ſchneidender politiſcher Miston ſich eingeſchlichen hat, ſchneidender als der Verfaſſer, in aufgeregter Zeit ſchreibend, vielleicht ſelber wünſchte oder beabſichtigte. Die in Wärme des Affects und edler Einfachheit höchſt wirkſame Schilderung der Erſcheinung Pius' des Neunten, an ſeiner Seite ein junger Geiſtlicher, in welchem man den in den Jahren 1847 bis 1848 vielgenannten frühverſtorbenen Monſignor Corboli-Buſſi leicht erkennt, bildet einen ſcharfen Con-

traſt mit der Anſpielung auf die Flucht nach Gaeta und auf Roms Belagerung und Einnahme. Dies Gedicht, das letzte welches Torti geſchrieben, iſt von der Congregation des Index verdammt worden, wozu wol, mehr als das Gemiſch von Religion und Politik, die allerdings zum mindeſten ſeltſame religiöſe Argumentation an ſich Anlaß gegeben hat.

Was ſoll man dazu ſagen daß am Anfang und Schluß einer ſo friedlichen und einfachen poetiſchen Laufbahn die Revoluzion ſteht, ein häßlicher Rahmen für ein ſchönes Bild! Es iſt nicht ohne tiefe und ernſte Bedeutung für Den der die neueren Geſchicke Italiens betrachtet. Als die Geburt der im Kindesalter verſtorbenen Cisalpiniſchen Republik mit Freiheitsbäumen und dem gewohnten Spectakel gefeiert ward, den wir in jüngſten Jahren zum Ekel ſich wiederholen ſahen, beſang der dreiundzwanzigjährige Torti (er war 1774 in Mailand geboren), damals Seminar-Alumnus, das „höchſte Weſen“ und die „proclamirte Freiheit Inſubriens,“ und „Befreiung von ſchmachvoller Knechtſchaft“ in Hymnen und Oden, welche die erneuerten Zeiten Sparta's und Roms verkündeten. Er führte dann ein ſtilles, ruhig-thätiges, geringem Wechſel unterworfenes, durch glückliche Häuslichkeit verſchöntes Leben, dem öffentlichen Unterrichtsweſen geweiht, deſſen Leitung, inſofern die mittlern Schulen dabei in Betracht kommen, ihm anvertraut war. Die Milde und Anmuth ſeines Karakters

machte ihn Allen lieb. Da kam die Mailänder Revoluzion von 1848. Der Vierundſiebzigjährige ſchrieb, gleich hundert andern, Verſe die „fünf Tage" zu feiern — wie die Verſe der meiſten von dieſen hundert waren die Torti'ſchen herzlich ſchlecht, ja durchaus unwürdig eines ſolchen Dichters und Mannes. Man hatte ſie, wenn je beachtet, längſt vergeſſen, als fünf Monate darauf Feldmarſchall Radetzky in Mailand einzog. Torti floh wie Tauſende in den Tagen des Schreckens, dem des Siegers edle Mäßigung bald ein Ende machte. Geflohen, wollte er nicht Ja ſagen, wo er mit ſo Vielen Nein geſagt hatte. Der Greis blieb in Genua, wo Freundſchaft ihm das Exil minder hart machte. Dennoch dachte er ſpäter an Rückkehr in die Heimath, wovon er abgehalten ward, indem die piemonteſiſche Regierung ihm ein ehrenvolles Amt übertrug, die Leitung der höhern Schule Genua's, des Athenäums. In der gedachten Stadt verſchied er plötzlich am 15. Februar 1852.

Auch der Graf Giovanni Marchetti ward in das wirre politiſche Treiben der jüngſten Jahre hineingezogen ohne es zu wollen, faſt ohne es zu wiſſen. Im Jahr 1790 zu Senigallia in der anconitaniſchen Mark geboren, von angeſehener Familie, war er Jugendgenoſſe und Freund des um zwei Jahre jüngern, gleicher Stadt und gleichem Stand angehörenden Giovanni Maria Maſtai, welchen er den Biſchofſtab und den Cardinalspurpur und endlich die Tiara tragen ſah —

an Den er, als er im Jahr 1840 den rothen Hut erhielt, ein Sonett richtete, in welchem er, des „animo candido elevato gentile" des Freundes gedenkend, gleichſam profetiſch ſein Lebensfahrzeug auf hoher See erblickt:

„Den Nachen Dein, mit Tugenden bemannt,
Beſtimmet Petrus heut auf hohem Meere
Zu Schutzgeleite ſeinem großen Schiffe."

Als Pius IX die Conſulta einſetzte, an deren Inſtitution man ſo frohe Hoffnungen knüpfte, die, wie alle Hoffnungen von 1846—1847, unerfüllt geblieben ſind, wurde Marchetti, welcher ſeit Jahren ſeinen Wohnſitz in Bologna hatte, als einer der romagnoliſchen Conſultoren nach Rom berufen. In dieſer Eigenſchaft fand ihn die Umwälzung von Ende Aprils 1848, als der Papſt ſich weigerte Oeſtreich den Krieg zu erklären, und man ihm das ſeltſame Miniſterium vom 3. Mai aufdrängte, deſſen Seele Terenzio Mamiani della Rovere wurde — ein Miniſterium in welchem es zwei Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten gab, für die geiſtlichen Geſchäfte den einen, den andern für die weltlichen. Dieſer weltliche Miniſter wurde Giovanni Marchetti, der froh war im Auguſt aus ſeiner ganz unhaltbaren Stellung, die er richtig würdigte, ſcheiden zu können, und ſich bei dem kläglichen Schiffbruch der römiſchen Dinge nach Bologna zurückzog, wo er, ſtets ſchwächlicher Geſundheit, am 28. März 1852 ſtarb.

Ebenſowenig wie Torti war Marchetti ein umfaſſender oder kühnfliegender Geiſt. Ja er ſtand Dieſem an Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit nach. Aber er war mit zarter Empfindung und warmer Empfänglichkeit begabt, feingebildet und voll jener Gentilezza die einen hervorſtechenden Zug im Karakter der edlern Italiener bildet. Als Dichter gehörte er weſentlich der ältern Schule an, und wie die von ihm bevorzugten Formen die der Canzone und des Sonetts ſind, ſo iſt er immer correct, immer angemeſſen und gewählt, wenn er von Dankbarkeit und Hoffnung, oder an Petrarca's und Taſſo's Grab, oder beim Tod Giulio Perticari's ſingt. Edle Geſinnung und ächte Liebenswürdigkeit ſprechen ſich überall aus, freilich nicht in neuen Weiſen oder mit überraſchenden Bildern. Wenn L. Carrer von ihm ſagte er habe die Leier Petrarca's geerbt, ſo ſind ſeine poetiſchen Tugenden und Schwächen damit bezeichnet. Die Glätte der Form kann leicht erkälten wo die Fantaſie nicht ſehr reich iſt, die Gedanken nicht beſonders in die Tiefe gehen. In einer Dichtung ſeiner reifen Jahre hat Marchetti einen Anlauf genommen der weit hinausgeht über ſeine andern poetiſchen Productionen. Das Gedicht in Terzinen „Una notte di Dante" iſt von bedeutender Wirkung. In der wildeſten Einöde des Apennin, wo man auf Bergpfaden über den Kamm des Gebirges von Umbrien nach Romagna, von Gubbio aus nach Urbino hinabſteigt, liegt das

Camaldulenſerkloſter zum heiligen Kreuz von Fonte Avellana. Die Tradizion läßt hier den Dichter der Göttlichen Comödie weilen, im Jahr 1318, drei Jahre vor ſeinem Tode — der im alten und neuen Italien wohlbewanderte Ampère hat in ſeinem Voyage Dantesque den einſamen Ort geſchildert. Mondelang wirft die Bergmaſſe des Catria eiſige Schatten auf das Kloſter, von welchem Sanct Petrus Damiani im einundzwanzigſten Geſang des Paradieſes redet:

„Zwiſchen Italiens beiden Küſten heben
Gebirge ſich, nicht ferne deiner Heimath,
Hoch, daß die Donner tief vorüber rollen:

Catria iſt des Felſenjoches Name,
An deſſen Fuß die Siedelei geweiht iſt,
Wie man ſie nur dem Dienſte Gottes heiligt.“

In dieſem Kloſter, wo der Abt Filippo Ridolfi im Jahr 1557 ſeinem großen Landsmann Büſte und Inſchrift ſetzte, läßt Marchetti den Dichter mit einem grauen Siedler zuſammentreffen, der ihm den Graus der Bürgerfehde zwiſchen Gibellinen und Guelfen in dem fürchterlichen Geſchick ſeines eignen Hauſes ſchildert, den Kampf zwiſchen den Angiolini und Ronchi, die in der Flußniederung der Adda, in dem Thal San Martino, die Burgen von Brivio und Caprino innehatten. Und die Dichtung läßt Lucca's berühmten Herrſcher Caſtruccio Caſtracane die Höhe erſteigen, ihn, der in dem benach-

harten Gubbio, in Boſone's de' Raffaelli Hauſe, vom Alighieri vernommen hatte, und ihm nun ſeine Hoffnung der Rückkehr Italiens zu Einheit und Frieden und zur Selbſtändigkeit verkündet, um mit einer Viſion glücklicherer Zeiten, im Triumf des Gibellinenthums als Einigungs- und Verſöhnungsprinzip zu enden. Die Textur des Gedichtes iſt einfach: an hiſtoriſchen Unwahrſcheinlichkeiten muß man ſich nicht ſtoßen, wol aber die ſchönen wohllautenden Verſe mit ihrer edlen und ſinnigen, an das Urbild der größten modernen Dichtung erinnernden bilderreichen Sprache, die prächtige Beſchreibung der Natur des Ortes und der Stille des Lebens bewundern, den Contraſt der thränenvollen Schilderung verwilderter Jetztzeit mit der glänzenden, leider trügeriſchen Hoffnung und Verheißung nicht ferner Sühne und Rettung.

Wenn dieſe beiden Dichter der Schule angehörten die man die klaſſiſche nennt, obgleich auch bei ihnen, und bei Marchetti ſogar in ſeinem bedeutendſten Werke, die Anklänge des Romanticismus ſich vernehmen laſſen, ſo wird der dritte der, gegenwärtiger Skizze vorangeſtellten, Namen unter den Vertretern moderner Poeſie im engern Sinn genannt. Luigi Carrer, welcher am 23. November 1850 in Venedig ſtarb, war im Jahr 1801 geboren und erhielt ſeine Bildung theils in gedachter Stadt, theils in Treviſo und Padua. Er weilte eine Zeitlang als Lehrer in Caſtelfranco, war gleich ſo vielen talent-

vollen aber für ihre Werke ſchlecht gelohnten Schriftſtellern Correctur in Druckereien, ſo in der rühmlich bekannten der Minerva zu Padua, wo er an der Univerſität einen filoſofiſchen Curſus gab; leitete in Venedig eine Zeitſchrift und Druckerei, die des Gondoliere; trat nachmals in den Lehrerſtand und war zuletzt Director jenes vor etwa fünfundzwanzig Jahren von dem Patrizier Teodoro Correr geſtifteten Muſeums, welches heutzutage durch Schenkungen und Nachläſſe bedeutend gemehrt und durch den jetzigen Vorſtand Vincenzo Lazari, den Herausgeber des Marco Polo, neugeordnet, nicht nur eine Reihe guter Kunſtſachen, ſondern vielerlei Merkwürdigkeiten enthält die für venezianiſche Geſchichte von Intereſſe ſind. Ein durch keine äußern Ereigniſſe in ſeiner äußern Erſcheinung an- und aufgeregtes Literatenleben, glücklicher als das des mit ihm befreundeten Niccolò Tommaſéo, den in Venedig der Strudel der Revoluzion erfaßte, und zum andernmal an nicht-italiſche Küſten verſchlug. Ein melancholiſches Temperament, aber ohne Anflug von Monotonie wie ſie bei ſolchen Karakteren nicht ſelten ermüdet. Carrer iſt ein moderner Dichter, in der vollen, aber zugleich in der guten Bedeutung des Worts. Mit entſchiedenem Glück hat er ſich in mehren Gattungen verſucht, im Hymnus nach Manzoni der, nebenbei geſagt, plötzlich eine ganze Schaar geiſtlicher Hymnenpoeten weckte, die mehr ſeine Diction auf's Korn nahmen als ſeinen Geiſt erfaßten; in der

Ballade und Romanze nach Berchet, in der poetiſchen Erzählung nach Groſſi. In keiner Gattung iſt er Nachahmer, obgleich der Einfluß ſeiner Vorgänger, wie der für die ganze neuere Literaturepoche ſo beſtimmende Einfluß Foscolo's, bei ihm nicht zu verkennen iſt, obgleich man auch fremde Vorbilder durchfühlt, ſo daß man bisweilen ſagen mögte Carrer ſtehe zwiſchen Lamartine und Byron, überwöge nicht die italieniſche Individualität. Sein poetiſches Glaubensbekenntniß iſt ausgeſprochen in der Ode: La poesia dei Secoli cristiani, die wol das Beſte iſt was er gedichtet hat. Nachdem er geklagt wie nach den thatenreichen Tagen des Mittelalters ein ruhmloſes Geſchlecht dahinſchwinde, das für vaterländiſche Geſänge kein Herz mehr habe, weil das Herz ihm fehle für's Vaterland — wie die Poeſie immer wieder den griechiſchen Olymp aufſuche und Ilion und das Haus des Atreus, ein Vorwurf welchen Pindemonte einſt Foscolo gemacht — fährt er fort:

Odio il verso che spunta restio
Della mente con lungo tormento,
Odio il verso che finge l'accento
D'un affetto che in core non fù.

Odio il verso che imbelle desio
Delle verdi negate corone
Colle sparte reliquie compone
Di canzoni d'eterna virtù.

Odio il verso che stanca la mente
Di scienza con vano apparecchio:
Odio il verso che sazio l'orecchio,
Ma digiun' l'intelletto lasciò.

Am geleſenſten ſind die Balladen. In ihnen herrſcht große Mannigfaltigkeit, nach Gegenſtand, Ort, Metrum. Von dem Geiſt des Burgherrn der ſein Raubneſt am Alpenſee nächtig klagend umkreiſt, zu dem räthſelhaften Reiter Eſtremadura's, der die Geliebte entführt während ſie neben dem verhaßten Bräutigam am Altar ſteht; von der Braut der Adria zur Tragödie des Sultanenthurms — fremde Länder und Meere durchſchweift die Fantaſie. Die vortrefflichſte unter den Balladen iſt die welche Aleſſandro Stradella's Geſchichte erzählt, ein tragiſches Thema, neuerdings mehr denn einmal behandelt. Die Abwechslung des Metrums hat hier die verſchiedenen Stimmungen und Situationen ſo wahr wie ſchön wiederzugeben und zu karakteriſiren verſtanden: Stradella's Geſang in der Kirche, die Flucht aus der Lagunenſtadt mit der Geliebten, die Angſt vor den zum Mord gedungenen Spähern des erzürnten Vaters, die Rückkehr des in Wahnſinn verfallenen Mädchens ins Elternhaus. Wie ſchön iſt die Einleitung, der Eindruck den der Kirchengeſang auf die Knieende hervorbringt, die halb Gott im Herzen hat, halb irdiſche Liebe:

È di sua voce angelico
Il modulato suono,
Che il genuflesso popolo
Affida di perdono,
Quando fra i sacri portici
Si fa dall' alto udir.

Ed io straniera, io gelida
Al mistico richiamo,
Ardo in profane smanie,
Miscramente io l'amo;
E col fragor dell' organo
Confondo i miei sospir.

Perchè non t'odo, o tenera
Voce, quand' è la sera,
Dalla laguna ascendere
Alla magion severa
Ove solinghi muoiono
I voti del mio cuor?

Perchè, seguendo il fervido
Desio che mi consumo,
Del circostante pelago
Fender la molle spuma
Teco in barchetta celere
Non mi concede amor?

Carrer hat ſich durch das neue Genre nicht zu Sünden wider den guten Geſchmack, wider die Sitte, wider den Genius der Sprache hinreißen laſſen. Inmitten aller lebendigen Bewegung, fantaſtiſchen Ausſchmückung, blendenden Bilder- und Farbenpracht hat

er, voll Takt und Feinheit, Licenz und Uebertreibung vermieden und die ewigen Geſetze der Poeſie nicht verletzt, was ſich nicht von allen ſagen läßt die dieſen Weg eingeſchlagen haben, am wenigſten von Giovanni Prati, deſſen Balladen und poetiſche Erzählungen heute mehr als die Carrer'ſchen geleſen werden, deſſen Fantaſie aber zu arge Salti mortali macht, während ſein Styl zu wenig ernſtes Studium verräth. Carrer iſt durch ſeine Originalität nicht zur Untreue gegen die klaſſiſchen Formen verleitet worden, und hat auch in dieſen ſeine Meiſterſchaft bewährt.

Als Proſaiker iſt er nicht nur wegen ſeiner ausgebreiteten hiſtoriſchen und namentlich literärgeſchichtlichen Kenntniſſe zu beachten, ſondern gleichfalls wegen ſeiner anmuthigen Darſtellungsweiſe, Reinheit des Styls, Sicherheit des Geſchmacks. Seine vermiſchten Schriften und kleinern Arbeiten ſind zahlreich. Viele derſelben gehören der Literaturgeſchichte an, der er ſich vorzugsweiſe widmete. Eine umfaſſende Auswahl der Meiſterwerke italieniſcher Literatur mit trefflichen Einleitungen würde die beſte Sammlung dieſer Art geworden ſein, wäre ſie nicht durch Mangel an Aufmunterung unterbrochen worden. Er ſchrieb ein Leben Goldoni's und eine vielleicht zu gedrängte, aber leſenswerthe Abhandlung über die venezianiſche Literärgeſchichte in dem auf Anlaß der Gelehrtenſammlung von 1847 erſchienenen Prachtwerk. Es iſt ein Abriß, der nicht mit Foscarini's

gelehrtem, leider unvollendeten Werk wetteifert. Dieſer Abhandlung ſind Bemerkungen über den venezianiſchen Dialect beigefügt, über dieſen Dialect welcher von allen italieniſchen für das Ohr der angenehmſte iſt, von dem ſich im zwölften Jahrhundert die Spuren in Inſchriften, im dreizehnten in Poeſien finden, und in welchem vor hundert Jahren Goldoni und Carlo Gozzi Luſtſpiele ſchrieben. Ein hübſches Buch, obgleich es Poeſie zu ſehr mit Geſchichte vermengt, iſt die Biografienſammlung welche unter dem Titel: Anello di sette Gemme o Venezia e la sua storia im Jahr 1838 erſchien. Mit den Lebensbeſchreibungen von ſieben mehr oder minder bekannten Frauen iſt die Schilderung ihrer Zeiten und Umgebungen verbunden: Caterina Cornaro, Gaspara Stampa, Bianca Capello, Irene da Spilimbergo, Eufemia Giuſtinian, Elena Corner Piscopia und aus unſern Tagen Giuſtina Renier Michiel, die Verfaſſerin des vielgeleſenen Buchs über die venezianiſchen Feſte und zugleich die liebenswürdige Salondame, ſind dieſe Frauen, deren Bildniſſe Carrer mit mehr oder minder feſter Hand zu zeichnen unternimmt. Die Aufſätze gehören, wie geſagt, zu ſehr einer Zwittergattung an um nach irgendeiner Seite hin vollſtändige Befriedigung gewähren zu können; aber ſie leſen ſich nicht minder angenehm als mit mannigfachem Nutzen. Die wenigen hiſtoriſchen Data über Gaspara Stampa, welche 1554 in ihrem dreißigſten Jahre, es heißt an gebrochenem

Herzen ſtarb, hat Carrer ſpäter zu einer umfangreichern Darſtellung, einem kleinen Roman in Briefen ausgeſponnen, die angeblich von der begabten Dichterin ſelbſt herrühren und die Wechſelfälle ihrer unglücklichen Liebe zum Grafen von Collalto erzählen. Ein ſchwieriges Unternehmen, aber mit Geiſt und Zartſinn ausgeführt, während Perſonen und Facta aus Venedigs gleichzeitiger Geſchichte nebſt Schilderungen von Leben und Natur auf geſchickte Weiſe in die Entwicklung der tragiſchen Fabel eingeflochten ſind. Als dies Büchlein im Februar 1851 erſchien, war der Autor ſchon dem Bruſtleiden erlegen das ihn ſeit Jahren langſam dem Grabe zuführte.

Sebaſtiano Ciampi.

Von Jahr zu Jahr mindert ſich in Italien die Zahl jener Männer wie das vorige Jahrhundert deren noch manche hatte, die Zahl jener Buchgelehrten und unermüdlichen Arbeiter welche an den Univerſitäten, namentlich aber an den öffentlichen Bibliotheken ſaßen, über welche die Stürme der Zeit hinweggingen, über welche die Wogen der Umwälzungen zuſammenſchlugen ohne ſie in ihrem Forſchen und bei ihren Folianten zu ſtören. Bandini, Tiraboschi, Affò, Morelli, in gewiſſer Hinſicht Manni und, von den in weniger entlegenen Zeit Geſtorbenen, Moreni in Florenz, Vermiglioli in Perugia waren ſolche Männer. Ich würde Muratori an der Spitze genannt haben, hätte er nicht nebenbei in Leben und Zeit vielfach und wirkſam eingegriffen. Sebaſtiano Ciampi muß ihnen beigezählt werden, freilich mehr ſeiner außerordentlichen und umfaſſenden literariſchen Thätigkeit wegen, denn als Verfaſſer größerer Werke, die eine bedeutende Wirkung hervorgebracht,

eine Epoche karakteriſirt hätten. Ferne davon iſt ſogar zu bemerken daß der Werth einzelner ſeiner Arbeiten lange unbeachtet blieb, und erſt dann erkannt ward als er andern Studien ſich zugewandt, und jene verlaſſen hatte in welchen er, wäre ihm mehr Aufmunterung geworden, vielleicht das Nützlichſte hätte leiſten können. Er war zu Piſtoja in Toscana am 30. October 1769 von Eltern geringen Standes geboren (ſein Vater war Diener in einem dortigen adeligen Hauſe), und wurde in dem Seminar erzogen, wo er ſich der Theilnahme des berühmten Scipione de' Ricci erfreute, welcher jener Diöceſe als Biſchof vorſtand, bis die wegen ſeiner Reformen und janſeniſtiſchen Meinungen zwiſchen ihm und dem heiligen Stuhl ausgebrochenen Mishelligkeiten ihn zur Verzichtleiſtung nöthigten. Im Jahr 1793 zum Prieſter geweiht, bezog er die Univerſität Piſa, promovirte als Doctor des bürgerlichen und canoniſchen Rechts, und widmete ſich ganz den Wiſſenſchaften, namentlich der klaſſiſchen Literatur, indem er zuerſt einige Jahre lang zu Venedig als Erzieher in der Familie Marcello lebte, dann 1803 von der Königin von Etrurien zum Profeſſor an der Univerſität Piſa ernannt ward die von jeher die bedeutendſten Kräfte in Toscana wenigſtens auf einige Zeit an ſich zog, um ſie dann zum Theil in andere Zweige des gelehrten oder öffentlichen Lebens übergehn zu ſehn. Im Jahr 1818 folgte er, da die Verhältniſſe in Piſa ihm wegen mehrer

zwiſchen ihm und verſchiedenen Collegen ausgebrochenen Mißhelligkeiten nicht zuſagten, einem Ruf an die vom Kaiſer Alexander gegründete Univerſität Warſchau, und begann dort die Studien über polniſch-ruſſiſche Geſchichte namentlich in ihren Beziehungen zu Italien, welche in ſeinen letzten Jahren ſeine Hauptbeſchäftigung blieben. Er war es welcher dem polniſchen Gouvernement ſeinen Landsmann, den Orientaliſten Luigi Chiarini empfahl, der gleichfalls als Profeſſor nach Warſchau gezogen ward und dort 1830 ſtarb, ohne den Plan einer umfaſſenden kritiſchen Ausgabe des Talmud, zu welcher ihm vom Kaiſer Nicolaus großartige Unterſtützung zugeſichert war, ausgeführt zu haben.

Im Jahr 1822 verließ Ciampi die polniſche Hauptſtadt und kehrte nach Italien zurück. Er behielt den Titel eines Honorarprofeſſors der Univerſität Wilna und Correſpondenten der Commiſſion für das Unterrichtsweſen des Königreichs, mit dem Auftrag in ſeiner Heimath dasjenige zu ſammeln was zu der politiſchen, kirchlichen, Literär- und Kunſtgeſchichte Polens in Beziehung ſtände. Ein Auftrag dem er nach beſten Kräften entſprochen hat. Sein Gehalt und eine Pfründe der Kathedrale von Sandomierz ſicherten ihm ein anſtändiges Auskommen, und ſo lebte er ſeit ſeiner Rückkehr meiſt in Florenz ſeinen Studien hingegeben. Im Jahr 1830 führte eine zweite Reiſe ihn auf einige Monate

nach Warſchau. Bei der Heimkehr lernte ich ihn in Florenz kennen, und blieb mehre Jahre lang in mannigfachem literariſchen Verkehr mit ihm, erfreut durch zahlreiche Beweiſe ſeiner Dienſtfertigkeit und Gefälligkeit. Seltſamkeiten des Karakters, und Verſtimmung, die in Heftigkeit und argwöhniſches Weſen überging und durch die Revoluzion in Polen, durch ſeine Beziehungen zur Regierung und zu vielen der dortigen großen Familien namentlich zu den Czartoryski, wie durch den inmitten ſolcher amtlichen und perſönlichen Verhältniſſe entſtandenen Zwieſpalt gemehrt ward, verbitterten ihm die ſpäteren Jahre, nachdem die früheren oft ſtürmiſch genug geweſen ſein ſollen, wovon manche Streitſchriften auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht Zeugniß ablegen. Er beſuchte noch einmal Rom, wo er nach mancherlei Zerwürfniſſen Verſöhnung ſuchte und fand, und zog ſich dann ganz in die Stille zurück, auf ein drei Millien von Florenz an der ſieneſiſch-römiſchen Straße nicht weit von der berühmten Certoſa des Großſeneſchalls Niccolò Acciajuoli gelegenes Landhaus. In dieſer Einſiedelei, wie er ſeine Wohnung nannte, war er von Büchern und einer Sammlung meiſt mittelalterlicher Gemälde umgeben; hier ſtarb er, halb verſchollen und ſeit einiger Zeit geiſtesabweſend, am 14. Dezember 1847 im achtundſiebzigſten Lebensjahre.

Das literariſche Leben Sebaſtiano Ciampi's, im Zuſammenhang mit den wechſelnden Erſcheinungen ſeiner

Zeit und den bleibenden und vorübergehenden Stimmungen und Beſtrebungen der italieniſchen Literatur betrachtet, würde nicht ohne vielfaches Intereſſe ſein. In der gegenwärtigen Skizze kann nur auf einige Hauptmomente hingedeutet werden. Dies literariſche Wirken war nach vielen Seiten hin thätig und erſprießlich, und wenn man die große Menge Schriften und Aufſätze überblickt und den Schatz des in ihnen enthaltenen Wiſſens in Anſchlag bringt, ſo muß man bedauern daß Ciampi ſich nicht in Hinſicht der Fächer mehr zu beſchränken daß er ſeine wirklich ungewöhnliche Geiſteskraft nicht zu concentriren gewußt hat. Literär-, Kunſt- und politiſche Geſchichte, italieniſche und klaſſiſche Filologie, Archäologie, Linguiſtik, Bibliografie u. ſ. w. nahmen ihn in beinahe gleichem Maß in Anſpruch. Einige ſeiner Arbeiten zur italieniſchen Literaturgeſchichte und Filologie haben am meiſten von ſich reden gemacht. Im Jahr 1808 erſchienen zuerſt ſeine Memorie della vita di Messer Cino da Pistoja, welche 1813 mit einer Sammlung der Dichtungen dieſes Zeitgenoſſen Dante's wieder aufgelegt wurden, eine dankenswerthe, auch ſpäter noch einmal in Piſtoja gedruckte Arbeit, durch welche Ciampi ſich um die ältere italieniſche Literatur, in Bezug auf welche bis auf den heutigen Tag ſo vieles noch im Argen liegt, ein von Allen gewürdigtes Verdienſt erwarb, ohne indeß, in Hinſicht

auf Correction des Textes, das vorgesetzte Ziel zu erreichen, so daß eine neue Kritik und Vergleichung der Handschriften nöthig geworden ist, deren Resultaten man schon vor mehren Jahren entgegensehn zu können glaubte. Da es sich um einen der gefeiertsten Dichter des Trecento handelt, so ist diese neue Forschung, welche Ciampi's Verdienste keineswegs schmälert, sehr erwünscht. Im Jahr 1810 schrieb er Notizie del Canonico Sozomeno, über einen Pistojesischen Gelehrten und Chronisten des fünfzehnten Jahrhunderts, im folgenden Jahre die Memorie di Scipione Carteromaco, im Jahr 1813 Memorie di Niccolò Forteguerri, den Lebensereignissen des gelehrten und kriegerischen Cardinals und Gründers des nach ihm benannten Collegiums zu Pistoja gewidmet. Die Geschichte der italienischen Sprache hat er vielfach gefördert. Im Jahr 1817 erschien seine lateinische Abhandlung über den Gebrauch der Vulgarsprache, den er wenigstens vom fünften Jahrhundert an nachzuweisen sich bemühte. Raynouard griff seine Meinung an, die Ciampi von Warschau aus, in dem ersten Bande der Feriae Varsavienses vertheidigte, und auf welche er nachmals zurückkam als er 1832 die von einem Pistojeser Notar Soffredi del Grazia vor 1278 gefertigte Uebertragung der Tractate des Albertanus, Richters von Brescia, mit ausführlicher Einleitung drucken ließ — eine wichtige

Arbeit in welcher das ſehr frühe Daſein der Vulgarſprache mit guten Gründen behauptet wird. Es iſt dies ein Gegenſtand welcher von jeher die italieniſchen Filologen viel beſchäftigt hat, und über welchen eine Einigung weder erfolgt iſt, noch, ungeachtet ſo mancher einzelnen tüchtigen Forſchungen, unter denen die von Galvani in Modena nicht vergeſſen werden dürfen, zu erwarten ſteht. Wie dem Piſtojeſiſchen Dichter widmete Ciampi dem Boccaccio ſeine Sorgfalt, und im Jahr 1827 gab er die Monumenti d'un Manoscritto autografo di Messer Giovanni Boccaccio da Certaldo heraus, welche drei Jahre darauf vervollſtändigt und verbeſſert erſchienen, und reiches Material zur Geſchichte Boccaccio's, Petrarca's, Zanobi's da Strada und ihrer Zeitgenoſſen enthalten — Material welches noch lange nicht genug benutzt worden iſt.

Im Fach der Kunſtgeſchichte trat Ciampi im Jahr 1810 mit einem Werk hervor welches den rechten Weg zur urkundlichen Behandlung derſelben zeigte, aber bis auf die neuern Zeiten ohne Wirkung blieb, die Notizie inedite della Sagrestia Pistoiese de' belli arredi, e del Camposanto Pisano. Dies Buch, deſſen urkundlicher Inhalt von Ernſt Förſter in den Beiträgen zur neuern Kunſtgeſchichte vielfach benutzt und durch eigene Forſchungen in Piſa vervollſtändigt ward, klärte namentlich in Bezug auf das Camposanto zum erſtenmal

das wahre Sachverhältniß auf und räumte mancherlei Irrthümer aus dem Wege, die von einem auf den andern Schriftſteller übergehend gewiſſermaßen trabizionell geworden waren. Es wies zugleich der Thätigkeit einzelner Maler ihre rechte Stelle an und gab dankenswerthe Aufſchlüſſe über die beiden erſten Jahrhunderte des Wiedererwachens der Kunſt, mit ſorgfältigerem Eingehn in ihren Karakter als man bis dahin bei den meiſten Italienern gewohnt war, und mit techniſchen Andeutungen welche ſpätern Arbeiten ſehr zu gute gekommen ſind. Seine Forſchungen aber über die Sagreſtia de' belli arredi in ſeiner Vaterſtadt Piſtoja, jener Sacriſtei an welcher Vanni Fucci und ſeine Genoſſen den Raub begingen der durch die Göttliche Comödie berühmt ward und an den heute noch die vermauerte Seitenthüre erinnert, liefern einen äußerſt wichtigen Beitrag zur Geſchichte der Goldſchmiedekunſt im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert. Was Ciampi, ohne rechten Anklang zu finden, in einer Zeit, deren Kunſtanſichten man nach Cicognara's Geſchichte der Sculptur ermeſſen mag, für Piſa begann, ſetzte unter günſtigeren Verhältniſſen Francesco Bonaini fort, indem er in den 1846 erſchienenen Memorie di Francesco Traini eine reichliche Nachleſe lieferte. Ciampi ſelbſt gab 1814 als Anhang zu jenem Buch die Statuti dell' opera di S. Iacopo di Pistoia heraus, ein

intereſſantes Sprachdenkmal des Jahres 1313, ſowie Piſtojeſiſche Luxusgeſetze der Jahre 1332—1333. Eine Kritik des bekannten Werkes Aleſſandro's da Morrona, welches Piſa in kunſtgeſchichtlicher Beziehung behandelt und, obgleich nicht ohne vielſeitiges Verdienſt, doch ebenſo wie Della Valle's Sieneſiſche Briefe zu einer Menge gewagter Meinungen Anlaß gegeben hat die bei ernſterer Erörterung nicht ſtichhaltig ſind, verwickelte ihn in einen langwierigen gelehrten Streit, der jetzt von nur geringem Intereſſe iſt. Ueber den Numismatiker Giorgio Viani und deſſen Arbeiten, unter denen das fleißige Buch über die Fürſten von Maſſa und ihre Münzen genannt zu werden verdient, ſchrieb er 1817 einen reichhaltigen Commentar. Die letzte ſeiner zahlreichen kunſthiſtoriſch-archäologiſchen Productionen iſt die 1834 erſchienene Lettera di Michelangelo Buonarroti mit der Geſchichte des berühmten Denkmals Papſt Julius' II: ein Schriftchen deſſen weſentlichen Inhalt ich in teutſcher Bearbeitung („Ein Beitrag zum Leben M. A. Buonarroti's," Stuttgart 1834) bekannt machte. Die von Gaye in dem zweiten Bande ſeines Künſtler-Briefwechſels mitgetheilten Documente, welche uns in die für Michel Angelo quäleriſche Geſchichte der Verhandlungen mit der Familie des Papſtes und ihren Agenten einen tiefen Blick werfen laſſen, haben allerdings an der Aechtheit dieſes Briefes, ſo wie er

vorliegt, Zweifel aufkommen laſſen. Aber dies Schriftſtück iſt zu eigenthümlich und ſprechend als daß man es für wirklich untergeſchoben halten dürfte, während es ſich mit den erwähnten Urkunden ganz gut in Uebereinſtimmung bringen läßt, wenn man annimmt daß daſſelbe von willkürlichen Aenderungen und Interpolirungen nicht frei iſt die zu dem Zwecke gemacht worden ſein dürften, den Inhalt des Briefes der Tradizion über des Künſtlers Streit mit dem Papſte näher zu bringen. Das Original in der Magliabechiſchen Bibliothek, nach welchem Ciampi dies jedenfalls ſehr karakteriſtiſche Schreiben druckte, iſt keine Urſchrift und ebenſowenig ein an den Correſpondenten Michel Angelo's geſandtes Dictat, übrigens aber eine Handſchrift der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts.

Seiner Arbeiten im Fach der alten Literatur kann hier nur in der Kürze gedacht werden. Nach teutſchen Begriffen von helleniſcher Filologie mögte Ciampi kaum einen ausgezeichneten Rang eingenommen haben; in Italien, wo griechiſche Sprache und Literatur leider großentheils ſehr vernachläſſigt werden, gehörte er immer zu den Tüchtigeren. An Thätigkeit hat er's auch in dieſem Fach nicht fehlen laſſen. Er überſetzte den Pauſanias, welcher mit vielen Anmerkungen und Excurſen, die nicht immer die Kritik beſtehen dürften, in der Mailänder Sammlung der griechiſchen Autoren

erſchien. Er gab M. V. Adriani's des Jüngern Uebertragung der Moralia des Plutarch mit einer Reihe eigener Arbeiten und Ergänzungen, ſowie eine Sammlung von Ueberſetzungen der griechiſchen Erotiker heraus die vielen Beifall fand. In den Streit wegen des berüchtigten Courier'ſchen Dintenkleckſes auf dem Manuſcript des Longus ward er mit Del Furia und Bencini hineingezogen; eine andere Fehde beſtand er gegen Angelo Mai wegen der von dieſem publicirten Epitome des Dionyſius von Halicarnaß und des Itinerars Alexanders. Eine Reihe Abhandlungen ſind einzelnen Schriftſtellern, Werken, Fragen gewidmet; ſo ſchrieb er über die Erzgießkunſt zu Nero's Zeit und die Sanct Marcusroſſe, über die unſichere Autorität der Grammatiker und die Verſchiedenheit der Rechtſchreibung bei den Lateinern, über den Brief des Sulpicius an Cicero, über die Sendung römiſcher Abgeordneten nach Athen behufs der Erlangung der Geſetze Solon's und von anderm. Zur mittelalterlichen lateiniſchen Literatur gehören ſeine in den Jahren 1822 und 1823 erſchienenen Ausgaben des fabelhaften Turpin (De Vita Caroli M. et Rolandi) nach einem jetzt Magliabechiſchen Manuſcript, und der Gesta Caroli M. ad Carcassonam et Narbonam nach einer Laurenzianiſchen Handſchrift. Auch in Beziehung auf dieſe Literatur machte Ciampi eine Ausnahme von der

Mehrzahl seiner Landsleute. Denn der Erforschung der großen Sagenkreise des Mittelalters, einst, namentlich im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, eine unerschöpfliche Quelle der italienischen Dichtung, ist neuerdings in Italien wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden. Während die Arbeiten des Mailänders Giulio Ferrario, obgleich sie manches nützliches Material zusammengestellt haben, keine strengere Kritik aushalten können, sind andere Forschungen, wie die von Panizzi, von Francesco Tassi u. A. vorzugsweise bibliografischer oder linguistischer Natur, und was diesseit der Alpen in diesem Fache geschehn ist, kann sich nicht in die Reihe stellen mit den so zahlreichen wie tüchtigen Arbeiten, die wir namentlich in Teutschland und Frankreich eine der andern rasch folgen sehn.

Wie gesagt, waren Ciampi's letzten Jahre hauptsächlich dem Sammeln von Beiträgen und Materialien zur Geschichte Polens, namentlich in ihren Beziehungen zu Italien, gewidmet. Zahlreiche Früchte dieser Forschungen liegen vor; wenn aber denselben vielseitiger Werth nicht abzusprechen ist, so hat doch diese Richtung der Studien Ciampi's dazu beigetragen ihn dem literarischen Leben seiner Heimath zu entfremden, welche an dem Gegenstande geringes Interesse nahm. Unter den vielen, meist kleinen Schriften welche diesem Fache angehören, sind namentlich die Briefe Johann Sobieski's (Florenz

1830) zu bezeichnen, welche ſowol Schreiben des Königes wie ſeiner italieniſchen Secretäre Coſimo Brunetti, Santi Bani, Tommaſo Talenti an Großherzog Cosmus III Medici enthalten; die Nachrichten von italieniſchen Gelehrten und Künſtlern in Polen und Rußland und umgekehrt, die erwähnte Reiſe nach Polen im Jahr 1830, endlich das Hauptwerk, die Bibliografia critica delle antiche reciproche Corrispondenze dell' Italia colla Russia, colla Polonia ed altre parti settentrionali, welche in drei Bänden zu Florenz in den Jahren 1834 bis 1842 erſchien. Es iſt ein immenſes Repertorium von Notizen über politiſche und Kirchengeſchichte, Literär- und Kunſthiſtorie der genannten Länder, welchem zahlreiche Inedita aller Art beigefügt ſind, Briefe, Depeſchen, kleinere Geſchichtserzählungen, Kataloge von Sammlungen; ein Werk welches von unendlichem Fleiß und großer Beleſenheit zeugt und dem Literärhiſtoriker unentbehrlich iſt, in welchem aber zuviel Heterogenes aufgehäuft ſich findet, und deſſen Benutzung erſchwert, ja in mancher Hinſicht ſozuſagen unmöglich gemacht iſt, indem ein Sachregiſter fehlt den Weg durch dies Labyrinth zu zeigen, in welchem ſo viel verborgen liegt. Darum iſt auch dies in ſo mancher Beziehung beachtenswerthe Buch in Italien wie im Ausland ungleich weniger bekannt geworden als es verdient. Sebaſtiano Ciampi beſchloß mit demſelben

ſeine literariſche Laufbahn, ein ächtes Literatenleben voll Arbeit und Streit, einſam endlich und abgeſchieden äußerlich wie im Innern, unſtät und vielfach zerſtückt, wie ſich ſchon aus der gedrängten Ueberſicht ſeiner bemerkenswertheſten Leiſtungen ergiebt, denen ſo manches hätte hinzugefügt werden können, käme es hier auf anderes an als eine allgemeine Karakteriſirung ſeiner weitverzweigten Thätigkeit.

Francesco und Giovanni Inghirami.

Manches Blatt der italieniſchen Geſchichte ſpricht von dem Ruhme der Volterraniſchen Patrizier-Familie Inghirami. Zu Alexander's VI, Julius' II und Leo's X Zeiten war Tommaſo Inghirami, genannt Fädra, in wenig vorgerücktem Alter 1516 geſtorben, eine der vornehmſten Stützen altklaſſiſcher Literatur und Wiſſenſchaft, die er als Conſervator der vaticaniſchen Bibliothek glänzend vertrat. Ein bekanntes Bildniß von Raffael's Hand in der Sammlung des Palaſtes Pitti zeigt uns den dicken ſchielenden Mann, der nicht ausſieht als hätte er je die Rolle der verrufenen Gemalin des Theſeus in der Euripidei'ſchen Tragödie ſpielen können von welcher ihm der Beiname geblieben iſt, als Secretär des Conclaves, aus welchem ſein Gönner Giovanni de' Medici als Papſt hervorging. Ein Jahrhundert ſpäter eroberte Jacopo Inghirami, Admiral der Galeeren des toscaniſchen Stefansordens, Bona an der afrikaniſchen Küſte; ein rühmlicher Erfolg welcher nebſt

andern kriegerischen Thaten der mit dem achteckigen rothen Kreuz geschmückten Ritter durch Bernardino Poccetti in den Fresken des Saales des großherzoglichen Residenzpalastes dargestellt ward, den man daher Sala di Bona nennt. Wenn Curzio Inghirami, der im Jahr 1637 seinen angeblichen Fund der Hetruscarum antiquitatum fragmenta herausgab, dem gewöhnlichen Loose der Fälscher nicht entging, das in unsern Tagen die Sanchuniathon-Wagenfelde und Tasso-Albertis betroffen hat, so legte er doch, wie es in solchen Fällen oft geschieht, nicht gewöhnlichen Scharfsinn und Gelehrsamkeit an den Tag.

Dieser Familie gehörte Francesco Inghirami an, der am 23. October 1772 zu Volterra geboren ward. Seine Mutter war eine Marchesa Venuti von Cortona, Verwandte des bekannten Alterthumsforschers Ridolfino Venuti, der sich im vorigen Jahrhundert unter den römischen Antiquaren (er war Präsident der Alterthümer in Rom) einen berühmten Namen machte, welcher sich nicht erhalten hat. Francesco Inghirami trat sehr jung in den Malteserorden und that die gewöhnlichen Kriegsdienste auf den Ordensgaleeren; mit König Ferdinand von Neapel persönlich bekannt geworden, wurde er von diesem in das Regiment der königlichen Cadetten aufgenommen und verweilte längere Zeit in Neapel, wo sein Oheim, der Cavalier Domenico Venuti, Director der königlichen Porzellan-Manufaktur und Präsident der Alterthums-

Commiſſion war, die ſich mit der Gründung des Muſeo Borbonico beſchäftigte, welches freilich erſt lange darauf, nach Beendigung der Revoluzionskriege, in's Leben gerufen ward. Dort gewann Inghirami zuerſt Geſchmack an antiquariſchen Studien. Kränkelnd und des Militärdienſtes müde, kehrte er nach Volterra zurück, ſah ſich aber bald in einen der abenteuerlichſten neueren Kriegszüge verwickelt. Es war die Expedizion der Volterraner und Aretiner gegen die Franzoſen vom Jahr 1799, deren tragikomiſche Geſchichte er beſchrieben hat, und wobei einer ſeiner Brüder die Volterraner Guerrillas führte, welche das toscaniſche Küſtenland vom Feinde ſäuberten, während die Aretiner denſelben aus Umbrien und Siena vertrieben und bis ins Patrimonium Petri zogen. Eine Expedizion welche, gleichzeitig mit Erzherzog Carl's Sieg bei Zürich, mit Cardinal Ruffo's calabreſiſchem Feldzug und Wiedereroberung Neapels, mit Suwarow's und Melas' Sieg über Macdonald an der Trebbia, dazu beitrug das Uebergewicht der Waffen der Verbündeten herzuſtellen und Toscana auf ein Jahr und darüber dem Großherzog Ferdinand zurückzugeben. Die biografiſchen Nachrichten über den vor etwa zwölf Jahren verſtorbenen öſtreichiſchen General Schneider (vom Arno), der als junger Mann an dieſer ſeltſamen Campagne theilnahm, in welcher das Aretiner Madonnenbild voraufzog, escortirt von einem engliſchen Geſandten und ſeiner italieniſchen

Amica, haben wieder an dieſe Streifzüge erinnert, deren ausführlichere Darſtellung auch in unſern Tagen nicht ohne Intereſſe ſein würde.

Wer Inghirami in ſeinen letzten Jahren als den ſtillen fleißigen Gelehrten und unermüdlichen Bibliografen und Antiquar gekannt hat, kann ſich ihn kaum als jungen Kriegsmann und Parteigänger denken. Seine Neigungen waren freilich ganz anderer Art. Seiner vereinſamten und halbausgeſtorbenen, aber durch ihre Geſchichte wie ihre Monumente ſtets merkwürdigen Vaterſtadt wiedergegeben, nahm er künſtleriſche und wiſſenſchaftliche Beſtrebungen wieder auf. Was ihm an gründlicher Vorbildung abging, ſuchte er durch fleißiges Studium ſo viel als möglich zu erſetzen. Zuerſt zogen die Volterraniſchen Alabaſterbrüche und Werke ſeine Aufmerkſamkeit an, und in Verein mit ſeinem Bruder Marcello bemühte er ſich den in großer Menge aus ihnen hervorgehenden Arbeiten einen mehr künſtleriſchen Karakter zu geben und ihre größere Verbreitung zu bewirken. Für Volterra, welches in Folge ſeiner abgeſchiedenen und hohen Lage nur geringe Betriebſamkeit hat, iſt dieſe Alabaſter-Manufaktur, welche gegenwärtig einige hundert Leute beſchäftigt, und Toscana wie das Ausland mit zahlreichen Arbeiten, Vaſen, Schalen, Säulen, Ornamenten verſorgt, von nicht geringem Belange: an acht Stellen des Berges wird der Alabaſter gebrochen, von welchem die zur Stadt

hinaufführenden Straßen eine weißliche Färbung haben, wie die von Lüttich und vielen andern Städten eine ſchwärzliche von der Steinkohle. Die Beſchäftigung mit den Alabaſterarbeiten war für Inghirami eine Veranlaſſung ſich der praktiſchen Kunſtübung zu widmen, namentlich dem Zeichnen, wie er denn in Florenz, wohin er ſich damals begab, einen regelmäßigen akademiſchen Curſus durchmachte. Filipp Hackert, der damals vielgerühmte Landſchaftsmaler, von welchem heute Viele nichts wiſſen würden hätte nicht Goethe ſein Leben geſchrieben, war nach den Stürmen von Revoluzion und Contrerevoluzion in Neapel, die ihn einen Theil ſeines Vermögens koſteten, nach Toscana gekommen, wo er ſchon früher vorübergehend verweilt hatte, namentlich in der Zeit als er Alexei Orloff's Sieg bei Tſchesme malte. Er erwarb Landbeſitz in der Nähe von Florenz, nicht fern von jener Villa von Careggi, wo Cosmus der Alte und ſein großer Enkel Lorenzo de' Medici ihre letzten Stunden verbracht hatten. Inghirami, welcher Hackert in Neapel gekannt hatte, ſchloß ſich ihm an, ward ſein Schüler und ſteter Begleiter auf ſeinen Wanderungen durch Toscana, und gewann eine große Gewandtheit im Landſchaftszeichnen, wovon ſeine zahlreichen Blätter, namentlich in Sepiamanier, die zum Theil von ihm ſelbſt in Kupfer geſtochen worden ſind, Zeugniß ablegen. Von poetiſcher Auffaſſung iſt darin wenig oder nichts vorhanden, aber

ſie ſind keineswegs ohne Naturtreue noch ohne Feinheit in der Beobachtung. Im Kupferſtechen übte er ſich unter Georg Hackert, des Malers Bruder: er brachte es aber nicht viel über eine etwas handwerksmäßige Aquatintamanier, in welcher Gattung Toscana bis auf die jüngſte Zeit eine wahre Fluth geiſtloſer, gewöhnlich kaum den Namen von Kunſtwerken verdienenden Sachen producirt hat.

Bis zu Hackert's Tode, 1807, blieb Inghirami ſein unzertrennlicher Gefährte. Auch mit den Gelehrten ſeiner Heimath wurde er genau bekannt, namentlich mit dem verdienſtvollen Lanzi, dem im Jahre 1810 verſtorbenen Verfaſſer der auch heute noch brauchbarſten Geſchichte der italieniſchen Malerei, der auf die Richtung ſeiner antiquariſchen Studien fördernd und leitend einwirkte. Nach Volterra zurückgekehrt, wurde ihm die dortige öffentliche Bibliothekarſtelle zugleich mit der Aufſicht über das von Mario Guarnacci gegründete Etruskiſche Muſeum übertragen. Seine erſte gelehrte Arbeit waren hier die im Jahr 1811 erſchienenen Bemerkungen über die Kupfertafeln zu Micali's kurz vorher herausgegebenen Werke: L'Italia avanti il dominio de' Romani, welches damals in Italien vieles Aufſehen machte, nicht etwa blos weil die Akademie der Crusca ihm den großen Preis zuerkannt hatte. Es iſt ein bemerkenswerther Umſtand daß die beiden Männer, welche in unſerer Zeit in Toscana am meiſten für die

Alterthumswiſſenſchaft gewirkt haben, Inghirami und Mieali, eigentlich von Haus aus nicht für die gelehrte Laufbahn beſtimmt waren: der eine aus adeliger Familie und, wie geſagt, im Kriegsdienſt aufgewachſen, der andere ein Livorneſer Kaufmannsſohn, der ſich erſt ſpäter dieſen Studien zuwandte. Freilich begegnet man in Beider Werken nur zu häufigen Spuren welche auf das Mangelhafte ihrer klaſſiſchen Bildung ſchließen laſſen, und ohne Mieali's großes Verdienſt, nach längerer Ruhe die erſte thätige Anregung zum eifrigeren Studium der Monumente gegeben und bis zum Ende ſeines Lebens mit jugendlicher Regſamkeit Kräfte und Mittel an die Erreichung dieſes Zieles geſetzt zu haben, irgendwie ſchmälern zu wollen, kann man nicht umhin zu geſtehen daß die Brauchbarkeit ſeiner Werke, von denen das zweite: Storia degli antichi popoli Italiani, welches 1832 erſchien und durch einen kurz vor des Verfaſſers Tode herausgegebenen Nachtrag inedirter Denkmale ergänzt ward, nur eine Umarbeitung des erſten iſt, ſich jetzt faſt lediglich auf die vielen mit großem Fleiß und Koſtenaufwande zuſammengetragenen Monumente beſchränkt.

Von dieſer Seite betrachtet, iſt auch Inghirami's Verdienſt nicht gering anzuſchlagen. In Volterra ſchon legte er den Grund zu ſeinem großen Werk über die etruskiſchen Alterthümer; in Florenz, wo er ſeit dem Jahr 1815 als zweiter Bibliothekar an der Marucel-

liana eine bleibende Stätte fand, fuhr er unermüdet damit fort. Um ſeine Arbeiten ganz nach ſeinem Sinn ausführen zu können, entſchloß er ſich zur Gründung einer literariſch-artiſtiſchen Anſtalt, welche zugleich zur Pflanzſchule für Zeichner und Kupferſtecher dienen ſollte. In den leerſtehenden Räumen der vormaligen Abtei von Fieſole, deren ſchöne Kirche in ihrer jetzigen Geſtalt auf das Geheiß Coſimo's de' Medici des Alten nach Brunnelleschi's Plan ſich erhob, richtete Inghirami ſeine Anſtalt ein, welcher er den Namen der Poligrafia Fieſolana gab, und wo Buchdruckerei, Chalkografie und Verlagsgeſchäft verbunden waren. Längere Zeit hindurch waren gegen vierzig Perſonen, Erwachſene wie Knaben, dort beſchäftigt, und von hier gingen die bändereichen Werke des thätigen Mannes aus. Wie die Mehrzahl ſolcher von Nicht-Geſchäftsleuten begründeten Anſtalten, entſprach auch die Poligrafia in finanzieller Beziehung den Erwartungen nicht, und gerieth in allmäligen Verfall, da Inghirami'n keine bedeutenden pecuniären Mittel zu Gebote ſtanden. Daß ſie namentlich in künſtleriſcher Beziehung viel Gutes geleiſtet, läßt ſich gerade nicht behaupten. Die Sache wurde zu handwerksmäßig und von allzu geringen Talenten betrieben, und ſo iſt es dahin gekommen daß namentlich in den letzten Jahren Sachen aus dieſer Anſtalt zum Vorſchein kamen, die derſelben nicht zur Ehre gereichen konnten, und dem gelehrten Ruf

Inghirami's wie dem ſeiner Zuverläſſigkeit bedeutend ſchadeten.

Auf eine gelehrte Würdigung der großen Werke dieſes Mannes kann ich mich hier nicht einlaſſen: die Archäologen wiſſen übrigens längſt was ſie von demſelben zu halten haben. Das umfangreichſte und verdienſtlichſte ſind jedenfalls die Monumenti Etruschi o di Etrusco nome, welche in den Jahren 1820 bis 1826 in zehn Quartbänden erſchienen und immer noch die Hauptſammlung für dieſen Zweig der antiken Kunſt bilden. Ein glücklicher Gedanke, und in mancher Hinſicht brauchbar durch Reichthum des Stoffes, ſo ungenügend auch oft die Ausführung ſein mag, war die Galleria Omerica, 1831 — 1835, ein Wiederaufnehmen der Heyne'ſchen Idee, zu deren Ausführung Tiſchbein mitwirkte und ſpäter Schorn ſich anſchloß. Das Etrusco Museo Chiusino, 1833 vollendet, mit Abhandlungen von Domenico Valeriani, wird immer ſeinen Werth behaupten, indem es eine ſehr reiche Auswahl der im Gebiete des alten Cluſium gefundenen intereſſanten Alterthümer bringt, durch welche zahlreiche Forſcher nach den Sammlungen des verödeten, von den großen Straßen ſeitwärts liegenden Ortes an der Grenze des Chianathals gezogen werden; die Ausführung iſt aber noch vernachläſſigter als bei den andern Werken. Die Pitture di vasi fittili, in vier ſtarken Bänden in den Jahren 1835—1837 herausgegeben, ſind eine bloße

Compilation, an welcher man nicht einmal immer die Wahl loben kann. Sonst war der Plan, welchen seitdem auch Lenormand und De Witte verwirklicht, an sich ein guter: der Verfasser wollte, in Betracht der in den letzten Jahren unendlich gemehrten Vasenschätze, wie der meist großen und dadurch kostbaren Werke die von ihnen handeln, eine Auswahl der theils für die Kunstgeschichte, theils für Mythologie und Culturgeschichte wichtigsten in kleinerem Format geben, und sie solcherweise weiteren Kreisen zugänglich machen. Es ist nur zu bedauern daß, bei Inghirami's übereilter und compilatorischer Arbeitsweise, die Kritik ihn manchmal im Stiche ließ, und in demselben Maße wie die Anforderungen an genaue und karaktertreue, auch in der Ausführung sorgfältige Nachbildungen der alten Kunstwerke in allen Ländern durch schöne Arbeiten, in Italien namentlich durch die Monumententafeln des römischen archäologischen Instituts gesteigert wurden, seine Abbildungen solchen Anforderungen weniger entsprachen.

Diese sind Inghirami's Hauptwerke. Aber er hat neben denselben manches noch geschrieben und herausgegeben. In letztere Kategorie gehört die Nuova Collezione di Opuscoli e Notizie di Scienze, Lettere ed Arti (vier Bände, 1820—23), so wie Lanzi's Buch: Notizie della Scultura degli Antichi (1824), welches er mit Anmerkungen versah. Zur Kenntniß seiner

Heimath in früheren und ſpäteren Zeiten trug er weſentlich bei durch eine Reihe kleinerer Schriften, darunter die Abhandlung: Sulle ricerche di Vetulonia, deren Reſultate zum Theil durch Julius Ambroſch widerlegt wurden, die Lettere di Etrusca erudizione, die Beſchreibungen von Fieſole und ſeiner Abtei, des Palazzo Pitti u. ſ. w. Er arbeitete unausgeſetzt. In ſchon vorgerückten Jahren und durch Sorgen gebeugt unternahm er noch ein großes Werk, deſſen Gegenſtand größtentheils außerhalb des Kreiſes ſeiner gewöhnlichen Studien lag, eine allgemeine Geſchichte ſeines Vaterlandes. Sie erſchien unter dem Titel: Storia della Toscana divisa in sette epoche, in ſechzehn Bänden, 1841—1845, und wurde nur wenige Monde vor des Verfaſſers Tode beendigt. Das einzige was ſich daran loben läßt, iſt daß ſie in ununterbrochenem Zuſammenhang von den älteſten Zeiten an bis zur Napoleoniſchen Herrſchaft die Ereigniſſe in ziemlicher Vollſtändigkeit aufzählt und die Culturgeſchichte ſtets der politiſchen an die Seite ſtellt, ſo daß man eine materielle Aneinanderreihung der Facta hat. In jeder andern Hinſicht iſt das Buch ohne irgendeine Bedeutung: es iſt unkritiſch und ohne hiſtoriſchen Styl, und man wird (will man namentlich für die republikaniſchen und die erſten Medizeerzeiten nicht die alten Geſchichtſchreiber zur Hand nehmen, die Toscana wie Venedig in ſo ungewöhnlicher Zahl beſitzt) unendlich

beſſer thun Pignotti und Galuzzi ſtatt Inghirami zu leſen, wenn überhaupt von wirklichem Leſen dieſes letzteren die Rede ſein kann. Ein letzter Uebelſtand iſt noch daß, nachdem Zeiten, worüber von Hunderten geſchrieben worden, mit unnöthigem Detail behandelt ſind, über die Epoche des lothringiſch-habsburgiſchen Hauſes, die man gerne ausführlich haben mögte, kaum zweihundert Seiten von den neuntauſend des Werkes reden. Die Geſchichte Toscana's unter der jetzt regierenden Dynaſtie hat aber Unglück gehabt. Während die obenerwähnte Darſtellung kaum nennenswerth iſt, hat Antonio Zobi, welcher dieſe Geſchichte neuerdings mit großer Ausführlichkeit behandelte, ein unverdauliches Buch geliefert, welchem nicht nur alle hiſtoriſche Kunſt mangelt ſondern das in einzelnen Theilen mehr den Karakter eines geſchwätzig geſchmackloſen Pamflets als den eines Geſchichtbuches an ſich trägt; ein Werk, welchem dennoch Werth und Brauchbarkeit nicht abzuſprechen ſind, inſofern die Darſtellung der Thatſachen ausführlich, genau und freimüthig, dabei das urkundliche Material äußerſt reichhaltig iſt, ſo daß ein Hiſtoriker, der ſeine Aufgabe von einem höhern Standpunkte aufzufaſſen verſteht, hier auf dankenswerthe Weiſe vorgearbeitet findet.

Um auf Francesco Inghirami zurückzukommen, ſo muß man, um nicht hart gegen ihn zu ſein, die radicalen Mängel ſeines Buches mit ſeinen vorge-

rückten Lebensjahren und geſchwächter Kraft, und mit den ſtets um ihn ſich mehrenden Schwierigkeiten ſeiner äußern Lage entſchuldigen. Seine Poligrafia, wie ſchon angedeutet, machte ſchlechte Geſchäfte und alle Bemühungen ihr aufzuhelfen ſcheiterten an der Ungunſt der Umſtände, welche mehr denn eine literariſch-mercantiliſche Unternehmung in Toscana untergehen ließ. Francesco Inghirami, ſagt F. Polidori in einer Notiz über ihn in dem Archivio ſtorico Italiano, zu deſſen Herausgebern er, wenn auch nur dem Namen nach, gehörte, erntete von nahe an ſechzigjähriger unermüdeter Arbeit keine irdiſche Frucht als Armuth. Das iſt ein trauriges Reſultat — und doch, wie wiederholt es ſich häufig! In den Annalen der Alterthumskunde wird ſein Name aber immer ein geachteter bleiben, denn durch ausgebreitete Monumentenkenntniß, durch glückliche Combination und durch Fleiß, der jede Probe beſtand, hat er viel gefördert und genutzt, was um ſo höher anzuſchlagen iſt, da er nur geringe wirkſame Unterſtützung fand und meiſt auf ſeine eigenen Mittel angewieſen war. Er ſtarb nach langer Krankheit, vierundſiebzigjährig, am 17. Mai 1846 und mit ihm ſtieg ſo zu ſagen der letzte der toscaniſchen Archäologen in die Gruft hinab. Denn es iſt ein trauriges Factum daß in dem Lande, welches ſich von jeher und ſo glänzend auf dem Felde der Alterthumswiſſenſchaften ausgezeichnet hat, deren Studium jetzt ſozuſagen brach

liegt, daß kein einziger Antiquar, ex professo, von Ruf und Gelehrſamkeit, den Männern nachgefolgt iſt welche im vorigen Jahrhundert und in den erſten Dezennien des jetzigen in Florenz, in Piſa, in Siena, in Arezzo den altererbten Ruhm Toscana's aufrecht hielten.

Francesco Inghirami war nicht der einzige ſeiner Familie, welcher in unſern Tagen den guten Klang ihres Namens wiederbelebte. Der Mann, welchem, in höherm Grade noch als ihm, dieſer Name die Fortdauer des Glanzes ſeiner Aureole verdankt, war ſein jüngerer Bruder, den am 15. Auguſt 1851 ein raſcher Tod im zweiundſiebzigſten Lebensjahre abrief von ſeiner ſchönen dem Dienſt der Wiſſenſchaft unermüdlich gewidmeten Laufbahn.

Giovanni Inghirami, am 27. April 1779 in Volterra geboren, erhielt ſeine Bildung in dem dortigen Collegium San Michele, einem Inſtitut der von dem h. Joſef Calaſanzio geſtifteten regulären Kleriker, die von den urſprünglich mehr für den Unterricht der ärmeren als höheren Klaſſen beſtimmten Scuole pie beim Volke den Namen der Scolopi erhalten, und in Toscana ſeit Leopold's I Zeit die Erbſchaft der aufgelöſten Geſellſchaft Jeſu angetreten und mit Erfolg und Ehren verwaltet haben. Er war noch jung als er das Gelübde ablegte das ihn auf immer dem Orden verband welchem er ſeinen Jugendunterricht verdankte. In demſelben Collegium wo er gelernt lehrte er

Mathematik und Filoſoſie, und während er von Anfang an Geſchick und Talent in der Mittheilung erworbener Kenntniſſe zeigte, wußte er in gleichem Maße die Herzen ſeiner Schüler zu gewinnen. Der Name eines dieſer Zöglinge iſt, heute ſchon, unſterblich geworden. Giovanni Maria Maſtai von Senigallia, von ſeiner Familie zur Erziehung nach dem ſtillen Volterra geſandt, ſchloß ſich dem Lehrer mit der Wärme und Herzlichkeit an, die ſeiner liebevoll gemüthreichen Natur auch inmitten der ſchweren Prüfungen eigen geblieben iſt, welche die göttliche Vorſehung Pius dem Neunten aufbewahrte.

Im Jahr 1805 bereiſte Inghirami das nördliche Italien. Zu wiſſenſchaftlichen Zwecken verweilte er mehre Monate lang in Mailand, wo damals, nachdem die ſchlimmen Stürme der efemeren Republiken ausgetobt und die Narrenſtreiche ihrer Brutuſſe ausgeſpielt, unter der Napoleoniſchen Herrſchaft ſo manche ausgezeichnete Männer ſich zuſammengefunden hatten. Von dieſer Wanderung kehrte er nach Florenz zurück, wo er eine bleibende Stätte fand, als Lehrer der höhern Mathematik und Aſtronomie an dem Collegium der Scolopi, das nach der anſtoßenden Kirche San Giovannino heißt und, einſt den Jeſuiten gehörend, großentheils einer Schenkung Bartolommeo Ammannati's, des berühmten Erbauers der Trinità-Brücke, ſeinen Urſprung verdankt. In gedachter Eigenſchaft wie als Director der Sternwarte, welche der Jeſuit

Leonardo Ximenes, von Geburt ein Sizilianer, aber seinem Wirken nach Toscana angehörend, einst in jenem Collegium eingerichtet hatte, wußte Inghirami seit jener Zeit auf die wissenschaftlichen Arbeiten in seiner eigenen Heimath nicht nur, sondern in ganz Italien regen und belebenden Einfluß geltend zu machen, während er gleich Galileo manche tüchtige Schüler heranbildete, die ihm wie jenem großen Manne das ganze Leben hindurch mit warmer Anhänglichkeit zugethan blieben. Seine frühesten literarischen Productionen waren ziemlich gleichzeitig mit seiner Niederlassung in Florenz, und seine ersten Schriften behandelten die Grundsätze der Hydro-Mechanik und der Statik, welchen astronomische Handtafeln folgten. Eine Reihe astronomischer Ephemeriden gehört verschiedenen Jahren an; mathematische und mathematisch-geografische Elementarbücher waren für den Schulunterricht bestimmt.

Im Jahr 1816 begannen seine trigonometrischen Vermessungen zum Behuf der Ausarbeitung einer großen Karte von Toscana, zu welcher ihm der Auftrag von der Regierung Großherzog Ferdinand's III geworden war. Einzelne Resultate dieser Vermessungen machte er in besondern Schriften bekannt. So erschien schon in gedachtem Jahr eine Abhandlung über Länge und Breite von Pistoja und Prato, 1817 über die von Volterra, San Miniato und Fiesole. Im Jahr 1818 machte er die Basis der trigonometrischen Vermessungen

bekannt, über deren einzelne Punkte er eine Reihe von Briefen an den Baron von Zach richtete. Die Karte ſelbſt erſchien im Jahr 1830 und iſt überall mit verdientem Lob aufgenommen worden. Sie iſt im Verhältniß von 1 : 200,000 und beſteht aus vier großen Blättern. Der Standpunkt für die Meſſungen iſt auf dem Obſervatorium von S. Giovannino genommen. Zur franzöſiſchen Zeit war eine große Karte Toscana's erſchienen, der es nicht an Verdienſt fehlte: aber erſt die Inghirami'ſche, welche den umfaſſenden Arbeiten der öſtreichiſchen Generalſtabs-Offiziere wie denen in Piemont und Neapel die Hand reichte, konnte in Bezug auf mathematiſche Genauigkeit, wie auf Treue in der Terrain-Aufnahme, ſtrengeren Anforderungen genügen. Sie wird die Grundlage künftiger Arbeiten bleiben, wenn auch hinſichtlich der Terrain-Darſtellung, ſowol von Seiten des Syſtems wie der Technik, vorzüglicheres und anſchaulicheres geleiſtet werden ſollte. Eine ſehr ſorgſame, für den Handgebrauch beſtimmte Reduction dieſer Karte, im Maßſtab von 1 : 400,000, wurde 1832 von dem nun längſt verſtorbenen G. Segato herausgegeben, der ſich durch die mit ihm ins Grab gelegte Erfindung der Verſteinerung des Fleiſches bekannt gemacht hat.

Zu Inghirami's ſchönſten und fleißigſten uranografiſchen Leiſtungen gehört die Section der von der preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften unternommenen

Himmelskarte, deren Ausarbeitung den berühmteſten Aſtronomen Europa's anvertraut ward — eine Section die in Betracht der gehäuften Nebelſterne große Schwierigkeiten darbot, und deren Encke in der zur Feier des königlichen Geburtstages im October 1850 zu Berlin gehaltenen Feſtrede als eines der namhaften Reſultate dieſer großen Aufgabe gedachte. Unbekannt mit den Doctrinen, in deren Bereich Giovanni Inghirami ſo verdienſtliches leiſtete, muß ich mich auf dieſe kurzen Angaben beſchränken und auf die auch aus der Fremde ihm gewordenen Beweiſe von Anerkennung und Vertrauen beziehen.

Lange Zeit hindurch Proviuzial des Ordens der Scolopi in Toscana, wurde Inghirami unter der Regierung Papſt Gregor's XVI zum Generalat erhoben und in dieſer Eigenſchaft nach Rom berufen. Seine längſt geſchwächte Geſundheit aber, wie die alte Angewöhnung des vom römiſchen ſo ſehr verſchiedenen toscaniſchen Lebens, ließen ihn den Wechſel des Aufenthalts und der Beſtimmung ſchwer ertragen. Sein Herz hing zudem ſo ſehr an ſeinem florentiniſchen Wirkungskreiſe, daß er außerhalb deſſelben keine Befriedigung fand. Nach anderthalbjährigem Verweilen erlangte er ausnahmsweiſe die Vergünſtigung nach Florenz zurückkehren zu können, wo er nach Ablauf des Generalats als General-Vicar des Ordens blieb. Die vielfachen Anſtrengungen bei ſeinen aſtronomiſchen Unterſuchungen hatten ſein

Geſicht längſt angegriffen, und da er in ſeinen Beſchäftigungen fortfuhr, betraf ihn, der in Galileo's Fußtapfen getreten, Galileo's Schickſal. Er erblindete am grauen Staar. Glücklicher als ſein großer Vorgänger, erhielt er zu Fano in der Romagna durch eine mit Geſchicklichkeit vollzogene Operation das Augenlicht wieder: zu frühe Rückkehr zur Arbeit zerſtörte indeß leider wieder großentheils das was die Heilkunſt gerettet, und in den letzten Jahren war ihm nicht viel mehr als ein bloßer Lichtſchimmer geblieben. Als Lehrer aber blieb er bis wenige Monate vor ſeinem Tode thätig: der Unterricht war für ihn ein Bedürfniß, ja eine Art Leidenſchaft, und ſeine Liebe zur Jugend ward ihm durch die Verehrung vergolten die ihn umgab. Die Sternwarte des Collegiums bereicherte er durch verſchiedene koſtbare Inſtrumente, die er für dieſelbe anſchaffte, und bei einem vergrößernden Umbau der Anſtalt wurde ein Theil auf ſeine Koſten ausgeführt. Aeußere Auszeichnung ſuchte er nicht, und wenn ſie ihm ward, wie die Ernennung zum Senator bei Ertheilung der toscaniſchen Conſtitution von 1848 (wobei Wiſſenſchaft und Kunſt auch in Roſſini, Matteucci, Centofanti, Pianigiani, Bufalini, Bartolini bedacht wurden), Auszeichnungen von Souveränen und Akademien, ſo änderten ſie in nichts die Einfachheit und Anſpruchsloſigkeit ſeines Lebens, das in anhaltender Thätigkeit und zugleich in ſtrengſter Zurückgezogenheit

verfloß. Ein frommer Prieſter, war er dem Orden in welchem er von Kindheit an gelebt und dem auch in unſerer Zeit nicht wenige tüchtige Männer angehören, äußerſt anhänglich, und bethätigte dieſe Anhänglichkeit durch Schenkung und Vermächtniß. In der dem heil. Knaben Florentius gewidmeten Kapelle, welche er der Kirche San Giovannino zum Behuf des für die jüngern Zöglinge zu haltenden Gottesdienſtes im Jahr 1843 angebaut hatte, wurden nach ſeiner letztwilligen Beſtimmung ſeine ſterblichen Reſte beigeſetzt, und die Inſchrift auf ſeinem Grabe gedenkt noch ſeiner Liebe zu ſeinen Zöglingen: „Superbio hoc gloriorque sacello, in Domino confidens pueros hic in Virgine congregatos meminisse Ioannis Inghirami, cuius in deliciis fuerunt."

Giuſeppe Cadorin.

Manchem unter den Leſern iſt wol ein ſchönes Bild von der Hand Friedrich Nerly's bekannt, Tizian's Abſchied von ſeiner Heimath. Die eigenthümlichen Formen der zackigen Joche und die mächtigen aus Laub- und Nadelholz gemiſchten Baumgruppen des Berglandes von Cadore mahnen an die Nähe der Alpen, zu deren Gebiet der obere Theil des von der Piave durchſtrömten Bezirks von Belluno gehört.

Aus dem Geburtsorte der Vecelli, deren Andenken ſich in der ganzen Gegend erhalten hat die in Tizian ihren größten und berühmteſten Sohn verehrt, ſtammte Giuſeppe Cadorin, deſſen Name ſchon auf ſeine Heimath hindeutet. Er trat jung in den prieſterlichen Stand, und brachte den größten Theil ſeines Lebens, das an äußern Ereigniſſen ſo arm iſt wie reich an Arbeiten, in Venedig zu. Durch Geſchichte und Tradizion iſt Venedig die Hauptſtadt des von den juliſchen und karniſchen Alpen umgrenzten Italiens, und der Brenn-

punkt in welchem die Stralen des politiſchen und wiſſenſchaftlichen Lebens dieſer Marken ſeit Jahrhunderten convergiren. Die venezianiſche Geſchichte war es welcher Cadorin ſeine Studien widmete, und wenn er ſich vorzugsweiſe mit der Kunſtgeſchichte beſchäftigte, ſo lagen ihm andere Richtungen darum doch nicht fern. Die ſtädtiſchen Archive gewährten dieſen Studien hinreichend Nahrung und freien Spielraum. Es iſt eine vielverbreitete Behauptung: die kaiſerliche Regierung verſchließe eiferſüchtig und argwöhniſch den Zugang zu den Archiven — eine Behauptung welche noch vor nicht langer Zeit, in den Tagen der neuaufgelebten Marcus-Republik, von einem einheimiſchen Hiſtoriker wiederholt ward, deren Ungrund jedoch aus den Publicationen dortiger Schriftſteller hervorgeht, Cicogna's namentlich, deſſen Name nicht übergangen werden kann wenn von Venedig die Rede iſt, und Cadorin's.

Wie die öffentlichen ſowol als Privat-Archive beſchaffen ſind, und welche Schätze ſie enthalten, hat letzterer in der gedrängten aber inhaltreichen Schilderung derſelben gezeigt welche bei Gelegenheit des Gelehrten-Congreſſes dem Werke Venezia e le sue Lagune einverleibt wurde. Aus dieſer Schilderung, welche der Liberalität der Beſitzer von Familien-Archiven, wie die Zen, Giuſtinian-Barbarigo, Bragadin, Sagredo, Tiepolo, Martinengo, Boldù u. a., Gerechtigkeit widerfahren läßt, geht deutlich hervor wie Cadorin in den-

ſelben zu Hauſe war. In welchem Grad er das große Archiv, in den Frari, kannte, weiß ich aus eigener Anſchauung, da er mich im September 1847 dort herumführte. Das Archiv iſt Venedigs würdig, und wurde im Jahr 1815 auf Beſchluß der Regierung angelegt. Das aufgehobene Kloſter von Santa Maria Glorioſa de' Frari wurde den vereinigten Actenſchätzen eingeräumt: nicht minder als zweihundertachtundneunzig Säle und Gemächer, gegen zwölf Millionen Actenbände, deren Urkunden vom Jahr 883—1847 gehen. Hier lebte und webte Giuſeppe Cadorin. „Während durch die liebevolle Vorſorge des Herrſchers, ſagt er in einem im Athenäum 1846 gehaltenen Vortrag „Dei miei Studj negli Archivii," die Werke ſo vieler glänzenden Geiſter nach ſo manchen Wechſelfällen uns wiedergegeben, von neuem in dieſer Stadt betrachtet, bewundert, ſtudirt werden, fragt man: wo iſt der Geiſt der alten Republik, der Urquell ſo großen Reichthums, ſo vielen Ruhms, der Impuls zu ſo mächtigen Unternehmungen und heroiſchen Thaten? Wo iſt er? In den Schriften unſerer Urkundenſchätze, in den Sälen unſerer Archive. Wer in ihre ſtillen Räume tritt, den überläuft's — es iſt ihm als wäre in dieſen Bogengängen, in dieſen gewölbten Sälen und Hallen die Königin des adriatiſchen Meeres noch nicht geſtorben, als ſchlummre ſie nur neben ihrem Löwen, der im ruhigen Schlaf noch zu athmen ſcheint. In dieſen Maſſen von Pergamenen

und andern Schriften fand ihr Geiſt ein Aſyl, rettete er gleichſam Ruf und Ehre auf ein befeſtigtes Eiland. Von hier ergießen ſich die Stralen ihres alten Glanzes. Hier erſcheinen wie in hellem Spiegel alte und neue Zeiten, Triumfe und Unglücksfälle. Hier leben noch die hohen Geiſter der Dandolo, Michiel, Zeni, Piſani, Bragadini, Moroſini und hundert anderer welche aus dieſem Boden Kraft für große Thaten einſogen. Ein Wanderer und Beſchauer, fühlte ich mich hier bewegt und von wehmüthiger Freude ergriffen, von warmer Zuneigung erfüllt. Von jenem Tag an begannen meine Forſchungen: ich wollte alles umfaſſen, alles ſehen und kennen lernen, wie die Väter dem Handel in den abgelegenſten Regionen Leben und Nahrung gaben, die entfernteſten Häfen der drei Welttheile mit Waaren füllten; wie ihre Staatskunſt auch die Mächtigſten erzittern machte; wie ſie die Söhne zu Helden im Kampf und zur Bewahrung vaterländiſcher Freiheit erzogen; wie ſie endlich, was für mich beſondern Reiz hatte, Wiſſenſchaft, Literatur, Kunſt, Gewerbfleiß förderten und hoben."

In dieſen Worten deutet Cadorin ſelbſt darauf hin daß vorzugsweiſe die Culturgeſchichte im Kreiſe ſeiner Studien lag. Von ſeinen kunſthiſtoriſchen Forſchungen liegen manche Proben vor: ſie ſind indeß nur weniges im Verhältniß zu ſeinen Materialien. Bei ſeiner Lieblingsaufgabe kam die zwiefache Heimath in Betracht: dieſe Aufgabe war das Leben Tizian's, der

gleich ihm Cadore und Venedig angehörten. Im Jahr 1833 erſchien ſeine Schrift: „Dello amore ai Veneziani di Tiziano Vecellio." Zweck dieſer dankenswerthen Abhandlung war die thatſächliche Berichtigung mancher Irrthümer, die theils durch Tradizion, theils durch ältere Biografen ſich eingeſchlichen und durch den unzuverläſſigen Ticozzi gleichſam bekräftigt worden waren. Tizian's dankbare Anhänglichkeit an Venedig und ſein Verhältniß zu Schülern und Freunden wird erläutert, ſeine Familienverhältniſſe ſodann, ſeine Verheirathung, ſeine Söhne und die Geſchichte jener anmuthigen Lavinia, deren reizendes Bildniß, von des Vaters Hand wiederholt gemalt, unter andern das Berliner Muſeum beſitzt — Lavinia, welche im März 1555 mit Cornelio Sarcinelli von Cadore vermält, etwa ſechs Jahre darauf bei der Geburt eines Kindes ſtarb. Auch Tizian's älterer Bruder Francesco Vecellio wird uns vorgeführt, Maler, Soldat, Kaufmann, Magiſtrat in der Heimath, wo er in hohem Alter verſchied. Und über des großen Künſtlers Vaterhaus und Wohnungen wird gehandelt — jenes in Pieve di Cadore, in der Straße Lovaria, wurde von dem Sohne Pomponio verkauft, ſteht aber noch heutzutage, wenngleich mannigfach erneuert, am Fuße des Hügels welcher die Trümmer des einſt ſtarken Caſtells trägt, das den Patriarchen von Aquileja, den Herren von Camino und endlich der Republik Venedig zum Schutz der Marken diente. Die Wohnung in

Venedig, über welche ſoviel unrichtiges geſchrieben worden, befindet ſich in dem nördlichen Theile der Stadt, bei den ſogenannten Fondamenta nuove am Canal von Murano — der Ort heißt Biri grando, und das Haus wurde von Tizian 1531 gemiethet, und mittelſt mehrmals erneuerten Contractes, der einen Antheil am Eigenthum begründete, bis zu ſeinem Tode bewohnt, wie denn der ſchon genannte Sohn, geiſtlichen Standes, im Jahr 1581 ſein Anrecht an Criſtoforo Barbarigo veräußerte, welcher einen andern Maler zum Miethsmann erhielt, Francesco Baſſano, der ſich hier in einem Anfall von Wahnſinn aus dem Fenſter ſtürzte. Es iſt das Haus in deſſen Garten Tizian die Geſellſchaft bei ſich verſammelte deren hübſche Beſchreibung wir vom Priscianeſe haben. „Ehe wir uns, beim nahenden Abend, zu Tiſche ſetzten, verbrachten wir noch eine Weile in Betrachtung jener lebendigen Bildniſſe mit denen das Haus gefüllt iſt. Mit beſonderer Freude aber und Bewunderung unterhielten wir uns über den Reiz und die große Schönheit des Gartens, der am äußerſten Ende von Venedig die Lagune berührt, mit freier Ausſicht auf die anmuthige Inſel Murano und die umliegenden freundlichen Orte. Kaum war die Sonne untergeſunken, ſo füllte jener Strich des Meeres ſich mit tauſend Gondeln, mit den ſchönſten Frauen gefüllt, wiederklingend von manchfaltigen Harmonien, von Muſik der Stimmen und Inſtrumente, welche bis tief

in die Nacht hinein unſer heitres Mahl belebten. Der Garten ſelbſt war ſo geſchickt angelegt und ſo ſchön daß er mich lebhaft der Gärten von Sant' Agata gedenken ließ und der Freunde daſelbſt, ſo daß mir eine Zeitlang unklar war, ob ich in Rom weilte oder in Venedig. Auch das Mahl war ſo gut angeordnet wie reichlich beſetzt: feine Speiſen, koſtbare Weine, erheiternde Unterhaltung, nichts fehlte von dem was ſich für Ort, für Feſt und Perſonen paßte." So lebte der Hofmaler Kaiſer Carl's V.

Eine Reihe Urkunden begleitet dieſe Schrift, die nur ein Vorſpiel zu dem war was Cadorin über Tizian zu geben im Sinn hatte. Er begann 1843 eine Erläuterung der nach deſſen Werken gelieferten Holzſchnitte, und bereitete eine vollſtändige Lebensbeſchreibung vor, welche zur Zeit der Aufſtellung des Monuments in der Kirche der Frari erſcheinen ſollte, und die, nach des Verfaſſers vor mehr denn fünfthalb Jahren gemachten Aeußerungen zu ſchließen, damals ſchon weit vorgerückt ſchien. Die Zeitereigniſſe ſind jedoch dem zwiefachen Denkmal ſehr ungünſtig geweſen. Die Revoluzion von 1848 und in ihrem Gefolge die Belagerung lähmte den Fortſchritt des im Jahr 1838 beſchloſſenen Werkes. Luigi Zandomeneghi ſtarb ohne ſein Marmorwerk vollendet zu haben — ihm folgte im Tode der Autor der nicht vollendeten Biografie, und nur Materialien haben ſich in ſeinem Nachlaß vorgefunden, aber nicht einmal ein

Entwurf der Ausarbeitung — ein Schatz an Documenten und Notizen, unter andern auch über die Kupferstiche, aber nichts geordnet noch benutzt. Eine Lebensbeschreibung Tizian's, die verschiedenen Richtungen seines glänzenden und vielseitigen Wirkens in der reichen, großen und wechselnden Umgebung zu verfolgen, ist ebenso schwierig wie die des Buonarroti, und an Den der sie unternimmt wird man andere Ansprüche stellen als Northcote und Quatremère befriedigt haben. Während die Biografie unvollendet blieb, war das Monument glücklicher, wenn dies ja der rechte Ausdruck ist. Denn es ist ein im Gedanken gänzlich verfehltes, durch die Ausführung für die verfehlte Conzeption keinen Ersatz bietendes Werk, welches man, von Pietro Zandomeneghi vollendet, in Santa Maria gloriosa de' Frari aufgestellt hat, welche kommenden Geschlechtern in diesem Denkmal ebensowenig wie in dem gegenüber befindlichen Antonio Canova's lobenswerthe Produkte der italienischen Kunst des neunzehnten Jahrhunderts aufzuweisen hat. Die Relief-Reproduction der Tizianischen Himmelfahrt ist ein magrer wenn überhaupt ein Ersatz für das glorreiche Original welches einst diese Kirche schmückte.

Die sehr verwickelte und unklare Geschichte des Dogenpalastes hat durch Cadorin schätzbare Erläuterungen erhalten. In der Schrift: „Pareri di XV Architetti e Notizie storiche intorno al Palazzo Ducale" (Venedig, 1838) theilte er die Gutachten

der verſchiedenen Baumeiſter mit, welche nach dem verderblichen Brande des Jahres 1577 zum Behuf der Wiederherſtellung des Baues, um Rath gefragt wurden, worauf man, wie allgemein bekannt, dem Plan des Erbauers, nicht des Erfinders des Planes der Rialto-Brücke, Antonio da Ponte, den Vorzug gab, welcher eine glückliche Reſtauration mit möglichſter Benutzung des noch Vorhandenen unternahm. In den angehängten hiſtoriſchen Notizen nahm Cadorin dann auch die ältere Baugeſchichte vor, und verſuchte, kritiſcher als ſeine Vorgänger, den eigentlichen Antheil jenes halb mythiſchen Filippo Calendario, des Theilnehmers an der Verſchwörung Marin Falier's, zu beſtimmen, worüber wir ſpäter durch Pietro Selvatico in ſeinem 1847 erſchienenen ſchönen Buche über die Bau- und Bildhauerkunſt Venedigs mit ſchärferer Sichtung des Thatſächlichen belehrt worden ſind.

Einen gleichfalls intereſſanten Beitrag zu derſelben Geſchichte lieferte er dann in den auf den Ausbau des Palaſtes in den Jahren 1438—1463 ſich beziehenden Urkunden der Verträge mit den Steinmetzmeiſtern Bon, in Gualandi's Memorie risguardanti le belle Arti, wodurch die älteren Annahmen hinſichtlich des Baues der Façade als unbegründet erwieſen wurden. Mancher zerſtreuten kunſtgeſchichtlichen Erläuterungen, die er, ſtets fördernd und gefällig, durch Mittheilungen von Urkunden, unter anderm in dem Gaye'ſchen Künſtler-

Briefwechſel, in Gualandi's erwähntem Sammelwerke, in dem bald eingegangenen venezianiſchen Kunſtblatt und ſonſt lieferte, kann hier nicht im einzelnen gedacht werden. Auch andern Theilen der Geſchichte ſeiner Adoptivheimath wandte er ſich zu. So ſchrieb er im Jahr 1843 über die Congregationen des venezianiſchen Clerus, und in der ſchon genannten Beſchreibung Venedigs über die Magiſtraturen der Republik. In den letzten Jahren beſchäftigte er ſich vorzugsweiſe mit Unterſuchungen über die Moſaiken der Marcuskirche, aber gleich den andern iſt dieſe Arbeit unvollendet. Hoffentlich gelingt es einem vieljährigen Freunde des Verſtorbenen, dem Abate Antonio Magrini von Vicenza, Verfaſſer des fleißigen und tüchtigen Buches über Palladio, aus den hinterlaſſenen handſchriftlichen Materialien manches Werthvolle zu Tage zu fördern.

Giuſeppe Cadorin erfüllte die Obliegenheiten ſeines prieſterlichen Standes mit Eifer und Pflichttreue. Mehre Jahre hindurch war er Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften am Seminar in Venedig, zog ſich dann aber wegen Kränklichkeit zurück. Als Inſpector der ſtädtiſchen Elementarſchulen nutzte er nach Kräften dem Unterricht der mittleren und ärmeren Klaſſen. Einfach und anſpruchlos, mittheilend und gefällig, mit einem Anflug von Originalität und voll liebenswürdiger Lebendigkeit, die ſich im Blick und in der raſchen knappen Rede ausſprach, war er ein gern geſehener Geſellſchafter in

manchen Kreiſen. Die Revoluzion und die nachfolgenden verhängnißvollen Ereigniſſe verſtörten auch ſein Leben. Nur mit gebrochener Geſundheit überlebte er die Stürme, die, gefährlicher noch als der Krieg der Ligue von Cambrai, die Lagunenſtadt ſelber bedrohten und erſchütterten. Von der heimathlichen Bergluft Erleichterung wenn nicht Geneſung hoffend, begab er ſich zu ſeiner Familie. Aber die Hoffnung trog: er ſtarb am 14. Dezember des Jahres 1851 zu Santa Fior di Conegliano in der Provinz Treviſo.

Beilage.

Der Erbauer der Rialto-Brücke.

Den Lebensnachrichten über einen Mann, deſſen Leben der Erforſchung der Geſchichte Venedigs und ſeiner Monumente gewidmet war, mögen einige Worte ſich anſchließen deren Zweck iſt die Entſtehung eines der berühmteſten Bauwerke dieſer Stadt zu erläutern, der einzigen Brücke welche die beiden dieſſeit und jenſeit des Canal grande liegenden Stadttheile verband, bis man, gegenüber der Akademie der Künſte, den über alle Beſchreibung häßlichen rothgefärbten eiſernen Kaſten erbaute, das unverſchämteſte Pasquill auf die architektoniſch merkwürdigſte Stadt Italiens und vielleicht der Welt. Auffallenderweiſe iſt bei mehr als einem Gebäude des ſechzehnten Jahrhunderts in der Königin des adriatiſchen Meers die Autorſchaft zweifelhaft. Man hat über den Baumeiſter des Fondaco dei Tedeschi geſtritten, mehr noch über den der Rialto-Brücke. Die Meinungen theilten ſich zwiſchen Vincenzo Scamozzi und Antonio da Ponte; man ſuchte ſie wol zu vermitteln indem man jenem den urſprünglichen Plan, dieſem die vielfach modifizirte Ausführung zuſchrieb. So urtheilte noch neuerdings Selvatico (Sulla Architettura e sulla

Scultura in Venezia, Venedig 1847, S. 357 ff. und in der mit V. Lazari herausgegebenen Guida di Venezia, Venedig 1852, S. 91), während nebſt manchen andern F. Zanotto (Venezia e le sue Lagune, Venedig 1847, Bd. II, Th. 2, S. 389 ff.) ſich für Da Ponte erklärte und A. Magrini (Memorie intorno a Palladio, Padua 1845, S. 136 ff.) die Beziehung der Palladio'ſchen Entwürfe zu dem jetzigen Bau erläuterte. Der eigentliche Urheber des Plans iſt aber erſt jetzt bekannt geworden, mittelſt einer kleinen Schrift deſſelben Abate Magrini, welche den Titel führt: „Intorno il vero Architetto del Ponte di Rialto" (Vicenza 1854, 30, S. 8.) Das große Archiv zu Venedig, dieſe unerſchöpfliche Fundgrube für politiſche, bürgerliche Kunſtgeſchichte der Stadt, für die Geſchichte Italiens, Europa's, Aſiens, hat die Materialien für die Unterſuchung geboten; der Verfaſſer des nicht in den Handel gekommenen Schriftchens hat ſie mit Fleiß und Scharfſinn erörtert, und wenn etwas zu bedauern bleibt, ſo iſt es der Umſtand daß die Form der Abhandlung — eine akademiſche Vorleſung, als Hochzeitgeſchenk gedruckt, wie bei ſo vielen werthvollen, aber wenig verbreiteten Productionen der Fall iſt — die Mittheilung der hauptſächlichſten Theile der Urkunden, von denen nur kürzere Auszüge gegeben werden, ausgeſchloſſen hat.

Die Geſchichte der Rialto-Brücke iſt bekannt. Die einzige Brücke über den großen Canal war von Holz. Sie ſtürzte mehrmals ein, zuletzt im Jahr 1523. Eine

Menge von Projekten für den Neubau wurden im sechzehnten Jahrhundert gemacht: die Namen Fra Giocondo's, Michel Angelo Buonarroti's, Sansovino's, Palladio's, Vignola's finden sich unter den Concurrenten. Nicht vor dem 7. Januar 1587 ward im Senat der Beschluß des Baues einer steinernen Brücke gefaßt; am 20. desselben Monats entschied man sich für die aus Einem Bogen bestehende Brücke. Nicht mehr als zwei Stimmen gaben den Ausschlag, so daß man am folgenden Tag noch einmal abstimmte. Vierundzwanzig Baumeister und Bauverständige reichten Schriften ein: zehn erklärten sich für Einen Bogen, neun für drei Bogen (unter ihnen Scamozzi und Antonio da Ponte), fünf andere waren unentschieden. Drei Proveditoren wurden über den Bau gesetzt, der in dritthalb Jahren zweihundertfünfzigtausend Ducaten kostete. Der Entwurf dem man den Vorzug gab, rührte von dem Edlen Giovanni Alvise Boldù her, der, im Jahr 1544 geboren, im letzten des Jahrhunderts starb. In Enea Piccolomini's Leichenrede auf den Dogen Pasquale Cicogna (Venedig 1597) ist der Architekt genannt, wo von „mirabili illo Rivi Alti Ponte" Erwähnung geschieht: „Architectum autem Ioannem Aloysium Bolduum Pauli filium tanto ingenio, tanta in rebus omnibus architectonicae artis peritia, tanta probitate, tantaque in patriam pietate virum ut nihil supra." Merkwürdigerweise ist diese Stelle bisher übersehen worden. Die Urkunden bestätigen das Factum und zeigen daß Boldù nicht etwa blos

eine Zeichnung entwarf, indem auch bei der beſtrittenen Frage über die Grundſteinlegung ſein gewichtiger Rath eingeholt wurde. Die Ausführung war von Antonio da Ponte, der ſich durch mehre Werke dieſer Gattung verdienten Ruhm erworben hatte und von welchem wahrſcheinlich ein großer Theil des Details herrührt. Die gedachte Trauerrede nennt ihn in dieſer Eigenſchaft: „sic habeto fuisse tanti pontis fabrum Antonium Pontium, qui diuturno ac singulari pontium fabricandorum usu, egregium sibi cognomen illud comparavit.“ In den Geldbewilligungen und Rechnungen findet er ſich als „proto,“ nämlich erſter techniſcher Bau-Unternehmer; kommen doch Künſtler wie der ältere Antonio da San Gallo und andere als Magistri lignaminum vor, während unter Bramante's, Raffael's, Baldaſſar Peruzzi's oberer Leitung des Baues der Peterskirche der jüngere San Gallo auch nur als falegname erſcheint. Unſer Venezianer heißt einmal: „il protomastro Antonio Dal Ponte huomo in questa professione singolarissimo.“

Ueber Giovan Alviſe Boldù finden ſich keine andern Angaben die ihn als Künſtler bezeichnen. Seine jetzt erloſchene Familie war von altem Adel. Andrea Boldù war venezianiſcher Geſandter bei Herzog Emanuel Filibert von Savoyen, und ſtattete über dieſe Sendung einen in den Relazioni degli Ambasciatori Veneti (II. 1, S. 401 ff.) gedruckten Bericht ab. Andere des Namens finden ſich in diplomatiſchen und ſonſtigen Staatsämtern. Um auf die Rialto-Brücke zurückzukommen,

ſo iſt dieſelbe mehr eigenthümlich als ſchön — ihre Schönheit beſteht in dem kühnen und gewaltigen Brückenbogen, nicht in ihren übrigen architektoniſchen Theilen. Die Loggia nach Palladio's Plan würde eine ganz andere Wirkung gemacht haben. Es kam freilich darauf an die Convenienz der Regierung und des Publicums, welche die Buden auf der Brücke verlangte (wie man auf dem Ponte vecchio zu Florenz ohne irgendeinen Plan noch Styl, noch Symmetrie auf- und angeklebte Goldſchmiedbuden ſieht) mit den künſtleriſchen Erforderniſſen auszugleichen.

Maria Francesco Avellino.

Ein glänzender Name, eine allgemein anerkannte Autorität, eine vielseitige Wirksamkeit, voll reicher Früchte für die Wissenschaft!

Avellino war am 14. August 1788 in Neapel geboren, wo sein Vater als vielbeschäftigter Architekt lebte. In seiner Jugend soll er ungewöhnliches poetisches Talent an den Tag gelegt haben, und namentlich im Extemporiren glücklich gewesen sein, wodurch er sich in ernsteren Studien nicht stören ließ. Er widmete sich der Rechtswissenschaft, und wenn man bedenkt wie thätig und mit welchem Erfolg er sich mit dieser praktisch beschäftigte, wundert man sich doppelt über seine unermüdete und glänzende Wirksamkeit im gelehrten Fache. Neben der Archäologie im engern Sinne war es besonders die Numismatik welche ihn früh schon anzog, wie denn seine erste gelehrte Production, die im Jahr 1804 erschienene Erläuterung einer inedirten Münze der Ariadne, Kaiser Zeno's

Gemalin, dieſem Fach angehörte. Als Jüngling beſuchte er Rom in Geſellſchaft des gelehrten ſpaniſchen Jeſuiten Pater Andres, deſſen in italieniſcher Sprache verfaßte allgemeine Literaturgeſchichte (Dell' origine, progresso e stato d'ogni letteratura) ungeachtet ihrer unläugbar vielen und großen Fehler ein Denkmal der Kenntniſſe wie des Muthes ihres Verfaſſers bleibt. Bei dieſer Gelegenheit lernte er Zoëga, d'Agincourt, Marini kennen, würdige Repräſentanten der Gelehrſamkeit und des Forſchergeiſtes dreier Nazionen.

Nach Neapel zurückgekehrt, ward er durch den unter Joſef Bonaparte's und Joachim's Regierung vielgenannten und vielbeſchäftigten Ricciardi, nachmaligen Juſtiz- und Cultusminiſter und Conte di Camaldoli, im Staatsdienſt angeſtellt, übernahm an der Univerſität den Lehrſtuhl der griechiſchen Literatur und leitete von 1809—1815 die Erziehung der Murat'ſchen Kinder. Die franzöſiſche Adminiſtration Neapels hat inmitten großer Schwierigkeiten, innerer wie äußerer, ſich einen Ruf zu erwerben gewußt der im Lande fortlebt, und zu den tüchtigen, theilweiſe heute noch thätigen Männern, deren friſche Wirkſamkeit jener Zeit angehörte, iſt auch Avellino zu rechnen. Nach dem Sturze Murat's trat er in das praktiſche Advocatenleben zurück, in welchem er eine ausgebreitete Clientel erlangte und zu günſtigen Vermögensverhältniſſen den Grund legte. Seine Thätigkeit an der Univerſität mehrte ſich: nach 1820 wurde

ihm das Fach der politiſchen Oekonomie übertragen, dann lehrte er Inſtitutionen, endlich las er Pandekten. Er wurde Decan der juriſtiſchen Facultät, bekleidete das Rectorat und ward Mitglied des oberſten Raths für den öffentlichen Unterricht. Solcherart waren ſeine äußern Lebensverhältniſſe. Sein erſprießlichſtes Wirken aber war den Kunſt- und Alterthums-Anſtalten und den mit denſelben zuſammenhängenden gelehrten Geſellſchaften gewidmet.

Wer Neapel kennt, weiß auch wie groß und umfaſſend dieſe Anſtalten ſind, ins Leben gerufen durch ein Zuſammentreffen glücklicher Umſtände wie ſie in ſolchem Maße vielleicht nie dageweſen ſind, ſelbſt nicht in den Zeiten des ergiebigſten Reichthums römiſcher Ausgrabungen. Neapel, durch ſpaniſche Vicekönige vieler ſeiner Kunſtwerke beraubt, trat mit einemmale eine zwiefache Erbſchaft an. Die eine war die Farneſiſche, indem König Carl III, während er Parma und Piacenza, das Erbe ſeiner Mutter, auf einen jüngern Bruder übergehn ſah, faſt alle Kunſtſchätze einer Familie behielt, die neben all ihren Untugenden auch die gute Seite der einheimiſchen italieniſchen Fürſtenhäuſer, die Liebe zu Kunſt und Wiſſenſchaft, in nicht geringem Maße hatte. Die andere war eine noch im Vergleich reichere, eine Erbſchaft, deren Kapital ſich heute noch mit jedem Tage mehrt, die des erſten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung, deren Schätze man im Jahr 1711

in Herculanum zu heben anfing als der Prinz von Elboeuf, Emanuel von Lothringen, zu graben begann, und welche dann dem Boden des benachbarten Pompeji entſtiegen. Hemmniſſe mancher Art, durch Regierungswechſel und Revoluzionen, durch Perſönlichkeiten und Maßregeln, haben die Früchte dieſer ganz außerordentlichen Gunſt des Geſchicks im Wachsthum vielfach gehindert, und hindern auch heute noch manchmal vollſtändige Entwicklung. Aber der Reichthum iſt zu groß, die Mittel ſind zu bedeutend, um nicht durchzudringen nach allen Seiten. Und dies Durchdringen iſt durch Avellino in jeder Weiſe gefördert worden.

Im Jahr 1820 wurde er mit der Klaſſifizirung der immenſen Münzſammlung des Muſeo Borbonico beauftragt, jenes mit dem Vatican wetteifernden Muſeums, in welchem König Ferdinand I nach der Reſtauration die alten Farneſiſchen Kunſtſchätze und die Erwerbungen ſeines Vaters Carl's III mit den täglich ſich mehrenden Ergebniſſen der Ausgrabungen in Herculanum und Pompeji und den in königlichen Paläſten und Villen zerſtreuten oder aus aufgehobenen Kirchen und Klöſtern ſtammenden Werken vereinigte. Auch die Münzſammlung war Farneſiſchen Urſprungs, aber durch ſpätere Ankäufe ſehr bereichert. Avellino war hier ganz an ſeiner Stelle: beinahe von ſämmtlichen Abtheilungen wurden Kataloge angefertigt und der Druck eines allgemeinen Verzeichniſſes des Medagliere im Jahr 1847 begonnen.

Im Jahr 1832 ward Avellino an Carelli's Stelle beſtändiger Secretär der herculanenſiſchen Akademie, um welche er ſich die glänzendſten Verdienſte erworben hat. Schon hatte er an der Herausgabe des Real Museo Borbonico lebhaften Antheil genommen, ein im Jahr 1824 begonnenes Kupferwerk welches die Schätze der neapolitaniſchen Sammlungen mehr zu populariſiren beſtimmt war, als durch die in den Jahren 1757 bis 1779 von der gelehrten Akademie, der Schöpfung des unermüdlichen Carl's III, publicirten Foliobände über die Bronzen und Wandgemälde Herculanums und ſeiner Umgebungen geſchehn war und geſchehn konnte. Es iſt wahr, die Ausführung des neuen, noch unvollendeten Werkes läßt ſowol hinſichtlich der Kupfertafeln wie der Erläuterungen oft zu wünſchen übrig, wie dies bei Unternehmungen ſolcherart jedesmal der Fall iſt: darum iſt es aber doch freudig willkommen zu heißen, und die in demſelben von Avellino enthaltenen Beiträge, namentlich die Illuſtrationen der antiken Münzen, ſind eine Zierde der bändereichen Sammlung. Außer den Jahresüberſichten der Arbeiten der Akademie lieferte er für dieſelbe zahlreiche Abhandlungen, darunter Beſchreibungen von etwa fünfunddreißig pompejaniſchen Häuſern zur Erläuterung des Bauweſens und der Einrichtungen bei den Alten, etwa dreißig verſchiedene, großentheils noch ungedruckte Diſſertationen über Epigrafik, bildliche Darſtellungen, Numismatik, altitaliſche

Dialekte u. ſ. w., deren letzte von den Tradizionen der griechiſchen Mythologie über Thales von Kreta handelte.

Beim Tode Michele Arditi's wurde Avellino im Jahr 1839 Director des bourboniſchen Muſeums und zugleich oberſter Aufſeher der Ausgrabungen, und wenn er dadurch, außer einer ſchönen äußern Stellung, einen weiten Spielraum für ſeine nach allen Seiten hin fördernde und fruchtbare Thätigkeit erlangte, wurde er auch in eine Menge von Schwierigkeiten und mit unerſetzlichem Zeitverluſt verbundene Unannehmlichkeiten verwickelt, die enblich an ſeinem Leben nagen mußten. Wer die adminiſtrativen Verhältniſſe in Neapel kennt, wird gerne glauben daß Avellino's Stellung, namentlich in den letzten, durch politiſche Wirren und Wechſel getrübten, durch ſtreitende Anſprüche mehr denn ſonſt beunruhigten Jahren, während deren auch die pecuniären Mittel häufig zu andern Zwecken verwendet werden mußten, keine leichte war, ebenſo wenig wie es die ſeines tüchtigen Nachfolgers, des Principe di San Giorgio Spinelli, des Herausgebers des werthvollen Werkes über die kufiſchen Münzen der Beherrſcher Siziliens, unter den gegenwärtigen für die Wiſſenſchaft gerade nicht günſtigen Verhältniſſen ſein wird. Außer der Accademia Ercolaneſe widmete Avellino noch einer andern gelehrten Geſellſchaft ſeine Thätigkeit, der Società Pontaniana, welche, wenn ſie gleich den Namen des berühmten Filologen und Geheimſchreibers der

Aragoneſen des fünfzehnten Jahrhunderts führt, dennoch in ihrer jetzigen Geſtalt neueren Urſprungs iſt, indem ſie im Jahr 1808 vorzugsweiſe durch jenen Vincenzo Cuoco geſtiftet ward, von welchem der vielgeleſene hiſtoriſch-filoſofiſch-politiſche Roman Plato in Italien herrührt, der noch bei Gelegenheit des letzten italieniſchen Gelehrtenvereins, des zu Venedig im Herbſt 1847 ſtattgefundenen, von einem der „Scienziati" allen Ernſtes als hiſtoriſche Urkunde citirt ward, wie man es vielleicht noch einmal mit der Bernſteinhexe oder dem Tagebuch der Lady Willoughby machen wird. Vom Jahr 1815 an lieferte er für dieſe Geſellſchaft die Jahresüberſichten der akademiſchen Arbeiten und bereicherte die Bände ihrer Verhandlungen mit mancher ſchätzbaren Abhandlung.

Daß dieſer Mann neben ſo vielen amtlichen und halbamtlichen Beſchäftigungen und ſeinen juriſtiſchen Berufsgeſchäften noch Muße für andere gelehrte Productionen fand, iſt wahrhaft zu bewundern. So vieles im filologiſchen und antiquariſchen Fache liegt von ihm vor, daß hier nur im allgemeinen darauf hingedeutet werden kann. Mehres davon ſammelte er ſelbſt in ſeinen Opuscoli, anderes iſt hier und dort zerſtreut. Wie er ſchon 1808 eine numismatiſche Zeitſchrift begann, von welcher eine Reihe Hefte erſchienen, ſo gründete er 1843 das Bullettino archeologico Napoletano, das mit dem Unglücksjahr 1848 einging,

nachdem es mit seinen sechs Bänden eine erwünschte Zugabe zu den nunmehr seit siebenundzwanzig Jahren regelmäßig sich fortsetzenden Bulletins des römischen Instituts für die archäologische Correspondenz gebildet hatte. Avellino's Neffe und Mitarbeiter Giulio Minervini hat später diese Zeitschrift wiederaufgenommen, deren Bestehen bei der unerschöpflichen Ergiebigkeit des Bodens in Neapels Umgebungen, in Großgriechenland, in Apulien sehr wünschenswerth ist. Manches was zur Herausgabe vorbereitet, ja zum Theil gedruckt war, ist durch den Tod unterbrochen worden, darunter die Erläuterung des pompejanischen Isistempels, die Herausgabe des neapolitanischen Inschriften-Museums, wovon der die religiöse Epigrafik umfassende Theil beinahe vollendet, die Illustrationen der altitalischen Münzen als vollständige Umarbeitung eines schon 1814 erschienenen Buches und eine Beschreibung des bourbonischen Museums. Unter der Presse befand sich im Augenblick wo er verschied eine Abhandlung über ein, sonst nicht sehr bedeutendes, pompejanisches Relief, welches nach seiner Ansicht Alexander als Bezähmer des Bucefalus darstellt — Pius IX gewidmet, in dessen Gegenwart diese Marmorarbeit aufgefunden ward als am 22. October v. J. der Papst die wunderbar erstandene Römerstadt besuchte.

Beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch währte Avellino's Thätigkeit, so manche Zweige der Alter-

thumswiſſenſchaft umfaſſend, ſo manche theilweiſe umfangreiche Werke zu Tage fördernd. Sie wieſen ihrem Verfaſſer auch in der Meinung des Auslandes die erſte Stelle unter den italieniſchen Alterthumsforſchern an, unbeſchadet des verdienten Ruhmes des mehr auf ein ſpezielles Fach, das der Epigrafik, ſich beſchränkenden Borgheſi. So war es denn natürlich daß der im Jahr 1845 zu Neapel zuſammengetretene Gelehrten-Congreß ihm den Vorſitz in ſeiner archäologiſchen Abtheilung übertrug. In noch rüſtigen Jahren und nicht geſchwächter geiſtigen Kraft ſtarb er nach kurzer Krankheit am 9. Januar 1850. Wie ſein Andenken ein ehrenvolles geblieben, reifen auch heute noch Früchte von dem was er ausgeſäet hat. Das Land, welchem ſein Wirken angehörte, bietet Einheimiſchen wie Fremden fortwährend den reichlichſten Stoff. Mit den erſteren, unter denen manche jüngere Talente ſich hervorthun, ſind während der letzten Dezennien Eduard Gerhard, Theodor Panofka, Fr. G. Welcker, Heinrich Wilhelm Schulz, Theodor Mommſen, Wilhelm Zahn und Andere wetteifernd thätig geweſen, antike Bildwerke und Thongefäße erläuternd, die Geſchichte der Ausgrabungen aufzeichnend, die Inſchriften mit wahrer Kritik ſammelnd und ſichtend, die Wandgemälde der alten Städte mit bis dahin nicht gekannter Treue wiedergebend, alle Zweige klaſſiſcher Kunſt umfaſſend und darüber die Folgezeit nicht außer Augen laſſend, die Kunſt des

Mittelalters, über welche wir Jahrelang vergeblich einem mit dem Aufwand großartiger Mittel vorbereiteten Werke entgegenſahen, deſſen Ausführung leider durch einen ſo unerwarteten wie ſchmerzlichen Todesfall verhindert worden iſt.

Luigi Canina.

Rom und die Alterthumskunde ſind in den jüngſten Jahren von manchen herben Verluſten betroffen worden. Giuſeppe Melchiorri, Giam Pietro Secchi, Luigi Vescovali, Pietro Odescalchi, Marino Marini, von ungleichem Verdienſte aber ſämmtlich mehr oder minder thätig in den Fächern der Archäologie, der Filologie, der ältern Diplomatik, ſchieden binnen kurzer Zeit nacheinander. Ihnen folgte zuletzt Francesco Orioli, bejahrt aber rüſtig bis zu ſeinem Ende, Naturforſcher, Antiquar, Hiſtoriker, Nazionalöconom, durch ſeine Vielſeitigkeit vielleicht gehindert an größerer und nachhaltigerer Wirkung in einer oder der andern Richtung, aber durch Ideenreichthum und Gelehrſamkeit anregend und fördernd in allen Zweigen, inmitten der Wechſelfälle und Stürme eines langen und bewegten Lebens nie den Muth noch die Arbeitskraft verlierend wovon er in Bologna wie in Paris, in Corfu wie in Rom, in den verſchiedenſten Lebenslagen reichliche Proben gab,

in ſeinen letzten Tagen noch mit Unterſuchungen über die Geſchichte ſeiner Heimath beſchäftigt, von denen die gehaltvollen Aufſätze über Viterbo und ſein Gebiet in Alterthum und Mittelalter gültiges Zeugniß ablegen. Nach den zuerſt Genannten, vor Orioli, ſtarb zu Florenz, am 17. October 1856, Luigi Canina. Aus England zurückkehrend, wo er längere Zeit beim Herzog von Northumberland auf deſſen berühmtem Schloß von Alnwick in den engliſch-ſchottiſchen Grenzlanden, mit der innern Ausſchmückung deſſelben im italieniſchen Styl beſchäftigt, verweilt hatte, ſuchte er, den vorrückenden Herbſt transalpiniſcher Regionen fliehend, ſeine Heimath wieder auf. In der Nähe des Lago maggiore beſuchte er die berühmte Wallfahrtskirche Santa Maria di Oropa, mit deren Ausbau, zur Vollendung der von dem ſo talentvollen wie extravaganten Juvara und von Negro di Pralungo im vorigen Jahrhundert errichteten Werke, er ſchon im Jahr 1845 beauftragt worden war, ſah ſeine Vaterſtadt Caſale wieder, die alte Hauptſtadt des Herzogthums Montferrat, und kam am 12. October über Genua in Florenz an. Seine Freunde fanden ihn, deſſen Geſundheit ſo oft zu ernſten Beſorgniſſen Anlaß gegeben, mehr denn gewöhnlich wohl und friſch — am Abend des 13. rührte ihn der Schlag, die ganze linke Seite lähmend. Noch war Hoffnung da — einzelne Momente der Erſchöpfung wie der Erregung abgerechnet, blieb ſein Geiſt klar bis zum letzten Augen-

blick. Aber, ſo nahe der geiſtigen Heimath und Stätte vieljähriger Thätigkeit, nach welcher er ſich ſehnte, ſo nahe ſeiner weithinblickenden Wohnung auf dem Abhange des Collis hortorum, ward er, raſch und vor der Zeit, ins Jenſeits gerufen.

Luigi Canina war am 24. October 1795 in Caſale di Monferrato geboren. Zehnjährig ward er in das Collegium von Valenza aufgenommen, ſieben Jahre darauf trat er als Freiwilliger in das franzöſiſche Geniecorps welches in der Feſtung Aleſſandria ſeine Hauptſtation hatte, und blieb bei demſelben bis zu der Zeit wo das verdrängte Savoyiſche Herrſcherhaus wieder zum Beſitz ſeiner Feſtlandſtaaten gelangte. Im Jahr 1814 ertheilte die Turiner Univerſität ihm das Diplom in der Architektur, 1818 ging er nach Rom, als Penſionär ſeiner Regierung. In Rom hat er ſeitdem ſeinen bleibenden Wohnſitz gehabt, ohne ſeine Beziehungen zu der Heimath aufzugeben welcher er ſtets warme Anhänglichkeit bewahrte und die er auf häufigen Reiſen ſah, welche ihn auch nach Frankreich, nach England, nach Teutſchland führten. Seine Thätigkeit war groß und vielſeitig, aber in ihrer Vielſeitigkeit doch immer auf ein Hauptziel gerichtet. Seinen Landsleuten muß es vorbehalten bleiben, von ſeinen Lebensereigniſſen und ſeinen Anſichten ausführlicher zu berichten: hier möge eine in Umriſſen gehaltene Karakteriſtik des Gelehrten, des Künſtlers, des Menſchen genügen.

Was er in erſterer Beziehung war, wiſſen Alle welche, auch ohne längere Zeit in Rom geweſen zu ſein, ſich mit den Alterthumswiſſenſchaften beſchäftigt haben. Die Geſchichte der Architektur, von den älteſten Zeiten an bis tief ins Mittelalter hinein, war die Hauptaufgabe welche Canina ſich geſtellt hatte. Er hat dieſe Aufgabe gelöſt in dem großen Werk über die Baukunſt der Egypter, der Griechen und Römer, das, ungeachtet ſeines ungewöhnlichen Umfangs, zwei Auflagen erlebte, in den Unterſuchungen über die geeignetſte Form der chriſtlichen Kirchen, in denen über den Bauſtyl der Hebräer und den Tempel von Jeruſalem. Er hat dann, die architektoniſche Geſchichte Roms und ſeiner Umgebung ſpeziell erläuternd, der antiken Topografie der ewigen Stadt eine Reihe von Werken größeren und kleineren Umfangs gewidmet, ſo die Geſammt-Topografie des kaiſerlichen Roms umfaſſend, wie die Localitäten des Forums, das Pompejustheater, den Capitoliniſchen Jupiterstempel, die frühere Umgebung der Kirche Sta. Martina und der Gebäude der Akademie von San Luca, den Hadrianiſchen Circus, die ſogenannte Speranza vecchia u. a. unterſuchend, ſo die antiken, unſerer Zeit wenigſtens in Trümmern erhaltenen, Bauten reſtaurirend, wie deren Geſchichte im Einzelnen verfolgend. Was er für die Stadt ſelbſt gethan, hat er auf deren nähere und fernere Umgebung ausgedehnt. Er hat die Via Appia nach Maßgabe der

von 1848 an ausgeführten Ausgrabung derſelben von der Porta Capena bis Bovillä in Albano's Nähe erläutert, er hat die Campagna romana und die Etruria marittima, ſoweit ſie zum Kirchenſtaate gehört, nach ihrer Topografie und ihren Monumenten beſchrieben, Tusculum, Cäre und Veji zum erſtenmal gründlich in allen localen, artiſtiſchen und hiſtoriſchen Beziehungen dargeſtellt, dem Neroniſchen Hafen von Antium, dem Claudiſchen und dem Trajaniſchen an der Tibermündung, der Flottenſtation von Oſtia, Pyrgos und den Albaniſchen Colonien fleißige Abhandlungen gewidmet. Eine ganze Reihe von Foliobänden, mit Tauſenden von Abbildungen, ſind die Früchte ſeiner erſtaunenerregenden Thätigkeit.

Auch beim flüchtigſten Ueberblick dieſer verſchiedenen Werke erkennt man leicht welche umfaſſende Kunde der antiken Architektur, namentlich der römiſchen und des Hauptſchauplatzes letzterer, dieſer Mann beſaß. Wenn ſeine Kenntniſſe und Thätigkeit als praktiſcher Architekt ihm dabei zu gut kamen, ſo förderte ihn andererſeits ſeine große Beleſenheit in den auf dieſes Fach ſich beziehenden oder irgendwie Fingerzeige gebenden und Zeugniſſe bietenden Schriftſtellern. Er kannte den römiſchen Boden wie Wenige, und dieſe genaue Kenntniß giebt ſeinem Urtheil in manchen ſtreitigen Fragen Gewicht, in Fragen wo Speculation und Hyperkritik, den alten Documenten Zwang anthuend, die localen Ver-

hältniſſe nicht hinlänglich berückſichtigt haben. Man hat ihm vorgeworfen daß er zu raſch arbeitete, daß namentlich in ſeinen Reſtaurationen zu viel Willkür herrſchte und, bei genauerer Unterſuchung, manches nicht ſtichhaltig iſt. Es mag ſein: der Vorwurf mag namentlich ſeine Arbeiten in denjenigen Theilen treffen wo die Autopſie der Monumente und der Oertlichkeit ihm nicht, wie bei der Kunſt der Römer und der römiſchen Topografie, zu Hülfe kam. Und in der römiſchen Topografie ſelbſt mag er hie und da der Tradizion zu viel Gewicht beigelegt haben. Aber man muß ſich hüten ſeine Anſichten leichthin zu verwerfen. Wer die Geſchicke der Topografie Roms in den letzten vierzig bis fünfzig Jahren verfolgt, und wer da ſieht wie vieles behauptet und anſcheinend nachgewieſen und bald darauf wieder umgeworfen und noch einmal neugemacht worden iſt, um endlich doch zum Alten zurückzukehren — wer von den theilweiſe mit unnöthiger Leidenſchaftlichkeit und Derbheit verfochtenen Meinungsverſchiedenheiten teutſcher Gelehrten ſelbſt in dem kurzen Zeitraum der zwiſchen dem Erſcheinen der „Beſchreibung der Stadt Rom“ und des Becker'ſchen Handbuchs der römiſchen Alterthümer liegt, und, um nur ein Beiſpiel anzuführen, von den verſchiedenen Verſuchen der Reconſtruction des römiſchen Forums von Nibby und Bunſen bis Braun, nicht zu reden von den auffallenden Meinungswechſeln verſchiedener dieſer Autoren,

Notiz genommen hat — ein ſolcher wird Canina's dreißigjähriger Anſchauung gern und zu eigenem Vortheil Rechnung tragen. Die Ergebniſſe der Ausgrabungen haben ihm oft Recht gegeben. Auf dem Standpunkte den er eingenommen, bleibt ſeine im Jahr 1850 in vierter Auflage ans Licht getretene Indicazione topografica di Roma antica in corrispondenza dell' epoca imperiale immer ein höchſt brauchbares und vorzugsweiſe praktiſches Buch. Bei ſeinem erſten Erſcheinen 1832 eine einfache und gedrängte topografiſche Darſtellung des kaiſerlichen Roms nach der Regionen-Eintheilung, als Erläuterung zu einem umfangreichen Plan, der auch die im fünfzehnten Jahrhundert in SS. Cosma e Damiano an der Via ſacra entdeckten, ſeit Benedict XIV capitoliniſchen Fragmente des marmornen Stadtplans enthält, hat dieſes Buch auch in ſeiner letzten Ueberarbeitung die nämliche Anordnung bewahrt, iſt aber durch weitere Ausführung und Begründung, wie durch die Hinzufügung der Beweisſtellen, ſo bei den alten Schriftſtellern wie der Regionarier, und der bemerkenswertheſten Inſchriften, ein für den Handgebrauch völlig ausreichendes, die Reſultate der neueren Forſchung aufnehmendes Werk geworden, während es das wichtigſte documentirte Material zuſammenſtellt, für den welchem keine Bibliothek von Aſtygrafen zu Gebote ſteht um ſo dankenswerther, da die große deutſche „Beſchreibung der

Stadt Rom" bis heute, und man muß fürchten auf immer, des verſprochenen Urkundenbuches entbehrt.

Je mehr, ja in höherem Maß als irgendein anderer archäologiſcher Gegenſtand, die Architektur der Baſiliken in unſern Tagen Gelehrte wie Künſtler in Anſpruch genommen hat, ein Gegenſtand mit welchem nicht blos die Frage hinſichtlich des Urſprungs des chriſtlichen Kirchenbaues zuſammenhängt, ſondern auch die, welche Form die paſſendſte für die Kirchen unſerer Tage ſei: um ſo höher ſind Canina's Bemühungen auf dieſem Feld anzuſchlagen. Seine im Jahr 1846 vervollſtändigt erſchienenen Ricerche sull' architettura più propria dei tempj cristiani enthalten unter allen Werken über dieſen Gegenſtand, das Gally-Knight'ſche und das Gutensohn-Knapp'ſche nicht ausgenommen, das reichlichſte Material an Darſtellungen, Planen, Anſichten, Details, von der Baſilika der Kaiſerzeit an bis zur Architektur des fünfzehnten Jahrhunderts, von der Vitruviſchen Baſilika und denen in Pergamus und Otricoli bis zur Santo-Spirito-Kirche Filippo Brunnelleschi's. Wenn in Canina namentlich darin der Italiener ſich ausſpricht daß er die angeborne Abneigung der meiſten Architekten ſeines Landes gegen den germaniſchen Styl nicht recht zu meiſtern vermag, obgleich dieſelbe bei ihm ſehr gemäßigt und gewiſſermaßen nur parziell erſcheint: ſo unterſcheidet er ſich hinwieder von der Mehrzahl ſeiner Landsleute darin daß

er, mit ſeltener Conſequenz, lediglich in der Anwendung des Baſilikenſtyls das Heil der Kirchenarchitektur erblickt.

Noch am Tage an welchem ihn die tödtliche Krankheit befiel, äußerte er: man dürfe in der Wahl und Ausbildung der Baſilikenform eben nichts zufälliges erblicken, noch zwiſchen ihr und dem antiken Rund oder dem byzantiniſchen Octogon oder dem griechiſchen Kreuz, oder was man ſonſt wolle, ſchwankend umhertappen; die Baſilika und der altchriſtliche Cultus ſeien miteinander verwachſen, und es komme bei der Anwendung der zugleich mit dem Siege des Chriſtenthums unter Conſtantin in all ihrer Großartigkeit adoptirten und fortgebildeten Form für die heutigen religiöſen Bedürfniſſe nur darauf an das Weſentliche beizubehalten und nach den ſtrengern architektoniſchen Vorſchriften zu conſtruiren. Wie er dies verſtand, geht aus ſeiner Bemerkung hervor daß es ſich weſentlich darum handle nach dem Vorgang der Meiſter des fünfzehnten Jahrhunderts, bei denen das obengenannte Werk ſtehen bleibt, eine paſſende Anwendung der Beiſpiele des Alterthums auf moderne Bedürfniſſe zu erzielen. Unglücklicherweiſe, fügt er hinzu, war die erwähnte Epoche von nur kurzer Dauer, indem jener capriciöſe Styl den Sieg davontrug welcher ſich weit entfernte von den Lehren der Alten. Denn es ſteht feſt daß wir die glücklichſte Anwendung dieſer Lehren in Bezug auf Kirchenbaukunſt in den Werken finden welche im fünfzehnten Jahrhundert ent-

ſtanden, und deren Urheber Brunnelleschi, Leon Batiſta Alberti, Giuliano da San Gallo, Baccio Pontelli, ja noch Sanſovino, Bramante und Baldaſſar Peruzzi waren. Seine Gedanken in Betreff der Baſilika unſerer Tage hat Canina durch verſchiedene Entwürfe klar zu machen verſucht, von welchen zwei auf beſtimmte Localitäten Rückſicht nehmen: auf den in König Carl Albert's Zeit, wenn nicht eigentlich beabſichtigten, doch durch die Umſtände an die Hand gegebenen Bau einer Kathedrale in Turin, neben der heutigen, räumlich zu beſchränkten, von San Giovanni, und auf die ſchon erwähnte Wallfahrtskirche von Oropa.

Dieſe Entwürfe, obgleich ſie in Betreff der Formverhältniſſe im ganzen lobenswerth ſind, kranken indeß an einem Fehler der mehr oder minder in andern ähnlichen Bauten zum Vorſchein kommt, am meiſten vielleicht in L. Poletti's neuer Paulskirche. Das Beſtreben in den Detailformen, den Ornamenten u. ſ. w. ſich den eigentlich klaſſiſchen Jahrhunderten mehr und mehr zu nähern, und das Unvermögen ſich in der Decoration mit dem Geiſt der ältern chriſtlichen Zeiten zu erfüllen, giebt ſolchen Bauten, ſehr wenige ausgenommen, einen fremdartigen, theilweiſe modernen Anſtrich, welcher, für das religiöſe Gefühl, ihrer Wirkung Abbruch thut. Es giebt Kirchen in Baſilikalform welche einen ebenſo modernen Eindruck machen wie die Pariſer Madeleine, die, im Aeußern eine großartige Anwendung des Styls der

Peripteraltempel, im Innern die den Sälen der Thermen eigenthümliche Gestalt zeigt, obgleich erstere Form altchristliche Elemente vergegenwärtigt, letztere antik-klassische.

Wie dem immer sein möge, so hat Canina in seiner Grundansicht unzweifelhaft Recht. Denn die Basilika hat nicht nur die Tradizion der ältesten christlichen Jahrhunderte für sich, die Gewöhnung des Italieners an ihre Disposition, die glücklichen Versuche ihrer Wiederbelebung in der für die neuere italienische Baukunst fruchtbarsten und glorreichsten Zeit, sondern sie vereint auch den Vortheil entschiedenster Zweckmäßigkeit mit dem der höchsten künstlerischen Schönheit und Symmetrie.

So war, in flüchtigem Umriß gezeichnet, Luigi Canina's künstlerisch-wissenschaftliches Streben. Aber seine Wirksamkeit war nicht hierauf beschränkt. Wer die Stadtgeschichte Roms in den letzten Decennien zu schreiben hat, wird seiner großen und fruchtbaren Thätigkeit zu gedenken haben, als Mitglied der Generalcommission für Erhaltung der antiken Monumente und Bereicherung der öffentlichen Sammlungen, als Präsident des Capitolinischen Museums, als Lehrer an der Kunstakademie von San Luca. Ein solcher wird daran erinnern wie er bei den Ausgrabungen, die neuerdings wieder so außerordentliche Resultate gegeben haben, in Rom selbst, wo namentlich das Flavische Amfitheater und die Basilica Giulia am Forum in Betracht kamen, die Appische Straße entlang, im Bereich des alten

Tusculum und des etruskiſchen Veji, theils Mitwirkender, theils mit der Leitung beauftragt war; wie viel Roms Muſeen ihm verdanken, wie er, auch als praktiſcher Architekt für große römiſche Familien, namentlich dreißig Jahre hindurch die Borgheſiſche, und auswärts oft zu Rathe gezogen, nach allen Seiten hin unermüdlich ſchaffte, durch ſeine ſchwache Geſundheit oft gehindert, aber niemals unterbrochen, immer willig, immer bereit nützlich zu ſein. Das römiſche Municipium wird es bezeugen können wie er die öffentlichen Zwecke gefördert hat, in ruhigen Zeiten emſig und ohne ſich vorzudrängen ſchaffend, in ſtürmiſchen keine Verantwortung ſcheuend und ſeine Autorität ohne Bedenken geltend machend, wo es zu helfen, zu bewahren, zu ſchützen, zu retten galt — ohne Bedenken, mogte ihm auch von dieſer oder jener Seite ſeine Wirkſamkeit verdacht werden. Der Turiner Hof wird es in der Erinnerung behalten wie er, obgleich durch langen Aufenthalt und durch Neigung Römer geworden, ja zum römiſchen Patriziat gehörend, ſeine Heimath im Auge behalten, und wie er die wiſſenſchaftlich-künſtleriſchen Zwecke der Witwe des Königs Carl Felix bei ihren laziſch-etruskiſchen Ausgrabungen, deren Leitung ihm nach Luigi Biondi's Tod anheimfiel, mit Umſicht und Erfolg gefördert hat. Die päpſtliche archäologiſche Akademie verliert in ihm, ſo raſch nach Pietro Odescalchi und Secchi, eines ihrer dreißig ordentlichen Mit-

glieder, dem ihre Verhandlungen manchen werthvollen Beitrag verdanken. Das preußiſch-römiſche archäologiſche Inſtitut, welches dem König Friedrich Wilhelm IV ſeine Entſtehung und Fortdauer verdankt, und zu deſſen Mitgliedern, von der Zeit der Gründung im Herbſt 1828 an, er mit Arditi, Avellino, Borgheſi, Carelli, Fea, Gazzera, Inghirami, de Jorio, Labus, Nibby, Orioli, Peyron, Sangiorgio Spinelli, Serradifalco, Vermiglioli, Zannoni gehörte, wird in ihm einen ſeiner thätigſten Mitarbeiter ſchmerzlich vermiſſen, einen Mitarbeiter der, frei von aller Nazionaleiferſucht, gleich den ausgezeichnetſten ſeiner Landsleute nur auf die ſchöne Aufgabe ſah, deren Löſung, von den hyperboreiſch-römiſchen Vereinstagen an, wie in den Tagen des friſcheſten und freudigſten Schaffens Bunſen's, Keſtner's, Gerhard's, Panofka's, Lepſius' und Anderer, und bis auf unſere von der Theilnahme an archäologiſchen Dingen vielfach abgezogene Zeit, die ein feſtes Band zwiſchen Süden und Norden bildende Anſtalt auf dem Tarpejiſchen Felſen ſich vorgezeichnet hat. Viele Künſtler und Gelehrte endlich werden ſich ſeiner dankbar erinnern, denn er hat viele gefördert, von denen ich nur einen, aber einen der talentvollſten nenne, Carlo Promis, heute Profeſſor der Architektur in Turin, der in ſeinem unter Canina's Einfluß entſtandenen Buch über das Fucenſiſche Alba jene ausgezeichneten Arbeiten über die Militärarchitektur des Mittelalters vorher verkündete, die ſeinen Namen

denen des Francesco di Giorgio, deſſen Tractat über die Architektur, vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, er mit einer Reihe der ſchätzbarſten Abhandlungen begleitete, wie des Francesco de' Marchi angereiht haben.

In dieſen Zeilen iſt ſchon vorgezeichnet was Luigi Canina als Menſch war, warmen Herzens, ein treuer Freund, uneigennützig, aufopferungsfähig. Seine zahlreichen Verbindungen, wie den Einfluß den ihm ſeine Stellung gab, benutzte er lediglich zum Beſten von Wiſſenſchaft und Kunſt, während Sonderintereſſen ihm dabei gleich fern lagen, wie zur Förderung der umfangreichen Werke, die er, theils durch die päpſtliche Regierung, theils durch die ſchon genannte Königin Marie Chriſtine unterſtützt, zum großen Theil aber auch mit eigenen Mitteln herſtellte. Was letzteres ſagen will, weiß jeder der die Zuſtände des italieniſchen Buch- und Kunſthandels ſelbſt nur oberflächlich kennt. Sein Leben war thätig, einfach, anſpruchslos, nach ächter römiſcher Künſtlerart — viele Ehren und Auszeichnungen, von nah und fern, ſind ihm zu Theil geworden, und machten ihm Freude, aber er hat nicht mit ihnen geprunkt. So wird ſein Andenken ein ehrenvolles bleiben, in ſeiner ſubalpiniſchen Heimath in welcher er ſich die letzte Ruheſtätte erwählte, in Rom welches der Schauplatz ſeiner bedeutendſten Thätigkeit war, in ganz Italien und im Ausland, wo ſeine Werke ihm einen Namen gemacht haben.

Samuel Jeſi.

Das moderne Italien läuft Gefahr im Fache der Kupferſtechkunſt nördlicheren Ländern die Palme laſſen zu müſſen, wie es ſchon im Fache der Malerei geſchehen iſt. Alle großen italieniſchen Kupferſtecher ſind in's Grab hinabgeſtiegen. Giuſeppe Longhi zuerſt, welcher 1831 in ſeinem fünfundſechzigſten Lebensjahre in noch ungeſchwächter Kraft ſtarb. Zwei Jahre darauf Raffael Morghen, zweiundſiebzigjährig, bis nahe an ſein Ende rüſtig, und mit Recht noch die Feſtigkeit ſeiner alternden Hand rühmend, als er unter einen ſeiner letzten Stiche, die Carlo Dolci'ſche Poeſie, das von Giovan Batiſta Zannoni verfertigte Diſtichon ſetzte, dem er indeß nicht treu blieb:

„Hic labor extremus: validus compesco senilem
Ne peccet posthac in mea damna manum."

Wiederum nach zwei Jahren folgte Giovita Garavaglia, von Pavia an Morghen's Stelle an die florentiner Akademie berufen, erſt fünfundvierzig zählend, wie Longhi ein großes Blatt unvollendet hinterlaſſend, die

Himmelfahrt des Guido, welche Fauſtino Anderloni mit mehr Muth als Talent und Geſchick zu Ende führte. Im Jahr 1849 ſchied Pietro Anderloni, in welchem Raffael und Tizian einen ſo beredten Ueberſetzer gefunden haben. Wenn die Toschi'ſche Schule in Parma, bei all ihren Vorzügen, mehr denn billig der Mechanik des Stiches opfert; wenn die Roſaſpina'ſche, als deren tüchtigſter Vertreter G. Guadagnini in Bologna angeſehen werden muß, es nie zur höhern Reinheit des Geſchmacks und Zartheit des Grabſtichels gebracht hat; wenn die Morghen'ſche in Florenz, welche heute durch Antonio Perfetti im Wiedergeben des Karakters namentlich der Maler des fünfzehnten Jahrhunderts auf eine richtigere Bahn geführt worden iſt, auch in ihren beſten Zeiten viel zu wünſchen übrig gelaſſen hat, und zu oft in Weichlichkeit verfallen iſt; wenn von den beiden im Auslande gefeiertſten unter Italiens jüngern Kupferſtechern, Calamatta und Mercurj, der eine ſeiner Heimath ziemlich entfremdet, der andere vielleicht zu ſehr Miniaturmaler mit dem Grabſtichel geworden iſt um Großes wirken zu können: ſo muß der am 17. Januar 1853 erfolgte Tod Samuel Jeſi's als ein zwiefacher Verluſt beklagt werden. Denn nach ihm blieb Toschi, und auch dieſer nur auf kurze Zeit, allein übrig von den berühmten Meiſtern des Grabſtichels.

Geboren im Jahr 1786 zu Correggio, einer Stadt welcher der nach ihr benannte große Maler mehr Ruhm

verliehen hat als ihre Fürſten denen ſie im Jahr 1631 von Reichswegen confiſcirt und an die Eſte von Modena verkauft ward, ſtudirte Jeſi zuerſt unter Roſaſpina zu Bologna, von wo er nach Mailand in Longhi's Schule kam. Die Vorzüge dieſer Schule, ſtrenge Zeichnung, Treue in der Auffaſſung, ſichere Hand, wußte er ſich in hohem Maß anzueignen. Gebildeten Geiſtes, und an allem was das Kunſtleben nicht nur ſondern auch Literatur und allſeitige Intereſſen betrifft, Antheil nehmend, ſchloß er in Mailand zahlreiche Verbindungen mit jenen Männern welche die Zeit des Regno d'Italia dort verſammelt hatte, und von denen auch unter veränderten Verhältniſſen manche daſelbſt weilten oder die vormalige Hauptſtadt zu Zeiten beſuchten. Vincenzo Monti und deſſen Schwiegerſohn Giulio Perticari, Paradiſi, Lamberti u. m. a. gehörten zu dieſer Zahl.

Die erſte Arbeit welche dem Künſtler einen bleibenden Namen machte, war Guercino's Hagar. Dem der die Galerie der Brera beſucht hat, wird das Bild unvergeßlich ſein welches einſt auf Lord Byron einen ſo mächtigen Eindruck machte; kein Bild klaſſiſcher Zeit noch ſtrengen Styls, aber voll überraſchender Wahrheit, Innigkeit und Wärme des Affects, die den Kälteſten ergreift und in deren Reproduction Jeſi äußerſt glücklich geweſen iſt. Der Contraſt, auch im Stich, zwiſchen dem würdevollen, halb mitleidigen Ernſt in der Gebärde des Patriarchen und dem vollen Ausbruch des weib-

lichen und mütterlichen Gefühls in dem Kopfe der Verſtoßenen könnte nicht ſchöner ſein, und Guercino iſt von keinem ſpätern in Hinſicht auf das glückliche Wiedergeben der verſchiedenen Gemüthsbewegungen übertroffen worden. Wie wird Dem, der dies Bild betrachtet, der Unterſchied zwiſchen italieniſcher und niederländiſcher Auffaſſung klar, wenn er ſich des Bildes von Govert Flinck, einem Schüler Rembrandt's, im Berliner Muſeum erinnert, in welchem Abraham eine gewiſſe Gravität bewahrt hat, Hagar aber eben nichts als ein Judenmädchen ordinärſter Gattung iſt.

Nach der Vollendung dieſer Arbeit, welche von der Akademie in Mailand gekrönt wurde, ließ Jeſi ſich im Jahr 1825 in Florenz nieder, und in dieſer Stadt hat er, zeitweilige Abweſenheit abgerechnet, von da an ſeinen dauernden Wohnort gehabt. Durch Longhi's Vorbild auf die klaſſiſche Malerei hingewieſen, wandte er ſich zunächſt zu Raffael, welchem er das eindringlichſte Studium gewidmet hat. Er zeichnete die Madonna di Caſa Tempi welche damals noch nicht nach Baiern verkauft war, und die Madonna della Seggiola. Letztere wurde nach ſeiner Zeichnung von Garavaglia geſtochen, erſtere von ihm ſelbſt. Mit der Arbeit unzufrieden, begann er ſie auf's neue, und in dieſem zweiten Stich iſt namentlich das Kind von großer Schönheit. Kleinere Arbeiten waren das Bildniß Benvenuto Cellini's nach Vaſari, das ſeines Lehrers Longhi, und die Kinder

Carl's I nach Vandyck für das Turiner Galeriewerk. Nach Fra Bartolommeo ſtach er die Madonna di Sto. Stefano, in San Romano zu Lucca.

Schon hatte er Raffael's Papſt Leo X gezeichnet, an deſſen Stich er ſich dann begab — ſein Hauptwerk nach der Bedeutung des Bildes, wie nach der liebevollen, den Karakter des Originals bis ins kleinſte Detail ergründenden Ausführung. Als ſeine Arbeit beinahe fertig war, begab er ſich nach Paris ſie drucken zu laſſen. Die Drucke entſprachen ſeiner Erwartung nicht. Seine Fantaſie erhitzte ſich; er glaubte es ſei Cabale wider ihn im Spiel, während wol nur der Drucker ſeine Schuldigkeit nicht gethan, vielleicht aber die Platte, ungeachtet der langen Arbeit, nicht die erforderliche Kraft hatte. Er verfiel in Fieber und Irrſinn. Nach einiger Zeit vollkommen geneſen, nahm er die Platte wieder vor, und die neuen guten Drucke legen an den Tag was ſeine Kunſt vermogte. Edelink oder Bervic würden, jeder auf ſeine Weiſe, den Leo X anders geſtochen haben: ſie hätten wol mehr Effekt hervorgebracht, ſchwerlich aber das Bild treuer wiedergegeben. Während ſeines Aufenthalts in Paris, von wo er gegen Ende 1846 ſchied, zeichnete er Paul Delaroche's Vierge à la vigne; das einzige moderne Werk welches er geſtochen hat, und in Bezug auf Wirkung vielleicht ſeine beſte Leiſtung.

Nach der Vollendung dieſes Blattes begab er ſich,

in ſeine Adoptivheimath zurückgekehrt, an die Zeichnung nach jenem im Jahr 1844 in dem vormaligen Refectorium des Nonnenkloſters S. Onofrio zu Florenz entdeckten Wandgemälde, welches gewöhnlich für ein Jugendwerk Raffael Sanzio's gehalten wird. Es iſt hier nicht der Ort den von mehren Seiten nicht ohne Heftigkeit geführten Streit, nicht über die allgemein zugeſtandene Schönheit dieſes Cenacolo, ſondern über den Namen des Urhebers deſſelben, nochmals aufzunehmen. Umſoweniger als ungeachtet aller Zeitungsartikel und Broſchüren, von Italienern, Teutſchen, Franzoſen, man in der Begründung der verſchiedenen Anſichten eigentlich um keinen Schritt weiter gekommen und jeder bei ſeiner Meinung geblieben iſt, ſo daß die Herausgeber des neuen Drucks des Vaſari ganz recht daran gethan haben ſich auf den Verſuch einer Entſcheidung der Frage nicht einzulaſſen, und nur die lächerliche Behauptung zurückzuweiſen: das Abendmal, welches den Karakter der Umbriſchen Schule in jedem Theil an ſich trägt, ſei das Werk eines handwerksmäßigen florentiner Quattroecentiſten. Die Andeutung genüge, daß an Raffael's Autorſchaft in den jüngſten Jahren weniger und weniger geglaubt worden iſt, auch ſeitdem die Köpfe des Bildes in treuen Durchzeichnungen von einem der Entdecker deſſelben, Ignazio Zotti, herausgegeben worden ſind, ohne daß deshalb die Gründe für gedachte Annahme, Gründe verſchiedener Art, die aus

dem Zeitpunkt von Raffael's Aufenthalt in Florenz, aus der unleugbaren Aehnlichkeit einzelner Figuren mit denen in ſeinen perugineſken Werken, aus den Beziehungen der Kloſterfrauen zu Umbrien u. ſ. w. hergeleitet ſind, gänzlich entkräftet worden wären. Jeſi, welcher ſich gleich den meiſten Künſtlern für die Raffael'ſche Autorſchaft entſchied, und darüber in ziemlich leidenſchaftlichen Schriftenwechſel mit Profeſſor Roſini in Piſa gerieth, verwandte gegen zwanzig Monate auf die Zeichnung, die er zum Behuf des Stiches ausführte, und die, wie alle ſeine Zeichnungen, hinſichtlich der Ausführung meiſterhaft iſt. Seit dem Jahr 1848 bis zu ſeinem Ende hat er dann ohne Aufhören mit dieſem Werke ſich beſchäftigt, das ſein größtes werden ſollte und unvollendet geblieben iſt. Ihn traf daſſelbe Schickſal welches zweiundzwanzig Jahre früher ungefähr in demſelben Alter ſeinen Lehrer Longhi erreichte: beide wurden durch den Tod von der umfaſſendſten Arbeit ihres Lebens abberufen, denn wie Jeſi das Cenacolo, ließ Longhi das Buonarroti'ſche Weltgericht als Fragment zurück.

Es dürfte zweifelhaft ſein ob Jeſi's Stich, ungeachtet ſeiner vortrefflichen und durchdachten techniſchen Ausführung, im Verhältniß zu der darauf verwandten Zeit und Mühe, befriedigt haben würde. Der Mangel an lebendiger dramatiſcher Handlung, beſonders für Solche fühlbar die ſich in Leonardo da Vinci's Com-

position hineingelebt haben, würde bei den ungewöhnlichen, über Morghen's berühmten Stich hinausgehenden Dimensionen des Blattes um so merklicher geworden sein, und es ist immer noch die Frage ob, dem Styl des Originals gegenüber, die von dem Kupferstecher angewandte mehr weiche um nicht zu sagen ängstliche als kräftige Behandlung die geeignete war. Man mögte versucht sein zu urtheilen, es sei vonvorneherein ein Misgriff gewesen, ein solches Frescobild in der angedeuteten Art zu behandeln, und diese an's Kleinliche streifende Ausführung zu wählen statt einer freieren und breiteren Stechweise.

Jesi hatte als Kupferstecher ausgezeichnete Eigenschaften. Er war eine durchaus künstlerische Natur und empfand in künstlerischen Dingen mit größter Feinheit. Seine Gewissenhaftigkeit würde man ängstlich nennen können, wenn nicht der Werth des Kupferstichs wesentlich durch die Treue bedingt wäre, wenigstens insofern es sich um klassische Gemälde handelt. Und dieser klassischen Kunst hat Jesi sich ausschließlich gewidmet, beharrlicher als die meisten unserer Zeit, wenn man den jetzt (1857) auch verstorbenen Boucher Desnoyers, M. Steinla und einige andere ausnimmt; denn, wie gesagt, ist das Blatt nach Delaroche sein einziges nach einem Modernen, freilich unter den Modernen einem der würdigsten und begabtesten. Er arbeitete langsam, und wenn seine Behandlungsweise

in den beſſern Werken nicht kleinlich genannt werden darf, ſo bringt ſie doch, namentlich in größern Maſſen, nicht jene Wirkung hervor welche man, auch ohne Effektmacherei zu bevorworten, wünſchen dürfte. Es geſchieht wol daß man erſt beim Studium ſeiner Blätter des ganzen Werthes derſelben inne wird. Bei alledem bleibt doch ſein Papſt Leo eines der ausgezeichnetſten Werke aller Zeiten in Bezug auf Treue, auf Harmonie, auf das eindringlichſte Studium, das ſich die Aufgabe geſtellt hat auch dem geringſten Beiwerk in dieſem wunderbaren, einen ganzen Mann und ein ganzes Leben karakteriſirenden Portrait ſein Recht widerfahren zu laſſen.

Die perſönlichen Eigenſchaften dieſes Mannes hielten ſeinen künſtleriſchen die Wage. Geſellig, theilnehmend, liebenswürdig, ohne Arg noch Falſch, ruhig heiter, hatte er ſich überall Freunde erworben. Wenige Künſtler haben namentlich in Florenz eine Stellung gehabt wie die ſeinige war. Sein feiner Geſchmack in der Kunſt ſtand nicht vereinzelt: auch in literariſchen Dingen gab er ſich kund. Mit manchen angeſehenen Schriftſtellern blieb er in ſteter perſönlicher oder briefl icher Verbindung, ſo mit Pietro Giordani. Wie ernſtlich er ſich ſeine Aufgaben angelegen ſein ließ, zeigt unter anderm der Umſtand daß er die ihm unter ſehr günſtigen und ehrenvollen Bedingungen angebotene Stelle eines Profeſſors der Kupferſtechkunſt an der Akademie in Venedig nicht annahm, um dem Cenacolo all' ſeine

Stunden zu widmen. Das unausgesetzte Arbeiten an demselben hat vielleicht dazu beigetragen das Leiden zu entwickeln welches ihn in wenig Tagen dahinraffte, zur aufrichtigen Betrübniß aller die ihn kannten. An Aufmunterungen und Ehrenbezeugungen hat es ihm nicht gefehlt, und die toscanische Regierung, welche für den Ankauf des Fresco von Sant' Onofrio und des anstoßenden Locals eine ansehnliche Summe ausgab, machte es ihm durch namhafte Unterstützung möglich sich ganz einer Arbeit zu weihen die nach seiner Berechnung noch gegen vier bis fünf Jahre erfordert haben würde.

Paolo Toschi.

In Paolo Toschi, der am Abend des 30. Juli 1854 zu Parma ſtarb, hat Italien ſeinen berühmteſten Kupferſtecher der Gegenwart verloren, den letzten derer die ſich in unſerm Jahrhundert einen europäiſchen Namen gemacht haben. Er iſt vielleicht keinem derſelben weder an Talent noch an Thätigkeit nachgeſtanden, und hat jedenfalls mehr als Morghen, der bei einer Menge unbedeutender Blätter ſeine Zeit verlor, ſeine Kunſt großen und würdigen Aufgaben zugewendet. Seine Bildung gehört nicht ganz ſeiner Heimath an. Denn im Jahre 1788 zu Parma geboren und in der Schule des Profeſſors Biagio Martini, eines tüchtigen Zeichners, zum Maler herangebildet, wandte er ſich nach Paris, um ſich der Kupferſtechkunſt zu widmen. Die franzöſiſch-teutſche Schule Wille's, Georg Friedrich Schmidt's, Johann Gotthard Müller's und Bervic's, als deren großes Vorbild Edelink genannt werden kann, hatte auf Toschi bedeutenden Einfluß, und er ſuchte ihre

Prinzipien mit der Stichweiſe zu vermitteln welche Raffael Morghen in ſeinen beſſern Werken zu ſo hoher Vollendung gebracht hat. Die Einwirkung Bervic's, ſeines 1822 geſtorbenen mehrjährigen Lehrers, iſt jedoch ungeachtet der Veränderungen welche die nachmalige ausſchließliche Beſchäftigung mit italieniſcher Kunſt in ſeinen Anſchauungen hervorbringen mußte, ſtets in ihm ſichtbar geblieben, und wenn er ſich von dem Metalliſch-glänzenden, das ſelbſt an den vorzüglichſten Werken jener Schule unangenehm berührt, nie ganz freizumachen gewußt hat, ſo hat er ſich doch auch deren Correctheit im Zeichnen wie ihre ſichere Technik in hohem Grad angeeignet. Unter Bervic's Leitung, und nachdem er ſich bei dem Niederländer Oortman in der Kunſt des Radirens vervollkommnet, ſtach er mehre Bildniſſe und nahm Theil an dem chalkografiſchen Schmuck der von D. José Maria de Souza Botelho veranſtalteten Ausgabe der Luſiaden die unter der Aufſicht ſeines Lehrers erſchien.

In Frankreich machte Toschi ſich zuerſt einen Namen, durch das in ſeiner techniſchen Vollendung höchſt ausgezeichnete Bildniß des Duc Decazes nach Gérard, beſonders aber durch ſein großes Blatt nach demſelben Maler, Heinrich's IV Einzug in Paris, zu welchem er die Zeichnung in Paris machte, das er aber in Parma ausführte wohin er nach zehnjährigem Aufenthalt in der franzöſiſchen Hauptſtadt zurückgekehrt war.

Man kann kaum ſagen daß dieſes Bild, ſeiner vielen Verdienſte ungeachtet, dem Kupferſtecher einen ſehr günſtigen Gegenſtand geboten habe, indem es in ſeiner maſſenhaften Gruppirung auf verſchiedenem Plan an's Verworrene ſtreift. Wenn man dies auch dem Stich anmerkt, ſo hat dieſer doch die Schwierigkeiten meiſt mit großer Virtuoſität beſiegt, und bringt im Verhältniß zum Original immer einen bedeutenden und concentrirten Geſammteffect hervor. Das Blatt wurde, wenn ich nicht irre, gegen das Jahr 1828 vollendet; in ſpäterer Zeit hat Toschi, mit Ausnahme einiger Porträts, darunter deſſen des Großherzogs Leopold von Toscana nach einer Zeichnung von E. Eichens, jenes des florentiniſchen Bildhauers Lorenzo Bartolini u. a., und der Canova'ſchen Gruppe der Pietà, nur nach alten Meiſtern geſtochen. Beinahe zu gleicher Zeit (1832—1833) erſchienen die Madonna della Tenda, nach dem für Raffael's Werk gehaltenen, von andern dem Perin del Vaga zugeſchriebenen Bilde in der von König Carl Albert angelegten Sammlung in Turin, und ſein Hauptblatt, der „Spaſimo di Sicilia."

Es iſt unnöthig von dieſem berühmten Stich im Detail zu reden. Die wunderbare Schönheit der Compoſition, der affect- wie effectvolle Gegenſtand, der Umſtand daß das Bild ſo zu ſagen unbekannt war, indem es keinen auch nur halbwegs befriedigenden Stich nach demſelben gab (der alte von Agoſtino Veneziano

iſt nicht in Anrechnung zu bringen — der von Dom. Cunego von 1781 iſt gar zu ſchlecht), alles das vereinigte ſich mit der wahrhaft glänzenden und in mancher Beziehung genialen Ausführung, Toschi's Blatt zu einem der gefeiertſten Erzeugniſſe des Grabſtichels zu machen. Während das Bild in Paris war, wohin König Joſef es ſchon 1810 von Madrid ſandte, und wo Bonnemaiſon es auf Leinwand übertrug, hatte Toschi vollauf Gelegenheit es zu ſtudiren. Er hat es mit Ernſt und Eifer gethan, und ſich, ſoviel ſeine Natur ihm geſtattete, in das Original hineingedacht. Vielleicht ſagte die Kreuztragung, mit ihrem dramatiſchen Effect und ihrer markirten Gruppirung, ihm mehr zu als andere ruhigere Werke Raffael's. In der Wiedergebung des tiefen Seelenſchmerzes hat er namentlich in der Frauengruppe anerkennungswerthes geleiſtet: der Kopf des Heilandes — wenn ich nach einer alle Kennzeichen größter Sorgfalt und Treue an ſich tragenden Copie urtheilen darf — iſt weniger fein und gefühlt. In der Schönheit der Taillen und dem Geſammteffect brachte der Künſtler es zu wahrer Virtuoſität. Der berühmte Styliſt und geübte Kunſtkenner Pietro Giordani, Toschi's Landsmann und Freund, ſchrieb über dieſen Stich eine an Mlle. de Villeneuve, Joſef Napoleon's Nichte, gerichtete Abhandlung.

Wenn Toschi, was die Bravour in der Führung des Grabſtichels betrifft, in dem Spaſimo eben noch an

der Grenze ſtehn blieb die das glänzende von dem metalliſchen trennt, ſo ging er in dem Gegenſtück dazu, in der Kreuzabnahme des Daniel von Volterra, darüber vielleicht hinaus. Dieſe michelangeleske Compoſition hat unleugbar großes Verdienſt, iſt aber namentlich im vorigen Jahrhundert überſchätzt worden. Die übertriebene Unruhe die in derſelben herrſcht, in den gewaltſamen Stellungen wie in den flatternden Gewändern, iſt durch die hie und da in's Grelle verfallende Kraft der Behandlung in dem in techniſcher Beziehung ſonſt höchſt bemerkenswerthen Stich nicht gemildert worden, wobei freilich nicht überſehen werden darf daß das Bild in ſeinem gegenwärtigen abgeblaßten Zuſtand, wie vermöge der Eigenthümlichkeit der Schule des Buonarroti, große Schwierigkeiten darbot, namentlich wo es ſich um Hervorbringung harmoniſchen Effects handelte, worauf der Kupferſtecher hinarbeiten mußte.

Von angenehmerer Wirkung iſt das Blatt nach dem Bild Correggio's in der Galerie zu Parma, der Madonna della Scodella, wie man dieſe Ruhe auf der Flucht zu nennen pflegt. Die Gruppe der Madonna mit dem Kind und dem Engel hat auch in der Behandlung des Grabſtichels, zugleich lichtvoll und zart, die ſtralende Holdſeligkeit des Originals bewahrt. Wenn das übrige, mit dem unſchönen St. Joſef und den verworrenen Palmzweigen, Wolken und Engeln, minder anſpricht, ſo liegt es weniger an der Reproduction als am Original.

Als Toschi dies Blatt ſtach, hatte er ſich in Correggio's Styl ſchon ganz hineingelebt; das Studium dieſes Meiſters war die Hauptaufgabe der letzten fünfzehn bis zwanzig Jahre ſeines Lebens. Mit ſeinen Schülern, deren er viele um ſich geſammelt, unternahm er die Herausgabe der Frescobilder des Allegri, welche man im Dom und in S. Giovanni zu Parma ſieht. Die Erzherzogin Marie Luiſe, die ſo viel für Parma gethan hat, intereſſirte ſich für das Unternehmen und ermöglichte die Ausführung. Es war eine gewaltige Aufgabe. Die Fresken ſind zum Theil, namentlich in den Pendentifs der Kuppeln, ſo verdorben daß man ſie ſtellenweiſe völlig vernichtet nennen kann; der Zeichner fand hie und da nur noch Umriſſe, oder mußte aus ſchwarzen Flecken die Formen herausſehen. Toschi, der alle Zeichnungen in Aquarell theils ausgeführt, theils angelegt hat, that dies mit ſo großer Geduld wie ſeltenem Geſchick. Man kann nicht ſagen daß er in dieſer genialen Reproduction willkürlich verfahren wäre; er erlangte allmälig ſolche Praxis daß er den Maler errieth wo kaum noch eine Spur ſeines Werkes geblieben war. Dieſe Sammlung von Zeichnungen, die man in ſeinem Studium ſah und die jetzt den neueingerichteten Sälen des Akademiegebäudes zur Zierde dient, gewährt heute eine beſſere Einſicht in Correggio's Kunſt als die Originale, die man, in ſo bedeutender Höhe, bei ſchlechter Beleuchtung und in ihrem verwahrloſten

Zuſtand, nur wenig genießt. Die Ausführung im Kupferſtich iſt bis zu etwa zwei Dritteln vorgerückt. Der größte Theil der Arbeit iſt von den Schülern des Meiſters welcher die Leitung hatte. Ich weiß nicht ob dieſe Ausführung immer den Erwartungen entſprochen hat. Das Vorwalten des Mechaniſchen drängt wol das feinere und tiefer empfundene einigermaßen zurück. Bisweilen iſt es ein kräftiges, aber etwas handwerkmäßiges Bewältigen von Maſſen. Manchmal findet ſich dann aber der Zauber des Helldunkels, ſowie, in der feinen und zarten Ausführung, der geiſtige Ausdruck der Köpfe, welche bei Correggio für manche Schwächen der Zeichnung und Seltſamkeiten der Compoſition reichlich entſchädigen, glücklich wiedergegeben.

Die letzte Arbeit noch welche Toschi unter Händen hatte, und die er unvollendet, ja nur angelegt, hinterlaſſen hat, war einem Bilde Correggio's gewidmet, der Madonna di San Girolamo in der Gallerie zu Parma. Dies Bild mag Fehler haben, in der Zeichnung, in den hie und da etwas verworrenen Gewändern, in etwas gezierten Stellungen — im Ganzen genommen iſt es doch vielleicht das ſchönſte Staffeleibild ſeines Meiſters. Man begreift daß Herzog Ferdinand von Parma, der Urgroßvater des jüngſt ermordeten Herzogs, ſich mit Thränen von dieſem Schatze trennte, und den Commiſſären der franzöſiſchen Republik, die ihm ſeine Gallerie plünderten, eine Million Franken bot wenn ſie

ihm ſein Gemälde laſſen wollten, über welches ein unausſprechlicher Zauber ausgegoſſen iſt. (Die Franzoſen nahmen das Bild — des Geldes waren ſie doch ſicher.) Robert Strange's ſchönes Blatt, während es die lichtvolle Heiterkeit des Tons mit dem dieſem Stecher eigenen Zauber abſpiegelt, giebt das geiſtige Element mit Glück und Feinheit wieder, ſoweit die Mittel ausreichen — Toschi würde ſeinen engliſchen Vorgänger techniſch vielleicht übertroffen haben, aber die Stimmung in welcher er an die Arbeit ging konnte gerade jenem geiſtigen Gehalt nicht günſtig ſein. Seit lange ſchon litt er an einer nervöſen Verſtimmung, welche zu Zeiten in tiefe Hypochondrie, ja in eine Art Irrſinn ausartete, wie es einmal bei Morghen der Fall geweſen war. Aber Morghen war damals ein junger Mann, und ſeine kräftige Natur gewann den Sieg; der alternde Toschi entzog ſich dem Einfluß nicht wieder. Politiſche Verhältniſſe mögen dazu beigetragen haben. Schon 1831 ſcheuchte die Revoluzion ihn auf — er ging ihren Folgen aus dem Weg und kam nach Florenz; im Jahr 1848 ſtörte ſie ihn wieder in der Arbeit wie in häuslichen Verhältniſſen. Als ich ihn im erſtgenannten Jahr ſah, war er ein kräftiger, in Lebensfriſche mit den größten Aufgaben ſich tragender Mann — Eduard Eichens, jetzt Profeſſor in Berlin, damals ſein Schüler, hat ſo ſein ſehr ähnliches Bildniß gezeichnet und geſtochen. Im Mai 1854 ſah ich ihn in Parma

geiſtig wie körperlich gedrückt, mit faſt weißem Haar und Bart, noch thätig, aber wol mehr mit der Hand wirkend denn mit recht lebendigem Antheil. In frühern Jahren verſammelte ſich ein nicht großer, aber manches Anregende umſchließender Kreis um ihn; Giordani gehörte zu demſelben, der im Sommer 1848 ſtarb. Die politiſchen Zuſtände mußten freilich ſeitdem die Geſelligkeit lähmen, hätte ſich Toschi auch in anderer Stimmung befunden. Seine äußere Stellung war eine vortheilhafte: er war Director der vom erſten Herzoge Parma's der Bourboniſchen Tertiogenitur geſtifteten, von Marien Luiſen reformirten Akademie der Künſte und ihrer Sammlungen, Mitglied des franzöſiſchen Inſtituts und der wichtigſten Kunſtakademien, und trug, außer einheimiſchen und andern Orden, die Friedensklaſſe des preußiſchen pour le mérite, der einzige unter den Kupferſtechern. Seine Schule war vielbeſucht, und, wie Longhi, hat er jedenfalls das Verdienſt gehabt ſtrenges und treues Zeichnen gelehrt und die Liebe zu den klaſſiſchen Meiſtern genährt zu haben. Im Jahre 1819 hatte er dieſe Schule gegründet, unterſtützt von ſeinem Verwandten und Mitarbeiter Antonio Iſac: von allen Seiten kamen Zöglinge herbei, und Carlo Raimondi in Mailand, Antonio Coſta in Venedig, Aloiſio Juvara in Neapel, Antonio Dalcò und Giuſeppe Magnani in Parma ſelbſt, neben ihnen der ſchon genannte Eichens, haben durch eine Reihe tüchtiger

Werke die Vorzüge der Toschi'ſchen Leitung an den Tag gelegt.

Toschi und Jeſi ſind die beiden jüngſtverſtorbenen unter den berühmten Kupferſtechern Italiens. Toschi's und Jeſi's Naturen vereint, ließen ſie ſich vereinen, würden den vollendeten Kupferſtecher gegeben haben. Dem letztern fehlte die ſichere Berechnung und freie Beherrſchung großer Mittel, und, was auch in Anſchlag kommt, die fyſiſche Kraft die ſich in Toschi's Arbeiten kundgiebt. Toschi ſtand ſeinem Zeitgenoſſen an Feinheit und Zartheit des Gefühls nach, und ſeiner genialern Behandlung fehlte vielleicht jener Grad unendlicher Hingebung an das Original, welche größere Wirkung verſchmäht um größere Treue zu bewahren.

Inhaltsverzeichniß sämmtlicher Bände.

Erster Band.

	Seite
Italienische Diplomaten und diplomatische Verhältnisse	1
Einleitendes	3
Florentiner	12
Venezianer	67
Rom	117
Einrichtung der Missionen und Geschäftsgang	139
Titel. Bestellung der Gesandten	139
Instructionen. Creditive	143
Reisen	162
Ceremoniel	177
Depeschen. Couriere	198
Geschenke	210
Pecuniäre Verhältnisse	214
Dauer der Missionen	229
Gesandtschafts-Secretäre. Geheime Agenten	230
Schluß	234
Beilagen: I. Bibliografische Notiz	245
II. Memorial für einen nach Mailand und Frankreich abgehenden Gesandten	261
Anmerkungen	267
Vittoria Colonna	271
Galilei und Rom	303
Anmerkung	423
Agnolo Firenzuola und die italienische Novelle	425
Die Herzogin von Paliano	467
Anmerkung	517

Zweiter Band.

Seite

Atalanta Baglioni und die Ihrigen 1
Anmerkung 57
Francesco Burlamacchi. Episode lucchesischer Geschichten . . 61
Anmerkungen 151
Antonio Foscarini und Paolo Sarpi 155
Anmerkung 183
Paoli und Corsica 185
Anmerkung 255
Der Raub florentinischer Kunstschätze durch die Franzosen. 1799—1812 257
Balbo's italienische Geschichte. Das Haus Savoyen und seine Politik 285
Die Büste Paolo Renier's 329
Don Mauro Cappellari und Gasparo Salvi 343
Giacomo Leopardi 357
Bibliografische Notiz 445

Dritter Band.

Cardinal Wolsey und der heilige Stuhl 1
Anmerkungen 95
Gaeta. Erinnerungen aus dem Jahre 1849. 101
Beilagen: I. Rom nach der Belagerung 189
II. Die Garibaldianer in San Marino . 205
Magliabechi, Muratori und Leibnitz 215
Anmerkungen 269
Die ständische Verfassung des Mittelalters in Savoyen und Piemont 271
Benvenuto Cellini's letzte Lebensjahre 307
Literarisches als Einleitung 309
I. Cosimo de'Medici und sein Haus 318
II. Benvenuto Cellini's frühere Schicksale. Seine Selbstbiografie 324
III. Stellung in Florenz unter den Medici. Gegner. Vermögensverhältnisse. Schenkungen Franz' I und Cosimo's. Die Perseusstatue 337

Seite

IV. Florentiniſcher Adelſtand. Erſte geiſtliche Weihe . . 348
V. Die Familie Parigi. Antonio, Benvenuto's Adoptivſohn. Eigene Kinder 351
VI. Rechtſtreite. Arbeiten für Coſimo. Michel Angelo's Leichenfeier. Rangſtreit der Sculptur und Malerei 359
VII. Florentiner Kunſtleben. Der Medizeiſche Hof . . 364
VIII. Bindo Altoviti. Marmornes Crucifix. Kanzeln für den florentiner Dom. Ausgleichung der Rechnungsangelegenheiten. Suppliken an Coſimo und Francesco de' Medici 373
IX. Lebensweiſe in ſpäteren Jahren. Ausgang der Geſchichte Antonio Sputaſenni's 389
X. Heirath und Kinder. Werke des Alters. Letzter Wille, Tod und Begräbniß. Nachkommen. Künſtleriſcher Karakter 398
Beilagen: I. Selbſtbiografie Raffaels von Montelupo 413
Anmerkungen 433
II. Baccio Bandinelli 435
III. Le Petit Nesle 451
Die Herzoge von Urbino 455

Vierter Band.

Die letzten Zeiten des Johanniterordens 1
I. Einleitendes. Schickſale des Johanniterordens von ſeiner Gründung bis zum Großmeiſterthum Emanuel's de Rohan. (Mitte des eilften Jahrhunderts bis 12. November 1775.) 3
II. Regierung Emanuel's de Rohan. Einfluß der franzöſiſchen Revoluzion auf den Orden. Bedrängte Lage. Anſchließen an Rußland. Großmeiſterwahl Ferdinand's von Hompeſch. Plane Frankreichs. Napoleon Bonaparte's Angriff auf Malta. Uebergabe der Inſel und Vernichtung der Herrſchaft des Ordens. Zuſtand deſſelben zur Zeit des Verluſtes von Malta. (1775 bis 18. Juni 1798.) 21

Seite

III. Maßregeln des ruſſiſch-polniſchen und anderer Großpriorate gegen den Großmeiſter. Wahl Kaiſer Paul's und Verzichtleiſtung des Herrn von Hompeſch. Franzöſiſche Regierung auf Malta; Inſurrection des Landvolkes unter dem Beiſtand von England und Neapel. Blocade und Capitulation der Feſtungen. (1798 bis 9. September 1800.) 64

IV. Verhältniß der Malteſer zum Orden. Tod Kaiſer Paul's. Anſprüche des Herrn von Hompeſch auf Wiedereinſetzung in ſeine Würde. Beſtimmungen des Friedensſchluſſes zu Amiens in Betreff Malta's und des Ordens. Neue, durch den Papſt vorgenommene Großmeiſterwahl: Bart. Ruspoli, G. B. Tommaſi. Englands Weigerung, Malta zu übergeben. Bruch des Friedens. Die Inſeln in engliſcher Gewalt. (1800 bis Mai 1803.) 89

V. Der Johanniterorden zu Catania. Schickſale ſeiner Beſitzungen in Teutſchland und andern Ländern. Tod des Großmeiſters Tommaſi und Ernennung eines Statthalters des Magiſteriums. Der Wiener Congreß. Verlegung des Sitzes des Ordens nach Ferrara und Rom. Wiederherſtellung deſſelben im Königreich Beider Sizilien, im Lombardiſch-Venezianiſchen Königreich und in den Herzogthümern Modena und Parma. Gegenwärtige Verhältniſſe. (1803—1854) 124

Anmerkungen 171

Eleonora Cybò und ihre Angehörigen 189

Anmerkungen und Urkunden 273

Gregorio Correr 297

Anmerkungen 350

Bonaparteſche Erinnerungen in Toscana 357

I. Die Bonaparte bis zum Ausſterben derer von San Miniato 359

II. Eliſe Baciocchi. Intermezzo von Elba 390

III. Die Napoleoniden ſeit 1815 428

Montemarte's Orvietaniſche Geſchichten 475

Fünfter Band.

	Seite
Familiengeschichten	1
Colonna	3
Barberini	117
Strozzi	173
Borgheſe	243
Trivulzio	267
Albani	323
Rinuccini	353
Literariſche Notiz	399
Die poetiſche Literatur der Italiener im neunzehnten Jahrhundert	413
Anmerkung	453
Ein italieniſcher Künſtler in Teutſchland im dreißigjährigen Kriege	455

Sechster Band.

Der Fluchtverſuch der Königin von Etrurien. Epiſode der Napoleoniſchen Herrſchaft in Italien	1
Anmerkung	59
Aus dem Leben italieniſcher Künſtlerinnen	61
Properzia de' Roſſi	63
Irene di Spilimbergo	89
Eliſabetta Sirani	111
Anmerkung	137
Zur Geſchichte der Akademie der Crusca	141
Der Urſprung. Lionardo Salviati	143
Das ſiebzehnte Jahrhundert. Das Vocabular. Die Göttliche Comödie	150
Achtzehntes Jahrhundert. Vierter Druck des Wörterbuchs	164
Großherzog Leopold I. Aufhebung und Wiederherſtellung. Die neue Crusca	174
Fremde Mitglieder. Franzoſen	184
Franzöſiſche Mitglieder der neuen Akademie	200

Seite

Teutsche Akademiker. Ludwig von Anhalt und die Fruchtbringende Gesellschaft 207
Die übrigen Ausländer 213
Anmerkungen 225
Der Herzog von Norfolk 239
Canova und Napoleon 253
Beilage: Isabella Teotochi Albrizzi 271
Aus der Reformationszeit 285
Renée von Valois 287
Johann Gropper 305
Marc Antonio de Dominis 315
Anmerkungen 327
Or San Michele zu Florenz und Andrea del Verrocchio . . 329
Anmerkungen 361
Zeitgenossen. Biografische Skizzen 369
Strocchi. Ricci. Taverna 371
Giuseppe Giusti 389
Giovanni Berchet 405
Torti. Marchetti. Carrer 421
Sebastiano Ciampi 445
Francesco und Giovanni Inghirami 459
Giuseppe Cadorin 479
Beilage: Der Erbauer der Rialto-Brücke . 490
Maria Francesco Avellino 495
Luigi Canina 505
Samuel Jesi 519
Paolo Toschi 529

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

HAG 2092
819,38